Martin, Konrad

Lehrbuch der katholischen Religion für höhere Lehranstalten, zunächst für die oberen Klassen der Gymnasien

Bd.: 1

Mainz 1860

Lehrbuch

der

katholischen Religion

für

höhere Lehranstalten,

zunächst

für die oberen Klassen der Gymnasien,

von

Dr. Konrad Martin,

Bischof von Paderborn.

Erster oder allgemeiner Theil.

Zehnte gänzlich umgearbeitete Auflage.

Mainz,

Verlag von Franz Kirchheim.

1860.

Mainz,
Druck von F. Kupferberg.

Vorrede zur ersten Auflage.

Es gab eine Zeit, und sie ist noch nicht gar lange vorüber, wo man auf Gymnasien die Anforderungen in der Religionswissenschaft so niedrig stellte, als ob bei der Masse des Profanen für das Heilige kein Plätzchen übrig sei. Daß ein Primaner mit den scandalösen Gebräuchen und Mysterien der altheidnischen Religionen vertrauter war, als mit den Erfordernissen seines ewigen Heiles, ja daß er in seinen religiösen Kenntnissen und Begriffen oft unsicherer und unklarer, und somit unreifer war, als da er in dem Knabenalter seinen Katechismus auswendig wußte, war eine nicht seltene Erscheinung. Wir danken Gott, daß es damit besser geworden, und hoffen, daß es noch immer besser werden wird. Haben wir aber in dem Kreise unseres Wirkens, der unserem Berufe seit mehreren Jahren angewiesen war, für dieses Ziel nach Kräften mitgearbeitet, so möge es zunächst den Aufforderungen geschätzter Freunde und des in dem Gebiete der katholischen Literatur so eifrigen Herrn Verlegers zu gute gehalten werden, wenn wir dasjenige, was zum eigenen Gebrauche allmälig ausgearbeitet wurde, hiermit als vollständiges Lehrbuch auch in's Oeffentliche führen und dasselbe mit dem bescheidenen Wunsche begleiten, daß es unseren Berufsgenossen eine nicht unwillkommene Erscheinung sein möge.

Indem wir aber mit der Herausgabe unserer Arbeit zugleich die Rechenschaft verschulden, warum uns die bisherigen Lehrbücher weniger genügend erschienen seien, wollen wir, um keine directe Polemik zu veranlassen, lieber diejenigen Grundsätze vorführen, welche wir bei Abfassung des unsrigen zumeist vor Augen gehalten haben. Es sei uns erlaubt, dabei die Form einzelner Bemerkungen zu wählen.

1. Der christliche Glaube als solcher, d. h. der feste, in allen Verhältnissen des Lebens unwandelbare Glaube ist eine Gnade Gottes, eine Kraft von oben her, um deren Erhaltung und Stärkung wir demüthig beten sollen, indem wir sie durch keine menschliche Wissenschaft erringen und bewahren können. Was aber dabei die menschliche Mitwirkung betrifft, so wurzelt dieselbe gewiß nicht minder in Reinhaltung des Herzens und Kräftigung des Willens, als in vernunftmäßiger wissenschaftlicher Begründung. „Wenn

Jemand Gottes Willen thun will, wird er inne werden, ob diese Lehre von Gott sei, oder ob ich aus mir selbst rede." Wem könnte dieser Zuruf unseres Herrn mehr gelten, als uns, die wir im Christenthume geboren und mit der körperlichen Nahrung zugleich fortwährend das Brod der Seele empfangen haben? Was könnte daher auch für den Lehrer der Religion nothwendiger sein, als unermüdlich für die Sittlichkeit seiner Zöglinge zu sorgen, ihnen nachzugehen, wie ein Vater seinen Kindern, überzeugt, daß all sein Unterricht, und wäre er der gelehrteste und scharfsinnigste, nutzlos verdorret, wenn ihm nicht zuvor ein reines Gemüth und ein edler Wille als Boden bereitet ist. Wer ohne Liebe, ohne zuvorkommenden Glauben, nur mit dem abwägenden, richtenden, Verstande die Religionswahrheiten begreifen will, der wird früher oder später in Irrthümer und Hochmuth verfallen. Wer aber mit dem Glauben in den Heilswahrheiten forscht, wer seine Seele in die Tiefen derselben voll frommer Liebe und Hingabe versenkt, der empfängt Erkenntnisse, ja Anschauungen, die ihm keine Wissenschaft erwerben, die der minder Liebende kaum begreifen kann.

2. Haben wir in dem Vorigen die sittliche Pflege der Schüler als erste und nothwendigste Aufgabe des Religionslehrers bezeichnet, so glauben wir zugleich für den Unterricht selbst diejenige Methode als die rechte hervorgehoben zu haben, welche den Schüler nicht erst aus dem Glauben herausreißt, um ihn künstlermäßig in denselben zurückzuführen, sondern die ihn innerhalb des Glaubens wohnen und leben läßt, oder ihn gleichsam auf die Zinnen führt, damit er um sich schaue in die Herrlichkeiten, in deren Mitte ihn der Herr gesetzt hat, auf daß er dadurch ihrer froher und dem Herrn dankbarer werde. Es ist jenes unzeitige, geistesstolze Philosophiren, was wir hier im Auge haben, ein Philosophiren, das den Menschen erst an seinem Dasein zweifeln macht, ehe es ihm den Genuß des Lebenslichtes vergönnt, ein Philosophiren, das besonders in dem vorigen Jahrhunderte die vielfältigen Gruben und Gänge gegraben hat, in denen sich noch heutzutage Geister verirren. Wenn überhaupt, so ist es gewiß doppelt gefahrvoll und frevelhaft, den Gymnasialschüler dareinzuführen, und weit entfernt, ihm höhere Religionskenntniß zu sichern, gibt er ihm vielmehr einen Schwindel, der ihn alles höhere Wissen verachten und sich in leerem Anzweifeln und vornehmem Beweisenwollen gefallen macht.

3. Es ist das Christenthum, statt ein Problem der Philosophie zu sein, vielmehr ein Gegenstand des historischen Erkennens, es erscheint als eine große geschichtliche Thatsache, die wir in ihrem

Ursprunge, in ihren Vorbereitungen und Entwicklungen, ihrem gesammten Inhalte und Umfange nach aufzufassen und zu verstehen haben. Der Stifter sprach: Ich bin nicht gekommen, das Gesetz aufzuheben, sondern es zu erfüllen; und sprach ferner: Gehet hin in alle Welt, lehret alle Völker und taufet sie. Damit hat er sich in den Mittelpunkt der Zeiten gestellt; er weiset uns rückwärts auf die Göttlichkeit der vorchristlichen Offenbarungen als einer Vorbereitung auf ihn, und eröffnet uns vorwärts die Aussicht auf die Gesammtheit der Völker und Zeiten als den Gegenstand seiner Sendung. Und damit ist uns auch der Weg gewiesen, den wir zu wählen haben, um uns eine tiefere, umfassendere, begründetere Kenntniß desjenigen zu erwerben, was sich als das Mittel unseres ewigen Heiles ankündigt. Wir haben nämlich kennen zu lernen a. die vorchristlichen Offenbarungen, den Inhalt des alten Testamentes, und zwar mit besonderer Rücksicht auf Den und Dessen Lehre, den die Alten erwarteten als Erlöser und ewigen Herrscher; b. die Geschichte, die Lehre und das Werk Desjenigen, der sich selbst für den Erwarteten ausgab, als solcher erkannt und geglaubt ward und von uns als solcher erkannt und geglaubt wird; c. seine Kirche und die Geschichte dieser Kirche, worin er, als in seiner ewigen, bleibenden Gesandtschaft, stets und stets fortlebt.

4. Nachdem wir aber in der bezeichneten historischen Weise nicht nur die Quellen unserer Religion und ihren allgemeinen Inhalt, sondern auch im Verlaufe der Kirchengeschichte die Entfaltung und Erklärung der einzelnen Wahrheiten nebst ihren Gegensätzen und Mißverständnissen kennen gelernt haben, so sind wir dadurch zugleich in den Stand gesetzt, die reinen Glaubens- und Sittenlehren, wie sie in den heiligen Quellen zerstreut enthalten und uns durch die ewige Gesandtschaft des Herrn offengelegt worden sind, noch einmal in ein Ganzes zusammenzufassen und abgesondert von den geschichtlichen Thatsachen, sie als ein gegliedertes vollständiges Lehrgebäude aufzuführen, damit auch dem wissenschaftlichen Bedürfnisse Genüge geschehe, welches zwar ebensosehr die Beschränktheit des menschlichen Geistes bekundet, als es für höheres Erkennen unerläßlich ist.

5. Solcher Betrachtung gemäß zerfällt unser Lehrbuch in zwei Theile: den historischen und den theoretischen, oder, wie wir sie genannt haben, den allgemeinen und den besonderen, wovon der erste eine historisch-apologetische Darstellung der Offenbarung und der Kirche, und der zweite die christkatholischen Glaubens- und Sittenlehren enthält. Während also jener, ohne die Strenge der

nothwendigen Kritik aufzugeben, die Offenbarung gleichsam als einen historischen Strom erscheinen lassen möchte, als einen Strom, der da entspringt an den Höhen des Paradieses und durch immer neue Einströmungen anwächst, bis er hinkommt zum Meere der Offenbarung in Christo und seiner heiligen Kirche, als einen Strom, der da jeden, welcher mit reinem Herzen sich ihm anvertraut, aufnimmt und hinabträgt durch die Wildnisse der Zeiten, und ihn erkennen läßt, daß er auf göttlichen Wassern fahre und daß nur auf diesen Wahrheit und Sicherheit zu finden — während so der erste Theil gleichsam in einer fortlaufenden Bewegung erscheinen möchte, soll der zweite Theil wie am Ziele einer Fahrt ruhig ordnend und betrachtend, scharf sondernd und begränzend, fest umfassend und treu bewahrend die gewonnenen Schätze zu einem übersichtlichen Ganzen und einem tief bewußten Eigenthume machen und dem gläubigen Beschauer den erhabenen Reichthum in Klarheit vor Augen stellen. Wir sind nämlich überzeugt, daß Derjenige, welcher unbefangenen Blickes den Gang der Offenbarung im Verlaufe der Zeiten von Anfang an hätte selbst miterleben können, niemals den ächten Goldgang der Wahrheit würde verloren, niemals die göttliche Sendung der Propheten, die Gottheit des Herrn, und die göttliche Auctorität der katholischen Kirche würde verkannt haben; und daß somit für den Unbefangenen auch die Recapitulation der Offenbarung, wie die Geschichte sie uns aufbewahrt hat, eine unverbrüchliche Beweiskraft haben muß. Daß nun bei solchem verschiedenen Charakter der beiden Theile auch die Darstellungsweise verschieden geworden, daß namentlich im ersten Theile der eigentlich darstellende Ton, der da nicht bloß unterrichten, sondern auch erheben und betrachten will, vorherrscht, war eine nothwendige Folge.

6. Was nun das Maß betrifft, wonach aus dem großen Reichthume, den sowohl die geschichtliche als die theoretische Seite der Offenbarung darbietet, für unseren Zweck ausgewählt werden muß, so möchten wir als Ziel des auf den Gymnasien zu Leistenden ein populär theologisches Wissen bezeichnen, das da eben so sehr von wissenschaftlichen Problemen, dialektischen Feinheiten, mystischen Kühnheiten, von Pastoral und Casuistik absieht, als es sich durchaus über das Gebiet eines populären Laien weit erheben soll. Denn das Gymnasium will Männer erziehen, die später nicht bloß ihrem Privatinteresse dienen, sondern für eine Gesammtheit Sorge tragen, in die Verwaltung der Menschheit eingreifen sollen. Und wer für solchen Zweck einer höheren Religionswissenschaft nicht zu bedürfen glaubt, in Bezug auf religiöse Bildung

seine Aufgabe nicht zwischen Geistlichkeit und Volk in die Mitte stellt — der verkennet seinen Beruf oder achtet die Religion als etwas Aeußerliches, Entbehrliches, Beiläufiges. Es muß der zu entlassende Gymnasialschüler in dem Glauben an die Göttlichkeit des Christenthums und der Kirche durch solche Gründe bestärkt und zur Vertheidigung desselben mit solchen Waffen des Wissens gerüstet sein, daß er den vorauszusehenden Hemmnissen und feindlichen Angriffen einer aufgedunsenen Wissenschaft und eines gegen alles Untastbare verstockten Industrialismus völlig gewachsen ist. Insbesondere bedarf es für den Katholiken, wie immer, so vorzüglich in gegenwärtigen Zeiten einer Stand- und Wehrfestigkeit in Bezug auf die Auctorität der Kirche. Mit der Kirche steht und fällt das Christenthum, und es ist gewiß, daß ohne jene dieses längst wieder von der Erde verschwunden sein würde. Die Feinde der christlichen Religion waren daher auch immer die erklärtesten Feinde der katholischen Kirche, und die zerstörende Hand, welche an die Kirche gelegt ward, wandte sich auch immer schnell und gleichsam aus Instinct gegen das Christenthum selber. Das Ecrasez l'infame jener französischen Encyclopädisten galt ebenso sehr der christlichen Religion und ihrem göttlichen Stifter, als der katholischen Kirche. War uns also der Grundsatz, wonach das Maß im Allgemeinen bestimmt werden mußte, klar und fest, so blieb doch die Anwendung desselben im Einzelnen ein Ziel, dem wir zunächst nur unser redliches Bemühen zurichten konnten, ohne die Gewißheit zu haben, es dadurch zu erreichen.

7. In soweit nun der erste Theil die geschichtliche Entwicklung und Begründung dessen liefert, was der zweite Theil in geordnetem Ganzen vorführen soll, war sein Maß zunächst von dem Maße des letzteren abhängig, und wird daher auch erst in diesem seine Rechenschaft geben können. Wir wünschen, daß dieses sowohl in Bezug auf die Geschichte der Häresien, wodurch das katholische Dogma in größerer und umfassenderer Klarheit und Bestimmtheit hervortritt, als auch besonders in Bezug auf solche Stellen beachtet werde, welche zunächst nur einen ermahnenden, erbaulichen oder betrachtenden Charakter zu haben scheinen und als solche einem Lehrbuche fremd sein würden, während ihr eigentlicher Zweck ist, die Grundlage für die christliche Sittenlehre zu bilden, welche die zweite Abtheilung des zweiten Theiles ausmachen wird. Auffallen aber möchte es wohl, daß auch dem bloß Geschichtlichen eine größere Ausführlichkeit zugetheilt worden, als das gewöhnlich geschehen ist. In dieser Hinsicht bemerken wir zweierlei:

a. Es ist einer der bedeutendsten Mängel in dem katholischen Leben unserer Zeit, daß so Wenige eine vertrautere Bekanntschaft mit den kirchlichen Einrichtungen, Ceremonien, Festen u. s. w. haben. Und doch sind dieselben ein ebenso entsprechendes, lebendiges Bild des Innern, wie der Leib ein Spiegel der Seele ist, und bieten in ihrer wunderbaren Harmonie, Tiefe und Erhabenheit gleichsam einen unmittelbaren Gefühlsbeweis für die Göttlichkeit ihrer Trägerin, der katholischen Religion. Darum war es auch fast eine Selbstüberwindung, daß wir in dieser Hinsicht nicht noch ausführlicher wurden, und wünschen wir, daß der mündliche Unterricht jede Gelegenheit ergreifen möge, um den Schüler vertraut zu machen mit dem irdischen Reiche des Herrn.

b. Will man auch von der Voraussetzung ausgehen, daß die Weltgeschichte, welche die kirchliche auf den verschiedensten Punkten berührt und durchkreuzt, ja lange Zeit hindurch von letzterer bewegt und getragen wird, in die Hände kirchlich gesinnter Lehrer niedergelegt ist, so wird doch der studirende Jüngling früher oder später mit Geschichtswerken bekannt werden, die aus einer unkirchlichen, wo nicht gar unchristlichen Richtung hervorgegangen, die Thatsachen in ein schiefes Licht stellen und nicht selten geradezu verunstalten oder verfälschen. Darum dürfte auch in dieser Hinsicht wohl der Wunsch ausgesprochen werden, daß der mündliche Unterricht bei Gelegenheit noch weiter in das reingeschichtliche Gebiet ablenken möge, als wir es im gegenwärtigen Lehrbuche gewagt haben, zumal mit Freuden wahrgenommen wird, daß unsere Zeit überhaupt in ihrer höheren Richtung sich mit jener Vorliebe dem Historischen wieder zuwendet, die sonst nur zu sehr an ein philosophirendes Raisonnement verschwendet wurde.

Besonders war das Mittelalter eine geraume Zeit hindurch jeder Verunglimpfung preisgegeben. Zum Belege dafür, wie man gerade hier gewisse Sentenzen, ohne ihre Wahrheit irgend geprüft zu haben, ewig wiederholte oder sie einer dem anderen nachsprach, zugleich aber auch zu zeigen, wie in letzterer Zeit die lang unterdrückte Wahrheit selbst bei vorurtheilsfreien Protestanten sich wieder Anerkennung verschafft hat, wollen wir hier aus Heinrich Leo's Beurtheilung eines Geschichtswerkes über Heinrich von Lützelburg, worin von dem classischen Alterthume gesagt wird, daß es im vierzehnten Jahrhunderte das große Erneuerungswerk des menschlichen Geistes vorbereitet habe, folgende Stelle mittheilen: Zur Ehre des Herrn Verfassers wollen wir glauben, daß ihm diese Wendung nur als eine von den vielen von dem Verstandeshochmuthe des

letzten Jahrhunderts erzeugten obligaten Redensarten in die Feder gekommen ist, die nun, nachdem ihren wesentlichen Grundlagen nach die Ansicht wieder zerschlagen ist, aus welcher sie hervorgegangen sind, sich noch als elende Scheidemünze durch die Hände der Schriftsteller bewegen, weil diese zufällig nicht Lust haben, sich um solche anscheinend ebenso gleichgültige als allgemein gültige Sentenzen weiter kritisch zu bemühen. In der That aber waren vor diesem sogenannten Erneuerungswerke des menschlichen Geistes die Philosophen bei Thematen angekommen, gegen deren Tiefe und Wichtigkeit gehalten die philosophischen Bestrebungen des sechzehnten und siebenzehnten Jahrhunderts, ja selbst eines großen Theiles des achtzehnten, wie das Dreschen leeren Strohes erscheinen. Für unsere christlich romantische Dichtung ist das Mittelalter immer noch Hauptquelle oder Schauplatz, und hat, sollte man denken, selbst doch auch Werke erzeugt, die sich neben Homer und Virgil sehen lassen dürfen. Was die Tiefe, den Reichthum geistiger Auffassung religiös-speculativer Sätze anbetrifft, so wird schwerlich einer unserer Pietisten ein solches Gemüthsleben, wie der heil. Franz, schwerlich einer unserer Rationalisten eine ähnliche Kühnheit aufzuweisen haben, wie hundert italienischer und französischer Ritter, Doctoren und Bürger im Mittelalter erwiesen haben. Ist nicht Villani's Chronik, wenn auch der Form nach nicht, doch dem Sinne nach so herrlich als Herodot's Geschichtsbuch? Gibt es viele Werke von ähnlicher Gewalt in anschaulicher Darstellung, wie die nicht viel älteren sicilianischen und neapolitanischen Geschichtsschreiber? Wenn nun aber Religion und Poesie, Philosophie und Historie herrliche Werke zu Tage bringen, braucht da der menschliche Geist erst erneuert zu werden?"

8. Daß der Schüler außer den Kenntnissen, wodurch er auf einzelne Antworten gerüstet wird, zugleich die Befähigung zu erringen hat, sich über religiöse Themata sowohl mündlich, als schriftlich auch in zusammenhängender Weise auszusprechen, und daß somit ein Lehrbuch auch diesem Zwecke vorarbeiten muß, ist eine längst anerkannte Forderung. Kein besseres Mittel aber gibt es, um in dieser Hinsicht den Schüler anzuregen und zu leiten, als ihm ähnliche Darstellungen in die Hand zu geben, und das ist der zweite Grund, warum wir in dem ersten Theile so vielfach in darstellende Färbung übergegangen und durchgehends die Form eines zusammenhängenden Vortrages gewählt haben. Sucht in dieser Weise der erste Theil jenem Zwecke mehr von Seite der Form zu genügen, so wird dagegen der zweite Theil für Stoffe zu Thematis

sorgen, der besonders dadurch reichlich geboten sein wird, daß für die einzelnen dogmatischen und sittlichen Wahrheiten die ausführlichen Beweise und Erörterungen aus dem ersten Theile verlangt werden.

9. Was nun den Gebrauch des Buches betrifft, so glauben wir, daß in den beiden Jahren der Secunda der erste, und in den beiden Jahren der Prima der zweite Theil recht wohl durchgeführt werden kann, und daß eine solche Vertheilung zugleich der entsprechenden Bildungsstufe der Schüler gemäß sein möchte, indem das Historische durchgehends eine leichtere Auffassung gestattet. In der Methode haben wir immer diejenige am fruchtreichsten befunden, welche den Lehrer zuerst nach dem Handbuche frei vortragen läßt und dann von den Schülern für die nächste Stunde eine Recapitulation verlangt und dabei eine Reihe von eingeschlossenen Fragen anknüpft.

10. Daß auch das anderwärts brauchbar Befundene für unseren Zweck benutzt und verarbeitet worden, wird hoffentlich Niemand tadeln wollen. Besonders fanden wir für den kirchengeschichtlichen Abschnitt manches Treffliche in den gesammelten Schriften unseres Möhler; die daher entnommenen wörtlichen Stellen sind immer als solche bezeichnet worden, außer, wo dieselben mit unseren eigenen Worten so durchflochten waren und so unmerklich in diese übergingen, daß die Ausscheidung des Fremden und Eigenen nicht wohl thunlich schien, was wir besonders in Bezug auf das unter §§. 151. und 152. über das Mönchthum Gesagte hervorheben müssen. Für §§. 77., 78., 79. und 80. wurde Vieles aus Bossuet's unvergleichlicher Schrift: discours sur l'histoire universelle benutzt. Die Bibelstellen sind nach Allioli citirt.

Zum Schlusse nun, was konnte uns näher liegen, als einen herzlichen Gruß in Christo an unsere Berufsgenossen zu entsenden, mit dem tief empfundenen Wunsche, daß der Herr unser gemeinsames Bestreben segnen möge, auf daß der heiligen Mutter Söhne erzogen werden, die da kräftig sind im Erkennen und Wollen, um Zeugniß abzulegen für die Wahrheit, und Ehre zu suchen allein in der Ehre des Herrn!

Köln, am Feste des heil. Franziscus Xaverius 1843.

Der Verfasser.

Vorrede zur zehnten Auflage.

Daß dieses Lehrbuch, das vor vielen Jahren zum ersten Male an's Licht trat, einer gründlichen Revision bedürfe, war schon lange von mir anerkannt, und so glaubte ich denn, bei Gelegenheit dieser neuen Auflage des Buches diesem Bedürfnisse endlich Rechnung tragen zu sollen. Ich brauche wohl kaum zu versichern, daß diese Arbeit mit derjenigen Sorgfalt vorgenommen wurde, welche die Wichtigkeit des Zweckes, dem das Buch gewidmet ist, zu erfordern schien. Die ursprüngliche Anlage und innere Einrichtung sowohl im Ganzen, wie in den einzelnen Theilen blieb unverändert dieselbe, weil nach meiner entschiedenen Ueberzeugung hievon nicht abgegangen werden durfte; auch erschien das Bedürfniß nach einer Umarbeitung nicht bei allen Theilen des Buches gleich nothwendig, und viele Partien, besonders die zweite Abtheilung des zweiten Theiles, welche die katholische Sittenlehre enthält, konnten ebenfalls fast ganz unverändert bleiben; im Uebrigen aber wird sich der geneigte Leser durch einen flüchtigen Einblick in's Buch selbst überzeugen, wie durchgreifend fast auf jeder Seite die Verbesserungen und wie ansehnlich die Bereicherungen sind, die das Werk in dieser Auflage erfahren hat. Besonders sind einzelne Partien aus der Geschichte des A. T. ausführlicher behandelt worden; es geschah dies aus guten Gründen, theils weil die frivole Aufklärerei an diesen Theilen der heiligen Geschichte so häufig Anstoß nimmt, theils ihres christologischen Interesses wegen; vielfach sollte dadurch auch dem zweiten Theile, der die (besondere) katholische Glaubens- und Sittenlehre behandelt, vorgearbeitet werden, so daß es hier oft nur eines einfachen Zurückweisens bedürfen sollte. Auch hege ich die Ueberzeugung, daß ein Lehrbuch der Religion noch über die Gränze der Schule hinaus für die fernere Lebenszeit Dienste leisten müsse, und daß es namentlich für diejenigen studirenden Jünglinge, welche sich später nicht mit der theologischen Wissenschaft als solcher beschäftigen können, ein nützlicher

Begleiter durch das ganze Leben sein solle. Ich habe deshalb auch für räthlich gehalten, diejenigen Erläuterungen, welche, weniger dem unmittelbaren Schulgebrauche, als dieser ebengedachten Bestimmung für das spätere Leben dienen sollen, durch eine kleinere Schrift auszuzeichnen. Auf der anderen Seite ist Vorsorge getroffen worden, daß aus dem größeren Umfange, den das Buch durch diese Zusätze und Bereicherungen gewonnen hat, den weniger Bemittelten kein größeres Hinderniß zu dessen Anschaffung erwachse.

Sollte nun, wie ich hoffe, durch die gegenwärtige Umarbeitung dieses Lehrbuches der guten und heiligen Sache der religiösen Erziehung der studirenden Jugend ein Dienst erwiesen sein, so würde ich die auf diese Arbeit verwendete Mühe reichlich belohnt sehen. Möchte diese Hoffnung sich erfüllen, und Gott die zu seiner Ehre unternommene Arbeit segnen!

Paderborn, am Feste der unbefleckten Empfängniß Mariens 1859.

Der Verfasser.

Inhalt.

Drittes Hauptstück.

Die patriarchalische Offenbarung.

Viertes Hauptstück.

Die Mosaische Offenbarung.

Fünftes Hauptstück.

Die Mosaische Gesetzgebung.

Sechstes Hauptstück.

Von den einzelnen Bestandtheilen des ceremonialen Gesetzes und zwar:

I. Von denjenigen Ceremonien, die sich auf die Opfer beziehen.

II. Die Heiligthümer (sacra).

III. Die alttestamentlichen Sacramente (Sacramenta).

Dritter Hauptabschnitt.

Die Lehre von der Göttlichkeit der katholischen Kirche.

Erstes Hauptstück.

Stiftung, Einrichtung und Kennzeichen der Kirche Jesu Christi.

Zweites Hauptstück.

Drittes Hauptstück.

Die Bestimmung und Gesammt-Aufgabe der (römisch-katholischen) Kirche und ihre göttliche Befähigung zur Erfüllung dieser Aufgabe.

II. Göttliche Befähigung der Kirche zur Erfüllung ihrer Aufgabe.

Seite

Das unfehlbare Lehramt in der Kirche.

I. Das unfehlbare Lehramt in der apostolischen Zeit.

II. Das unfehlbare Lehramt in der Kirche in der nachapolischen Zeit.

Anhang.

Die kirchlichen Glaubensbekenntnisse (Symbola).

Die Geschichte der Kirche Christi.

Erstes Zeitalter der Kirchengeschichte.

Von der ersten Ausbreitung der Kirche bis zum achten Jahrhunderte.

Erste Periode.

Geschichte der Kirche von ihrer ersten Ausbreitung bis zu ihrem Siege unter Constantin d. Gr. 312.

I. Die Geschichte der kirchlichen Lehrthätigkeit.

Erstes Kapitel.

Die Ausbreitung und äußeren Schicksale der Kirche unter Juden und Heiden.

Zweites Kapitel.

Häresien und ihre Bekämpfung.

Drittes Kapitel.

II. Geschichte des Cultus oder der gottesdienstlichen Handlungen dieser Zeit.

Viertes Kapitel.

Fünftes Kapitel.

Des ersten Zeitalters
zweite Periode.

I. Geschichte der kirchlichen Lehrthätigkeit.

Erstes Kapitel.

Die Verbreitung und die äußeren Schicksale der Kirche.

Zweites Kapitel.

Häresien, Schismen und deren Bekämpfung.

Seite

Zweites Kapitel.

Die Häresien und Spaltungen und ihre Bekämpfung.

A. Im Oriente.

B. Im Abendlande.

Drittes Kapitel.

II. Der Cultus.

Viertes Kapitel.

III. Die Verfassung der Kirche.

Das Verhältniß der Kirche zu den Staaten.

Fünftes Kapitel.

IV. Das religiös-sittliche Leben.

Das dritte Zeitalter.

Vom Anfange des sechzehnten Jahrhunderts bis zur Gegenwart.

Seite

Erster Abschnitt.

Geschichte der abendländischen Kirchenspaltung und der dadurch bedingten Wirksamkeit.

Erstes Kapitel.

Die Geschichte der abendländischen Kirchenspaltung.

Zweites Kapitel.

Die durch die abendländische Kirchenspaltung bedingte Wirksamkeit der Kirche.

Zweiter Abschnitt.

Die neueren und neuesten Zeiten.

Erstes Kapitel.

Die Kämpfe und Siege der Kirche im siebenzehnten und achtzehnten Jahrhunderte.

Zweites Kapitel.

Einleitung.

Die Einleitung in die christkatholische Religionswissenschaft handelt über Begriff, Aufgabe und Würde dieser Wissenschaft, über ihre Quellen und über ihre Eintheilung. Bei Aufstellung des Begriffes der Religionswissenschaft hat man aber auf den Begriff der Religion selbst zurückzugehen. Daher

§. 1.

Begriff der Religion im Allgemeinen.

Das Wort Religion, das seiner Ableitung nach die Verbindung des Menschen mit Gott bezeichnet, wird in einem zwiefachen Sinne gebraucht, in einem objectiven und in einem subjectiven.

Im objectiven Sinne ist die Religion der Inbegriff von Lehren und Anstalten, welche auf unser Verhältniß zu Gott Beziehung haben, insofern sie jedoch noch außerhalb des Menschen gedacht werden. In diesem Sinne sagt man z. B., die Religion lehrt mich diese oder jene Tugend, sie schreibt mir diese oder jene Uebung vor.

Im subjectiven Sinne bezeichnet Religion jene Lehren und Anstalten, insofern der Mensch dieselben sich auch angeeignet hat, mithin den Glauben an jene Lehren und Einrichtungen und deren Vollziehung in Gesinnung und Leben, kurz die religiöse Gesinnung und das daraus hervorgehende innere und äußere religiöse Verhalten selbst. Und in diesem Sinne sagt man: Jemand hat Religion, oder Jemand ist um seiner Religion willen verfolgt worden.

Cicero (de nat. deor. II, 28.) leitet das Wort religio von relegere ab: qui omnia, quae ad cultum deorum pertinerent, diligenter retractarent et tanquam relegerent, sunt dicti religiosi ex relegendo; Lactantius dagegen einfacher und natürlicher von religare: hac conditione gignimur, ut generanti nos Deo justa et debita obsequia praebeamus, hunc solum noverimus, hunc sequamur. Hoc vinculo pietatis obstricti Deo religati sumus, unde ipsa religio nomen accepit, non, ut Cicero interpretatus est, a relegendo.

§. 2.

Natürliche und geoffenbarte Religion.

Wir können schon durch das bloße Licht unserer Vernunft Gottes Dasein erkennen, auch verschiedene andere religiöse Wahrheiten, insbesondere verschiedene Eigenschaften oder Vollkommenheiten Gottes. Desgleichen lehrt uns schon die bloße Vernunft gewisse Pflichten sowohl in Absicht auf die innere und äußere Verehrung Gottes, als in Absicht auf uns selbst und auf unsere Mitmenschen. Denn Gott, der uns erschaffen, schuf uns zugleich ein natürliches Sittengesetz ein, und jenes Vermögen, was man Gewissen nennt, wodurch wir dieses Gesetzes in den einzelnen Fällen uns bewußt werden und es auf die verschiedenen Lagen und Verhältnisse unsers Lebens anwenden können. Daher setzt auch die heilige Schrift den Glauben an das Dasein Gottes bei den Menschen voraus und sagt, daß Diejenigen, die Gott nicht erkennen, oder ihn als Gott nicht verherrlichen, keine Entschuldigung haben [1]).

Der Inbegriff dieser natürlichen Erkenntnisse Gottes und der göttlichen Dinge, so wie der Pflichten der Verehrung Gottes wird im objectiven Sinne des Wortes die natürliche Religion genannt. Diese natürliche Religion genügt indessen keineswegs, und sie würde selbst dann nicht genügen, wenn sie, was jedoch nicht der Fall ist, unentstellt und rein von beigemischten Irrthümern unter den Menschen bestünde oder unter ihnen jemals bestanden hätte. Vielmehr bedarf der Mensch, um zur wahren und vollkommenen Religion zu gelangen, einer göttlichen Offenbarung, und eine solche ist uns auch wirklich zu Theil geworden. Der Inbegriff der sich auf unser Verhältniß zu Gott beziehenden Lehren und Einrichtungen, die uns mittels der göttlichen Offenbarung sind kundgethan worden, wird im Gegensatze zu der natürlichen die geoffenbarte Religion genannt. Die vollendete offenbarte Religion aber ist die christliche, welche, insofern sie in der Kirche Christi ihre Trägerin und unfehlbare Vermittlerin hat, die christkatholische oder die katholische Religion schlechthin genannt wird.

---

1) Vergl. Röm. 1, 19. 20.: Denn was von Gott kennbar ist, das ist unter ihnen offenbar, denn Gott hat es ihnen geoffenbart. Denn das Unsichtbare an ihm ist seit Erschaffung der Welt in den erschaffenen Dingen erkennbar und sichtbar, nämlich seine ewige Kraft und Gottheit, so daß sie keine Entschuldigung haben.

§. 3.

Bedürfniß und Würde der Religion.

1. Der Mensch ist für Gott erschaffen, und die Religion, deren Ziel es ist, uns mit Gott zu verbinden, wird uns nicht etwa von außen her zufällig angethan, sondern sie ist in der Einrichtung unseres Wesens tief begründet. Wir bestehen nämlich aus einer sinnlichen und geistigen Natur. Jene ist uns mit den Thieren gemein; sie haftet nur an den uns zunächst umgebenden Gestalten, welche erscheinen und verschwinden, sucht nur augenblicklichen Genuß und flieht, unbekümmert um der Zukunft herbere Wehen, nur den augenblicklichen Schmerz; sie ist der niedere Theil unseres Wesens. Der Geist ist es, der den Menschen erst zum Menschen macht, und die höchsten und edelsten Bedürfnisse, die er hat, finden nur in der Religion ihre Befriedigung.

Denn a. der Mensch hat in seiner Vernunft ein Vermögen der Wahrheit, und er hat zugleich das Bedürfniß nach derselben. Vor Allem drängt es ihn, zu wissen, woher er gekommen sei, und wohin er gehe, und woher und wozu die Dinge um ihn. So wenig er aber diese Frage abweisen kann, so wenig kann er sie lösen. Denn die Wahrheit ruht nur in Gott, und nur in ihm findet sie der Mensch. Die ganze Welt mit ihren unendlich mannichfaltigen Erscheinungen und Kräften würde ohne Gott ein Räthsel, und der Mensch würde sich selbst das größte Räthsel sein.

b. Der Mensch hat in seinem freien Willen ein sittliches Vermögen und er hat ein sittliches Bedürfniß; laut spricht sich dieses aus in unserem Gewissen. Die vernunftlosen Wesen um uns fügen sich mit stummer Nothwendigkeit dem starren und unbeugsamen Naturgesetze: sie müssen; aus dem Innern des Menschen aber ruft eine Stimme: Du sollst! Und wenn alle Triebe seiner sinnlichen Natur gegen diesen Ruf sich empörten, und alle Mächte der Erde wider ihn sich erhöben: die Stimme nimmt deßungeachtet nicht ihr „Soll" zurück, vielmehr verdammt sie uns mit dem entsetzlichen Fluche der Selbstverwerfung, wenn wir ihr nicht folgen und wenn wir jenes, was wir sollen, nicht wollen.

Und wenn nun das Gesetz, das so gebieterisch aus unserem Gewissen spricht, selbst nur ein bloßes starres Gesetz und nicht vielmehr der Ausdruck eines höheren persönlichen Willens, das Gesetz eines höchsten, heiligen Gesetzgebers wäre, warum sollte der zugleich sinnliche Mensch ihm den Vorzug einräumen vor dem Gesetze, das „in seinen Gliedern wohnt"; und woher anders als aus dem Glauben an Gott, unseren künftigen Richter, wird uns Kraft

genug entspringen, dieses Gesetz, das in unserem Fleische wohnt, d. h. dieses Gelüsten unserer verderbten Sinnlichkeit zu bekämpfen und uns in edler Selbstverläugnung zu unterwerfen dem Gesetze des Geistes, das laut aus unserem Gewissen spricht?

c. Der Mensch hat ein Bedürfniß nach wahrer Seligkeit, welche der alleinige Gegenstand der Sehnsucht seines Herzens ist. Zwar bietet die Welt ihm der Freuden viele, aber der Augenblick gibt sie und der Augenblick nimmt sie. Der Mensch aber verlangt nach einem dauerhaften Gute, nach dauerhafter Seligkeit, und er ruhet nicht, bis er sie gefunden, und er findet sie nicht, bis er sie mit Augustinus in Gott suchen und mit ihm ausrufen gelernt hat: „Du hast uns, o Gott, für Dich geschaffen, und unser Herz ist nicht ruhig, bis es in Dir ruht!"

2. Diejenige Seite in uns, die die bezeichneten Bedürfnisse uns erregt, müssen wir zugleich als diejenige anerkennen, welche unsere wahre Würde ausmacht. Die bedürftigste Seite unseres Wesens ist zugleich die würdigste. Und was daher den Menschen von den übrigen Geschöpfen dieser Erde wesentlich unterscheidet, was ihn wahrhaft adelt und stets adeln wird, ist eben seine Anlage zur Religion. Wem die Religion gleichgültig ist, dem ist seine eigene Würde gleichgültig; und wer sie verachtet, verdient nicht, Mensch zu heißen.

3. Dieses aus dem Wesen des Menschen abgeleitete Bedürfniß nach Religion wird auch bestätigt durch die Erfahrung. So weit wir auch in der Geschichte der Völker zurückgehen, es hat kein Volk gegeben, das nicht an Gott geglaubt und das nicht demselben durch Opfer seine Verehrung dargebracht hätte. Schon Plutarch bemerkt: „Du magst Städte ohne Mauern, ohne Häuser, ohne Gymnasien, ohne Gesetze, ohne den Gebrauch der Münzen, ohne Kenntniß der Schrift antreffen; aber ein Volk ohne Gott, ohne Gebet, ohne Eid, religiöse Gebräuche und Opfer sah noch Keiner." In ähnlichem Sinne sagt Cicero: „Es ist kein Volk so ungebildet, noch so wild, daß es, wenn ihm gleich ein richtiger Begriff von Gott mangelt, nicht dennoch von der Nothwendigkeit, irgend eine Gottheit anzunehmen, überzeugt wäre."

Dieselbe Bemerkung läßt sich bei den Völkern machen, die, den Alten noch unbekannt, erst durch die neuere Schifffahrt entdeckt worden sind. Keines derselben, wenn auch sonst noch so roh, ist ohne alle religiöse Gefühle und Vorstellungen angetroffen worden.

§. 4.

Die Religionswissenschaft, insbesondere die geoffenbarte.

Die Wissenschaft von der Religion, oder kürzer die Religionswissenschaft, ist, wie die Religion selbst, entweder eine natürliche oder eine geoffenbarte. Die eine wie die andere bewährt sich als Wissenschaft sowohl durch ihren Inhalt als durch ihre Form. Was den Inhalt betrifft, ist erforderlich, daß sie uns wahre Erkenntnisse vermittele, mithin von sicheren Principien ausgehe und auf sicherem Pfade fortschreite. Was die Form betrifft, ist nothwendig, daß sie ihre Lehren mit möglichster Klarheit und in zusammenhängender systematischer Ordnung vortrage. Von der natürlichen Religionswissenschaft wird hier abgesehen und es kommt nur noch die geoffenbarte in Betracht; bei der geoffenbarten Religionswissenschaft sind aber die aufgestellten Forderungen in gewissem Sinne noch mehr, als bei jeder anderen Wissenschaft sowohl nothwendig, als auch wirklich erreichbar. Die Forderung, daß ihr Inhalt wahr sei, ist nothwendig, weil der Mensch gerade in göttlichen Dingen am meisten sicherer und gewisser Erkenntnisse bedarf; und diese Forderung ist auf der anderen Seite gerade hier am meisten erreichbar, weil diese Wissenschaft zu ihrer Grundlage die göttliche Offenbarung hat, welche, wie Gott selbst, untrüglich ist. Aber nicht weniger ist hinsichtlich der Form dieser Wissenschaft die Forderung gerechtfertigt, daß die Behandlung eine möglichst klare und systematisch geordnete sei, weil, was das Erstere, die Klarheit, betrifft, dunkle und verworrene religiöse Erkenntnisse sich in der Regel mehr schädlich als nützlich erweisen, und weil in Absicht auf die zusammenhängende systematische Ordnung die religiösen christlichen Wahrheiten selbst nichts von einander Abgerissenes oder Zerstückeltes sind, sondern vielmehr nur als ebenso viele Glieder einer festgeschlossenen Kette erscheinen, so daß sie sich wechselseitig einander stützen und erklären, und daß sie nur richtig aufgefaßt werden, wenn sie im Zusammenhang aufgefaßt werden.

§. 5.

Die Würde der geoffenbarten Religionswissenschaft.

Die Würde einer Wissenschaft bestimmt sich theils nach der Würde ihres Gegenstandes, theils nach dem Grade der Gewißheit, den sie uns über ihn vermittelt. In beider Beziehung nimmt die Religionswissenschaft, und zwar namentlich die geoffenbarte, unter allen übrigen den ersten Rang ein.

1. Erstlich ist der Gegenstand, womit sie sich beschäftigt, der höchste, der überhaupt denkbar ist; denn sie beschäftigt sich mit Gott, und Gott ist so groß, daß etwas Größeres, als er, nicht gedacht werden kann. Und wenn, wie ein gefeierter Kirchenlehrer sagt, die geringste Erkenntniß der größten Dinge wünschenswerther ist, als die ausgebreitetste Erkenntniß der niedrigsten Dinge; von welcher Würde wird diejenige Wissenschaft sein, die vom größten und höchsten Gegenstande große und sichere Erkenntnisse uns vermittelt? Indem ich Gott erkenne, habe ich zugleich den Grund und das letzte Ziel aller Dinge erkannt, denn Alles, was außer Gott da ist, verdankt ihm sein Entstehen und seine Erhaltung, und wie Alles von ihm hergekommen ist, so findet auch Alles nur in ihm sein letztes Ziel. Dagegen ist alles Wissen, dem nicht die Erkenntniß Gottes als Gefährtin zur Seite geht, nur ein halbes, bruchstückweises und oberflächliches Wissen, mit einem wie hellen Scheine es sich immer umgeben und mit einem wie glänzenden Namen es sich auch ausschmücken mag. Auch wird sich stets bewähren das weise Wort: die oberflächliche Wissenschaft führt von Gott weg, die tiefer schöpfende führt zu Gott hin. Zu Gott hin führt die Wissenschaft der Sprachen, da Gott selbst es ist, der die Sprache, diese kostbare Gabe, dem Menschen unmittelbar verliehen hat; zu Gott hin führt die wahre Erkenntniß der Geschichte, denn die Erkenntniß der Geschichte wird immer einseitig bleiben, wenn sie von Gott hinwegsieht; da doch immer Gott es ist, der die Fäden aller Begebenheiten und Ereignisse der Geschichte stets in seiner Hand hält, und sie zu dem letzten Zwecke hinleitet, den er sich selbst von Ewigkeit her vorgesetzt hat. Dasselbe gilt von der Wissenschaft der Natur und ihrer Gesetze; sie entdeckt als solche immer nur die nächsten Gründe der Erscheinungen und sie gelangt zuletzt immer an einen Punkt, wo für sie das Gebiet des Unergründlichen und Unbegreiflichen beginnt, d. h. wo das Gebiet des Glaubens sich aufthut, des Glaubens an Gott, den Schöpfer und Herrn der Natur und die letzte Ursache aller ihrer Erscheinungen, ihrer Kräfte und Gesetze. Und so enden alle Wissenschaften ohne Ausnahme zuletzt in Gott; denn die Wahrheit, welche das einzige Ziel aller Wissenschaften ist, ist eine Königin des Himmels, und entspringt aus der Quelle aller Wahrheit, welche Gott selbst ist. Hieraus erklärt sich, warum alle tiefer blickenden Geister, welche das Gebiet der Wissenschaften wirklich erweitert und befruchtet haben, zugleich im tiefsten Herzen religiös waren und als solche auch in ihrem Leben sich bewährten.

2. Was den Grad der Gewißheit und Sicherheit der Erkenntnisse betrifft, welche die geoffenbarte Religionswissenschaft über ihren Gegenstand uns vermittelt, so geht sie auch hierin allen anderen als Königin voran, insofern sie sich nur selbst, was hier vorausgesetzt wird, an ihre Quelle, die göttliche Offenbarung, treu anschließt. Denn die Gewißheit aller unserer übrigen Erkenntnisse beruht doch immer nur auf dem natürlichen Lichte unserer Vernunft, welche nicht untrüglich ist; wogegen Gott, der Urheber der Offenbarung, weder trügen noch betrogen werden kann; denn Himmel und Erde werden vergehen, aber sein Wort wird nicht vergehen.

§. 6.

Die Quellen der geoffenbarten Religionswissenschaft.

Die Quelle der geoffenbarten Religionswissenschaft ist die göttliche Offenbarung selbst. Die Erkenntnißquellen der göttlichen Offenbarung aber sind wieder die heilige Schrift und die göttliche Tradition, welche, wie sich später zeigen wird, von der Kirche rein und unverfälscht bewahrt und unfehlbar erklärt werden. Je treuer die Religionswissenschaft an diese Quellen sich anschließt, und je gelehriger sie hiebei auf die Stimme der Kirche achtet, desto sicherer wird sie vor der Gefahr des Irrens geschützt sein.

§. 7.

Eintheilung der geoffenbarten Religionswissenschaft.

Die Religion, deren Ziel es ist, uns mit Gott zu verbinden, wird nur durch Gottes und des Menschen gemeinsame Thätigkeit im Menschen verwirklicht. Damit sie zu Stande komme, muß Gott wirken und der Mensch muß mit Gott mitwirken. Gott offenbart sich, und der Mensch muß mit gläubigem Sinne die Offenbarung Gottes aufnehmen, Gott gibt dem Menschen ein Gesetz, und der Mensch muß auf die Stimme des göttlichen Gesetzes achten, Gott zieht uns an sich durch seine Gnade, und wir müssen dem Rufe dieser Gnade entsprechen, Gott ordnet verschiedene Anstalten des Heiles, und wir müssen diese Anstalten ehren und zu unserem Heile wirklich benutzen.

Hiernach nun läßt sich die ganze Wissenschaft der geoffenbarten, und zwar der vollkommenen geoffenbarten oder der christkatholischen Religion in zwei Hauptheile zerlegen, in die Wissenschaft von Demjenigen, was Gott gethan hat, thut und noch thun wird, um die

Religion in uns zu begründen, zu erhalten und zu vollenden, und in die Wissenschaft von Demjenigen, was zu diesem Ende der Mensch seinerseits zu thun oder mit Gott mitzuwirken hat. Der erste Haupttheil, der sich zugleich über Gottes Natur und Eigenschaften verbreitet, ist die katholische Glaubens-, der zweite Haupttheil ist die katholische Sitten-Lehre.

Jeder dieser beiden Haupttheile läßt sich wieder in besondere Unterabtheilungen zerlegen. Die katholische Glaubenslehre wird am zweckmäßigsten wieder eingetheilt in die allgemeine und in die besondere. Die allgemeine katholische Glaubenslehre befaßt sich mit der Begründung der katholischen Religion als einer göttlichen und kann daher auch der allgemeine Theil der katholischen Religionslehre genannt werden; die besondere katholische Glaubenslehre hat zu ihrer Aufgabe die Darstellung der einzelnen Glaubenswahrheiten selbst, die in der katholischen Religion enthalten sind.

Aehnlich läßt sich auch die katholische Sittenlehre wieder in einen allgemeinen und in einen besonderen Theil zerlegen.

Der erste oder allgemeine Theil.

§. 8.

Eintheilung.

Unter der katholischen Religion versteht man die christliche Religion, wie sie uns vermittelt wird durch die katholische Kirche. Die Begründung der katholischen Religion als einer göttlichen Religion schließt daher eine zwiefache Aufgabe in sich:

1. Die Nachweisung, daß die christliche Offenbarung, auf welcher, wie auf ihrer Grundlage, die christliche Religion beruht, eine göttliche Offenbarung, und

2. daß die katholische Kirche, durch die uns die christliche Religion vermittelt wird, die wahre von Christus gestiftete Kirche, und deshalb die einzig wahre göttliche Heilsanstalt sei. Die christliche Offenbarung hat aber wieder zu ihrer Voraussetzung die vorchristliche, denn sie trat nicht urplötzlich und unvorbereitet in die Welt ein, sondern sie erscheint vielmehr nur als letztes vollendendes Glied jener wunderbaren Kette übernatürlicher Belehrungen und Veranstaltungen, welche durch alle Jahrhunderte rückwärts bis an den Anfang des menschlichen Geschlechtes hinaufgeht. Und wie die christliche Offenbarung selbst die vorchristliche zu ihrer geschichtlichen Voraussetzung hat, so setzt auch das richtige Verständniß der christlichen Offenbarung das richtige Verständniß der vorchristlichen voraus, so wie umgekehrt diese ihr volles Licht erst wieder aus jener empfängt. Hieraus folgt, daß der Lehre von der christlichen Offenbarung die Lehre von der vorchristlichen vorangehen muß, und daß somit der ganze allgemeine Theil der katholischen Religionslehre in folgende drei Hauptabschnitte zerfällt:

1. Die Lehre von der vorchristlichen Offenbarung und deren Göttlichkeit;

2. die Lehre von der christlichen Offenbarung und der Göttlichkeit derselben;

3. die Lehre von der katholischen Kirche als der einzig wahren Kirche Christi.

Erster Hauptabschnitt.

Die Lehre von der vorchristlichen Offenbarung und deren Göttlichkeit.

Erstes Hauptstück.

Die Lehre von der Offenbarung im Allgemeinen.

§. 9.

Begriff der göttlichen Offenbarung.

Unter Offenbarung im weiteren Sinne wird eine jede Kundmachung von Wahrheiten verstanden, und im engeren Sinne, in dem das Wort hier genommen wird, versteht man darunter eine Kundmachung von religiösen Wahrheiten, die Gott selbst zu ihrem Urheber hat. Gott ist mithin sowohl der Urheber, als der Gegenstand und das Ziel der Offenbarung; er selbst belehrt uns in der Offenbarung über sich selbst, über sein Wesen, seine Eigenschaften und Vollkommenheiten, über sein inneres Leben, seine geheimnißvollen Rathschlüsse und Absichten, seinen Willen und die rechte Art und Weise seiner Verehrung. Diese Belehrung hat uns aber Gott theils auf natürlichem, theils auf übernatürlichem Wege ertheilt.

1. Er hat sie uns auf natürlichem Wege ertheilt, theils auf einem natürlich äußeren, theils auf einem natürlich inneren Wege. Gott hat sich auf natürlich äußerem Wege offenbart, „denn, was von Gott kennbar ist," sagt die heilige Schrift, „das ist unter ihnen offenbar, denn Gott hat es ihnen geoffenbart: denn das Unsichtbare an ihm ist seit Erschaffung der Welt in den erschaffenen Dingen erkennbar und sichtbar, nämlich seine ewige Kraft und Gottheit, so daß sie keine Entschuldigung haben [1]." In diesem Sinne ist mithin die ganze Natur eine Offenbarung Gottes, und zwar eine thatsächliche Offenbarung, eine Belehrung, die uns Gott durch seine Werke über sich selbst, über seine Eigenschaften und Vollkommenheiten mitgetheilt hat. Aus der Erschaffung aller Dinge aus Nichts kann man zurückschließen auf seine unendliche Macht, aus der in der ganzen Natur sichtbaren Ordnung und Gesetzmäßigkeit darf man schließen auf seine unendliche Weisheit, aus der Schönheit der Geschöpfe auf die noch viel größere Schönheit des Schöpfers, aus der liebevollen Fürsorge, die er für die Erhaltung seiner Geschöpfe trägt, auf seine unaussprechliche Güte *.

---

1) Röm. 1, 19. 20.

Desgleichen hat sich uns Gott auf natürlich innerem Wege offenbart, denn er hat uns mit dem natürlichen Lichte der Vernunft begabt und in unser Gewissen jenes Gesetz eingeschrieben, woraus wir seinen Willen erkennen und auf die eigene Heiligkeit seines Wesens zurückschließen können **.

* Alle Menschen, sagt die heilige Schrift, sind eitel, die keine Erkenntniß Gottes haben, die aus den sichtbaren Gütern Den nicht begreifen, der da ist, und den Meister aus seinen Werken nicht erkennen; sondern entweder das Feuer oder den Wind, oder die schnelle Luft, oder den Kreis der Sterne, oder das große Gewässer, oder Sonne und Mond für Weltbeherrscher und Götter halten. Haben sie diese Dinge für Götter gehalten, weil sie von ihrer Schönheit eingenommen wurden, so hätten sie doch einsehen sollen, wie viel schöner ihr Herr ist: denn der Schöpfer der Schönheit hat alles dieses gemacht. Haben sie aber über die Kraft und Wirkung dieser Dinge sich verwundert, so hätten sie daraus erkennen sollen, daß Der, so sie erschaffen, noch stärker sei. Denn aus der Größe der Schönheit an den Geschöpfen kann man schlußweise ihren Schöpfer erkennen [1]).

** In dieser Hinsicht sagt der Apostel: Denn wenn die Heiden, welche das Gesetz nicht haben, aus natürlichem Antriebe das thun, was zum Gesetze gehört, so sind sie, die so ein Gesetz nicht haben, sich selbst Gesetz; und zeigen, daß das Werk des Gesetzes in ihre Herzen geschrieben sei, indem ihr Gewissen ihnen (davon) Zeugniß gibt, und die Gedanken sich unter einander anklagen oder lossprechen [2]).

2. Gott hat sich uns auf übernatürliche Weise offenbart, theils durch übernatürliche Handlungen, theils durch übernatürlichen Unterricht in Worten. Und diese übernatürliche Offenbarung wird im Gegensatze zur natürlichen, Offenbarung im engsten Sinne des Wortes, oder Offenbarung schlechthin genannt, so daß, wenn man von Offenbarung schlechthin und ohne einen näheren Zusatz spricht, man darunter immer die übernatürliche göttliche Offenbarung versteht.

Denn mehrmals, schreibt der Apostel im Briefe an die Hebräer, mehrmals und auf vielerlei Weise hat einst Gott zu den Vätern durch die Propheten geredet, am letzten hat er in diesen Tagen zu uns durch den Sohn geredet, welchen er zum Erben über Alles gesetzt, durch den er auch die Welt gemacht hat [3]).

§. 10.

Nothwendigkeit einer übernatürlichen göttlichen Offenbarung.

Eine übernatürliche göttliche Offenbarung ist für den Menschen ein nothwendiges Bedürfniß, und zwar ist sie es zu allen Zeiten

---

1) B. der Weish. 13, 1 ff. — 2) Röm. 2, 14. 15. — 3) Hebr. 1, 1. 2.

und unter allen Umständen; denn der Mensch kann ohne den übernatürlichen Glauben, der seinerseits die übernatürliche Offenbarung zur nothwendigen Voraussetzung hat, sein letztes Ziel und Ende nicht erreichen.

1. Die übernatürliche göttliche Offenbarung war ein nothwendiges Bedürfniß für den ersten Menschen, auch vor seinem Sündenfalle. Und zwar konnte im ersten Menschen

a. ungeachtet einer vorhandenen natürlichen Offenbarung doch selbst die natürliche Religion sich ohne eine übernatürliche Offenbarung nicht entwickeln. Denn damit sich die natürliche Religion in ihm entwickelte, war erforderlich, daß ihm das Verständniß der natürlichen inneren und äußeren göttlichen Offenbarung aufgeschlossen wurde. Wer aber hätte dem ersten Menschen dieses Verständniß aufschließen, wer hätte die in ihm schlummernde Anlage wecken und wer ihn anregen sollen, in seinem eigenen Herzen oder in der ihn umgebenden Natur die Wirkungen der erschaffenden oder erhaltenden Thätigkeit Gottes aufzusuchen? Die innere geistige Natur des Menschen entwickelt sich nicht ohne die äußere Anregung eines Erziehers, und die den ersten Menschen umgebende äußere vernunftlose Natur konnte die Stelle dieses Erziehers bei ihm nicht vertreten, denn da sie selbst Gott nicht erkannte, konnte sie auch den Menschen nicht Gott suchen und erkennen lehren.

b. Aber selbst vorausgesetzt, daß sich die natürliche Religion ohne eine übernatürliche göttliche Offenbarung im ersten Menschen hätte entwickeln können, so würde doch diese natürliche Religion für ihn nicht genügend gewesen sein; denn das letzte Ziel des Menschen war nicht ein natürliches, sondern ein übernatürliches, die übernatürliche Seligkeit; und dieses Ziel der übernatürlichen Seligkeit konnte er so wenig, als die Mittel, die dahin führen, durch das natürliche Licht seiner Vernunft, oder mittelst der bloßen natürlichen Offenbarung erkennen; sondern er bedurfte hierzu einer übernatürlichen Belehrung Gottes.

2. Eine übernatürliche göttliche Offenbarung blieb auch später für den Menschen stets Bedürfniß.

a. Zwar fiel für den späteren Menschen, für den Menschen der Geschichte, der andere Wesen seines Gleichen zu seinen Erziehern hatte, der unter 1. a. angeführte Grund für die Nothwendigkeit einer übernatürlichen Offenbarung hinweg, indem sich in ihm mittelst Erziehung und Unterricht auch ohne eine übernatürliche Offenbarung die natürliche Religion entwickeln konnte; und

eben dieser Mensch der Geschichte ist es auch, den die heilige Schrift im Auge hat, wenn sie sagt, daß der Mensch keine Entschuldigung verdiene, wenn er aus den Werken Gottes Gott nicht erkenne. Auf der anderen Seite war jedoch auch im Menschen nach dem Sündenfalle das natürliche Vernunftlicht geschwächt und sein Herz war verderbt, so daß er in Dingen der Religion auf jedem Schritte, den er that, der Gefahr des Irrens ausgesetzt war.

b. Der unter 1. b. angeführte Grund gilt, wie für den ersten Menschen, so für die Menschen aller Zeiten. Es gibt eine Menge religiöser Wahrheiten, die sogenannten Geheimnißlehren, die wir durch das bloße natürliche Licht unserer Vernunft nicht erkennen können, und deren Erkenntniß uns doch zur Erreichung unserer ewigen Bestimmung schlechthin nothwendig ist: die Dreipersönlichkeit Gottes, die Menschwerdung des Sohnes Gottes und andere Wahrheiten dieser Art.

c. Auch war der gefallene Mensch erlösungsbedürftig, und insofern in und mit der übernatürlichen Offenbarung, die nach dem Sündenfalle dem Menschen zu Theil geworden ist, zugleich die Erlösung entweder vorbereitet, oder wirklich zu Stande gebracht wurde, war für den Menschen auch von dieser Seite die übernatürliche Offenbarung nothwendiges Bedürfniß.

3. Das hier über die Nothwendigkeit der Offenbarung Gesagte wird auch durch die Geschichte bestätigt.

Wie durch die übernatürliche Offenbarung die wahre Religion gleich im Anfange in dem paradiesischen Menschen ist begründet worden, so ist sie auch später nur durch sie auf der Erde unversehrt erhalten und zur Vollendung gebracht worden. Die heilige Schrift setzt gleich von Anfange an den erschaffenen, mit dem göttlichen Ebenbilde geschmückten Menschen mit Gott in einen innigen Verkehr, und läßt an der leitenden Hand göttlicher Offenbarung seine geistigen und religiösen Anlagen sich entwickeln. Und später sehen wir, wie der wahre Gott nur da geglaubt und verehrt wurde, wo er sich selbst den Menschen kundgethan und die rechte Art seiner Verehrung ihnen vorgeschrieben hatte: zuerst von jenen frommen Verehrern Gottes der Urwelt, den Sethiten, mit denen uns die heilige Schrift bekannt macht, dann später von den Patriarchen, von dem ganzen jüdischen Volke und endlich von dem christlichen Volke. Bei denjenigen Menschen, Geschlechtern und Völkern dagegen, welche die Offenbarung verlassen haben, zeigen sich selbst jene religiösen Begriffe und Vorstellungen, die aus der Uroffenbarung ihnen überliefert waren, mannichfaltig verfälscht und verunstaltet. Und ihre religiösen Uebungen und Gebräuche waren durchgehends der Art, daß dadurch die Würde der menschlichen Natur auf's Tiefste entehrt wurde; wir sehen unter ihnen von Menschenblut rauchende Altäre, sterbliche Menschen vergöttert, leb- oder vernunftlosen Geschöpfen,

der Sonne, dem Monde, den Pflanzen, den Thieren, und, was noch schimpflicher ist, den Lastern selbst göttliche Verehrung erwiesen! Und zu den Völkern, die so abergläubischen Vorstellungen und einer so unwürdigen Gottesverehrung ergeben waren, gehören selbst solche, die in Wissenschaften und Künsten einen bewunderungswürdigen Grad von Ausbildung erreicht hatten. Und unter diesen sonst so gebildeten Völkern waren wieder Einzelne, die auf die Erforschung der Wahrheit und auf die Verbesserung der religiösen Begriffe und Vorstellungen ihrer Zeit alle ihre Kräfte verwendeten. Und selbst diese, ein Sokrates unter den Griechen, ein Cicero unter den Römern, von wie vielen Irrthümern war ihre religiöse Erkenntniß noch umnebelt, über wie viele, dem Menschen so wissenswerthe Gegenstände waren sie noch im Zweifel, von wie vielen anderen hatten sie nur eine dunkle Ahnung! Und was das Wichtigste ist: was haben sie von ihrer wirklichen Errungenschaft als Gemeingut unter die große Menge gebracht? Nur den Wenigsten war beschieden, in ihre Forschungen einzugehen und auf ihren Bahnen ihnen zu folgen. An der großen Menge aber gingen ihre vortrefflichsten Gedanken und ihre edelsten geistigen Bestrebungen spurlos vorüber, so daß selbst Plato ausruft, daß es schwer sei, den Schöpfer und Vater dieses Weltalls zu finden; und daß es unmöglich sei, denselben, wenn man ihn gefunden, Allen hinlänglich bekannt zu machen.

§. 11.

Die Möglichkeit einer übernatürlichen göttlichen Offenbarung.

Daß dem nachgewiesenen Bedürfnisse des Menschen nach einer übernatürlichen Offenbarung auch abgeholfen werden konnte, m. a. W., daß eine übernatürliche Offenbarung möglich war, kann vernünftiger Weise ebenfalls nicht bezweifelt werden.

1. Eine übernatürliche Offenbarung war möglich sowohl von Seiten Gottes, der sie ertheilen konnte, als von Seiten des Menschen, der sie empfangen oder aufnehmen konnte. Sie war möglich von Seiten Gottes, oder Gott konnte sie ertheilen, weil er ebensowohl Herr der äußeren Natur, als auch Herr der Geister ist. Gott ist Herr der äußeren Natur, und als solcher ist er durch die Gesetze, nach denen er diese eingerichtet hat, selbst nicht gebunden, er kann mithin auf außerordentliche Weise auf sie einwirken und dadurch sich den Menschen zu erkennen geben. Zugleich ist er Herr der Geister und als solcher kann er auch auf die Geister durch innere Eingebung unmittelbar einwirken, und ihnen nicht nur neue Erkenntnisse mittheilen, sondern sie auch davon vergewissern, daß die Mittheilung dieser Erkenntnisse von ihm herrühre.

Da Gott durch die Natur, durch Vernunft und Gewissen zum Menschen sprechen kann, warum sollte er es nicht auch auf einem übernatürlichen Wege können; und wenn der Mensch den Menschen unterrichten

und belehren kann, so wäre es unvernünftig, eine solche Macht Gott absprechen zu wollen.

2. Eine übernatürliche Offenbarung ist aber auch möglich von Seiten des Menschen, der sie empfangen oder aufnehmen soll; denn wenn der Mensch in seiner religiösen Erkenntniß durch Unterricht von Menschen gefördert werden kann, so kann er es gewiß nicht weniger durch einen unmittelbar göttlichen Unterricht. Die Fähigkeit also, eine übernatürliche Offenbarung aufzunehmen und zu verstehen, besitzt der Mensch in seiner Vernunft, welche, wenn auch durch die Sünde geschwächt, doch dadurch keineswegs zerstört worden ist.

§. 12.

Die Kennzeichen einer wirklichen übernatürlichen göttlichen Offenbarung.

Damit aber eine übernatürliche Offenbarung Gottes als eine wirkliche und wahre Offenbarung vom Menschen erkannt und als solche von ihm gläubig aufgenommen werden könne, muß dieselbe mit solchen Kriterien oder Kennzeichen ausgestattet sein, die hinreichend sind, um uns von ihrer Wirklichkeit eine vernünftige Ueberzeugung zu verschaffen. Diese Kennzeichen werden eingetheilt in negative und in positive.

1. Die negativen Kennzeichen einer übernatürlichen göttlichen Offenbarung bestehen darin, daß weder in ihren Lehren selbst, noch in ihrer ersten Verkündigungsweise etwas enthalten sei, was Gottes unwürdig ist.

Schon durch unsere bloße Vernunft erkennen wir Gott als ein heiliges Wesen: würde demnach eine vorgebliche Offenbarung Lehren enthalten, welche mit der Heiligkeit Gottes in Widerspruch ständen, welche z. B. Handlungen, die innerlich schlecht und schon durch das Naturgesetz verboten sind (Lüge, Haß des Nebenmenschen, Entheiligung des göttlichen Namens u. dgl.) für erlaubt, oder umgekehrt solche Handlungen, die innerlich gut und durch das Naturgesetz geboten sind (Verehrung Gottes, Dankbarkeit gegen Wohlthäter, u. dgl.) für unerlaubt erklärten, so würde man einer solchen Offenbarung unmöglich einen göttlichen Ursprung zuerkennen können, weil Gott selbst sich nicht widersprechen kann. Daß dagegen eine Offenbarung Geheimnißlehren enthalte, die ohne mit der Vernunft in Widerspruch zu stehen, die Gränzen derselben nur übersteigen, spricht nicht nur nicht gegen ihre Göttlichkeit, sondern muß bei der Schwäche der menschlichen Vernunft einerseits, und bei der Bestimmung der übernatürlichen Offenbarung anderseits auch von vornherein erwartet werden.

2. Die positiven Kennzeichen einer übernatürlichen Offenbarung liegen in der Würde und Heiligkeit ihrer Lehren und deren Ange-

messenheit zu den menschlichen Bedürfnissen, in der Würdigkeit der Person ihres ersten Verkündigers (des göttlichen Gesandten), in den zur Bestätigung der fraglichen Offenbarung gewirkten Wundern und ausgesprochenen Weissagungen, in der wunderbaren Art ihrer Verbreitung und Erhaltung, und endlich in den sittlichen Wirkungen, die durch dieselbe bei ihren wahren Anhängern hervorgebracht werden.

Sind solche Kennzeichen wirklich vorhanden, wirkt z. B. der Verkündiger der Offenbarung zu seiner Beglaubigung als eines göttlichen Gesandten wahre Wunder, oder ist die Verbreitung und Erhaltung der geoffenbarten Lehre der Art, daß sie aus bloßen natürlichen Ursachen nicht hergeleitet werden kann, so kann an der Göttlichkeit der Offenbarung vernünftiger Weise nicht mehr gezweifelt werden; da es unvernünftig wäre, anzunehmen, daß Gott sich selbst widersprechen, daß er die Lüge schützen oder der Täuschung der Menschen in einer ihrer wichtigsten Angelegenheiten durch Wunder Vorschub leisten könne.

3. Diese Kennzeichen sind, wie sich zeigen wird, bei der alttestamentlichen Offenbarung sowohl, als bei der christlichen wirklich nachweisbar; und die gläubige Annahme dieser Offenbarungen ist daher nicht nur vernunftgemäß, sondern auch eine durch die Vernunft geradezu gebotene Pflicht, da es pflichtwidrig wäre, eine Offenbarung, die uns so wichtige, auf unsere ewige Bestimmung sich beziehende Aufschlüsse ankündigt, entweder nicht einmal der Prüfung für würdig zu erachten, oder, nachdem man sie geprüft und auf ihren göttlichen Ursprung hinweisende Merkmale an ihr erkannt hat, ihr die Zustimmung zu versagen.

Daß nichtsdestoweniger die gläubige Annahme der Offenbarung, und zwar sowohl des Offenbarungsfactum, als des Offenbarungsinhaltes zugleich von der göttlichen Gnade bedingt sei, und daß man daher um die Gnade des Glaubens zugleich beten, und die Hindernisse, die hauptsächlich in einem verderbten Herzen liegen, möglichst beseitigen müsse, besteht hierbei vollkommen; denn wenn es auch Pflicht und streng verbindende Pflicht ist, der göttlichen Offenbarung gläubig zuzustimmen, so werden wir doch hierzu durch keine Nothwendigkeit gezwungen, so wenig wie wir gezw[illegible]n werden, das Gute zu thun; beides ist vielmehr Sache unseres freien Willens, und zu beidem bedarf er der göttlichen Gnade.

§. 13.

Verhältniß der Offenbarung zur Vernunft und zur menschlichen Wissenschaft.

1. Die übernatürliche Offenbarung Gottes schließt den Gebrauch der Vernunft nicht aus, sondern setzt denselben vielmehr voraus und nimmt ihn fortwährend in Anspruch.

a. Die Offenbarung setzt gewisse religiöse Begriffe und Erkenntnisse (welche von den Gottesgelehrten praeambula ad fidem genannt werden), insbesondere die natürliche Erkenntniß des Daseins Gottes beim Menschen schon voraus; denn wenn ich erkennen soll, daß Gott sich offenbart und zu mir redet, muß ich zuvor erkannt haben, daß er i st; zu dieser Erkenntniß des Daseins Gottes aber kann ich allerdings schon durch den rechten Gebrauch meiner Vernunft gelangen.

b. Auch kann die gläubige Annahme der Offenbarung selbst ohne allen Gebrauch der Vernunft nicht stattfinden; wir könnten, wie der heil. Augustinus sagt (epist. 120. ad Consent.), nicht glauben, wenn wir keine vernünftigen Seelen besäßen.

c. Nicht weniger bedarf es des Gebrauches der Vernunft, um die göttliche Offenbarung, die dem Menschen in menschlicher Sprache mitgetheilt ist, zu verstehen, zu erklären, und gegen die Trugschlüsse der Feinde der Wahrheit zu vertheidigen. Der Offenbarungsglaube ist zwar kein Vernunftglaube, aber doch ein vernünftiger Glaube.

d. Da endlich der vernünftigen Natur das Verlangen eigen ist, die geoffenbarte Wahrheit nicht bloß zu glauben, sondern auch, so weit dies hienieden möglich ist, geistig zu durchdringen und zu begreifen (vergl. Anselmus: neque enim quaero intellegere, ut credam; sed credo, ut intelligam): so hat auch hier die Vernunft ein Feld für ihre Thätigkeit, welches, so sehr sie sich auch anstrengen und abmühen mag, von ihr niemals wird ausgemessen werden.

Aus Gesagtem erhellt, daß es ebenso verkehrt ist, die Vernunft zu verachten oder zu unterschätzen, als dieselbe zu hoch zu erheben oder zu überschätzen, und daß kein Vorwurf unbegründeter ist, als daß durch die Offenbarung die Würde der Vernunft beeinträchtigt werde. Wie ich vielmehr keinen besseren Gebrauch von meinem Willen machen kann, als wenn ich ihn dem Willen Gottes unterwerfe, so behauptet auch die Vernunft ihre größte Würde, wenn sie der Offenbarung, d. h. den Aussprüchen der höchsten Vernunft, welche Gott selbst ist, zustimmt und dadurch zu einer helleren, vollständigeren und gewisseren Erkenntniß der göttlichen Wahrheiten gelangt, denn daß wir die Wahrheit erkennen, dazu allein besitzen wir die Vernunft.

2. Auch alle übrigen menschlichen Wissenschaften stehen, insoweit ihre Erkenntnisse wahr sind, mit der göttlichen Offenbarung in vollkommener Harmonie; denn da jede Wahrheit von Gott ist, so kann unmöglich die eine Wahrheit der anderen widersprechen. Auch gibt es für die menschliche Wissenschaft keinen höheren Ruhm, als der göttlichen Wissenschaft zu dienen.

Ueberall, wo man die menschlichen Wissenschaften, z. B. die Naturwissenschaften, mit der Offenbarung hat in Widerspruch bringen wollen, waren entweder die Resultate jener menschlichen Wissenschaften falsch oder es waren die Lehren der Offenbarung mißverstanden (vergl. beispielsweise unten den §. vom Sechstagewerke).

§. 14.

Eintheilung der göttlichen Offenbarung.

1. Gott hat, wie bereits bemerkt worden ist, dem Bedürfnisse des Menschen nach einer übernatürlichen Offenbarung in seiner Liebe und Weisheit wirklich entsprochen; er hat sich dem Menschen offenbart. Er offenbarte sich ihm gleich Anfangs im Paradiese, und er offenbarte sich ihm später oftmals. Denn „mehrmals," sagt der Apostel, „und auf vielerlei Weise hat Gott einst zu den Vätern durch die Propheten geredet, am letzten hat er in diesen Tagen zu uns durch den Sohn geredet, den er zum Erben über Alles gesetzt, durch den er auch die Welt erschaffen hat [1])." Diese verschiedenen Offenbarungen aber stehen sämmtlich zu einander in inniger Beziehung; die spätere setzt immer die frühere voraus, und bauet auf ihr weiter fort; und alle sind eben so viele Stufen der Vorbereitung auf die letzte und vollkommene Offenbarung, deren Verkündiger Christus selbst ist. Hiernach pflegt man die göttlichen Offenbarungen überhaupt in die christliche, als die letzte und vollkommene, und in die vorchristlichen einzutheilen. Und unter den vorchristlichen lassen sich wieder als besondere Stadien unterscheiden: die Uroffenbarung, die Patriarchalische und die Mosaische.

2. Die hauptsächlichsten Unterscheidungspunkte zwischen der vorchristlichen, als der unvollkommenen, und der christlichen, als der vollkommenen Offenbarung, betreffen:

a. Die Person ihrer Vermittler. Die vorchristliche Offenbarung hatte zu ihren Vermittlern bloße Diener und Gesandte Gottes, die christliche Offenbarung hat zu ihrem Vermittler Christum, den Sohn Gottes selbst;

b. den Kreis der Menschen, an den sie gerichtet waren. Die vorchristliche Offenbarung war nur an einzelne Menschen, an einzelne Familien oder an ein einzelnes Volk gerichtet; die christliche Offenbarung dagegen war gerichtet an alle Menschen und an alle Völker der Erde;

c. die Zeit ihrer Dauer. Die vorchristliche Offenbarung hatte in denjenigen Lehren und Gesetzen, die nicht in die christliche Offenbarung aufgenommen sind, nur einen vorübergehenden Bestand, nämlich nur bis auf Christus; die christliche Offenbarung dagegen gilt, wie für alle Völker, so auch für alle Zeiten und wird bestehen bis an's Ende der Welt;

---

1) Hebr. 1, 1. 2.

d. den Inhalt der dadurch kundgewordenen Wahrheiten. Die vorchristliche Offenbarung enthält die Heilslehre theils noch unvollständig, theils noch mehr verhüllt; in der christlichen Offenbarung dagegen ist Dasjenige, was dort noch unvollständig war, vervollständigt, und Dasjenige enthüllt, was dort noch verhüllt war;

e. endlich das verschiedene Verhältniß, das sie zur Erlösung einnehmen. Die vorchristliche Offenbarung stellt sich als bloße Vorbereitung auf die Erlösung dar; mit und in der christlichen Offenbarung dagegen ist die Erlösung verwirklicht worden.

Die vorchristliche Offenbarung wird auch gewöhnlich die alttestamentliche oder die Offenbarung des A. B., die christliche die neutestamentliche oder die Offenbarung des N. B., genannt. Der Grund dieser Benennung liegt darin, daß diese göttlichen Offenbarungen zugleich enthielten das Bündniß, das Gott mit den Menschen geschlossen hat, die Verheißungen Gottes auf der einen Seite, und die Gegenverheißungen der Menschen auf der andern. Da dieses Bündniß Gottes mit den Menschen durch den Opfertod Christi besiegelt und bekräftigt worden ist, so erklärt sich hieraus auch das Wort Testament, wenn man es im Sinne von Vermächtniß versteht, denn das griechische Wort διαθήκη bezeichnet Beides, sowohl Bündniß als Vermächtniß.

§. 15.

Die Offenbarungs-Urkunde.

Die Urkunde der Offenbarung besitzen wir in der heiligen Schrift, die jedoch vervollständigt wird durch die göttliche Tradition und nur von der unfehlbaren Kirche unfehlbar ausgelegt wird.

1. Die ganze heilige Schrift, als die von der Kirche anerkannte Sammlung der unter Eingebung des heiligen Geistes verfaßten Bücher, zerfällt in das A. und N. Testament. Das Alte Testament, in welchem uns die Lehre und Geschichte der vorchristlichen Offenbarung aufbewahrt ist, besteht nach der Erklärung des heiligen Kirchenrathes von Trient (sess. IV.) aus 45 Büchern, die man nach ihrem Hauptinhalte in geschichtliche Bücher, in prophetische Bücher und in Hagiographen oder Lehrbücher eintheilt.

a. Zu den geschichtlichen Büchern gehören die fünf BB. Mosis, auch Pentateuch genannt, die BB. Josue, der Richter, und Ruth, 4 BB. der Könige, wovon die beiden ersten auch BB. Samuels genannt werden, 2 BB. der Chronik oder Paralipomenon, die BB. Esdras, Nehemias, Tobias, Judith und Esther, 2 BB. der Machabäer.

b. Zu den Hagiographen oder Lehrbüchern werden gezählt: Job, die Psalmen, die Sprüchwörter, der Prediger (Ecclesiastes), das hohe Lied (Canticum Canticorum), das Buch der Weisheit, Jesus Sirach (Ecclesiasticus).

c. Zu den prophetischen Büchern endlich werden gerechnet die vier größeren Propheten: Isaias, Jeremias nebst Baruch, Ezechiel, Daniel; und die zwölf kleineren: Oseas, Joël, Amos, Abdias, Jonas, Michäas, Nahum, Habakuk, Sophonias, Aggäus, Zacharias und Malachias.

2. Die Glaubwürdigkeit der heiligen Schriften und somit die historische Wahrheit alles Dessen, was sie enthalten, kann außer, daß sie uns durch die untrügliche Auctorität der Kirche verbürgt wird, durch wissenschaftliche Gründe streng bewiesen werden, strenger, als es bei irgend einer andern Schrift des Alterthums geschehen kann, worüber jedoch unten am geeigneten Orte noch besonders wird gehandelt werden.

a. Die Grundsprache, in der die meisten dieser Bücher abgefaßt sind, ist die hebräische (die beiden Bücher Esdras und Daniel sind ihrem größten Theile nach in der chaldäischen Sprache geschrieben); in der griechischen Sprache abgefaßt oder doch nur in ihr auf uns gekommen sind: Baruch, Tobias, Judith, Jesus Sirach, die 2 BB. der Machabäer, ein Theil des Buches Esther (die 10 letzten Verse des 10. Kap. und die sechs folgenden Kapitel dieses Buches), der Gesang der drei Jünglinge im Feuerofen im Buche Daniel, und die beiden letzten Kapitel dieses Buches, enthaltend die Geschichte der frommen Susanna, des Götzenbildes Bel, und des Drachens zu Babylon. Weil diese in der griechischen Sprache abgefaßten oder nur in ihr auf uns gekommenen Bestandtheile im ersten Kanon der palästinensischen Juden nicht aufgenommen waren, werden sie gewöhnlich die deuterokanonischen Bücher genannt, obgleich sie für uns von gleicher Glaubwürdigkeit und von demselben göttlichen Ansehen sind, wie die sogenannten protokanonischen Bücher.

b. Die beiden wichtigsten Uebersetzungen des A. T. sind die alexandrinisch-griechische Uebersetzung (Septuaginta, genauer Septuaginta duo) und die lateinische Vulgata.

Die griechisch-alexandrinische Uebersetzung, welche in Aegypten unter Ptolemäus Philadelphus begonnen und wenigstens um die Mitte des dritten Jahrhunderts v. Chr. vollendet war, gelangte später bei Juden und Christen zu hohem Ansehen, indem sie im N. T., wie von den griechischen Kirchenvätern der ersten Jahrhunderte häufig benutzt ward. Den Namen siebzig (LXX) hat sie erhalten, weil sie nach älteren Nachrichten von 72 Uebersetzern ist abgefaßt worden. Die lateinische Vulgata wurde vom heil. Hieronymus (J. 391—405) im Auftrage des Papstes Damasus angefertigt und vom heiligen Kirchenrathe zu Trient für authentisch erklärt.

Zweites Hauptstück.

Die Uroffenbarung.

§. 16.

Der Pentateuch.

Als besonders hervortretende Stadien der vorchristlichen Offenbarung wurden oben bezeichnet: die Uroffenbarung, die Patriarchalische und die Mosaische Offenbarung. Die Uroffenbarung umfaßt den Inbegriff jener übernatürlichen Belehrungen und Anstalten, wodurch Gott das Menschengeschlecht von seinem Ursprunge an bis auf den Zeitpunkt, wo dasselbe in die verschiedenen Länder und Theile der Erde auseinanderging, in religiöser Hinsicht erzogen und geleitet hat. Die Erkenntnißquelle der Uroffenbarung wie auch der beiden ebengenannten, der Patriarchalischen und der Mosaischen Offenbarung, ist der Pentateuch; und zwar für die Uroffenbarung und die Patriarchalische Offenbarung das erste Buch Mosis, die Genesis, für die Mosaische die vier anderen Bücher: Exodus, Leviticus, Numeri, Deuteronomium.

Genesis, so benannt, weil sie mit der Geschichte vom Ursprunge der Welt beginnt, ist unter allen Büchern der heiligen Schrift das älteste. Dieses Buch zerfällt in zwei Abtheilungen. Die erste Abtheilung erstreckt sich von Kap. 1 bis K. 11, und enthält die Geschichte von der Schöpfung, dem Paradiese, dem Sündenfall und der Strafe der Sünde; dann die Geschichte der Nachkommen Adams bis Noë, die Geschichte der Sündfluth und die weitere Geschichte Noë's und seiner Nachkommen bis auf Abraham. Die zweite Abtheilung enthält die Geschichte der drei Stammväter des jüdischen Volkes bis auf den Tod Joseph's in Aegypten.

Das Buch Exodus beginnt mit der Geschichte der Unterdrückung der Nachkommenschaft Abraham's und ihrem wunderbaren Auszuge aus diesem Lande, woher das Buch seinen Namen führt. Hieran schließt sich die Geschichte des Durchzuges durch die Wüste und der göttlichen Gesetzgebung auf Sinai nebst allen denjenigen Begebenheiten, die damit in Verbindung stehen Den Schluß bildet die Einrichtung der Stiftshütte als des Mittelpunktes des jüdischen Gottesdienstes.

Das Buch Leviticus enthält eine Sammlung verschiedener bürgerlicher und religiöser Gesetze, mit deren Ausführung vorzüglich der Stamm Levi beauftragt wurde, woher es auch den Namen erhalten hat. Die darin vorkommenden Gesetze betreffen vorzüglich die darzubringenden Opfer, die Einweihung der Familie Aarons zum Priesterthume, die gesetzliche Reinheit und Unreinheit, die Ehe, die Feier der Feste, das Heiligthum und die heiligen Geräthschaften, die Gelübde, Zehnten und ähnliche Gegenstände.

Das Buch Numeri führt diesen Namen, weil es beginnt mit der Geschichte der Vorbereitungen des Aufbruches aus dem Lager, mit der

Zählung und Musterung des Volkes. Hieran schließt sich dieser Aufbruch selbst, sodann die inneren Unruhen und Aufstände, die Aussendung der zwölf Kundschafter, der zur Strafe ertheilte Befehl Gottes, zurückzukehren und im steinigten Arabien so lange herumzuziehen, bis Alle, die beim Auszuge aus Aegypten über zwanzig Jahre alt waren, gestorben sein würden, und die fernere Geschichte dieses Herumzuges in der Wüste bis zur Ankunft an den östlichen Ufern des Jordan. Eingestreut werden unter die Begebenheiten Gesetze und Anordnungen, wie sie durch die Umstände gerade geboten wurden.

Deuteronomium (zweites Gesetz) bringt das schon früher ertheilte Gesetz auf's Neue in Erinnerung, und ladet durch Verheißungen und Drohungen dringend zu seiner Erfüllung ein. Mitunter werden auch die früheren Gesetze genauer bestimmt, oder denselben neue hinzugefügt. Gegen Ende des Buches legt Moses sein Amt nieder. Es folgen seine letzten Anordnungen; sein herzlicher Abschied; sein erhabener, weissagender Segen und sein Lebensende auf dem Berge Nebo, Jericho gegenüber.

Das letzte Kapitel dieses Buches, worin das Lebensende Moses erzählt wird, rührt nach der Meinung des heil. Hieronymus von Esdras her.

§. 17.

Die Erschaffung der Welt.

1. Die Erkenntniß Gottes als des Schöpfers und Herrn aller Dinge, die dem ursprünglichen Menschen von Gott selbst war mitgetheilt worden, hatte sich in Folge der Sünde und ihres sich immer mehr ausbreitenden Verderbens im Laufe der Zeit verdunkelt, und war bei der Mehrheit der Menschen (ungefähr um die Zeit des babylonischen Thurmbaues) gänzlich erloschen. Und selbst die Wenigen, die an jenem ursprünglichen Glauben am längsten festhielten, die Nachkommen Sems, gingen während der Zeit der Aegyptischen Knechtschaft, vom Pesthauche des heidnischen Naturdienstes angesteckt, meist ebenfalls zu der Vergötterung der Natur über und unterschieden nicht mehr zwischen Schöpfer und zwischen Geschöpf.

Diese Vermischung aber des Schöpfers und des Geschöpfes, diese Gleichstellung Gottes und der Welt bildet den Grundirrthum der falschen heidnischen Religion; die Unterscheidung zwischen Schöpfer und Geschöpf und der Glaube an Gott, als an den Erschaffer aller Dinge und als an ein mit höchster Weisheit und Macht über der Welt waltendes Wesen bildet die Grundwahrheit der wahren Religion. Und diese Grundwahrheit eignete sich daher, an die Spitze der ganzen Offenbarung gestellt zu werden; denn die heilige Schrift beginnt alle ihre übrigen Belehrungen

mit der Lehre und Geschichte von der Erschaffung aller Dinge durch Gott.

2. In dieser Lehre und Geschichte von der Erschaffung der Welt, welche an Werth und Wichtigkeit Alles übertrifft, was die berühmtesten Weisen des Alterthums uns überliefert haben, ist genau unterschieden zwischen der ersten Hervorbringung der elementaren Urstoffe der Welt, der Hervorbringung der Weltmaterie (creatio prima), und zwischen der weiteren Bildung und der Gestaltung der Welt (creatio secunda). Jene erste Hervorbringung der Weltmaterie ist ausgesprochen in den Worten:

„Im Anfange schuf Gott Himmel und Erde. Aber die Erde war wüste und leer, Finsterniß war über dem Abgrunde und der Geist Gottes schwebte über den Wassern [1]."

Durch die Worte: im Anfange, welche von dem Anfange der Zeit zu verstehen sind, sollte abgeschnitten werden die heidnische Vorstellung von der Ewigkeit der Zeit, oder, was dasselbe ist, von der Ewigkeit der Welt; durch die Worte Himmel und Erde sollte bezeichnet werden die Gesammtheit Dessen, was außer Gott da ist; sowohl die geistige Welt, die Gesammtheit der Engel, die jedoch gleich vollendet erschaffen wurden, als auch die materielle Welt, die nicht gleich vollendet erschaffen wurde, sondern in einer gewissen Ungeschiedenheit und Ungeordnetheit, wie solche bezeichnet wird durch die folgenden Worte, daß die Erde noch wüste und leer gewesen sei Durch diese Worte sollte zugleich abgeschnitten werden der Irrthum, als ob Gott etwa die Welt nur gebildet oder gestaltet, und nicht auch zugleich erschaffen oder aus Nichts hervorgebracht habe; denn dieser Irrthum wurde eben dadurch am besten zurückgewiesen, daß beides auseinander gehalten ward, die erste Hervorbringung des gleichsam noch rohen, d. h. noch nicht geordneten Stoffes, und die Bildung dieses Stoffes, und daß die erste nicht weniger als die letzte unmittelbar auf Gott selbst als Urheber zurückgeführt wurde.

Die weitere Geschichte von der Bildung und Gestaltung der Welt ist enthalten in der sich anschließenden Geschichte des sogenannten Sechstage-Werkes.

§. 18.

Das Sechstagewerk (Hexaëmeron).

1. Während in den genannten ersten Worten der Schöpfungsgeschichte die Erschaffung der elementaren Urstoffe der Welt durch Gott ausgesprochen ist, verbreitet sich dagegen die hieran sich anschließende Geschichte des sogenannten Sechstagewerkes über die

---

1) 1 Mos. 1, 1–2.

weitere Bildung und Gestaltung dieser aus Nichts geschaffenen Stoffe.

Daß diese weitere Bildung auf jene erste Erschaffung der Zeit nach sogleich gefolgt sei, dies anzunehmen ist durch den heiligen Text nicht geboten, vielmehr würde man nach der Darstellung der heiligen Schrift auch ebenso gut annehmen können, es liege zwischen diesen beiden Dingen eine geraume Zeit in der Mitte. Auch ist es nicht die Absicht dieses heiligen Berichtes vom Sechstagewerke, sich über die Bildung und Gestaltung der Welt im Allgemeinen zu verbreiten, vielmehr beschränkt sich derselbe auf die Bildung und Gestaltung der Erde, und alles Dessen, was zur Erde gehört; und er berührt die übrigen Weltkörper nur in so weit, als sie zur Erde selbst ein Verhältniß haben; kurz, er liefert uns, so zu sagen, keine Kosmogonie, sondern nur eine Geogonie. Denn die heilige Schrift hat bei allen Mittheilungen und Belehrungen nichts im Auge, als unser Heil. Zu unserm Heile aber war nicht erforderlich, daß wir über die allmächtige Bildung oder Gestaltung der übrigen Himmelskörper belehrt wurden, vielmehr ward, was diese betrifft, unserem religiösen Interesse schon dadurch genuggethan, daß uns ihre Erschaffung aus Nichts zu erkennen gegeben ward; wogegen es für unser religiöses Interesse nicht gleichgültig ist, belehrt zu werden über die Bildung desjenigen Theiles der Schöpfung, der uns eingeräumt ist zu unserer Wohnstätte, zu der Stätte unseres Wirkens und unserer Vorbereitung für unsere ewige Bestimmung.

Bei dieser Auffassung des heiligen Schöpfungs-Berichtes zeigt sich recht klar, wie nichtig die Einwendungen seien, welche eine ungläubige Natur-Wissenschaft gegen denselben hat erheben wollen. Denn alle ihre Einwendungen beruhen auf der falschen Voraussetzung, daß uns hier eine eigentliche Kosmogonie habe dargeboten werden sollen.

Mag z. B. die Astronomie für die Existenz des Fixsternhimmels immerhin einen weit größeren Zeitraum in Anspruch nehmen, als derjenige ist, wonach man den Bestand dieser Erde berechnet; so würde die Einwendung, die man darauf bauen möchte, doch im schlimmsten Falle nur dann von Gewicht sein, wenn das vierte Tagewerk die Geschichte der Entstehung der Sonne, des Mondes und der Sterne an sich darstellte; statt, daß der Bericht von diesem vierten Tagewerke keineswegs die Annahme hindert, daß diese Sterne schon Jahrhunderte und Jahrtausende vor demselben bestanden haben, und daß durch diesen Bericht nur bezweckt wurde, die neuen Beziehungen darzustellen, in welche diese Himmelskörper damals (am vierten Tage) zu dieser Erde getreten sind; denn damit die Erde durch sie erleuchtet wurde, mußte sie natürlich auch selbst für ihr Licht empfänglich sein. Und daß die Erde erst zu jener Zeit, die der heilige Bericht als den vierten Tag bezeichnet, lichtempfänglich geworden sei, und daß daher auch erst von da an Sonne, Mond und Sterne mit ihrer lichterregenden Kraft auf die Erde eingewirkt, und die Tage und Nächte der Erde regulirt und beherrscht haben: dieses wird wenigstens von keiner Wissenschaft mit Grund können bestritten werden.

2. Die Endabsicht der Beschreibung des Sechstagewerkes besteht darin, uns Gott erkennen zu lassen als den allmächtigen, überaus weisen, gütigen und freien Erschaffer und Herrn aller Dinge.

Als den allmächtigen offenbart sich hier Gott, indem er Alles durch sein bloßes Wollen hervorbringt. „Er sprach," heißt es, „und es ward."

Als den überaus weisen offenbart er sich hauptsächlich in der Ordnung und Schönheit, die er allen Dingen eingeprägt hat, so wie durch den geordneten Stufengang, den er bei der Hervorbringung der Dinge einhielt: erst Lichtentwickelung, dann Scheidung des elastisch Flüssigen vom tropfbar Flüssigen; hierauf Scheidung des tropfbar Flüssigen vom Festen, sodann Ausschmückung des oberen Theiles, des Himmels, durch Sonne, Mond und Sterne; dann Belebung des unteren Theiles, des Wassers, durch Erschaffung der Fische; endlich Belebung der Erde durch Hervorbringung von Kräutern, Pflanzen und Blumen, der verschiedenen Landthiere und zuletzt des Menschen.

Ebenso erweis't sich Gott hier als den überaus gütigen; denn jedes Werk, das er hervorbringt, ist in sich gut, und alle zu einem Ganzen vereinigten Werke sind gut, und sehr gut, denn sie empfangen, auf einander bezogen und mit einander vereinigt, durch diese wechselseitige Beziehung und Vereinigung noch eine neue Art von Güte, sie sind zwiefach gut. Diese ihre Güte und Schönheit zeigt uns aber die viel größere Güte und Schönheit Desjenigen an, der sie gut und schön gemacht hat.

Endlich ist Gott im Sechstagewerke verherrlicht als der unbedingt freie Erschaffer aller Dinge; denn da es seiner Allmacht möglich war, Alles in einem Augenblicke zu erschaffen, zu ordnen und auszuschmücken, hält er gleichsam, um uns seine höchste Freiheit im Erschaffen zu offenbaren, die Wirksamkeit seiner Allmacht zurück, und vollendet Alles in einer gewissen Stufenfolge. Und wenn er bei dieser Gestaltung und Einrichtung der Erde die Wirkungen von ihren natürlichen Ursachen trennte, wenn er das Licht schuf vor den großen Lichtkörpern, in denen er das Licht concentrirte, oder doch ehe diese Lichtkörper ihr Licht auf die Erde ausstrahlten, wenn er Kräuter und Pflanzen auf der Erde hervorsprossen ließ, bevor noch (für diese Erde) die Sonne da war, die gegenwärtig diese Pflanzen aus der Erde hervortreibt: so zeigt er uns hierdurch recht augenfällig, daß alle Dinge ihrem tiefsten Grunde nach nur von ihm selbst und seinem Willen abhängen; und daß, wenn er jetzt die Natur an bestimmte Gesetze gebunden hat, er selbst sich doch an diese Gesetze nur gebunden hat, insoweit er es wollte, indem er sich die höchste Macht vorbehielt, die Wirkungen wieder von ihren natürlichen Ursachen loszutrennen und so oft ihm solches gefällt, jene außerordentlichen Werke hervorzubringen, die man Wunder nennt.

§. 19.

Die Erschaffung Adams.

1. Den Schluß des Sechstagewerkes bildet die Erschaffung des Menschen.

Gott erschuf den Menschen am sechsten Tage, und er erschuf ihn mithin an demselben Tage, an dem er ihn auch erlöst hat. Seinen Leib erschuf er aus dem Staube der Erde, daher er auch Adam (d. i. Erdmann) genannt ward, seine Seele hauchte er ihm ein; und in dieser verschiedenen Hervorbringungsweise ist die wesentliche Verschiedenheit dieser beiden Theile, aus denen der Mensch zusammengesetzt ist, ebenfalls unverkennbar ausgesprochen. Der Leib des Menschen ist aus der Erde gebildet, und er ist daher etwas Körperliches und Materielles; die Seele ist aber aus keinem irdischen, körperlichen Stoffe gebildet, sondern dem Menschen unmittelbar von Gott gegeben; sie kann deshalb auch selbst nichts Irdisches, Körperliches, sondern nur etwas Unkörperliches, Geistiges sein, und ist daher auch ihrer Natur nach unsterblich. Mit Beziehung auf diese verschiedene Hervorbringungsweise sagt die heilige Schrift, daß der Leib des Menschen zur Erde zurückkehre, woraus er genommen worden, daß dagegen seine Seele zu Gott zurückkehre, der sie gegeben[1]).

2. Der Mensch bildet aber nicht nur den Schluß, sondern zugleich die Krone dieser irdischen Schöpfung.

Denn a. er wird, wie der heil. Gregorius von Nyssa sagt, in die Welt eingeführt, erst nachdem sie mit allem Nöthigen ausgestattet und ausgeschmückt ist, so wie man einen König in den für ihn ausgeschmückten und verzierten Festsaal einführt.

b. Der Mensch wird auch in der Schöpfungsgeschichte selbst ausdrücklich für den Herrn aller irdischen Geschöpfe erklärt, indem er sie für seine Zwecke benützen und über sie herrschen soll[2]).

c. Auch wird uns in der Schöpfungsgeschichte der erhabene Vorzug des Menschen vor allen übrigen Wesen dieser Erde dadurch angedeutet, daß er ihrer Darstellung zufolge nicht hervorgebracht wird, wie die übrigen Geschöpfe, durch ein göttliches Befehlswort, sondern vielmehr so, daß Gott gleichsam mit sich selbst, der Vater mit den beiden anderen göttlichen Personen zu Rathe geht (faciamus); denn dadurch sollte ausgedrückt werden, daß Gott im Menschen ein Wesen von größerer Vollkommenheit hervorbringen wollte, ein Wesen, das zugleich selbst des Rathes und der Ueberlegung fähig sei. Ganz besonders aber erhellt der Vorzug des Menschen daraus, daß er, als Ebenbild Gottes, mit Vernunft und freiem Willen erschaffen worden ist.

§. 20.

Die Erschaffung der Eva.

Die Erzählung, Gott habe die Eva aus einer Rippe des schlafenden Adam gebildet[3]), ist sowohl in einem buchstäblichen, als in einem höheren, geistigen Sinne zu verstehen.

---

1) Eccl. 12, 7. — 2) 1 Mos. 1, 28. — 3) 1 Mos. 2, 21 ff.

1. Die **Erzählung ist zunächst im eigentlichen, buchstäblichen Sinne zu verstehen.** Denn daß Eva wirklich aus Adam gebildet worden, wird auch sonst in der heiligen Schrift theils ausdrücklich gelehrt, theils als wirklich vorausgesetzt [1]. Und wenn Adam mit jener Rippe, aus welcher Eva gebildet worden, gleich Anfangs nur zu dem Ende war ausgestattet worden, daß daraus das erste Weib gebildet werden sollte, so kann man, wie der englische Lehrer, der heil. Thomas, bemerkt, weder sagen, jene Rippe sei überflüssig gewesen, noch auch, daß Adam durch den Verlust derselben verstümmelt worden sei.

2. Die **Erzählung ist aber zugleich in einem höheren, geistigen Sinne zu nehmen.** Denn hierauf leitet von selbst hin, daß jene Bildung Eva's stattfand während einer Verzückung Adam's (denn diese ist nach der Erklärung der heiligen Väter unter dem tiefen Schlafe zu verstehen, in den Adam versetzt ward [2]), wie denn auch Adam in dieser Verzückung aus übernatürlicher Offenbarung wirklich das Geheimnißvolle dieses Vorganges erkannte, indem er darin eine Hindeutung auf die Einheit und Unauflöslichkeit der Ehe erschaute [3]. In Absicht auf diesen höheren und geistigen Sinn, in dem dieser Vorgang aufzufassen ist, ist es nicht ohne Bedeutung, daß Eva gerade aus der Seite Adam's gebildet worden ist, indem dadurch sinnbildlich bezeichnet werden sollte die enge gesellschaftliche Verbindung, die zwischen Mann und Weib bestehen sollte.

Es sollte nämlich, wie der heil. Thomas bemerkt, das Weib nicht herrschen über den Mann, und deshalb ist sie nicht aus seinem Haupte gebildet worden, und sie sollte auch vom Manne nicht sklavisch beherrscht werden, und deshalb ist sie nicht gebildet worden aus seinen Füßen; vielmehr sollte sie des Mannes treue Gefährtin und Genossin sein, was am besten durch ihre Bildung aus seiner Seite bezeichnet werden konnte [4]. Außer der geheimnißvollen Hindeutung auf das heilige eheliche Verhältniß liegt in diesem Vorgange, wenn man ihn geistig auffaßt, zugleich eine prophetische Andeutung des Ursprunges der Kirche, dieser neuen Eva, aus Christus, dem neuen Adam. Und in dieser Hinsicht erscheint es ebenfalls bedeutsam, daß Eva aus der Seite des schlafenden Adam gebildet wird. Denn ebenso ist die Kirche gebildet worden aus jener durchbohrten Seite des schlafenden, d. h. sterbenden Christus, aus welcher Wasser und Blut herausfloß [5].

---

1) Apostg. 17, 26.; 1 Kor. 11, 8. u. a.

2) Die LXX übersetzen das entsprechende hebräische Wort geradezu durch ἔκστασις, worin die alte Tradition nur treu wieder gegeben ist.

3) 1 Mos. 2, 23 ff. Matth. 19, 4. Ephes. 5, 30 ff.

4) *Thom.* 2. 2. qu. 164. art. 2.

5) Vergl. *August.* in Sent. (Sent. 328.): Dormit Adam ut fiat Eva, moritur Christus, ut fiat ecclesia. Dormiente Adam fit Eva de latere; mortuo Christo perforatur latus, ut super effluant sacramenta, quibus formetur ecclesia.

§. 21.

Das Paradies.

1. Nach seiner Erschaffung wurde Adam in's Paradies versetzt.

Als tieferen Grund, warum Adam nicht gleich im Paradiese erschaffen, sondern erst nach seiner Erschaffung in dasselbe versetzt worden sei [1]), machen die heiligen Väter geltend, daß das Paradies nur für den im ursprünglichen Stande der Unversehrtheit befindlichen Menschen ein passender Aufenthalt gewesen sei. Diese Unversehrtheit aber, wie sie weiter bemerken, war dem Menschen nicht von Natur aus eigen, sondern sie war vielmehr ein übernatürliches Gnadengeschenk Gottes. Und damit sie eben der Gnade Gottes und nicht der Natur zugeschrieben werden möchte, wurde der erste Mensch außerhalb des Paradieses erschaffen und nach seiner Erschaffung erst in dasselbe versetzt. Wenn aber Eva im Paradiese erschaffen wurde, so geschah solches nicht etwa wegen ihrer größeren Würde, sondern wegen der Würde Desjenigen, aus dem sie entsprungen, wie ja auch die Söhne Adams im Paradiese würden geboren worden sein, wenn Adam nicht um der Sünde willen aus dem Paradiese wäre verstoßen worden.

2. Daß übrigens das Paradies ein wirklicher körperlicher Ort, und nicht etwas bloß Geistiges gewesen sei, lehren nicht nur einstimmig die heiligen Väter, sondern es ergibt sich solches auch aus dem streng historischen Charakter des ganzen Stückes, worin der Bericht über das Paradies enthalten ist.

Es heißt in diesem Berichte: das Paradies sei von Gott gepflanzt worden gegen Osten hin [2]), in demselben seien allerlei Bäume aufgewachsen, es sei bewässert worden von einem Flusse, der sich in vier Arme getheilt, deren Namen auch beigefügt sind. Es sei den ersten Menschen gestattet worden, von allen Bäumen, mit Ausnahme eines einzigen, zu essen; Eva habe, von der Schlange verführt, die Frucht dieses verbotenen Baumes angeblickt, sie schön gefunden, davon gegessen u. s. w. Aus diesem Orte seien unsere ersten Stammeltern nach dem Sündenfalle vertrieben worden, und es seien Cherubim mit flammendem Schwerte an dessen Eingang gestellt worden. Alles dieses kann, ohne daß den Worten Gewalt angethan wird, nicht im allegorischen Sinne verstanden werden.

3. Ist aber einerseits festzuhalten, daß das Paradies ein körperlicher höchst angenehmer Ort gewesen sei, der den ersten Menschen, entsprechend ihren übrigen glücklichen Verhältnissen, zum beglückenden Aufenthalt gedient: so ist doch andererseits die allegorische Auffassung nicht geradezu auszuschließen; da das irdische Paradies, von anderen allegorischen Auffassungen abgesehen, wirklich Vorbild des himmlischen Paradieses war, daher auch das

---

1) 1 Mos. 2, 8.

2) Nach der LXX.

Wort Paradies in der heiligen Schrift geradezu für den Ort der himmlischen Seligkeit gebraucht wird [1]).

§. 22.

Die Stiftung der Religion im Paradiese; das göttliche Gebot.

1. Nach der Erzählung der heiligen Schrift hat Gott die Religion gleich im Paradiese gestiftet. Er trat mit dem Menschen, den er nach seinem Ebenbilde, d. h. mit Vernunft und Freiheit erschaffen, und den er mit seiner heiligmachenden Gnade geziert, von Anfang an in einen innigen wechselseitigen Verkehr, gab sich ihm zu erkennen als seinen und aller Dinge Schöpfer und Herrn, machte ihn bekannt mit seiner erhabenen Bestimmung, brachte seine geistigen Kräfte zur Entwickelung, ordnete als die Grundlage aller menschlichen Gesellschaft den ehelichen Stand an und gab ihm endlich ein positives Gebot.

2. Durch dieses Gebot untersagte Gott dem ersten Menschen zu essen von dem Baume der Erkenntniß des Guten und des Bösen. Denn „von jedem Baume des Gartens," sprach Gott zu ihm, „magst du essen; aber von dem Baume der Erkenntniß des Guten und des Bösen sollst du nicht essen, denn an welchem Tage du davon issest, sollst du des Todes sterben [2])."

Baum der Erkenntniß des Guten und des Bösen ward dieser Baum genannt, sei es von der Wirkung, die der Genuß davon im Menschen hervorbrachte, indem er nämlich durch diesen unheilvollen Genuß den Unterschied des Guten und des Bösen durch die Erfahrung kennen lernte, sei es, daß diesem Baume die Eigenschaft, dem Menschen die Wissenschaft des Guten und des Bösen zu vermitteln, als eine übernatürliche von Gott verliehen war, ähnlich derjenigen Kraft, die Gott in die heiligen Sacramente gelegt hat.

3. Der Zweck dieses Gebotes war ein zwiefacher. Der Mensch sollte erstlich dadurch erkennen, daß er ein Unterthan Gottes sei und er sollte durch die Erfüllung desselben seine Unterwürfigkeit unter Gott bethätigen; denn so frei er auch war, so war doch seine Freiheit keine Ungebundenheit oder Unabhängigkeit von Gott, da er als Creatur Gott, seinem Schöpfer, mit allen Kräften Leibes und der Seele

---

1) Offenb. 2, 7. In einer dritten Bedeutung wird das Wort Paradies gebraucht Luc. 27, 43. statt der sogenannten Vorhölle (sinus Abrahae). Uebrigens bestand das Paradies der gangbaren Meinung nach bis zur allgemeinen Sündfluth.

2) 1 Mos. 2, 16. 17.

unterworfen war und seine Freiheit nur dazu hatte, um diese seine natürliche Unterwürfigkeit in freier Liebe anzuerkennen und zu bethätigen. Zweitens sollte der Mensch durch die Erfüllung dieses Gebotes sich die Seligkeit verdienen. Denn nur Gott allein ist seiner Natur nach selig, die vernünftigen Geschöpfe aber sollen die Seligkeit verdienen, da für sie ohnehin eine verdiente Seligkeit besser ist, als eine nicht verdiente.

4. Das Gebot selbst war ein überaus leichtes; und zwar war es leicht an und für sich, denn es untersagte ihm nur den Genuß von Einem Baume, während ihm der Genuß von allen übrigen freistand; und es war insbesondere leicht für den ersten Menschen, der mit so reichen Gnaden ausgestattet eben aus der Hand Gottes hervorgegangen war, und noch keine Begierlichkeit, keinen Irrthum, keine Unwissenheit oder Schwäche kannte. Leicht aber sollte das Gebot deshalb sein, damit der Mensch, indem er erkännte, daß er einen Herrn über sich habe, zugleich erkännte, daß dieser Herr ein überaus gütiger Herr, und daß das Joch seiner Abhängigkeit ein überaus leichtes Joch sei, das ihm Gott nur aus Liebe auferlegt.

§. 23.

Der Sündenfall.

1. Aber so leicht auch dies Gebot an sich war und so leicht es für den ersten Menschen insbesondere war, dennoch übertrat es der Mensch, verführt von der Schlange.

Unter dieser Schlange aber, durch welche nach der Erzählung der heiligen Schrift [1]) der Mensch zur Uebertretung des göttlichen Gebotes verführt ward, ist zwar eine wirkliche Schlange und nicht etwa eine bloße Scheingestalt einer Schlange zu verstehen, da die heilige Schrift geradezu sagt, die Schlange sei das listigste aller Thiere gewesen; doch war sie auf der anderen Seite nicht die selbstständige Verführerin — denn die Schlange besaß an sich weder die Gabe der Vernunft, noch die Gabe der Sprache, und es gab vor der Sünde des Menschen in der sichtbaren Natur überhaupt noch nichts Böses oder Gott Widerstrebendes — vielmehr war sie nur das Werkzeug des durch sie redenden Teufels, welcher in der heiligen Schrift stets als der eigentliche und wahre Verführer der ersten Menschen dargestellt und deshalb auch geradezu die alte Schlange oder der große Drache genannt wird [2]). Dieser von Gott abgefallene Geist bediente sich aber, um den Menschen zu verführen, eines solchen äußeren sichtbaren Werkzeuges, denn für seine inneren Einflüsterungen war in der Seele des ersten Menschen, so lange er seine Unschuld bewahrte, noch kein Raum

---

1) 1 Mos. 3. — 2) Apokalyp. 12, 9.; 20, 2. 2 Kor. 11, 3.

vorhanden, und er konnte daher nur von außen auf ihn einwirken. Aus der Thierwelt wählte er ein solches Werkzeug, denn die Thierwelt stand unter allen Wesen der Erde dem Menschen am nächsten. Und unter den vielen Thieren ward ihm von Gott als solches Werkzeug die Schlange gestattet, weil die Schlange „unter allen Thieren das listigste" war, so daß sich der Mensch eben durch diese natürliche List des Thieres desto eher hätte aufgefordert fühlen müssen zur besonderen Vorsicht und Wachsamkeit, und so die Versuchung selbst leicht hätte überwinden können. Daß Eva — denn an diese, als an den schwächeren Theil unseres Geschlechtes wendete sich der Verführer, — vor der Schlange keinen Abscheu empfand, ist nach den heiligen Kirchenlehrern daher zu erklären, daß der erste Mensch sich als den Herrn der Thierwelt erkannte und in der Natur überhaupt noch nichts Verderbliches ahnte, indem man nur vor einem nahenden Schädlichen und Verderblichen Abscheu empfinden kann.

2. Wie das Werkzeug der Verführung listig war, so war auch das ganze Werk der Verführung auf List angelegt.

Insbesondere ist hierhin zu rechnen, daß die verführerische Schlange erst nur leise und wie von ferne auf ihre boshaften Absichten hindeutet, indem sie ihr Werk nicht mit einer directen und einfachen Verneinung des göttlichen Gebotes beginnt, oder sich gleich Anfangs einer nackten gotteslästerlichen Sprache bedient, wodurch sie das noch reine Gemüth des Menschen würde verletzt und abgestoßen haben; vielmehr gibt sie sich Anfangs nur den Schein, als ob sie über das Gebot und die Gründe desselben selbst aufgeklärt und belehrt zu werden wünschte; sprechend: „Warum hat euch doch Gott geboten, daß ihr nicht essen sollet von jedem Baume des Paradieses?" Erst als das Weib sich mit ihr in nähere Unterredung eingelassen und sich der Sünde schon zugänglich gemacht hatte, sie mithin ihres Sieges sich schon versichert halten konnte, vollendete sie mit Kühnheit, was sie gleichsam schüchtern begonnen, und erst dann verneint sie geradezu Dasjenige, was Gott bejahet hatte, sprechend: „Nein, ihr werdet nicht des Todes sterben!"

3. Noch ehe Eva von der verbotenen Frucht aß und das Gebot Gottes äußerlich übertrat, hatte sie es schon im Herzen übertreten; denn schon während ihrer Unterredung mit der Schlange hatte sie sich in stolzer Selbstüberhebung von Gott abgewandt, indem nach dem Zeugnisse der heiligen Schrift der Anfang ihrer Sünde der Stolz war.

Schon daß sie überhaupt mit der Schlange sich nur in eine Unterredung einließ und nicht jenes unglückliche „Warum" sogleich mit Entschiedenheit von sich wies, wie Christus einfach und entschieden die Versuchung des Teufels zurückwies, schon hierdurch hatte sie sich gegen Gott versündigt. Nachdem aber einmal die Sünde in ihrem Herzen Raum gewonnen, ward es der Schlange leicht, ihren Abfall von Gott zu vollenden. Sie verband jetzt mit ihrem fortgesetzten äußeren Zureden ihre inneren Einflüsterungen, wodurch sie jenes um so wirksamer machte, um der Sünde im Menschen

zur vollen Herrschaft zu verhelfen. Sie sagt: ihr werdet, wenn ihr von der Frucht esset, nicht sterben, und dadurch verleitet sie Eva zur Sünde des Zweifels und des Unglaubens; sie sagt, ihr werdet sein wie Gott, und dadurch steigert sie noch mehr in ihr den Hochmuth; sie sagt: ihr werdet erkennen das Gute und das Böse, und dadurch flößt sie ihr die unordentliche Neugierde und die falsche Wißbegierde ein; sie sagt: Gott weiß, daß, an welchem Tage ihr von der Frucht esset, euch die Augen aufgehen werden, und dadurch flößt sie ihr ein förmliches Mißtrauen ein gegen Gott, als gegen ein den Menschen beneidendes, ihm sein Glück mißgönnendes Wesen und verkehrt die frühere Liebe gegen Gott in kalten Haß, so daß alle religiösen Tugenden der Reihe nach in ihr erstickt wurden. Und wie das Weib nun, von Gott abgefallen, gleichsam auf ihr eigenes Selbst hingefallen war, so fällt sie nun noch unter sich selbst zu den niederen Geschöpfen herab, und sucht das Glück, das der Mensch nur im Schöpfer finden kann, in diesen eitlen, armseligen Geschöpfen. „Das Weib," heißt es, „sah, daß die Frucht gut war zum Essen, und schön und ergötzlich für den Anblick." Denn indem sie so mit Wohlgefallen die verbotene Frucht betrachtet, und Dasjenige schön findet, was Gott verboten hat, und ungeachtet es Gott verboten hat, äußert sich in ihr die unordentliche Sinnlichkeit, die dann im wirklichen Genusse der verbotenen Frucht ihre volle Befriedigung sucht, so daß hiermit die Sünde nun innerlich und äußerlich vollendet war.

4. Nachdem die Schlange ihre boshafte Absicht bei Eva erreicht, überläßt sie dieser die weitere Verführung Adam's, welche denn auch sogleich von Statten ging.

„Das Weib," heißt es, „nahm von der Frucht und aß, und gab ihrem Manne, der auch aß [1])."

§. 24.

Das göttliche Gericht und die Strafe.

So war denn das Böse, das bis jetzt nur in den abgefallenen Engeln hervorgetreten war, nun auch in das Menschengeschlecht eingetreten. Und bald zeigen sich auch seine schauerlichen Folgen. Denn gleich auf die Sünde der ersten Stammeltern folgte das Gericht Gottes und die Strafe.

1. Das Gericht Gottes wird bedeutungsvoll eingeleitet durch die Worte, daß Adam und sein Weib, als sie die Stimme Gottes, des Herrn, der bei der Kühle nach Mittag im Garten gewandelt, gehört, vor seinem Angesichte sich mitten unter den Bäumen des Gartens verborgen hätten [2]). Jene Worte nämlich, die Kühle nach Mittag, wo der Herr im Garten gewandelt, werden von den heiligen Vätern im geistigen Sinne ver-

---

1) 1 Mos. 3, 6. — 2) 1 Mos. 3, 8.

standen, die Hitze des Mittags nämlich wird als Bild des Zornes und der strafenden Gerechtigkeit Gottes und die Kühle dagegen als Bild seiner mildernden Barmherzigkeit genommen, so daß der Sinn der Worte dieser ist: Gott habe gegen die sündigen Menschen nicht seine volle strenge Gerechtigkeit walten lassen, sondern er habe mit der Gerechtigkeit zugleich die Barmherzigkeit verbunden. Und in der That war es schon ein Beweis von Barmherzigkeit, daß Gott den sündigen Menschen überhaupt noch in's Verhör nahm, da er ihn hätte ebenso, wie die gefallenen Engel, sogleich in die Hölle verstoßen können.

Aber der sündige Mensch, der von dieser Güte und Barmherzigkeit noch keinen Nutzen zu ziehen wußte, verbarg sich, gepeinigt von den Vorwürfen seines Gewissens; denn nicht vermögend, seinen eigenen Anblick zu ertragen, konnte er noch viel weniger den Anblick Gottes ertragen, und er suchte deshalb wenigstens der sichtbaren Gegenwart Gottes zu entfliehen.

2. Die Ordnung, in der das Gericht Gottes statt fand, war die gerade umgekehrte von derjenigen, in welcher der Fall vor sich gegangen war. Der Fall begann durch die Schlange, setzte sich fort im Weibe und vollendete sich in Adam. Das Gericht dagegen begann bei Adam, in welchem die Fülle der Weisheit und der Gnade und daher auch die Fülle des Ungehorsams und der Undankbarkeit hervorgetreten war, und welchem das Gebot zuerst und unmittelbar war ertheilt worden; von ihm schreitet das Gericht fort zu Eva und zuletzt zur Schlange.

Mit dem Verhöre und dem Gerichte Gottes Hand in Hand gehen die Entschuldigungen der Gefallenen, welche jedoch, statt das begangene Verbrechen zu bedecken, vielmehr ihren Stolz und ihre Unbußfertigkeit nur noch mehr aufdecken. Denn anstatt ihren eigenen freien Willen anzuklagen und ihre Schuld demüthig einzugestehen, schiebt Adam die Schuld auf Eva, und Eva wieder auf die Schlange.

3. Die Folgen und Strafen des Sündenfalles, denen die ersten Stammeltern anheimfielen, waren der Schwere der Sünde selbst entsprechend. Denn unsere ersten Stammeltern verloren in Folge dieser Sünde alles Glück, und sie fielen allem Elende anheim. Sie verloren alles Glück, denn sie verloren die heiligmachende Gnade, und mit ihr alle Güter und Vorzüge, welche den Stand der ursprünglichen Unversehrtheit ihrer Natur vormals ausgezeichnet hatten; und sie fielen allem Elende anheim, allen Uebeln nämlich, welche zu einer Natur paßten, die der gött-

lichen Gnade beraubt ist, sowohl hinsichtlich der Seele, als des Leibes.

Insbesondere lassen sich entsprechend den sechs verschiedenen Arten von Sünden, die in jener einen Uebertretungs-Sünde des ersten Menschen eingeschlossen waren, auch sechs verschiedene Strafen unterscheiden, wie sie in der heiligen Schrift selbst nicht undeutlich bezeichnet sind.

a. Die Sünde des ersten Menschen war Ungehorsam und Empörung gegen Gott und deshalb empfand er als Strafe dafür die Empörung seines Fleisches gegen seinen Geist, die unordentliche Begierlichkeit;

b. seine Sünde war Genußsucht, und deshalb ward er bestraft durch Mühe und Beschwerde;

c. seine Sünde war Raub, indem er seine Hand nach einer fremden ihm verbotenen Sache ausstreckte, und deshalb ward er bestraft durch Entziehung seiner bisherigen Güter, durch Hunger, Durst, Hitze und Kälte;

d. seine Sünde war Unglaube, und deshalb wurde er bestraft mit dem Tode, an den er nicht geglaubt hatte;

e. seine Sünde war Undankbarkeit, und deshalb wurde er bestraft mit der Verwesung;

f. seine Sünde endlich war Stolz und Hochmuth, und deshalb wurde er zur Strafe aus dem Paradiese vertrieben.

§. 25.

Gottes Erbarmung und Verheißung eines Erlösers (Protoevangelium).

1. Schon im vorhergehenden §. ist bemerkt worden, daß Gott, so sehr er auch die Sünde der ersten Stammeltern bestrafte, doch seine strafende Gerechtigkeit gleichsam gemildert und gemäßigt habe durch seine Barmherzigkeit, die er schon dadurch offenbarte, daß er die sündigen Stammeltern unseres Geschlechtes nicht sogleich hoffnungslos in die ewige Verdammniß stieß. Im Fortgange ließ Gott diese seine Erbarmung noch offenbarer hervortreten.

So gab er den Gefallenen verschiedene Beweise seiner fortdauernden väterlichen Fürsorge, indem er unter Anderen mit Gewanden ihre Blöße bekleidete [1]); und selbst in die Leiden, die er zur Strafe über sie verhängte, legte er einen Beweis seiner Liebe; denn alle diese Leiden enthalten für den Gestraften unter einer herben Schale heilsame Frucht. Der ihrer Sünde wegen verfluchte Acker; die verwilderten Thiere, nicht mehr gehorsam dem menschlichen Befehle; der Kampf mit den Elementen; jede Unpäßlichkeit, jede Beschwerde, die Erwartung des Todes, dessen kalte und starre Erscheinung sie schon an den Leibern todter Thiere mit Schrecken

1) 1 Mos. 3, 21. „Und Gott der Herr machte Adam und seinem Weibe Röcke von Fellen, und zog sie ihnen an."

und Grauen erfüllen mußte, alles Dieses konnte sie nur an das große Uebel erinnern, das in der Sünde liegt, und ihnen ein verstärkter Antrieb zur Reue und zur Uebung der Tugend der Buße sein.

2. Ganz besonders aber offenbarte er den ersten Menschen seine Barmherzigkeit durch die Verheißung eines Erlösers. Diese ertheilte er ihnen in dem Strafurtheil, das er gegen die Schlange ausspricht in folgenden Worten: „Weil du dies gethan hast, sollst du verflucht sein unter allem Vieh, und unter allen Thieren der Erde; auf deinem Bauche sollst du kriechen, und Staub fressen alle Tage deines Lebens. Und ich will Feindschaft setzen zwischen dir und dem Weibe, zwischen deinem Samen und ihrem Samen, sie wird deinen Kopf zertreten und du wirst ihrer Ferse mit List nachstellen [1]."

Durch den ersten Theil dieses Strafurtheiles, durch das Kriechen auf dem Bauche und das Staubfressen sollte bezeichnet werden die tiefe Erniedrigung und Schmach, welche den Verführer um der Verführung willen treffen soll. Dieser hatte gehofft, durch die Verführung des Menschen sich zu Ansehen und Herrschaft zu bringen und sich unter den Menschen ein selbstständiges Reich zu schaffen; und scheinbar hatte er dieses auch erreicht; in der That aber sollte diese Erhöhung ihm nur zu desto größerer Erniedrigung, zu Schmach und Schande gereichen. Noch tröstlicher und erhebender für den Menschen mußte aber der zweite Theil der göttlichen Verkündigung sein, enthalten in den Worten: Ich will Feindschaft setzen u. s. w. Denn hierin war ausgesprochen, daß die Verbindung, in die sich der Mensch mit dem Satan eingelassen, wieder zerrissen, daß die Freundschaft sich in Feindschaft verwandeln, und in Folge derselben zwischen beiden Theilen ein fortgesetzter Kampf eintreten werde, ein Kampf, der mit der völligen Vernichtung der Macht des Satans enden und worin dieser selbst bei aller seiner Lust, dem Menschen zu schaden, doch nichts werde ausrichten können. Aber nicht nur ist in jenem Ausspruche diese allgemeine Ankündigung eines einstigen Sieges des Weibes-Samens enthalten, sondern es wird dadurch dem menschlichen Geschlechte auch eine bestimmte Person verheißen, die ihm als Anführer im Kampfe gegen den Satan vorangehen und ihn überwinden werde; es wird ihm die Ankunft eines bestimmten Erlösers verheißen, indem unter dem Samen des Weibes, welcher der Schlange den Kopf zertreten soll, verstanden werden muß Christus, die gebenedeite Frucht jenes Weibes, zu welcher die heil. Elisabeth sprach: Du bist die Gebenedeiete unter den Weibern und gebenedeiet ist die Frucht deines Leibes. Daher auch diese ganze Verkündigung von den heiligen Vätern das Protoevangelium, die erste frohe Botschaft, genannt wird.

3. Daß Adam diese Verheißung auch verstanden und gläubig erfaßt habe, läßt sich daraus schließen, daß er gleich in Folge derselben seinem Weibe, das früher Ischa, d. i. Männin war

1) 1 Mos. 3, 14. 15.

genannt worden, den bedeutungsvollen Namen Eva, d. i. Mutter der Lebendigen, beilegte. Denn durch die Sünde eine Mutter der Todten, ist sie als Vorbild Mariens, dieser neuen und wahren Eva, nunmehr durch die Verheißung wirklich die Mutter der Lebendigen geworden.

§. 26.

Bedeutsamkeit des Protoevangeliums für die gesammte alttestamentliche Heilsordnung.

Da die ersten Menschen, der Sünde und deren Strafen verfallen, diese Sünde und Sündenstrafen auch auf alle ihre natürlichen Nachkommen fortpflanzten: so gab es für die gefallene Menschheit kein Heil, als in dem gebenedeieten Weibes-Samen, der ihr in dem gegen die Schlange gefällten Strafurtheil von Gott war verheißen worden, und durch den ihr zugleich der Sieg über eben dieselbe Schlange verheißen war. Deshalb erscheint diese erste Verheißung eines Erlösers, welche in der Folgezeit so oft erneuert worden ist, als der goldene Faden, wodurch Gott den gefallenen Menschen zuerst wieder mit sich verknüpft hat, und der sich dann auch durch die ganze alttestamentliche Geschichte und Religion wunderbar hindurch schlingt. Dieser Faden verbindet alle Thatsachen, Lehren, Einrichtungen des A. T. theils unter einander, theils alle wieder zu einem schönen und wohlgeordneten Ganzen; denn in dieser Verheißung eines Erlösers besitzen sie sämmtlich wie das Siegel ihrer Wahrheit und Berechtigung, so auch den Schlüssel ihres Verständnisses. Auch sind alle Gerechte des A. B. gleichsam nur die Frucht dieser Verheißung, denn wie der lebendige Glaube an Christus uns, die wir nach Christus leben, rechtfertigt, so wurden Diejenigen, die vor Christus lebten, nur gerechtfertigt durch die lebendige Hoffnung auf Christus; diese Hoffnung von Seiten des Menschen aber konnte sich nur stützen auf die göttliche Verheißung, wie sich unser Glaube nur auf die Verkündigung der göttlichen Wahrheiten stützen kann. In diesem Sinne erscheinen als die erste Frucht dieser Verheißung die ersten Stammeltern des Menschengeschlechtes selbst, indem sie durch die Hoffnung auf den ihnen verheißenen Heiland wieder aufgerichtet, durch ein bußfertiges Leben ihr Heil gewirkt und gerecht aus diesem Leben geschieden sind.

§. 27.

Abel und Kain.

1. Diese beiden Söhne unserer ersten Stammeltern stellen uns den im Protoevangelium vorher verkündigten Kampf zwischen

dem Guten und dem Bösen an ihrer eigenen Person dar: Abel, der Gerechte, ist das Vorbild des gebenedeiten Weibes=Samens und seine Gerechtigkeit zeigt uns die Kraft der paradiesischen Verheißung; Kain ist der Repräsentant des Schlangen=Samens und seine Ungerechtigkeit, sein Neid und sein Haß zeigt uns die Herrschaft der auf die Nachkommen Adams übergegangenen Sünde. Die innere Verschiedenheit beider offenbart sich äußerlich beim Opfer. Bei Abel war das dem Herrn dargebrachte Opfer Ausdruck einer wahren innern Opfergesinnung, Ausdruck einer gläubigen, Gott unterwürfigen Gesinnung; bei Kain dagegen war es etwas rein Aeußerliches, und daher vor Gott ohne Werth. Eine Folge dieser verschiedenen inneren Gesinnung war es auch, daß Abel sein Opfer mit besonderer Sorgfalt auswählt (er wählt nämlich von allen Thieren die erstgeborenen und von den erstgeborenen Thieren wählt er wieder als Opfer dasjenige aus, was an ihnen das Beste und Vorzüglichste ist, nämlich das Fett); während Kain ohne Auswahl das Erste, Beste opferte.

Uebrigens setzt die heilige Schrift hier, wo sie des Opfers zuerst erwähnt, dasselbe schon als bekannt voraus. Das (äußere) Opfer ist nämlich ein religiöser Gebrauch, der schon im Naturgesetze begründet ist. Denn so gewiß die Vernunft dem Menschen Ehrfurcht und Unterwürfigkeit gegen Gott gebietet, so gewiß gebietet sie ihm auch, diese seine innere Ehrfurcht und Unterwürfigkeit gegen Gott auszudrücken und, da der Mensch zugleich ein Sinnen=Wesen ist, sie auch auszudrücken durch sinnliche Zeichen, durch Darbringung äußerer Gaben, wodurch man Gott als den höchsten Herrn aller Dinge anerkennt und verehrt. Und eben hierin besteht das Wesen des Opfers. Daher es auch nicht zu bezweifeln ist, daß Adam schon in seinem ursprünglichen paradiesischen Zustande Gott Opfer dargebracht hat, oder daß er wenigstens, wenn er länger im Stande der Unschuld verharrt wäre, Gott Opfer dargebracht haben würde zur Anerkennung der höchsten Oberherrlichkeit Gottes und zugleich als Dank= und Bittopfer. Hatte aber das Opfer vor der Sünde lediglich die ebengenannten Zwecke, so hatte es nach der Sünde zugleich den Zweck der Sühnung und in diesem Sinne war es schon in den frühesten Zeiten Vorbild des wahren, durch Christus dargebrachten Sühnopfers, welches in späterer Zeit unter dem Volke der Juden durch das Amt der Nachkommen Aaron's noch heller vorgebildet wurde. In seiner Eigenschaft als Sühnopfer ist aber das Opfer nach dem Sündenfalle von Gott positiv angeordnet worden, wenn auch dessen in der heiligen Schrift nicht ausdrücklich Erwähnung geschieht; denn die Bedingungen einer Wiederaussöhnung des Sünders mit Gott kann nur Gott allein festsetzen, da uns die bloße Vernunft hierüber keine Aufschlüsse gibt.

2. Das Bild Abel's wie Kain's vollendet sich dadurch, daß Abel von Kain ermordet wird, indem sich hierdurch nur um so

mehr offenbart die Aehnlichkeit Abel's mit Christus, und die Aehnlichkeit Kain's mit dem Teufel, der ein Menschenmörder war von Anfang an.

§. 28.

Die Herrschaft der Sünde in den Kainiten, die Siege der Gnade in den Sethiten.

Der Kampf zwischen dem Schlangen- und dem Weibes-Samen, der gleich bei Kain und Abel so furchtbar begonnen, setzte sich in der weiteren Geschichte des menschlichen Geschlechtes ohne Unterbrechung fort; es ziehen sich durch diese Geschichte immer zwei Strömungen hin, die Strömung der Sünde, welche ihre Quelle in der Sünde Adam's hat, und die Strömung der Gnade, die ihre Quelle in der göttlichen Verheißung hat. Als die sichtbaren Stellvertreter der Schlange erscheinen in der ersten Weltepoche die Kainiten, die Nachkommen des brudermörderischen Kain, als die Vorbilder des gebenedeieten Weibes-Samens die Sethiten, die Nachkommen jenes Seth, welchen Gott nach dem frühen Tode Abel's und an seiner Statt den ersten Eltern geschenkt hatte. Wesen und Charakter beider Linien drückt die heilige Schrift sehr bezeichnend aus, wenn sie die Glieder der ersteren Kinder des Menschen, d. h. des von Gott abgekehrten und in sich selbst verkehrten Menschen, die der letzteren aber Kinder Gottes nennt. Und so kurz auch die sonstigen Nachrichten sind, welche uns die heilige Schrift über sie aufbewahrt hat, so blickt doch selbst durch diese spärlichen Mittheilungen noch kenntlich genug die innere Gesinnung hindurch, von der sie beide beseelt waren.

1. Was zuerst die Kainiten betrifft, so erscheint es bemerkenswerth, daß ihr Stammvater Kain, in dessen Fußstapfen sie treten, es sich in seinem Exile so wohl sein läßt, daß er anfängt Städte zu bauen, wodurch er sich eben nach der treffenden Bemerkung des heil. Augustinus [1]) als Bürger der irdischen Stadt hinstellt im Gegensatze zu Abel, welcher, ein Fremdling auf der Erde, nicht eine irdische Stadt baut, weil er der Stadt Gottes eingebürgert ist. — Und so erscheinen auch alle seine Nachkommen durchaus als Liebhaber und Förderer des Weltlebens und als Gründer von Lebensweisen und Erfinder von Künsten, welche, wenn sie auch einen guten Gebrauch verstatten, doch vom gefallenen Menschen öfter im Dienste der Sünde mißbraucht werden: „Jabel," heißt es, „ist Vater der Bewohner der Zelte und der Hirten," d. h. er ist Gründer nicht des Hirtenlebens

---

1) Civit. Dei XV, 1.

überhaupt, da ja Abel schon Hirte war, sondern des wilden, ungezügelten, räuberischen Nomadenlebens; Jubal „ist der Vater der Cyther- und Harfenspieler," d. h. er ist der Erfinder jener musikalischen Werkzeuge, welche, wenn sie auch dem Dienste Gottes gewidmet werden können, doch durch die verderbte Sinnlichkeit viel öfter der Sünde dienstbar sind; Tubalkain, „Hämmerer und Schmied in allem Erz- und Eisenwerk," ist der Erfinder der mörderischen Werkzeuge des Krieges. Am vollkommensten aber spiegelt sich diese kainitische Richtung in Lamech ab, bei welchem die Sünde in ihren beiden Grundgestalten, in Fleischeslust und Geistesübermuth, zum vollen Ausbruche kommt. In wilder Fleischeslust stößt er die ursprüngliche Anordnung Gottes um, indem er sich zwei Weiber nimmt, und zugleich macht er sich des Mordes schuldig, gleich Kain, den er jedoch, wie sein racheschnaubendes Lied zeigt, an Trotz und Uebermuth noch übertrifft[1]).

2. Aus der Linie der Sethiten hebt die heilige Schrift besonders heraus den Enos, Henoch und Lamech, deren gerechte gottgefällige Gesinnung mit wenigen Zügen charakteristisch gezeichnet wird.

a. Von Enos (schon dieser Name „Mensch in seiner Schwachheit" bekundet die demüthige, gläubige Gesinnung des Vaters als des Benenners) wird gesagt: er habe angefangen, den Namen Gottes anzurufen[2]). Unter dieser Anrufung des Namens Gottes aber muß nothwendig die öffentliche Verehrung Gottes, die Einrichtung eines öffentlichen Gottesdienstes, einer öffentlichen Verkündigung der göttlichen Wahrheit verstanden werden, da ja für sich Seth, Abel und Adam den Namen Gottes schon angerufen hatten. Zu dieser Auffassung nöthigt auch schon das Hebräische, wo es heißt: damals (unter Enos) sei die Anrufung Gottes angefangen worden, indem durch diese Ausdrucksweise angedeutet wird, daß sich Mehrere an der Anrufung des göttlichen Namens betheiligt haben.

b. Von Henoch wird gesagt: daß er mit Gott gewandelt * und daß Gott ihn hinweggenommen habe **.

* Der Ausdruck: mit Gott wandeln, der zweimal von Henoch gebraucht wird, erinnert an den innigen, paradiesischen Verkehr des Menschen mit Gott und bezeichnet einen besonders hohen Grad von Frömmigkeit, gegen welchen das ungöttliche, übermüthige und trotzige Wesen der Kainiten auffallend absticht. Daß Henoch in Weise eines Propheten für die Sache Gottes auch öffentlich gewirkt, erhellet daraus, daß der heil. Judas ihn der verderbten Welt das nahende Gericht Gottes verkünden läßt[3]).

** Unter dem Ausdrucke: Gott nahm ihn weg, kann hier nur verstanden werden, daß Gott ihn ohne Vermittlung des Todes der Erde wunderbar entrückt habe; denn finden sich auch diese oder ähnliche Ausdrücke in der heiligen Schrift vom

1) 1 Mos. 4, 23. „Ihr Weiber Lamech's höret meine Stimme und achtet auf meine Rede: einen Mann habe ich getödtet mir zur Wunde, einen jungen Mann mir zur Beute." — Ob er zwei Menschen umgebracht, einen Mann und einen Jüngling, oder nur Einen, der seinem Geschlechte nach Mann, seinem Alter nach Jüngling, bleibt sich für die Sache selbst gleich.

2) 1 Mos. 4, 26.

3) Brief des Judas 14. 15.

Tode gebraucht, so ist doch gewiß, daß der Ausdruck: „von der Erde wegnehmen" in der heiligen Schrift auch von einem Wegnehmen ohne Vermittlung des Todes gebraucht wird, und für diese Bedeutung des Wortes an dieser Stelle spricht theils die Auctorität der heiligen Schrift selbst, da der Apostel im Briefe an die Hebräer 1) geradezu sagt: Henoch sei weggenommen worden, ohne den Tod gesehen zu haben; so wie der einhellige Glaube der heiligen Väter; theils sprechen dafür innere Gründe; denn, wenn Henoch ebenfalls als dem Tode verfallen erscheinen sollte, warum würde das Wort „Tod," das in diesem Geschlechtsregister bei Allen ohne Unterschied gebraucht wird, (und zwar so recht absichtlich gebraucht scheint, um die Herrschaft des Todes als allgemeines Gesetz zu erweisen), gerade bei ihm vermieden und statt dessen das Wort „wegnehmen" gewählt worden sein? Dieser plötzliche Wechsel des Ausdruckes ist nicht zu erklären, wenn nicht den verschiedenen Ausdrücken auch ein verschiedener Sinn unterzulegen ist. Was aber noch wichtiger ist: wenn die Worte: „der Herr nahm ihn hinweg," gleichbedeutend sein sollen mit: „er nahm ihn durch den Tod hinweg," so hätten wir hier eine offenbare Tautologie. Er (Henoch) erschien, heißt es, nicht mehr, d. h. nach dieser Erklärung: er starb, weil ihn der Herr (durch den Tod) hinwegnahm, mithin: er starb, weil er starb. Endlich soll hier das Hinwegnehmen Henoch's offenbar als eine Belohnung seines gottinnigen Lebens dargestellt werden (er wandelte mit Gott und deshalb nahm ihn Gott hinweg); wie würde aber nach der Anschauungsweise des A. T. dieser verfrühte Tod des Henoch für eine Belohnung gelten können?

Uebrigens besitzen wir in dieser Thatsache der Wegnahme Henoch's von der Erde ohne Vermittlung des Todes theils eine thatsächliche Erinnerung, wie in ähnlicher Weise alle Menschen, wenn sie in ihrem ursprünglichen Zustande verharrt wären, ohne den Tod von der Erde entrückt worden wären, theils ein Vorbild der künftigen Ueberwindung des Todes überhaupt und mithin auch der Ueberwindung der Herrschaft Desjenigen, der der Gewalthaber des Todes ist. Und um so viel mehr erscheint Henoch als ein Vorbild des gebenedeiten Weibes-Samens.

c. Sehr bedeutsam sind die Worte, welche die heilige Schrift von Lamech aufbewahrt. Er nannte, sagt sie, seinen Sohn Noe, indem er sprach: „Dieser wird uns trösten in den Mühen und Arbeiten unserer Hände auf der Erde, die der Herr verflucht hat." Denn liegt in diesen Worten einerseits das Gefühl des menschlichen Elendes und die Auffassung dieses Elendes als einer göttlichen Strafe für die Sünde ausgesprochen, so blickt auf der anderen Seite durch dieselbe klar hindurch die Sehnsucht nach einer Erlösung und das lebendige Vertrauen auf dieselbe, offenbar sich anknüpfend an die paradiesische Verheißung.

Und so sehen wir neben einem von Gott abgewandten, weltlich gesinnten und übermüthig trotzigen Geschlechte eine Reihe gläubig an Gott hingegebener, gottbeseelter Menschen als eben so viele lebendige Zeugen für die Kraft der paradiesischen Verheißung.

§. 29.

Das wachsende Verderben.

1. Hielten aber die guten Elemente in der Menschheit den bösen bisher noch das Gleichgewicht, so erblicken wir dagegen in der folgenden Zeit die ersteren eben so sehr im Rückschritt, als die

---

1) Hebr. 11, 5.

letzteren im Fortschritt. Hauptsächlich ward aber dieser Fortschritt des Verderbens dadurch herbeigeführt, daß die beiden Reihen, die Kinder Gottes (die Sethiten) und die Töchter der Menschen (die Kainiten), mit einander in eheliche Verbindung traten [1]; indem die nächste Folge hievon die war, daß die unter den Sethiten bis jetzt noch vorhandenen besseren Reste ebenfalls von der sittlichen Fäulniß der mit ihnen ehelich Verbundenen angesteckt und vergiftet wurden.

2. Wie aber durch die eheliche Verbindung der Sethiten und Kainiten (das unglückliche Vorbild aller künftigen Mischehen) das Verderben sich extensiv weiter ausbreitete, so verstärkte es sich eben dadurch auch intensiv, indem als weitere Folge jener ehelichen Verbindung in der heiligen Schrift das Erscheinen der Riesen (Nefilim) bezeichnet wird.

„Es waren aber," heißt es, „in jenen Tagen die Riesen auf der Erde" (nachdem nämlich die Kinder Gottes zu den Kindern der Menschen gegangen waren und diese Söhne geboren hatten). Denn unter den Riesen sind solche Menschen zu verstehen, welche, wie sie durch immense Körperstärke hervorragten, so auch im Sittlich-Schlechten es zur Meisterschaft gebracht hatten, mithin als Paradigmata eines durchaus fleischlichen und übermüthigen Sinnes erscheinen, ähnlich jenen himmelstürmenden Titanen, deren Gestalt und Wesen der Mythus den Giganten der heiligen Schrift nur nachgebildet hat.

Hatte aber das Böse eine solche Ausdehnung und eine solche intensive Särke erlangt, daß es schien, als ob die paradiesische Verheißung vereitelt sei, und die Schlange, der eine gänzliche Niederlage angedroht war, über den Weibes-Samen vollständig gesiegt habe, so erscheint es um so bedeutungsvoller, daß Gott, um jene Verheißung aufrecht zu halten, gerade jetzt in die Geschichte wieder unmittelbar eingreift und durch das allgemeine Strafgericht, das er verhängt, dem Bösen abermals einen Damm entgegenstellt.

§. 30.

Die allgemeine Sündfluth.

1. Ehe aber Gott dieses äußerste Strafgericht über das verderbte Menschengeschlecht wirklich hereinbrechen läßt, erschöpft er gleichsam das ganze Maß seiner Güte und Barmherzigkeit; denn wenn er gleich das Menschengeschlecht sofort hätte vernichten können, so setzt er ihm doch zuvor noch eine Bußfrist von hundert und

1) 1 Mos. 6, 1. 2.

zwanzig Jahren. „Es soll nicht bleiben," sagt er, „mein Geist im Menschen auf ewig, denn er ist Fleisch und seine Tage sind hundert und zwanzig Jahre [1])." Denn daß diese Frist von hundert und zwanzig Jahren als Bußfrist bis zum Hereinbrechen der Sündfluth gesetzt, und nicht etwa durch diese gesetzte Zeitfrist die Lebensdauer der einzelnen Menschen habe bestimmt werden sollen, als ob künftighin das Lebensalter der einzelnen Menschen nicht mehr über das hundert und zwanzigste Lebensjahr sich erstrecken sollte, erhellt zur Genüge schon daraus, daß wirklich auch später noch die Lebensdauer von hundert und zwanzig Jahren von mehreren Patriarchen überschritten worden ist [2]).

Da man annehmen muß, daß Gott diese Worte zunächst zu Noe geredet, damit er sie seinen übrigen Zeitgenossen kund thue, so erscheint Noe zugleich als ein von Gott bevollmächtigter Prophet und Bußprediger, in welchem Amte er von Methusalem, seinem Großvater, und von Lamech, seinem Vater, mag unterstützt worden sein. Das Gewicht dieser mündlichen Bußpredigt wurde aber noch verstärkt durch die Erbauung der Arche, welche selbst eine lebendige Predigt war. Dennoch blieb sie ohne Erfolg. „Die Menschen aßen und tranken, nahmen Weiber und wurden zur Ehe gegeben, bis zu dem Tage, wo Noe in die Arche trat und die Sündfluth kam und sie Alle vertilgte [3])."

2. Als alle Aufforderungen zur Buße keine Wirkung hatten, und auch die letzte Frist von sieben Tagen, die Gott den Menschen zuletzt noch gesetzt hatte, unbenutzt verstrichen war [4]), vollzog Gott das angedrohte Strafgericht, wodurch das ganze Menschengeschlecht mit Ausnahme Noe's und seiner nächsten Angehörigen durch die Sündfluth vernichtet wurde. Auch wurde um des Menschen willen dem Untergange preisgegeben die ganze Thierwelt mit Ausnahme derjenigen Thiere, die Noë auf Gottes Geheiß zur Erhaltung der Thiergattungen in die Arche mitgenommen hatte. Daß diese Sündfluth eine allgemeine, eine über die ganze Erde ausgebreitete und daher allzerstörende gewesen sei, ist in der biblischen Erzählung klar genug ausgesprochen.

3. Indem aber Gott durch die Sündfluth die alte sündige Welt zerstörte, gab er zugleich neue Bürgschaften für die einstige Erfüllung der paradiesischen Prophezeiung, welche durch die Schwachheit und Verkehrtheit der Menschen nicht vereitelt werden sollte. Denn die Sündfluth war nicht nur das Grab, sondern auch die Erneuerung der Erde und das Vorbild des Heiles; eine

---

1) 1 Mos. 6, 3. — 2) Vergl. 1 Mos. 11. — 3) Luc. 17, 27. — 4) 1 Mos. 7, 4.

Auffassung, welche sich ebensowohl auf die heilige Schrift stützt [1]), als sie in die Anschauungsweise und selbst in die liturgischen Gebete der Kirche übergegangen ist [2]). Die Arche selbst erscheint bei den heiligen Vätern durchaus als Vorbild der Kirche, wie Noe als Vorbild Christi.

In dieser Beziehung erinnern die heiligen Väter unter Anderem daran, wie jene Arche nur die einzige Rettung sei, wie sie aus Holz gefertigt worden sei zur Vorbildung des Kreuzesholzes, wie sie reine und unreine Thiere zugleich in sich begriffen habe, wie sie verschiedene Stockwerke oder Abtheilungen gehabt habe, wie der Eingang nur an der Seite gewesen sei, indem ähnlich auch der Eingang in die Kirche Allen nur geöffnet worden sei durch die Seite, die von der Lanze durchbohrt, und aus der Wasser und Blut geflossen, wie Alle, die in der Arche gerettet worden, nur gerettet worden seien um des einen Gerechten, Noe, willen, wie aber Christus die Bedeutung dieses Noë erst vollkommen erfüllt habe [3]).

4. Wenn aber Gott, selbst in der Strafe der Sündfluth zugleich mit seiner strafenden Gerechtigkeit seine Güte und Barmherzigkeit offenbarte, so erweist sich doch diese letztere Eigenschaft erst recht augenfällig kurz nach der Sündfluth; sie erweist sich in der wohlgefälligen Aufnahme des Opfers, das Noe, dieser neue Stammvater des Menschengeschlechtes, ihm nach der Sündfluth anstatt des ganzen Menschengeschlechtes darbrachte [4]); sie erweist sich in dem erneuerten Schöpfungssegen, womit er das Menschengeschlecht segnet [5]), indem er zugleich über die Thierwelt den Schöpfungssegen wiederholt [6]); sie erweist sich in der Wiedereinsetzung des Menschen in seine angestammte, durch die Sünde verloren gegangene Herrschaft über die Thierwelt *, und in deren Ueberweisung an ihn zur freiesten Benutzung, einschließlich ihres Genusses **; sie erweist sich in der Aufrichtung des Blutbannes, wodurch das Menschenleben gesichert und jeder Angriff auf dasselbe zugleich hingestellt wird als ein Angriff auf die eigene Majestät Gottes, nach dessen Bild der Mensch erschaffen ist; endlich erweist sich diese Güte und Barmherzigkeit Gottes in der Schließung eines neuen Bundes mit dem neuen Stammvater des

---

1) 1 Petr. 3, 21., wo die Sündfluth als Vorbild der Taufe erscheint.

2) In dem Gebete zur Weihung des Taufwassers heißt es: Deus, qui nocentis mundi crimina per aquas abluens regenerationis speciem in ipsa diluvii effusione signasti, ut unius ejusdemque elementi mysterio et finis esset vitii et origo virtutis. (Vet. liturg. Romana ed. Muratori II. pag. 63.)

3) Augustin an verschiedenen Stellen besonders contr. Faust. XII, 14. Civ. Dei XV, 26. 27. *Origen.* hom. II. in Gen.

4) 1 Mos. 8, 20. — 5) 1 Mos. 9, 1. — 6) 1 Mos. 8, 17.

Menschengeschlechtes, als dessen sichtbares Zeichen er den Regenbogen anordnete ***.

* Freilich soll der Mensch jetzt diese Herrschaft nur durch eine Art von Schreckensregiment führen können im Gegensatze zu der paradiesischen Zeit, wo die Thiere sich seinem Gebote willig fügten und gleichsam instinctmäßig in ihm ihren König und Herrn ehrten; daher wird gesagt: terror vester ac tremor sit super cuncta animantia terrae. 1 Mos. 9, 2.

** 1 Mos. 9, 3. 4. Vor der Sündfluth war der Mensch auf die Nahrung aus der Pflanzenwelt hingewiesen (vgl. 1 Mos. 2, 16.), sei es nun, daß der Genuß der Thiere ihm geradezu untersagt war, oder daß wenigstens die frommen und eifrigen Verehrer Gottes sich dieses Genusses von selbst enthielten. — Ausgenommen vom Genusse der Thiere wird hier nur der Genuß ihres Blutes (excepto, quod carnem cum sanguine non comedetis) ein Verbot, welches bekanntlich auch von den Aposteln (Apost. Gesch. 15, 29.) noch wiederholt ward und wodurch, wie das beigefügte Motiv zeigt (sanguinem enim etc.) zunächst abgeschreckt werden sollte vor Vergießung von Menschenblut. Doch ist hiedurch keineswegs ausgeschlossen, daß durch dieses Verbot zugleich sollte hingedeutet werden auf das künftige Verbot, nach Weise der Heiden von dem Blute der geopferten Thiere zu genießen. Denn das Verbot, von dem Blute der geopferten Thiere zu genießen, hat außer dem angeführten Grunde auch noch einen mystischen. Da man nämlich nach einem in der alten Welt allgemein verbreiteten Glauben dem Opferblute eine entsündigende Wirkung beilegte, und den Genuß des Opfers als Theilnahme an seinen Wirkungen zu betrachten pflegte, so konnte durch dieses Verbot des Opferblutes dem Glauben an die Allgenügsamkeit des alttestamentlichen Opferdienstes am wirksamsten gesteuert werden.

*** Es braucht nicht angenommen zu werden, daß der Regenbogen erst jetzt nach der Sündfluth am Himmel erschien, er konnte schon früher erschienen sein, nur erhielt er von jetzt an die neue Bestimmung eines Bundeszeichens. Obgleich es auch sehr wohl denkbar ist, daß er früher gar nicht erschienen sei, indem Nichts der Annahme widerstreitet, daß der Himmel vor der Fluth ganz wolkenlos gewesen und daß die Erde statt mit Regen nur mit Thau sei benetzt worden. — Uebrigens ist der Regenbogen in dieser Eigenschaft eines Bundeszeichens bei den Vätern Gegenstand der verschiedensten mystischen Deutungen geworden. Bald gilt er ihnen als das Symbol der Barmherzigkeit Gottes schlechthin, so wie auch der heil. Johannes in seiner geheimen Offenbarung (4, 3.) den Thron Gottes von der Iris umgeben erblickt; bald bezeichnet er ihnen das evangelische Gesetz, welches ihm ähnlich nur Friede und Gnade verkündet, bald die durch das Wasser und Feuer stattfindende Taufe Christi, bald endlich, um andere Deutungen zu übergehen, das menschgewordene Wort Gottes selbst, indem, wie die Sonne, durch die Wolken hindurchstrahlend, den Regenbogen bildet, das Wort Gottes, im Fleische strahlend, Jesum Christum bildete.

§. 31.

Der Segen Noe's und die erneuerte messianische Weissagung.

Der Gegensatz zwischen dem gebenedeiten Weibes-Samen und dem Samen der Schlange zeigt sich bald auch auf der erneuerten Erde wieder. Denn schon in Cham, dem Sohne Noe's, kommt die Sünde wieder zum Ausbruche; sie erscheint bei ihm in der Gestalt fleischlicher Lüsternheit und Schamlosigkeit, wodurch in seinem Herzen selbst die heiligsten Gefühle kindlicher Pietät erstickt werden, während sich im Gegensatze davon die Tugend in Sem und Japhet als heilige Züchtigkeit, Schamhaftigkeit und kindliche Pietät offenbart. Als daher Noe aus seinem Rausche erwachte *, verkündigte er in seiner Eigenschaft als neuer Stammvater des Menschengeschlechtes, vom Geiste Gottes beseelt, in prophetischen Worten des Segens und der Verwünschung das zukünftige Geschick seiner Nachkommen.

„Verflucht," sagt er, „sei Chanaan; er sei ein Knecht der Knechte seiner Brüder." Und er sprach: Gebenedeit sei der Herr, der Gott Sem's; Chanaan sei sein Knecht; Gott breite Japhet aus und er wohne in den Hütten Sem's; Chanaan sei sein Knecht [1])." Wird nämlich in diesen Worten dem Cham in seinen Nachkommen als Strafe für seine Schandthat die Knechtschaft angekündigt ** (die Verwünschung ist hier nur die prophetische Ankündigung künftiger Strafe), so sollen dagegen Sem und Japhet für ihre bewiesene Tugend in ihren Nachkommen belohnt werden. Sem erfreute sich in seinen Nachkommen zum Lohne seiner Tugend einer ganz besonderen Liebe und Fürsorge Gottes und insbesondere der gnadenreichen Gemeinschaft Gottes; denn diesen Segen enthalten die Worte: Gesegnet sei der Herr, der Gott Sem's (Noe sieht nämlich das Glück der Nachkommen Sem's im Geiste schon als gegenwärtig und bricht daher wie von selbst in Gottes Lobpreis aus). Denn wenn die heilige Schrift sagt: Gott sei der Gott Abraham's, so will sie dadurch einerseits bezeichnen, daß Gott von Abraham recht erkannt und verehrt werde, und andererseits, daß Gott dem Abraham seine besondere Liebe und Fürsorge erweise, daß er mit ihm auf eine besonders innige Weise verbunden sei. Da aber eine solche innige und gnadenreiche Verbindung Gottes mit den Nachkommen Sem's, wie sie hier ausgesprochen ist, nur in Christus, dem Mittler zwischen Gott und den Menschen, ihre Quelle haben kann, so wird durch dieses segnende Wort an Sem die paradiesische Verheißung vom gebenedeiten Weibes-Samen erneuert, und zugleich durch Bezeichnung des Geschlechtes, woraus jener Same entspringen wird (des Geschlechtes der Semiten) angemessen erweitert.

Der dem Japhet gespendete Segen erscheint als ein zwiefacher. Erstlich wird gesagt: Gott möge den Japhet ausbreiten (dilatet Deus

---

1) 1 Mos. 9, 25—27.

Japhet)[1], d. h. Gott möge ihn segnen durch eine reiche, weit über die Erde sich ausbreitende Nachkommenschaft (eine Prophezeiung, welche, da nach Ausweis der Geschichte[2]) die Japhetiten nicht bloß über ganz Europa, sondern auch über einen großen Theil Asiens sich verbreitet haben, buchstäblich sich erfüllt hat); und dann wird ihm durch das „Wohnen in den Hütten Sem's" der Segen des aus den Semiten entspringenden Weibes-Samens zugesichert. Bezeichnet nämlich der Ausdruck: „Japhet soll wohnen in den Hütten Sem's" *** dem biblischen Sprachgebrauche gemäß, daß Japhet an den Gütern Sem's Theil haben solle, so können unter diesen Gütern Sem's, an denen Japhet Theil haben soll, nur jene geistigen Güter gemeint sein, die ihm kurz vorher waren verheißen worden: die Güter der durch Christus gestifteten Religion und Kirche, so daß hier den Japhetiten ihre einstige Aufnahme in das Haus Gottes, in die Kirche Christi, prophezeit wird[3]).

Faßt man alles Gesagte kurz zusammen, so ist in der Prophezeiung Noe's die ursprüngliche, paradiesische Verheißung erneuert und als deren Träger Sem hingestellt, dem Japhet aber ist an dem messianischen Segen sein Theil zugesichert. Und was die Erfüllung dieser Prophezeiung betrifft, so zeigt die Geschichte, wie aus dem Volke der Juden, den Semiten, Christus hervorgegangen, und wie zur christlichen Religion aus den Heidenvölkern gerade die Japhetiten schaarenweise übergetreten sind, wogegen die Chamiten, wenn auch von den Segnungen des Messias nicht absolut ausgeschlossen, doch bis jetzt gleichsam noch immer unter dem Fluche ihres Stammvaters seufzend, in weit geringerer Anzahl in die Kirche Christi eingetreten sind.

* Dieser Rausch war als ein unfreiwilliger dem Noe natürlich nicht als Sünde zuzurechnen.

** Chanaan wird hier verwünscht im Namen aller gesinnungsähnlichen Nachkommen Cham's, weil eben an den Nachkommen Cham's die Strafe erst in ihrem vollen Maße sich verwirklicht zeigen sollte. Cham wird gestraft in seinen Nachkommen, denn seine Nachkommen sind gewissermaßen nur ein Theil von ihm; die Nachkommen werden jedoch deshalb nicht eben als Unschuldige gestraft, sondern weil sie sich in die Schuld ihres Stammvaters verwickeln und in seine Fußstapfen eintreten.

*** Wenn einige Ausleger als Subject zu dem letzteren Satze: et habitet in tentoriis Sem nicht Japhet, sondern Gott suppliren, so daß die in den vorhergehenden Worten ausgesprochene Segnung fortgesetzt und genauer dahin bestimmt werde, daß Gott unter den Semiten seine Wohnung aufschlagen werde, ähnlich wie im N. B. gesagt wird: verbum caro factum est et habitavit in nobis: so wird durch eine solche

---

1) Die Paronomasie in den entsprechenden hebräischen Worten יַפְתְּ אֱלֹ' יֶפֶת ist offenbar beabsichtigt.

2) *Flav. Jos.* Antiq. I. 6.

3) Gerade so fassen diesen Ausspruch auch die heiligen Väter auf. Vergl. unter anderen *August.* contra Faust. XII, 24. Hoc prorsus, hoc pronuntiabatur cum diceretur: latificet Deus Japhet et habitet in tentoriis Sem, id est in ecclesiis, quas filii prophetarum, apostoli, construxerunt.

Auffassung der messianische Charakter dieser Weissagung keineswegs alterirt; doch würde diese Annahme das wenig Schickliche mit sich führen, daß nach der Erwähnung Japhets die Rede wieder auf Sem zurücklenkte, und daß außerdem die sich unmittelbar anschließenden Worte: Et Chanaan servus ejus, welche dann ebenfalls auf Sem, nicht auf Japhet zurückbezogen werden müßten, nur als eine unnütze Wiederholung des schon Gesagten gelten könnten.

§. 32.

Der babylonische Thurmbau und die Zerstreuung des Menschengeschlechtes.

Die Sünde, welche sich in Cham als fleischliche Lust und Schamlosigkeit offenbart hatte, steigerte sich in seinen Nachkommen in dem Unternehmen des babylonischen Thurmbaues * bis zu einem frevelhaften Uebermuthe gegen Gott selbst; denn als Werk des Uebermuthes charakterisiren sie dieses Unternehmen selbst dadurch, daß sie es als ein Denkmal ihrer Größe und ihres Namens unternahmen **. Um dieser Herrschaft des Bösen zu wehren, wirkte Gott auf's Neue wunderbar ein und vereitelte dieses hoffärtige Beginnen durch die Sprachverwirrung, eine Strafe, welche ebenso gerecht als heilsam war. Gerecht war diese Strafe, denn wie nach dem heil. Augustinus der stolze Mensch es verschmähte, Gott zu verstehen und seinen Geboten zu gehorchen, so war es gerecht, daß er selbst nicht verstanden wurde, um von Anderen für seine Gebote Gehorsam zu erlangen [1]; heilsam aber war diese Strafe, weil die Folge dieser Sprachverwirrung (für ihre Wahrheit legte der Name der Stadt Babel selbst Zeugniß ab) die Trennung des Menschengeschlechtes war, welche unter diesen Umständen als ein glückliches Ereigniß zu betrachten ist; denn so wünschenswerth auch die wahre geistige Vereinigung der Menschen ist, da ja auf ihre Verwirklichung alle Offenbarungen Gottes geradezu hinzielen, so verderblich und unheilvoll ist die bloß fleischliche Vereinigung, welche sich als die Quelle großer Unthaten erweist. Die wahre Vereinigung der Menschen ist die Frucht des heiligen Geistes, jenes Geistes, den Christus als Vereiniger aller Völker der Menschheit wieder erworben hat und als ihr Symbol stellt sich als Gegensatz der Sprachverwirrung die wunderbare Sprachengabe am ersten Pfingstfeste dar [2].

---

1) Civ. Dei lib. XVI, 4. Quoniam dominatio imperantis in lingua est, ibi damnata est superbia, ut non intelligeretur jubens homini, qui noluit intelligere, ut obediret Deo jubenti.

2) *Greg.* hom. 30 in Evang.

* Nach einer alten, von Flavius Josephus aufbewahrten Ueberlieferung, der auch der heil. Augustinus zustimmt, betheiligten sich an diesem Thurmbau, der 170 Jahre nach der Sündfluth unternommen wurde, vorzugsweise die Nachkommen Cham's, und zwar unter dem Vorgange und der Leitung Nimrod's (Civit. Dei XVI, 4.).

** 1 Mos. 11, 4. Et dixerunt, venite faciamus nobis civitatem et turrim, cujus culmen pertingat ad coelum et celebremus nomen nostrum, antequam dividamur in universas terras. Nach Flavius Josephus hatten die Unternehmer dieses Baues zugleich die Absicht, sich gegen die Gefahr einer neuen Ueberschwemmung sicher zu stellen, so daß sie dem Himmel gleichsam Trotz bieten wollten, wie in jenem Mythus, der offenbar nur eine Umgestaltung der Geschichte des Thurmbaues ist, die himmelstürmenden Titanen; und nach dem heil. Augustinus beabsichtigte Nimrod noch insbesondere diesen Bau zu einer Burg seiner Zwingherrschaft zu benutzen (cf. Civit. Dei XVI, 4. ut esset arx suae tyrannidis et impietatis).

§. 33.

Der Ursprung des Heidenthumes.

So sehr sich aber die Zerstreuung des Menschengeschlechtes unter den obwaltenden Verhältnissen als nothwendig erwies, hatte sie doch andererseits wieder zur Folge, daß das Heidenthum, welches seinem Keime nach in der Menschheit durch den Abfall von Gott schon längst vorbereitet lag, erst nun recht zu seinem vollen Ausbruche kam. Denn das Bewußtsein einer gemeinsamen Herkunft von Einem Stammvater verlor sich und die Tradition der Uroffenbarung, ihrer festen Unterlage beraubt, trübte sich zumal bei dem gottentfremdeten Sinne der Menschen bis zu nur dunkeln Erinnerungen und ward in einzelne mißverstandene Bruchstücke zersplittert. Da aber der Mensch auf der anderen Seite durch einen geheimen Instinct seiner Natur gedrängt wird, ein höheres Waltendes anzuerkennen und zu verehren, so waren die Bedingungen gegeben, aus denen sich das Heidenthum mit einer Art von Nothwendigkeit entwickeln mußte, in welcher Beziehung sich hier noch folgende Betrachtung einschalten läßt.

Hatte sich der Mensch einmal durch seinen verkehrten Willen mit Gott in einen so vollendeten Widerspruch gesetzt, wie solcher sich bei der gefallenen Menschheit allmählig durchgebildet hatte, so war nichts natürlicher, als daß sich in ihm auch die wahre Erkenntniß Gottes trübte; und daß er, durch seinen Willen von Gott abgefallen, auch durch seinen Verstand von ihm abfiel. Hatte er aber so Gott ganz verloren, durch seinen Verstand ebenso wie

durch seinen Willen, so konnte er doch auch auf der anderen Seite Gottes nicht ganz entbehren, weil das Bedürfniß nach etwas Höherem ihm eingeschaffen ist. Statt des wahren Gottes, dem er sich entfremdet, suchte er sich daher andere Wesen, auf die er den untheilbaren Namen Gottes übertrug und denen er eine religiöse Verehrung widmete. Statt des Einen wahren Gottes schuf er sich Götter, weil Alles, was nicht der wahre Gott ist, beschränkt, unvollkommen, endlich, und deshalb ungenügend ist für das menschliche Herz, welches unendliche Bedürfnisse hat und welches daher Dasjenige, was ihm die eine Gottheit nicht gewährt, bei einer anderen suchen muß. Und er schuf sich diese Götter nach seinem Sinne und nach seinem verkehrten Herzen, weil des Menschen Schatz da ist, wo sein Herz ist; d. h. er schuf sich diese Götter in der Sinnenwelt, weil er, abgefallen von dem übersinnlichen und unsichtbaren Gott, ganz anheimgefallen war dieser sichtbaren Welt der Geschöpfe, so daß er die Verehrung, die er dem Schöpfer schuldete, erst auf die Geschöpfe, dann auf die Werke seiner eigenen Hände und zuletzt sogar auf seine verkehrten Leidenschaften übertrug. In dieser Weise entstand das Heidenthum oder der Götzendienst mit seinen unseligen Verirrungen. So erklärt seine Entstehung sowohl die heilige Schrift [1]), als auch die heiligen Väter, unter denen sich namentlich der heil. Athanasius hierüber mit klaren und schönen Worten ausspricht.

„Die Seele," sagt dieser heilige Kirchenlehrer in seiner Schrift adversus gentes cap. 8., „war mit der Erfindung des Bösen nicht zufrieden, sondern zu immer Schlechterem wendete sie sich allmählig. Denn sie lernte die Mannichfaltigkeit der Lüste kennen, umgürtete sich mit der Vergeßlichkeit der göttlichen Dinge, erfreute sich einzig der körperlichen Leidenschaften, des in die Augen Fallenden und des Scheines, und meinte, es sei nichts mehr außer dem, was gesehen wird, und nur das Irdische und Körperliche sei das Gute. Vergessend, daß sie das Bild des guten Gottes sei, und abgewendet von ihm, schaute sie nicht mehr durch ihre eigenthümliche Kraft den Gott Logos, nach welchem sie geschaffen wurde. Außer sich selbst aber sich befindend, denkt sie sich aus und bildet sich ein das Nichtseiende. Denn durch das Gewirre der körperlichen Lüste verdeckt sie den Spiegel, den sie in sich hat, durch welchen sie allein das Bild des Vaters schauen kann, und schaut nicht mehr, was sie soll.

Allenthalben hin wird sie gezogen, und nur noch die Sinnenwelt siehet sie. Angefüllt mit fleischlichen Lüsten und verwirrt durch ihre falschen Bilder, bildet sie sich sofort den Gott, den sie in sich vergessen, im Körperlichen und Sinnlichen ab; legt der Sinnenwelt den Namen Gottes

1) Vergl. KK. 12. u. 13. der Bücher der Weisheit.

bei und verherrlicht nur Das, was sie will und (ihrem Zustande) angemessen findet. So wurde die böse Gesinnung Ursache des Götzendienstes. Die Menschen hatten sich einmal das Böse, das kein Sein hat, eingebildet; so erdichteten sie sich auch nicht-seiende Götter. Wie wenn Einer in einem Abgrunde das Licht nicht mehr siehet, und meint, es gebe gar keins mehr, und nur, was er bemerke, sei das wahre. Von Gott einmal abgewendet und herabgezogen in ihre Gedanken, erwiesen sie dem Himmel und der Sonne und dem Monde göttliche Ehre. — In noch größerer Verfinsterung ihrer Gedanken hielten sie die Elemente der Dinge für Gott (Feuer, Wasser u. s. w.); wie solche, die in einen Abgrund auf der Erde fallen, wie Würmer im Schlamme sich wälzen, so der Mensch; die Gestalten der Menschen, so Lebender wie Verstorbener, versetzten sie unter die Götter. Sogar vergötterten sie sinnliche Lüste, wie die Aphrodite. Ihre Herrscher und deren Söhne machten sie endlich aus Furcht vor ihrer Tyrannei oder aus Ehrfurcht zu Göttern, wie die Kreter den Zeus, die Aegyptier den Osiris, und wie neulich sogar die Menschen den Antinous, aus Furcht vor Hadrian, und wohl wissend, daß er sogar des Kaisers Diener der Wollust war, verehrten."

Drittes Hauptstück.

Die patriarchalische Offenbarung.

§. 34.

Die Berufung Abrahams.

Nachdem aber die Geschichte der von Gott entfremdeten Menschheit bis zu diesem Punkte gelangt war, ließ Gott auch für die Geschichte der Heilsordnung einen neuen Wendepunkt eintreten und zwar durch die Berufung Abrahams. Er, der Nachkomme Sem's, aus dessen Geschlechte der Weibessame hervorgehen sollte, ward auch der Oertlichkeit nach von seiner dem Heidenthume bereits verfallenen Umgebung abgesondert und in ein neues Land geführt, welches er zwar noch als Fremdling bewohnen wird, das aber dem aus ihm entspringenden Volke als Eigenthum überwiesen werden und welches der übernatürlichen Gnadenordnung, zu deren Träger er ausersehen ist, gleichsam zur natürlichen Unterlage dienen soll. Diese Isolirung Abrahams und seiner Nachkommen von der übrigen verderbten Menschheit geschah jedoch nur um eines höheren Zweckes willen und sollte keine bleibende sein; denn dieser Absonderung Abrahams wird von der heiligen Schrift nicht nur unmittelbar vorausgeschickt die Völkertafel, worin das Denkmal für die ursprüngliche Einheit und Zusammengehörigkeit aller Völker und ihre Herkunft von

einem und demselben Stammvater aufbewahrt ist, sondern mit dieser Absonderung und Berufung Abraham's geht auch zugleich Hand in Hand die Verheißung, daß alle Völker durch ihn gesegnet werden sollen [1]. Das Ziel dieser Absonderung ist somit die wahre, geistige Vereinigung seiner Nachkommenschaft mit allen übrigen Völkern und aller Völker unter einander, so daß die spätere Absonderungssucht des Pharisäismus nicht eine Frucht des ächten Judenthums, sondern nur dessen entstelltes und verzerrtes Ebenbild ist.

§. 35.

Die Befähigung Abraham's als Stammvaters eines neuen gottgeweihten Volkes.

Abraham ward von seinem gottentfremdeten Volke abgesondert, um Stammvater zu werden eines neuen, gottgeweihten Volkes, das in der Nacht des Heidenthums wie ein Licht leuchten sollte. „Ziehe aus," sprach Gott zu ihm, „aus deinem Lande und deiner Verwandtschaft und aus deines Vaters Hause und komme in das Land, das ich dir zeigen werde; und ich will dich zum großen Volke machen und dich segnen und will deinen Namen groß machen und du sollst der Gesegnete sein [2]."

Um aber zu dieser Bestimmung tauglich zu sein, mußte er an sich das Musterbild jener Tugenden darstellen, welche den Menschen wirklich gottgefällig machen, und es mußten besonders in ihm ausgeprägt sein ein fester und unerschütterlicher Glaube und der treue Gehorsam gegen Gott, weil in diesen Tugenden alle anderen wurzeln. Und so erscheint denn auch die ganze Geschichte seines Lebens wie einerseits als eine beständige Prüfung und Uebung dieser Tugenden, so auch andererseits als eine Reihe von Belohnungen, deren er hierfür theilhaftig wird. Es ward gleich im Anfange seiner Berufung sein Glaube sowohl, wie sein Gehorsam auf die härteste Probe gestellt; er soll Fleisch und Blut verläugnen, da ihm befohlen wird, selbst die Bande der Natur zu zerreißen und wegzuziehen aus seiner Heimath und von seiner Verwandtschaft; und auf der andern Seite soll er sich unbedingt und gleichsam mit verschlossenen Augen der Führung und Leitung Gottes überlassen; denn er wird aus seinem Vaterlande in ein Land gerufen, das er selbst noch nicht kennt, und das ihm Gott erst zeigen zu wollen verheißt. Aber bewunderungswürdig ist die

1) 1 Mos. 12, 3. — 2) 1 Mos. 12, 1—2.

Art und Weise, wie in dieser Prüfung Abraham sich bewährt. Einfach und ohne Widerrede gehorcht er mit der demüthigsten Hingebung und mit einer Art heiligen Gleichmuthes, so daß er sich schon durch diesen ersten Act als vollkommen tüchtig erweist, Vater aller Gläubigen zu werden.

§. 36.

Der Segen Abraham's und die erneuerte messianische Verheißung.

Gleich bei seiner Berufung wird dem Abraham ein zwiefacher Segen verheißen: ein irdischer und ein geistiger. Der irdische Segen, der ihm verheißen wird, ist der Segen einer reichen Nachkommenschaft, wie er ausgesprochen ist in den Worten: faciam te in gentem magnam, „ich werde dich zu einem großen Volke machen." Der geistige Segen dagegen liegt eingeschlossen in den Worten: in te benedicentur universae cognationes terrae, „in dir werden alle Geschlechter der Erde gesegnet werden." Diese Worte, die später dem Abraham noch zweimal und zwar mit genauerer Bestimmung wiederholt werden (1 Mos. 18, 18. wird statt Geschlechter (cognationes) Völker (nationes) und 1 Mos. 22, 18. wird statt des unbestimmten „in dir" der bestimmtere Ausdruck in deinem Samen (in semine tuo) gewählt), sind von der jüdischen [1]), wie von der christlichen Tradition als eine Verheißung des Messias aufgefaßt worden, als eine Verheißung nämlich, daß Abraham des Messias Stammvater und durch ihn der Vater aller Gläubigen sein werde, und diese Auffassung wird ebenso durch innere Gründe, als auch durch die authentische Auslegung des N. T. bestätigt.

Aus inneren Gründen ist diese Auffassung nothwendig, indem gar nicht abzusehen ist, wie sich durch Abraham, d. h. durch seinen Samen über alle Völker der Erde ein anderer Segen, als ein geistiger, der Segen der Erlösung hätte verbreiten können*.

Und das N. T. bestätigt in authentischer Weise die messianische Auslegung der Stelle; denn nach der ausdrücklichen Erklärung des heil. Paulus ist jener Samen Abraham's, worin die Völker gesegnet werden sollen, kein anderer, als Christus selbst [2]). Durch diese Verkündigung wird somit die paradiesische Verheißung des gebenedeiten Weibes-Samens dem Abra-

---

1) Bekanntlich erwarteten die Juden den Messias als Nachkommen Abrahams, daher auch Matthäus das Geschlechtsregister Jesu auf ihn zurückführt.

2) Gal. 3, 16.

ham erneuert, und zugleich näher dahin bestimmt, daß dieser Weibes-Same aus dem Geschlechte Abraham's abstammen werde, wobei noch zu bemerken wichtig ist, daß in der paradiesischen Verheißung die erlösende Thätigkeit dieses Weibes-Samens mehr beschrieben wird von ihrer negativen Seite als Zerstörung des Reiches des Satans, hier dagegen zugleich von ihrer positiven Seite als Segnung des Menschengeschlechtes, d. h. als Wiedervereinigung der Menschheit mit Gott, als wovon aller wahre Segen bedingt erscheint, so daß mithin auch hierin ein Fortschritt sich zu erkennen gibt. Daß auch Abraham den Sinn dieser Verheißung, um deretwillen er in der heiligen Schrift Stammvater Christi und Vater aller Gläubigen genannt wird, durch höhere Erleuchtung erkannt habe, ist bei dem innigen und vertrauten Verkehr, den Gott mit ihm unterhielt, von vorneherein zu erwarten (weihte ja doch Gott diesen seinen erwählten Liebling sogar in solche Geheimnisse ein, die ein anscheinend geringeres Interesse für ihn hatten[1]); es folgt dies aber auch aus der ihm beigelegten Benennung: Vater der Gläubigen zu sein, da der Glaube, wie die heilige Schrift ihn fordert, das richtige Verständniß des zu glaubenden Geheimnisses als Bedingung voraussetzt, so wie daraus, daß der Heiland selbst, offenbar mit Beziehung auf die ihm zu Theil gewordenen Verheißungen, von ihm sagt: Abraham hat frohlockt, daß er meinen Tag sehen werde; er hat ihn gesehen und sich erfreuet[2]).

* Wenn man dieser Schwierigkeit, die der nichtmessianischen Auffassung dieser Stelle entschieden entgegensteht, dadurch glaubte entgehen zu können, daß man die hebräischen Texteswörte übersetzte: „bei dir oder bei deinem Samen werden sich alle Völker segnen," so daß der Sinn sei: Deiner Nachkommen Glück wird so groß sein, daß es sprüchwörtlich werden und daß sich die Völker der Erde werden mit der Formel beglückwünschen: sei glücklich, wie Abraham; so läßt sich, wie schon ältere Ausleger richtig bemerkten, eine solche Auffassung nicht einmal grammatisch rechtfertigen, indem die Bedeutung der Conjugation Niphal (נִבְרְכוּ) die 1 Mos. 12, 3., wie 1 Mos. 18, 18. gebraucht wird, passiv und nicht wie die der Conjugation Hithpael reflexiv ist. Vgl. Cornel. a Lapide zu 1 Mos. 12, 3.

§. 37.

Melchisedek und sein Opfer.

Wie dem Abraham durch die ebengedachte Verheißung Christus in Worten vorverkündigt worden war, so ward er ihm bald darauf auch von ferne in einem Bilde gezeigt, und zwar in einem solchen, das sein erhabenes und ewiges Priesterthum vorbildete. Als er nämlich siegreich aus einer Schlacht zurückkehrte, welcher er sich im Dienste einer aufopfernden Freundschaft unterzogen hatte, ging ihm entgegen Melchisedek, „Priester des höchsten

1) Vergl. 1 Mos. 18, 17 ff., wo Gott dem Abraham als seinem Freunde und Vertrauten seinen Rathschluß hinsichtlich Sodoma's und Gomorrha's offenbart.

2) Joh. 8, 56.

Gottes;" derselbe brachte Brod und Wein dar, segnete ihn und empfing von ihm als Anerkennung seiner priesterlichen Würde den Zehnten. Dieser Melchisedek nun sollte dem Abraham Denjenigen vorbilden, durch welchen nach der ihm gewordenen Verheißung alle Völker sollten gesegnet werden, und das Opfer, das Melchisedek darbrachte, sollte ihm vorbilden das unblutige Opfer, das Christus am Abende vor seinem Leiden eingesetzt hat und das bis zum Ende der Welt stets wiederholt werden soll.

Was das Erste, die Person des Melchisedek selbst, betrifft, so bildete dieser Christum vor durch seine doppelte Würde und deren Attribute, wie solche auch bedeutsamer Weise durch seinen Namen selbst bezeichnet sind. Er ist Melchisedek, d. h. er ist ein König der Gerechtigkeit; er ist König von Salem, d. h. er ist König des Friedens [1]); er ist zugleich Priester, aber nicht Priester durch fleischliche Abstammung, daher auch eine Genealogie von ihm nicht aufgeführt ist [2]), sondern durch unmittelbare Anordnung Gottes ein Priester in Ewigkeit [3]) und höher als Abraham, den er segnet und von dem er den Zehnten empfängt [4]).

Aber auch das Opfer, das Melchisedek darbrachte, das Opfer von Brod und Wein, war Vorbild des eucharistischen Opfers Christi. Denn dieses Opfer von Brod und Wein * steht im ganzen A. T. vereinzelt da ** und ist mithin etwas dem Priesterthum des Melchisedek durchaus Eigenthümliches, mehr sogar als daß dieser nicht mit sichtbarem Oele zum Priester gesalbt ist und daß sein Priesterthum nicht auf fleischlicher Abstammung beruhte, denn beides hatte er mit mehreren Personen, mit Abel, Job und Anderen gemein.

Würde daher Melchisedek in diesem seinem Opfer, dem unblutigen Dankopfer, das er darbrachte, Christum nicht vorbilden, so würde er ihn gerade in dem Hauptzuge seines Priesterthums nicht vorbilden, und es wäre dann schwer zu erklären, warum in der heiligen Schrift auf das Vorbildliche seines Priesterthumes ein so wichtiger Accent gelegt werde, während nach der kirchlichen Auffassung nichts begreiflicher erscheint, da die Einsetzung des eucharistischen Opfers einen so wesentlichen Bestandtheil des ganzen Werkes Christi bildet, daß der Mangel einer Vorbildung desselben im A. T. ebenso überraschen müßte, als eine wirkliche Vorbildung desselben bedeutungsvoll erscheint.

* Daß Melchisedek Brod und Wein hier wirklich als Opfer dargebracht hat, lehrt theils der gewählte hebräische Ausdruck, der auch sonst von Darbringung eines Opfers gebraucht wird (הוציא = protulit vergl. Richter 6, 18. 19), theils die sich unmittelbar anschließende Begründung: „denn er war Priester des höchsten Gottes," da ja diese Begründung sonst hier gar keinen Sinn haben würde.

1) Ps. 109, 4. Hebr. 7, 1 ff.
2) Hebr. 7, 3. sine patre, sine matre, sine genealogia.
3) Hebr. 7, 3. neque initium dierum, neque finem vitae habens.
4) Hebr. 7, 6. 7.

** Brod und Wein wird wohl auch beim levitischen Opferkultus, wie namentlich in dem immerwährenden Morgen- und Abendopfer als Zugabe angewendet (4 Mos. 28.), aber als selbstständiges Opfer begegnet es uns sonst nirgends.

§. 38.
Das Opfer Isaaks.

Wurde aber Abraham, dieser begünstigte Liebling und Vertraute Gottes, in der ebengedachten Weise gewürdigt, das unblutige Opfer des ersehnten Weltheilandes in weiter Ferne im Bilde zu schauen, so durfte auch eine vorbildliche Darstellung des blutigen Opfers Christi ihm nicht vorenthalten werden; und zwar sollte er zu dieser vorbildlichen Darstellung als handelnd selbst mitwirken. Gott ertheilte ihm nämlich den Befehl, seinen geliebten Sohn, der ihm als Unterpfand einer besondern göttlichen Liebe von Gott erst verheißen und dann ihm wirklich geschenkt worden war, mit eigener Hand zu tödten. „Nimm," sagt Gott zu ihm, „nimm deinen einzigen Sohn Isaak, den du liebst und gehe in's Land des Gesichtes und bringe ihn dort dar als Brandopfer auf einem der Berge, den ich dir zeigen werde [1])." Jedes Wort dieses Befehles war, wie mit Recht ein älterer Ausleger die schöne Bemerkung macht, ein Stachel in's Herz des Vaters: Nimm, nicht etwa ein Lamm oder ein anderes Opferthier, sondern den Sohn; und zwar den eingeborenen, denn hättest du noch mehrere Söhne (der Verheißung), so würde dir das Opfer leichter sein; aber ich fordere von dir das Opfer deines eingeborenen Sohnes; den, den du liebst, heißt es weiter, und mit Recht liebst, da er dir wunderbar geschenkt worden ist, da er von so sanfter, liebenswürdiger Gemüthsart und zugleich die Bürgschaft aller deiner Hoffnungen ist; nimm deinen Sohn Isaak, d. h. Lachen, dessen Namen für dich zugleich sein Wesen bezeichnet, der für dich der Gegenstand väterlicher Freude und Wonne und der nun bald nicht mehr Isaak, sondern Abel, Benjamin, d. i. Sohn der Trauer und des Leides sein wird. Einen solchen Sohn also sollst du mir opfern, d. h. du selbst sollst ihn opfern, sollst ihn opfern mit deinen eigenen Händen, und zwar sollst du ihn opfern als ein Brandopfer, so daß auch nicht ein Theilchen von ihm zurückbleibt, woran sich noch einigermaßen deine Erinnerung laben könnte [2]). Welche Stacheln in das väterliche Herz Abraham's!

---

1) 1 Mos. 22, 2.

2) Vergl. Cornel. a Lapide zu dieser Stelle. (1 Mos. 22, 2.)

Und doch siegte die Liebe zu Gott in ihm über jeden Schmerz, und mit einer bewunderswürdigen Seelengröße schickt er sich an, den Befehl Gottes zu vollziehen.

Dieser göttliche Befehl der Hinopferung Isaaks hatte zwar zu seinem nächsten Zwecke die Prüfung und die Bewährung Abraham's. Sie hatte aber auch noch einen tieferen, geheimnißvollen Zweck; denn warum wäre sonst gerade diese Art der Prüfung gewählt worden, dazu noch gewählt worden in einer Zeit, wo ein blinder, unseliger Fanatismus heidnische Väter zu dieser unnatürlichsten aller Anbetungsweisen, zur Hinschlachtung ihrer eigenen Kinder trieb? Uebrigens sind ganz unverkennbar die Aehnlichkeiten, welche zwischen dieser von Gott befohlenen Hinopferung Isaaks, „des eingeborenen Sohnes" und zwischen dem blutigen Opfer Christi am Kreuze stattfinden, und selbst die erwählte Opferstätte „Moria" ist dieselbe, wo auch Christus sich opferte.

Wurde aber hier, wie solches die Auffassung aller heiligen Väter ist, dem Abraham, dem Vater der Gläubigen, der blutige Opfertod seines gebenedeiten Nachkommen in einem so sprechenden Bilde gezeigt, so wird, wie auf die ihm ertheilten Verheißungen überhaupt, so doch besonders gerade auf diese geheimnißvolle Handlung Abraham's der Ausspruch des Heilandes sich beziehen: Abraham hat sich gefreut, meinen Tag zu schauen, und er hat ihn geschaut[1]. Dann würde auch der Name, welchen er dieser zur Opferung seines Sohnes auserwählten Stätte beilegt, der Name: „Moria" (der Herr siehet[2]), d. h. wie der heil. Augustinus dies erklärt: er gab sich mir zu sehen) nur um so bedeutungsvoller sein.

§. 39.

Die Beschneidung.

Zwischen dieser vorbildlichen Darstellung des unblutigen und dieser vorbildlichen Darstellung des blutigen Opfers Christi fällt die Einsetzung der Beschneidung, als eines Zeichens des zwischen Gott und Abraham geschlossenen Bundes. Gott selbst nämlich erscheint dem Abraham, erneuert seine früheren Verheißungen, legt ihm einen neuen Namen bei (statt seines früheren Namens Abram, d. h. erhabener Vater, heißt er von jetzt Abraham, d. h. Vater einer großen Menge) und schließt mit ihm förmlich einen Bund, als dessen äußeres Zeichen er eben die Beschneidung anordnet: „Das ist mein Bund, den ihr halten sollet zwischen mir und euch und deinem Samen nach dir, daß bei euch alles Männliche beschnitten werde; und ihr sollt das Fleisch euerer Vorhaut beschneiden, daß es zum Zeichen des Bundes sei zwischen mir und

---

1) Joh. 8, 56. — 2) 1 Mos. 22, 14.

euch [1].“ Indem nämlich Gott von seiner Seite durch diesen Bund die früher dem Abraham ertheilten Verheißungen und insbesondere jene große messianische Verheißung auf's Neue bestätigte, forderte er von Seiten Abraham's und seiner Nachkommen die Tugenden des Glaubens und des Gehorsams und das äußere Zeichen des Bundes, die Beschneidung, sollte eben das feierliche Bekenntniß dieses Glaubens und die feierliche Uebernahme der Pflichten des religiösen Gehorsams sein.

War aber dieses die Bestimmung, welche die Beschneidung hatte, so erklärt sich, warum sie bei den Vätern und Lehrern der Kirche zugleich als das Mittel erscheint, wodurch im A. B. die Erbsünde getilgt worden sei; nicht als ob sie die Gnade der Rechtfertigung in derselben Weise, wie das Sacrament der Taufe vermittelt hätte, indem das Sacrament der Taufe als solches die Gnade in uns bewirkt; vielmehr tilgt sie die Erbsünde nur durch den dabei stattfindenden Glauben an den künftigen Erlöser und das Sacrament der Taufe, dessen Kraft gleichsam voraus genommen wurde. Wegen dieses ihres vorbildlichen Charakters konnte auch gesagt werden, daß sie, wie es 1 Mos. 17, 13. heißt, für ewige Zeiten angeordnet werde; denn wirklich wurde sie, wenn auch nicht dem Zeichen nach, doch der Sache nach stets fortgesetzt, da sie gleich den anderen Formen des alttestamentlichen Gottesdienstes durch Christus, welcher das Ende und Ziel des Gesetzes ist, nicht etwa nur abgeschafft, sondern auch im positiven Sinne zur Erfüllung gebracht worden ist. Auch ist aus den weisesten Absichten zum Bundeszeichen in dem ebengedachten Sinne gerade die Beschneidung ausgewählt worden, denn

1. da das Bundeszeichen, wie eben bemerkt, zugleich als stellvertretendes Mittel der Reinigung von der Erbsünde angeordnet ward, diese Sünde aber am zerstörendsten gerade auf das geschlechtliche Verhältniß eingewirkt hat, so war es angemessen, daß jenes Zeichen des Bundes gerade demjenigen Theile des Körpers eingedrückt wurde, welcher der zerstörenden Gewalt der Sünde am meisten bloßgestellt war.

2. Dieses Bundeszeichen, das die Verehrer des wahren Gottes von den Götzendienern auch äußerlich unterscheiden sollte, enthielt für sie zugleich die thatsächliche Lehre, daß sie von diesen auch innerlich hauptsächlich unterschieden sein müßten durch Verläugnung ihrer sinnlichen Triebe und durch Reinheit des Leibes und der Seele.

3. An dem Theile des Körpers, dem dieses Bundeszeichen der Beschneidung eingedrückt wurde, hatte der Mensch die Schuld des Ungehorsams zuerst gefühlt [2], und es war deshalb angemessen, daß er auch an diesem Theile zuerst das Zeichen des Gehorsams empfing.

4. Durch dieses Bundeszeichen sollte den Nachkommen Abrahams zugleich fortwährend verbürgt werden die göttliche Bundes-Verheißung, jene Verheißung nämlich, daß durch den Samen Abrahams alle Völker der

---

1) 1 Mos. 17, 10. 11. — 2) 1 Mos. 3, 7.

Erde sollten gesegnet werden. Diese Verheißung konnte aber nicht sicherer verbürgt werden, als indem das Zeichen derselben gleichsam dem Fleische dieser Nachkommenschaft selbst eingedrückt wurde. In diesem Sinne äußern sich über die Angemessenheit des gewählten Bundeszeichens auch die Väter und Lehrer der Kirche.

§. 40.

Die Engelerscheinungen (Angelophanien) in der Geschichte Abrahams und seiner Nachkommenschaft.

Die Geschichte Abrahams, wie die seiner auserwählten Nachkommenschaft ist durchwoben von Engelerscheinungen, welche theilweise thatsächliche Prophezeiungen, man könnte sagen Präfigurationen der Menschwerdung Christi, des Sohnes Gottes, sind. Zu näherem Verständniß derselben ist wichtig, daß man unterscheide zwischen solchen Engelerscheinungen, wo die Engel in ihrer eigenen Person erscheinen, und zwischen solchen, wo sie die Stelle der Person Gottes vertreten. In ihrer eigenen Person erscheinen sie, wenn sie sich als von Gott gesandte Boten darstellten und von Gott beauftragt, zu den Menschen redeten, so der Erzengel Raphael, der den beiden Tobias [1]), Gabriel, der dem Daniel [2]) wie später dem Zacharias und der seligsten Jungfrau [3]) erschien. Auch überall, wo im N. T. Engel in Menschengestalt erscheinen, erscheinen sie in ihrer eigenen Person, nicht in der Person Gottes.

Seitdem nämlich Gott Mensch geworden, sichtbar unter den Menschen erschienen und in der Wahrheit der menschlichen Natur in den Himmel aufgefahren ist, sollte die Person Gottes nicht mehr durch solche in Menschengestalt erscheinende Engel repräsentirt werden, weil, wie der heil. Thomas bemerkt [4]), die vor der Menschwerdung Christi in der Person Gottes erscheinenden Engel als gewisse thatsächliche Prophezeiungen und Vorbilder der künftigen Menschwerdung Gottes selbst sich darstellten. In diesem Sinne sagen die heiligen Väter (Hilarius): der Sohn Gottes sei von Abraham angebetet worden und habe mit Jacob gekämpft, um ihnen den Glauben an seine künftige Menschwerdung einzuflößen.

Die Stelle der Person Gottes vertraten diejenigen Engelerscheinungen, wobei die Engel Worte Gottes redeten, die nur als von Gott gesprochen Wahrheit hatten.

Wenn z. B. der dem Moses erscheinende Engel sagt: Ich bin der Herr, dein Gott, der dich aus dem Lande Aegypten geführt hat [5]), so konnte er diese Worte nicht als in seiner eigenen Person, sondern nur in der Person Gottes sprechen, da ja nicht er (der Engel) Gott der Herr

---

1) Tob. 12. — 2) Dan. 8, 16. — 3) Luc. 1. — 4) Summa I. q. LI. art. 2. — 5) 2 Mos. 20.

war, der den Moses aus Aegypten geführt. Doch muß man, wie die heiligen Väter bemerken, auch hier sich nicht vorstellen, als ob etwa Gott solche Worte selbst unmittelbar geredet, vielmehr wurden auch diese Worte von den Engeln in ihren angenommenen Leibern geredet, nur wurden sie von ihnen geredet, als von bloßen Herolden Gottes, so daß die Wahrheit hierdurch nicht verletzt wurde, indem, wie der heil. Augustinus bemerkt[1]), auch in Absicht auf die Aussprüche eines Richters, welche ein Herold verkündigt, nicht gesagt wird: der Herold, sondern der Richter hat so gesprochen.

Uebrigens ist zu bemerken, daß bei solchen Erscheinungen und Anreden der Engel, wobei die Engel die Person Gottes vertraten, bald eine bestimmte Person bezeichnet oder angedeutet ist und bald auch nicht. So wird z. B. keine bestimmte göttliche Person angedeutet, wenn dem Abraham gesagt wird: Ziehe aus deinem Lande[2]), denn auch dieses Reden Gottes ist wie alle Offenbarungen im A. B., nach der in der heiligen Schrift selbst begründeten Auffassung der heiligen Väter durch die Vermittelung der Engel geschehen. Bei anderen Gelegenheiten dagegen wird eine bestimmte göttliche Person bezeichnet oder angedeutet, bald die Person des Vaters, wie in den Worten, in denen der Engel zu Moses gesagt: Ich bin der Herr, dein Gott, der dich aus dem Lande Aegypten geführt hat[3]), da sich hierauf zurückbeziehen die Worte, die sich beim Propheten Osee finden[4]) und die im N. B. als Worte des Vaters an Christus angeführt sind: Aus Aegypten habe ich meinen Sohn gerufen[5]). Aehnlich verhält es sich mit jenen Worten, wodurch dem Abraham befohlen ward, seinen Sohn zu opfern; denn durch diesen Befehl sollte vorbedeutet werden der Wille des Vaters, seinen Sohn für uns in den Tod dahinzugeben. Die Person des Sohnes wird bezeichnet in den Worten, die der Engel zu Moses sprach: Ich habe die Bedrückung meines Volkes in Aegypten gesehen und bin herabgestiegen, es zu erlösen[6]); denn im mystischen Sinne verstanden deuteten diese Worte zugleich prophetisch hin auf die einstige Herabkunft des Sohnes Gottes zur Erlösung des menschlichen Geschlechtes. Die Person des heiligen Geistes endlich wird nach mehreren heiligen Vätern bezeichnet durch jene Wolkensäule bei Tage und die Feuersäule bei der Nacht, wodurch der Zug Israels aus Aegypten und durch die Wüste begleitet war, indem die Wirkungen, die sie hervorbrachte, eben solche sind, die dem heiligen Geiste zugeeignet werden. — Endlich gibt es eine Engelerscheinung, in der alle drei göttliche Personen von einander unterschieden sind: jene Erscheinung der drei Männer, die von Abraham beherbergt wurden, wobei es jedoch bemerkenswerth ist, daß einer unter diesen dreien besonders ausgezeichnet ward; mit ihm unterredet sich Abraham insbesondere, ihm erweist er eine besondere Ehre und ihn nennt er vorzugsweise Herrn (Jehovah), daher auch die Kirche sagt: tres vidit et unum adoravit[7]); diese drei Männer waren nach der Auffassung der heiligen Väter nichts Anderes als drei Engel in Menschengestalt. Anfänglich erkannte Abraham sie noch nicht als Engel, vielmehr hielt er sie für Menschen: er richtete ihnen als Menschen ein Mahl zu und erweist ihnen diejenige Ehre, die man im Morgenlande auch sonst wohl ausgezeichneten Menschen zu erweisen pflegte, indem er vor ihnen zur Erde niederfiel, wie es 1 Mos. 18, 2. heißt (Adoravit in terram: die sogenannte Ehre der dulia im Gegensatze zur Ehre der latria, die Gott allein gebührt). Dann aber überzeugte er sich aus ihrem Glanze, ihrer Rede, ihrer Majestät und anderen Zeichen, sowie durch innere, göttliche Erleuchtung, daß sie nicht bloße Menschen, sondern Engel und Gesandte Gottes seien,

---

1) De trinit. III. cap. ult.
2) 1 Mos. 12. — 3) 2 Mos. 20. — 4) Osee 11, 1. — 5) Matth. 2, 15.
6) 2 Mos. 3, 7. — 7) Dom. Quinquages. ℟ Lection. II.

und daß besonders der mittlere, der in der Person Gottes redete, der im Namen Gottes Sodoma mit der Zerstörung bedrohte, der Stellvertreter Gottes sei, den er dann auch geradezu mit dem Gott auszeichnenden Namen Jehovah anredete, bei dem er für Sodoma Fürbitte einlegte und dem er überhaupt eine göttliche Verehrung, die Verehrung der latria erwies.

§. 41.

Isaak, der Erbe des messianischen Segens.

Auf Isaak, den Sohn der Verheißung, ging das schönste und kostbarste Erbgut der heiligen Patriarchen, die dem Abraham ertheilte Verheißung über. Sie wurde ihm auf eine feierliche Weise erneuert und bestätigt. Der Herr nämlich erschien ihm und sprach: „Ich will den Schwur erfüllen, den ich Abraham, deinem Vater, geschworen und will deinen Samen mehren, wie die Sterne des Himmels und will deinen Nachkommen alle diese Landstriche geben und in deinem Samen sollen gesegnet werden alle Völker der Erde [1]." Denn auch er empfing hier die Verheißung eines doppelten Segens, eines zeitlichen: des Segens einer reichen Nachkommenschaft und des Besitzes des Landes, und eines geistigen: des Segens, der durch seinen Samen, den Messias, über alle Völker der Erde sich verbreiten werde. Daß er der Erfüllung des ersten Theils der Verheißung bereits näher gerückt sei, wird durch zweierlei zu erkennen gegeben. Erstlich wird ihm geboten, daß er bei der entstandenen Hungersnoth nicht nach Aegypten ziehen, sondern im Lande Kanaan verweilen sollte [2], und zweitens wird berichtet, Isaak habe im Lande Kanaan gesäet und sei mit hundertfältiger Frucht gesegnet worden. Denn beides zeigt, daß er in dem verheißenen Lande schon festeren Fuß gefaßt habe, als Abraham. Uebrigens trat Isaak durchaus in die Fußstapfen seines Vaters, was sich unter Anderem auch in dem scheinbar unwichtigen Umstande zeigt, daß er am liebsten selbst an den Orten verweilte, wo jener Spuren seines Andenkens zurückgelassen hatte [3]. Derselbe lebendige Glauben, dieselbe Furcht Gottes beseelten auch ihn, und es trafen ihn ähnliche Schicksale, ähnliche Gefahren bedrohten ihn [4].

---

1) 1 Mos. 26, 3—4. — 2) 1 Mos. 26, 2.

3) 1 Mos. 26, 18. wird gesagt, daß er die Brunnen, die sein Vater hatte graben lassen, wieder aufgegraben und mit denselben Namen benannt habe.

4) Man vergleiche unter Anderen 1 Mos. 26, 1. und 1 Mos. 12, 10. (Die Hungersnoth und die Unfruchtbarkeit seines Weibes 1 Mos. 25, 21.) 1 Mos. 26, 7. mit 1 Mos. 12, 11. (die Gefahr, sein Weib entehrt zu

§. 42.

Jacobs Geburt und seine Erwerbung des Rechtes der Erstgeburt und des väterlichen Segens.

Noch ehe Jacob geboren ward, wurde seiner Mutter Rebekka durch göttliche Offenbarung kund gethan, daß er mit seinem Bruder Esau einen Kampf werde zu bestehen haben, und daß er, ungeachtet er der Ordnung der Natur nach diesem als dem Erstgeborenen untergeordnet sei, nach der höheren Ordnung der Gnade über ihn werde erhoben werden. Worin aber diese Erhebung und Bevorzugung Jacobs bestehen werde, zeigen die Thatsachen. Jacob soll in das Recht der Erstgeburt und die damit verknüpften Güter eingesetzt werden. Das vorzüglichste Gut der Erstgeburt aber besteht in dem Vorzuge einer besonderen Segnung durch den Vater und in der Uebertragung der Würde, Träger der messianischen Verheißung und (durch seine Nachkommen) Vermittler des messianischen Segens zu sein. Freilich hätte Gott, der diesen Rathschluß von Ewigkeit her gefaßt, den Jacob auch mit dem natürlichen Rechte der Erstgeburt begaben können; aber es sollte eben klar zu Tage treten, daß jener mit der Erstgeburt verknüpfte Vorzug nicht auf dem Gebiete der Natur, sondern auf dem der Gnade entspringe, daß er ein reines Geschenk göttlicher Güte sei, in welchem Sinne dies Ereigniß auch vom Apostel [1]) gedeutet worden ist *.

Die Art, wie Jacob zur Ausführung dieses Rathschlusses einwirkt, scheint auf den ersten Anblick etwas Verfängliches zu haben; dieser Schein verschwindet aber, wenn man, wie billig, voraussetzt, daß er durch Rebekka, die ihn ja vorzugsweise liebte und ohne Zweifel ihn wegen der ihr über denselben zu Theil gewordenen göttlichen Offenbarung liebte, von jenem göttlichen Rathschlusse Kunde erhalten habe. Denn unter dieser Voraussetzung erwirbt sich Jacob nicht um den so geringen Preis eines Linsenmußes das Recht der Erstgeburt als ein fremdes Recht; er kauft dieses Recht nicht, sondern er benutzt nur die ihm dargebotene Veranlassung des Hungers des Esau, um sich in den Besitz des ihm gebührenden Rechtes zu setzen [2]). Hiermit besteht jedoch, daß Esau, der um jenen göttlichen Rathschluß nicht wußte, durch seine schnöde Verachtung des Erst-

---

sehen und selbst getödtet zu werden; die erstere Gefahr wendet durch ein wunderbares Eingreifen Gott selbst ab, denn ihm hatte er, wie einst Abraham bei einer ähnlichen Gelegenheit, die Keuschheit seines Weibes in dieser Gefahr anvertraut; der letzteren Gefahr entging er, ähnlich wie Abraham, durch eine locutio aequivoca, die hier erlaubt war und deren er sich nach dem heil. Augustinus auf göttlichen Antrieb bediente.

1) Röm. 9, 13. — 2) 1 Mos. 25, 29 ff.

geburtsrechtes, welches er, von seiner sinnlichen Lust getrieben, um einen irdischen Preis verkaufte, sich mit schwerer Schuld befleckte und daß er sich im eigentlichen Sinne der Sünde der Simonie schuldig machte, indem er ein Recht, welchem eine geistliche Würde (die priesterliche) und ein geistliches Gut (der besondere Segen) annex war, für einen zeitlichen Preis verkaufte, daher er auch vom Apostel (Hebr. 12, 16.) ein profanus (βεβαιος) genannt werden konnte.

Unter dem nämlichen Gesichtspunkte ist zu beurtheilen jene Handlungsweise, wodurch sich Jacob den väterlichen Segen erwirbt [1]). Denn so schwankend auch die Meinungen der katholischen Schriftausleger über den Charakter dieser Handlungsweise sein mögen, ob man sie für eine Lüge oder für eine bloß figürliche Rede anspreche**, so entschuldigen sie doch alle dieselbe von einer schweren Sünde, indem er auf den Segen des Vaters, der ein bloßer Ausfluß des Rechtes der Erstgeburt war, ein göttliches Recht gehabt und deshalb dem Esau ein eigentliches Unrecht nicht zugefügt habe. Und selbst, wenn man die Rede Jacobs für wirklich lügenhaft und somit für etwas objectiv Schlechtes erklärt, dürfte man doch behaupten, sie sei ihm selbst zur Sünde nicht zuzurechnen, indem sowohl Jacob als seine Mutter in unüberwindlicher Unwissenheit geglaubt haben, daß unter diesen Umständen die Lüge erlaubt sei, wie ja auch von einigen Heiligen, die, um nicht geschändet zu werden, in's Feuer sprangen (Apollonia), angenommen wird, sie hätten in unüberwindlicher Unwissenhei ohne Sünde so gehandelt.

* Das Recht der Erstgeburt schloß in jener Zeit folgende vier besondere Rechte ein: 1) Der Erstgeborene behauptete über seine übrigen Brüder eine gewisse Superiorität, welche von diesen durch besondere Ehrenbezeugungen anerkannt wurde (1 Mos. 27, 29.), indem er an der väterlichen Würde gewissermaßen Theil nahm und nach dem Ableben des Vaters in dieselbe eintrat. 2) Er empfing in der Theilung der Erbschaft den doppelten Antheil (5 Mos. 21, 17.). 3) Nach der Sündfluth war der Erstgeborene zugleich der Priester der Familie, daher auch im Gesetze Mosis an die Stelle aller Erstgeborenen die Leviten zum Priesterthum ausgewählt wurden (4 Mos. 3, 12.). Endlich wurde er 4) vom sterbenden Vater mit einem besonderen Segen gesegnet und dieser Segen begriff in dieser Zeit auch den messianischen Segen in sich. (1 Mos. 27, 4.)

** Origenes, Cassianus und Chrysostomus bezeichnen sie als eine eigentliche Lüge, halten aber dafür, daß diese hier wie öfters erlaubt gewesen sei. Augustinus, der sich gegen diese Ansicht, daß die Lüge jemals erlaubt sei, auf's Strengste ausspricht, erklärt die Rede Jacobs als eine figürliche Redeweise, so daß sich Jacob Esau nenne, nicht als ob er Esau sei, sondern weil ihm das Erstgeburtsrecht Esau's gebühre, wie Johannes der Täufer in einem ähnlichen Sinne Elias genannt werde. (Mysterium erat, sagt er, non mendacium.)

§. 43.

Die Himmelsleiter Jacobs und die Erneuerung der messianischen Verheißung.

Daß Gott den Segen, womit Isaak den Jacob gesegnet, bestätigte, zeigt er bald darauf durch eine ebenso wunderbare, als

1) 1 Mos. 27.

bedeutsame Erscheinung: durch die sogenannte Himmelsleiter. Jacob nämlich, flüchtig vor seinem Bruder Esau, dessen Rache er mit Recht fürchtete, ruhte nächtlicher Weile auf einem Steine und sah im Traume eine Leiter, welche auf der Erde stand und mit der Spitze den Himmel berührte, auf der die Engel auf- und niederstiegen; und auf dieser Leiter sah er den Herrn stehen, der die schon früher dem Abraham und Isaak ertheilte Verheißung ihrem ganzen Umfange nach ihm wiederholte und seines besonderen Schutzes ihn versicherte [1]). Diese Begebenheit nun ist, wie bemerkt wurde, ebenso wunderbar als bedeutsam.

1. Es ist nicht ohne Bedeutung, daß Jacob dieser Erscheinung gewürdigt ward gerade auf seiner Flucht vor Esau, welche durch jene väterliche Segnung war veranlaßt worden. Diese ursächliche Verbindung, in der die wunderbare Erscheinung ihm zu Theil ward, wies ihn zugleich hin auf deren Absicht und vergewisserte ihn, daß, welche Hindernisse auch immer dem göttlichen Rathschlusse seiner Auserwählung sich entgegensetzen möchten, doch die Ausführung desselben durch Nichts würde vereitelt werden können. Die ganze Erscheinung wird dadurch für ihn um so tröstlicher, beruhigender, aufmunternder, stärkender.

2. Eben dahin deutet auch die besondere Art und Weise dieser Erscheinung, sowie die göttliche Verheißung, von der sie begleitet ward. Jacob sieht nämlich im Traume (und dieses nicht mit sinnlichen, sondern mit geistigen Augen) [2]) eine von der Erde bis zum Himmel hinaufreichende Leiter, und er empfängt hierbei zugleich die erneuerte Verheißung eines zwiefachen Segens, eines zeitlichen, nämlich des künftigen Besitzes des Landes Kanaan, der Vermehrung seiner Nachkommenschaft und der glücklichen Rückkehr aus der Verbannung in das Land Kanaan, und eines geistigen Segens, des messianischen Segens nämlich. In Verbindung mit dieser zwiefachen Verheißung hat die Erscheinung der Leiter für Jacob selbst eine zwiefache Bedeutung, eine allgemeine und eine besondere. Ihrer allgemeinen Bedeutung nach versinnbildet sie ihm den göttlichen Schutz, der ihn erretten wird aus jeder Noth und Gefahr, die Hülfe, welche Gott ihm durch Engel vom Himmel zur Erde sendet. Nach ihrer besonderen Bedeutung dagegen sinnbildet sie ihm den geistigen oder messianischen Segen selbst, nämlich die durch die Sünde abgebrochene Wiedervereinigung zwischen Himmel und Erde, zwischen Gott und den Menschen, wie sie durch die Menschwerdung des Sohnes Gottes wirklich ist wiederhergestellt worden. Diesen Sinn bestätigt der Heiland selbst, wenn er, offenbar mit Beziehung auf diese Erscheinung, zu Nathanael sprach: Wahrlich, wahrlich, sage ich euch, ihr werdet den Himmel offen und die Engel Gottes auf- und niedersteigen sehen über dem Menschensohne [3]). Er selbst, Chri-

---

1) 1 Mos. 28. 12 ff.

2) Es war nämlich diese Erscheinung keine visio sensualis, sondern eine visio intellectualis.

3) Joh. 1, 51.

stus, ist mithin diese mystische Leiter, wodurch der Himmel mit der Erde verbunden ist, durch den wir zu Gott aufsteigen und ohne den Niemand zum Vater kommt. Auch daß Jacob auf dieser Leiter Engel auf- und niedersteigen sah, ist bei dieser Auffassung der Erscheinung nicht ohne Bedeutung, denn Engel waren es, welche die Botschaft von dem Geheimnisse der Menschwerdung den Menschen vom Himmel gebracht, so wie sie auch einst die Seufzer und flehentlichen Gebete, wodurch die Frommen des A. B. den Heiland der Welt herabflehten, von der Erde zum Himmel hinaufgetragen hatten. Denn mit Recht sagt ein heiliger Kirchenvater, die Menschwerdung Gottes sei das Werk, woran gleichsam alle Jahrhunderte gearbeitet, womit die Menschen aller Zeiten sich beschäftigt und wegen dessen sie mit Gott durch Engel unterhandelt, bis es endlich im keuschen Schoße der seligsten Jungfrau erfüllt worden sei [1]).

Hinsichtlich der Worte der Verheißung, wovon diese wunderbare Erscheinung begleitet war, ist zu bemerken, daß sie zwar, insoweit sie messianisch ist, diejenige Verheißung, die dem Abraham und Isaak ertheilt worden, erneuert, doch zugleich in etwa genauer bestimmt; denn während 1 Mos. 12, 3. dem Abraham gesagt wird: durch dich sollen gesegnet werden alle Geschlechter der Erde, und ebenso 1 Mos. 18, 18., nur daß hier statt „Geschlechter," der bestimmtere Ausdruck: „Völker" und 1 Mos. 22, 18., wo statt „durch dich" der bestimmtere Ausdruck: „durch deinen Samen" gebraucht wird, in welcher letzteren Form diese Verheißung auch dem Isaak wiederholt wird: heißt es dagegen an dieser Stelle: es werden durch dich und deinen Samen alle Völker der Erde gesegnet werden: durch dich, nämlich als Stammvater des Messias und im entfernteren Sinne, durch deinen Samen, nämlich durch den Messias selbst und in unmittelbarem Sinne; sie werden durch ihn gesegnet werden, d. h. es werden durch ihn erfüllt werden mit himmlischen Gütern, es werden durch ihn beschenkt werden mit der Gnade der Gerechtigkeit und Heiligkeit Alle, die an ihn glauben und die ihm gehorsam sein werden.

Daß Jacob dieser göttlichen Verheißung auch Glauben geschenkt, erhellt deutlich aus den Worten, die er sprach, als er aus dem Traume erwachte: Vere Dominus est in loco isto et ego nesciebam. Pavensque, quam terribilis est, inquit, locus iste: non est hic aliud, nisi domus Dei et porta coeli [2]).

§. 44.

Der geheimnißvolle Kampf Jacobs.

Wie Gott den Jacob auf seiner Flucht vor Esau mit einer so großen Verheißung beschenkt, so beschenkt er ihn bei seiner Rückkehr ins Land Kanaan mit einem neuen Unterpfande der Erfüllung dieser Verheißung. Auf seiner Flucht hatte er auf der Himmelsleiter Engel auf- und niedersteigen sehen, und jetzt bei seiner Rückkehr erschienen ihm Schaaren von Engeln, um den verheißenen göttlichen Schutz ihm zu gewähren und in's Land Kanaan ihn unversehrt zurückzuführen *. Aber noch merkwürdiger ist in dieser Beziehung der geheimnißvolle Kampf, den Jacob bei dieser Gele-

1) Chrysol. Sermo 3. de Annuntiatione.

2) 1 Mos. 28, 16. 17.

genheit mit einem Engel zu bestehen hatte. Nachdem nämlich 1 Mos. 28. weiter erzählt worden, wie Jacob nach einer ihm zu Theil gewordenen tröstlichen Engelerscheinung vor sich her an Esau Boten gesandt und wie er, als diese ihm die Nachricht zurückgebracht, daß Esau ihm mit einer zahlreichen Mannschaft (mit 400 Mann) entgegenkomme, von einer großen Furcht ergriffen worden sei, und wie er dann im heißen Gebet um Erretztung aus der dringenden Gefahr zu Gott gefleht und seine Knechte mit Geschenken für Esau, um diesen zu begütigen, vorausgesandt, auch seine nächsten Angehörigen über den Bach Jabok geführt habe, wird in der heiligen Schrift weiter von ihm Folgendes gemeldet: „Er (Jacob) blieb allein und siehe! ein Mann rang mit ihm, bis die Morgenröthe anbrach; und da der Mann sah, daß er ihn nicht übermochte, berührte er mit der Hand eine Sehne seiner Hüfte, die allsogleich verdorrte. Und er sprach zu ihm: Laß mich, denn die Morgenröthe bricht an; und er antwortete: „ich lasse dich nicht, du segnest mich denn." Da sprach er: Welches ist dein Name? und er antwortete: „Jacob" und er sprach: Keineswegs soll dein Name Jacob heißen, sondern Israel, denn da du über Gott vermochtest, wie viel mehr wirst du über Menschen vermögen [1])."

Was den geheimnißvollen Sinn dieses Kampfes betrifft, so ist

1. vor Allem festzuhalten, daß unter dem Manne, der mit Jacob kämpfte, ein Engel, und zwar ein guter, nicht ein böser Engel zu verstehen sei. Es erhellt dies deutlich aus Osee 12, 3., wo dieser Mann ausdrücklich Engel genannt wird. Wenn dieselbe Person im Verse 30. Gott (oder Herr = Elohim) genannt wird, so geschieht dies nur, weil dieser Engel Gottes Stelle vertrat, wie in ähnlichen Fällen öfters die Engel aus demselben Grunde Gott genannt werden (vicerex = rex). Und da die Engelerscheinungen, welche im A. B. Gottes Stelle vertraten, wenn eine andere göttliche Person nicht angedeutet ist, den Sohn Gottes repräsentiren, dessen künftige Menschwerdung sie vorbedeuten, so wird von den heiligen Vätern angenommen, es sei durch jenen Mann der Sohn Gottes repräsentirt worden, ohne daß deshalb von ihnen geläugnet wird, daß es ein Engel gewesen sei.

2. Daß der Kampf, den der Engel mit Jacob kämpfte, kein bloß imaginärer, sondern ein wirklicher gewesen, ist nach der Darstellung der heiligen Schrift nicht zu bezweifeln. Jacob bittet den Engel, ihn nicht zu verlassen; der Engel verweilt die ganze Nacht bei ihm; der Engel berührt mit der Hand eine Sehne seiner Hüfte, so daß die-

---

1) 1 Mos. 32, 24 ff.

selbe verdorrte. Alles Dieses deutet nicht im mindesten auf etwas bloß Imaginäres hin.

3. Der geheimnißvolle Sinn des Kampfes erhellt nun theils aus der Antwort, die der Engel, nachdem er Jacob um seinen Namen befragt, diesem ertheilt; er erwiedert ihm nämlich auf die Frage die Worte: Nequaquam Jacob appellabitur nomen tuum, sed Israel, quoniam si contra Deum fortis fuisti, quanto magis contra homines praevalebis?; theils erhellt dieser Sinn aus den historischen Umständen. Jacob hatte nämlich in großer Furcht vor Esau in einem heiligen Gebete** seine zitternde Seele vor Gott ergossen, auch alle natürlichen Anstalten zu seiner Errettung getroffen. Dieser Augenblick nun, auf den das Schicksal seines ganzen Lebens gestellt war und wo die Hoffnung auf die ihm früher gegebenen Verheißungen entweder vernichtet werden oder eine neue Bürgschaft ihrer Erfüllung erhalten mußte, mußte nothwendig in seinem Leben einen neuen Wendepunkt bilden, daher ihm auch hier ein neuer Name beigelegt wird. Es war daher hier ein neues Dazwischentreten Gottes nothwendig, eine neue göttliche Offenbarung, wodurch Jacob nicht nur für seine eigene Person und für die nächste Gegenwart, sondern auch für seine ganze Nachkommenschaft und für die ganze Zukunft derselben vollkommen beruhigt würde; und eine solche neue thatsächliche Offenbarung enthält jener wunderbare Kampf. Der Engel Gottes läßt sich von Jacob besiegen, um ihm die höchste Gewißheit zu verschaffen, daß er um so viel weniger von einer menschlichen Macht werde besiegt werden, und daß kein Hinderniß groß genug sein werde, die ihm zu Theil gewordene Verheißung zu vereiteln, ja er selbst, der verheißene Segen, er selbst erscheint ihm in der Gestalt des Engels, um ihm ein Unterpfand seiner selbst zu sein, so wie Christus in seiner Gnade uns ein Unterpfand ist von Christus in seiner Glorie. Daß Jacob den Kampf auch in diesem höheren Sinne aufgefaßt, und in dem Engel den Stellvertreter des gebenedeiten Weibes-Samens erkennt, erhellt theils aus dem ihm bei dieser Gelegenheit beigelegten Namen Israel, d. i. Gotteskämpfer und dem Namen, den er dem Orte gibt, wo diese Erscheinung ihm zu Theil ward, dem Namen Phanuel, d. h. Gott ist mir erschienen, theils erhellt es aus der von ihm ausgesprochenen Bitte, vom Engel gesegnet zu werden; denn diese Bitte hatte nur Sinn, wenn er den Engel wirklich hielt für den Stellvertreter des erwarteten, großen Segenspenders, indem der Engel als solcher nicht eigentlich segnen, sondern nur den göttlichen Segen vermitteln kann. Ebensowenig läßt sich bezweifeln, daß der Zweck dieses geheimnißvollen Kampfes an Jacob auch wirklich erreicht worden, daß er durch ihn sittlich und religiös gekräftigt worden sei und daß insbesondere sein Glaube hier die letzte Vollendung erhalten habe.

4. Auch erscheint es bedeutsam, daß der Engel Gottes, der sich von Jacob überwinden läßt, die Sehne seiner Hüfte berührte und sie lähmte. Zunächst sollte Jacob durch diese Lähmung belehrt werden, daß er sich des Sieges, den er errungen, nicht anmaßlich überheben dürfe. Aehnlich wie der Apostel, der bis in den dritten Himmel entzückt ward, den Stachel des Fleisches in sich fühlte, und ungeachtet er Gott angefleht, davon befreit zu

werden, dennoch davon nicht befreit wurde, damit seine Tugend eben in jener Schwachheit sich vollendete und er dieselbe nicht seiner Kraft, sondern der göttlichen Gnade zuschreibe: ebenso ward auch hier dem Jacob mitten in seinem Siege dieses Gefühl der Schwäche aufgedrungen, damit er sich des Sieges nicht überhöbe, vielmehr sich überzeugt hielte, daß er den kostbaren Schatz der göttlichen Gnaden, wofür ihm jetzt wieder eine neue Bürgschaft verliehen worden, in einem schwachen Gefäße trage. Zugleich lag in dieser Verrenkung des Gelenkes seiner Lende, da die Lende für den Sitz der Zeugungskraft galt, für Jacob sowohl, wie für sein Geschlecht, ähnlich, wie in der Beschneidung, die Mahnung zur Abtödtung des Fleisches, insbesondere die Mahnung zur Beherrschung und Zügelung der fleischlichen Lust thatsächlich ausgesprochen.

* 1 Mos. 32, 1. 2. Jacob quoque abiit itinere, quo coeperat, fueruntque ei obviam Angeli Dei; quos cum vidisset, ait: Castra Dei sunt haec et appellavit nomen loci illius Machanaim i. e. Castra. Da das hebräische Machanaim eine Dualform ist und eigentlich zwei Heerlager bezeichnet, nimmt man am besten an, dem Jacob seien zwei von einander abgesonderte Schaaren von Engeln erschienen, in deren einer er diejenigen erkennen sollte, die ihn bisher beschützt und die ihn bis zur Grenze Kanaans geleitet, und in der anderen diejenigen, die ihn unversehrt zu seinem Vater geleiten und ihn vor Esau schützen werden. Für die von älteren Schriftauslegern geäußerte Meinung, daß diese letztere Schaar von Engeln den Erzengel Michael zu ihrem Heerführer gehabt, spricht allerdings der Umstand, daß Michael der Nachkommenschaft Jacobs, dem Volke Israel überhaupt als Schutzengel diente.

** Dieses Gebet Jakobs erscheint als ein wahres Mustergebet. Jacob beginnt mit dem Lobe und der Anbetung Gottes: Deus, patris mei Abraham; er erinnert dann Gott an seine Verheißungen: Domine, qui dixisti mihi revertere; er verdemüthigt sich auf das Tiefste und erkennt sich aller Wohlthaten Gottes für unwürdig: minor sum cunctis miserationibus tuis; er gedenkt der bereits empfangenen Wohlthaten und sagt dafür Dank: in baculo meo transivi Jordanem istum et nunc cum duabus turmis regredior; er trägt dann seine Bitte selbst vor: erue me de manu fratris mei Esau; endlich bittet er nicht bloß für sich, sondern auch für Andere: ne forte percutiat matrem cum filiis.

§. 45.

Jacobs letzte Lebensgeschichte und sein Sohn Joseph.

1. Das Wechselvolle im ganzen Leben Jacobs, worin sich Hoffnung und Furcht, Freuden und Leiden, die Prüfungen und die Segnungen Gottes immer an einander reihen, oft auch sich wundersam durch einander schlingen, offenbart sich auch und fast noch in verstärktem Maße in der letzten Geschichte desselben, namentlich in den wechselnden Leiden und Freuden, welche sich für ihn an Joseph knüpften, in dessen Geschichte die seinige zuletzt ganz aufgeht. Die wunderbaren Geschicke dieses seines Sohnes, von einer höheren Hand so augenfällig gelenkt, dienten zugleich, die patriarchalische Verheißung ihrer Erfüllung näher zu bringen; denn in Folge dieser Geschichte ward die Familie Jacobs nach Aegypten geführt, wo sie

allmählich zu einem zahlreichen Volke heranwächst und für ihren künftigen Beruf vorbereitet wird.

2. Bildet aber, wie hieraus hervorgeht, Joseph in der Kette der Ereignisse der heiligen Geschichte ein sehr wichtigs Glied, so bildet er doch darin keinen neuen Abschluß. Es ist ihm das glückliche Loos beschieden, leiblicher Nähr- und Pflegevater der auserwählten Familie, der Nachkommenschaft Abraham's, zu sein, und Denjenigen vorzubilden, welchem der noch glücklichere Beruf zu Theil geworden, der leibliche Nähr- und Pflegevater Jesu Christi selbst zu sein: aber er ist nicht, wie die drei anderen Patriarchen, ein geistlicher Stammhalter, ein geistlicher Erzvater seines Volkes, weil neuer Offenbarungen nicht gewürdigt und nicht zu einem eigentlichen Träger des messianischen Segens erkoren. Ein so wunderbarer Reiz daher auch über seine Geschichte sich verbreitet und so anmuthig und umständlich sie erzählt ist: so ist sie doch nicht um ihrer selbst willen aufgenommen, sondern bildet nur eine, wenn auch noch so liebliche Episode der Geschichte Jacobs, deren Ende, der Tod Jacobs, zuletzt wieder hell in ihr hervorstrahlt, um mit ihr selbst sich abzuschließen.

§. 46.

Jacobs Segen und Uebertragung der Verheißung auf Juda.

Jacobs letzte Aufgabe war, jenes kostbare Gut der auserwählten Familie, das Erbgut der Verheißung, wie es ihm selbst war übertragen worden, wieder weiter auf einen seiner Söhne zu übertragen. Und dieser Aufgabe entledigt er sich in dem letzten Segen, den er über seine Söhne sprach und worin er wie in einem heiligen Testamente aus höherer Eingebung die künftigen Geschicke der aus ihnen entspringenden Stämme prophetisch vorausverkündigt. Die ganze Rede athmet Hoheit und Würde, und fast jedes Wort derselben trägt den Stempel einer höheren Weihe an sich. Einen noch erhabeneren Schwung aber nimmt sie an, wo sie zu Juda übergeht. Gegen den erstgeborenen Sohn Ruben und die darauf folgenden Söhne Simeon und Levi übt sie das strenge Amt des Gerichtes um der Frevel willen, wodurch sie sich des erhabenen Vorzuges der Erbschaft der messianischen Verheißung, die nach natürlicher Ordnung an das Recht der Erstgeburt geknüpft war, unwürdig gemacht. Ruben hatte durch blutschänderische That seines Vaters Ehebett geschändet[1]); Simeon und Levi hatten in grausamer Rache, die sie

1) Vergl. 1 Mos. 35, 22.

an den Sichemiten genommen, ihre Hände mit Blut befleckt [1]) und es ward daher das natürliche Recht der Erstgeburt nach seiner höheren oder geistigen Seite [2]) eben auf diesen Juda, den vierten Sohn, übertragen; denn wenn auch er von Gebrechen nicht frei geblieben, so hatte er doch durch seine edle, hochherzige und sich selbst verläugnende Liebe im entscheidenden Augenblicke die Errettung des Hauses Israel einstens herbeigeführt [3]).

„Juda," mit diesen Worten leitet Jacob seinen Segen ein, „Juda, dich werden loben deine Brüder;" es wird, wollte er sagen, in Erfüllung gehen, was deine Mutter im prophetischen Vorgefühle deiner Bestimmung in Beilegung deines Namens Juda (Juda = Lob, Preis Gottes) vorausverkündigt hat. Und dann fügt er den Grund bei, warum seine Brüder ihn loben werden; „deine Hand nämlich," fährt er fort, „deine Hand wird ruhen auf dem Nacken deiner Feinde und die Söhne deines Vaters werden sich verehrend vor dir neigen," durch welche Worte Juda's künftige Herrschergewalt bezeichnet wird. Diese Herrschergewalt, der selbst Feinde huldigen werden, wird dann im Folgenden noch weiter veranschaulicht durch das Bild eines Löwen, in der heiligen Schrift öfter als Bild der Herrschaft gebraucht: „Ein junger Löwe ist Juda; zur Beute hebst du dich, mein Sohn! Du ruhst, du lagerst dich dem Löwen gleich und gleich der Löwin. Wer reizt dich auf?" Verschiedene Namen für den Löwen werden gewählt zu desto stärkerer Hervorhebung des Begriffes der Macht und Herrschergewalt; insbesondere wird Juda junger Löwe genannt, um dadurch anzudeuten, daß er schon jetzt die ganze Zukunft des aus ihm hervorgehenden Stammes in sich schließe; Löwin dagegen wird er genannt, weil diese, ihre Jungen säugend, in ihrem Grimme noch schrecklicher als der Löwe selbst ist, wogegen endlich der Gebrauch des allgemeinen Namens für Löwe schlechthin diesen in seiner ganzen Kraft und Stärke bezeichnet; und um das Furchtbare der Macht Juda's noch desto deutlicher vor Augen zu stellen, wird der Löwe in einer Situation vorgeführt, in der er durchaus unnahbar erscheint, indem er nämlich eben eine Beute gemacht hat, bei der er sich lagert, Jedem, der sich ihm nahet, verderbenbringend.

---

1) Vergl. 1 Mos. 34.

2) Die leibliche Seite dieses Rechtes der Erstgeburt, das doppelte zeitliche Erbtheil, geht auf Joseph, den zeitlichen Nährvater Israels über (1 Mos. 48, 22.).

3) 1 Mos. 44, 16—34.

Noch bestimmter bezeichnet aber Jacob Juda's Vorzug in folgenden Worten:

Non auferetur sceptrum de Juda et dux de femore ejus, donec veniat, qui mittendus est; et ipse erit expectatio gentium [1].

In diesen Worten ist nämlich ein Zwiefaches ausgesprochen:

1. daß der Stamm Juda die Herrschaft inne haben werde und daß diese Herrschaft ihm bis zur Ankunft des Messias verbleiben werde, und

2. daß der erwartete Messias aus seinem Geschlechte selbst hervorgehen werde.

Das Erstere ist in diesen Worten unverhüllt ausgesprochen; denn das Scepter ist das Symbol der Herrschaft (die Septuaginta löst den Tropus auf und übersetzt geradezu: Herrscher, οὐκ ἐκλείψει ἄρχων), und damit ja hierüber kein Zweifel übrig bleibe, wird der eigentliche Ausdruck beigefügt: dux de femore ejus.

Das Letztere ist dagegen mehr verhüllt ausgesprochen; denn da Jacob Christum, diesen vorzüglichsten und herrlichsten Segen, keinem seiner Söhne, sondern nur dem Juda verheißt, während er Jedem der anderen einen besonderen Segen ertheilt, so spricht er damit auch implicite aus, daß Christus aus seinem Stamme hervorgehen werde, in welchem Sinne auch sowohl die älteren jüdischen, als die christlichen Ausleger, ja die heilige Schrift selbst [2]) diese Worte verstanden haben.

So wahrhaft wunderbar aber diese Verheißung ist, welche Jacob mit sterbendem Munde seinem Sohne Juda verkündigt, so glänzend zeigt sich in der Geschichte selbst ihre Erfüllung. Wie der Stamm Juda unter den übrigen Stämmen stets den Vorrang behauptete, wie er in David zur Herrschaft gelangte, wie er vor allen übrigen Stämmen die Hauptstadt Jerusalem und das Heiligthum des ganzen Volkes, den Tempel, voraus hatte, wie er nach der Rückkehr aus dem Exil dem ganzen Volke den Namen gab, und wie selbst die Maccabäer, obgleich aus einem anderen Stamme entsprungen, doch nur als diesem Stamme gleichsam eingepfropft und gleichsam nur in seinem Namen eine Zeit lang die Herrschaft geführt (daher auch selbst Juden genannt); alles Dieses wird durch die Geschichte selbst uns bezeugt; so wie auch der langersehnte Weltheiland gerade zu der Zeit erschien, die durch jene Verheißung von ferne her war bezeichnet worden, nämlich als die Herrschaft den Händen Juda's entrissen und dem Fremdling Herodes von den Römern gewaltsam war übertragen worden.

---

1) 1 Mos. 49, 10.

2) Vergl. Hebr. 7, 14. Manifestum, quod ex Juda ortus sit Dominus noster und Apokalyp. 5, 5. nennt der heil. Johannes den Messias offenbar mit Rücksicht auf unseren Ausspruch: den siegreichen Löwen aus dem Stamme Juda.

Viertes Hauptstück.

Die Mosaische Offenbarung.

§. 47.

Einleitendes.

Die Mosaische Offenbarung unterscheidet sich von den früheren sowohl durch ihre Ausdehnung auf eine größere Gesammtheit von Menschen, als auch durch den Inhalt und Umfang ihrer Mittheilungen. Die früheren Offenbarungen waren nämlich immer nur an einzelne hervorragende Personen, meistens Familienhäupter, und deren Familien gerichtet, und sie beschränkten sich auf die Mittheilung einzelner religiöser und sittlicher Wahrheiten. Die Mosaische Offenbarung dagegen richtete sich an ein ganzes Volk und bildete ein ganzes System göttlicher Lehren und Unterweisungen.

1. Das Volk aber, an welches diese Offenbarung sich richtete, war dasselbe, das aus der Nachkommenschaft Abrahams entsprungen und in einem fremden Lande, in Aegypten, herangewachsen war. Durch Josephs Schicksale in dieses Land geführt und um Josephs willen dort gastlich aufgenommen, begann die Nachkommenschaft Abraham's später unter einem Könige, welcher der Wohlthaten, die Joseph dem Lande erwiesen hatte, nicht mehr gedachte, ein Gegenstand der Eifersucht und der Bedrückung zu werden. Und jene Eifersucht steigerte im Laufe der Zeit sich zu einem offenen förmlichen Hasse, diese Bedrückung zu einer unerträglichen Zwingherrschaft, indem man beschlossen hatte, diese Nachkommenschaft gänzlich zu vertilgen. Wie aber auch das Böse der göttlichen Vorsehung zur Durchführung ihrer höheren Absichten dienen muß; so führten diese Bedrückungen, obgleich wie ein schweres Joch auf der Nachkommenschaft Abraham's lastend, doch für diese selbst wieder einen zwiefachen geistlichen Nutzen mit sich; denn indem sie einerseits dieselbe vor dem Götzendienste ihrer Dränger und Zwingherren schützte, wurde auf der anderen Seite dadurch das Andenken an die göttlichen Verheißungen bei ihr immer auf's Neue wieder aufgefrischt und lebendig erhalten. Auch zeigte sich, je größer dieser Druck war, später nur um so augenfälliger und glänzender das Wunder der Errettung. Als Werkzeug dieser Errettung hatte sich Gott den Moses, den Sohn des Amram und der Jochabet, aus dem Stamme Levi auserwählt, den er zu diesem Zwecke wunderbar am Leben erhalten.

2. Die Mosaische Offenbarung bildete, wie eben gesagt worden, im Gegensatze zu den früheren Offenbarungen, ein ganzes System göttlicher Lehren und Unterweisungen. Der Mittelpunkt aller dieser Lehren und Unterweisungen ist jedoch das Mosaische Gesetz selbst. Denn Moses wird in der heiligen Schrift der Gesetzgeber vorzugsweise und die ganze von ihm im Auftrage Gottes gegründete Anstalt das Gesetz schlechthin genannt, weil das Gesetz wie die Grundlage, so die Seele dieser ganzen Anstalt ist. Vor diesem Gesetze selbst sind jedoch noch einzelne Thatsachen und Ereignisse in Betracht zu ziehen, welche entweder darauf vorbereiten oder doch zu ihm eine nähere Beziehung haben.

§. 48.

Die durch Moses geschehene Tödtung eines Aegyptiers.

Moses, am Hofe Pharao's in der Wissenschaft Aegyptens zu dem trügerischen Glücke der Welt erzogen, aber nach den Worten der heiligen Schrift[1]) den Vergnügungen der Sünde vorziehend die Theilnahme an der Schmach seines Volkes, rächte einstens seinen mißhandelten Volksgenossen durch die Tödtung eines Aegyptiers. Diese Tödtung war die nächste Veranlassung seiner Flucht in die Wüste[2]) und steht dadurch im Zusammenhange mit seiner hier stattgefundenen Berufung. Was aber diese That selbst betrifft, so wird sie von den heiligen Vätern und den kirchlichen Schriftauslegern verschieden aufgefaßt und demgemäß auch ihrer sittlichen Seite nach verschieden beurtheilt. Während nämlich einige, insbesondere der heil. Augustinus[3]), sie wenigstens nicht von aller Schuld freisprechen, als entsprungen aus einem, wenn auch an sich guten, doch nicht gehörig geordneten und geregelten Eifer, betrachten dagegen Andere (Ambrosius, Thomas von Aquin) dieselbe als eine im Dienste der Nächstenliebe vollbrachte Handlung der Vertheidigung eines mißhandelten Volksgenossen und sprechen sie frei von jeder Schuld, und diese Annahme stimmt auch vollkommen zu jenen Worten, in denen der heil. Stephanus in der Apostelgeschichte sich hierüber gegen die Juden ausspricht[4]).

---

1) Hebr. 11, 24—27. — 2) 2 Mos. 2, 11 ff. — 3) Contr. Faust. lib. 22. c. 70.
4) Apst. 7, 24. „Und als er (Moses) Einen (seiner Volksgenossen) Unrecht leiden sah, rettete er ihn, und schaffte Demjenigen Recht, welcher Unrecht litt, indem er den Aegyptier erschlug.

§. 49.

Die Berufung Mosis und die dabei stattgefundene wunderbare Erscheinung.

Moses erhielt in der Wüste, wo er die Heerde seines Schwähers Jethro, des Priesters in Madian, hütete, die göttliche Berufung, sein Volk aus der ägyptischen Knechtschaft zu erretten. Am Berge Horeb nämlich erschien ihm der Herr in einer Feuerflamme mitten aus einem Dornbusche, und er sah, daß der Dornbusch brenne und nicht verzehrt werde, und als er sich ihm hier als den Gott seiner Väter zu erkennen gegeben und den Rathschluß der Errettung des Volkes Israel kund gethan, sandte er ihn, um als sein Werkzeug diese Errettung zu vollbringen.

Was die wunderbare Erscheinung selbst betrifft, deren Moses hier gewürdigt ward, so wird

1. Derjenige, der dem Moses erschien und zu ihm redete, zwar geradezu Gott oder Herr genannt [1]), und von Moses um seinen Namen befragt, sagte er von sich selbst: er sei der Gott Jehovah, der Gott Abraham's, Isaaks und Jacobs, kurz, er gibt sich dem Moses als Gott selbst zu erkennen; gleichwohl ist doch die Meinung derjenigen heiligen Väter [2]), welche lehren, daß nicht Gott unmittelbar, sondern nur mittelbar durch einen Engel ihm erschienen sei, eine wohlbegründete, da der heil. Stephanus in seiner Rede an die Juden ausdrücklich sagt, es sei ein Engel gewesen, der dem Moses in der Wüste in der Feuerflamme jenes Dornbusches erschienen sei, und da überhaupt auf Grund der Aussprüche der heiligen Schrift wie der heiligen Kirchenlehrer angenommen werden darf, daß alle Theophanien im A. T. durch Engel vermittelt worden seien, wie ja auch die Gesetzgebung auf Sinai selbst durch Engel geschah [3]).

Wenn aber der hier dem Moses Erschienene Gott selbst genannt wird und wenn er sich Attribute beilegt, die nur Gott selbst eignen, so liegt der Grund hiervon nur darin, daß der erschienene Engel Gott den Herrn repräsentirte, indem Gott der Herr ihn gesandt, indem Gott ihm eingegeben, was er redete und indem Gott durch ihn redete. Und zwar repräsentirte dieser Engel die zweite Person in der Gottheit, Gott den Sohn, wie namentlich erhellt aus den Worten [4]): Ich bin herabgestiegen, um das Volk Israel zu erlösen, denn diese Erlösung des Volkes Israel aus Aegypten bildete die Erlösung des ganzen Menschengeschlechtes durch Christum vor*.

---

1) Im Grundterte wird er 2 Mos. 3, 2. genannt: Engel des Herrn, dagegen im V. 4. ebenfalls Jehova.

2) Vergl. besonders Hieronymus (in epist. ad Gal. lib. I. c. 3.) und Gregor. Magn. (praef. in lib. Job. cap. 1.).

3) Gal. 3, 19. — 4) 2 Mos. 3, 8.

2. Der dem Moses hier erschienene und den Sohn Gottes repräsentirende Engel zeigte sich aber nicht, wie sonst die Engel öfter, in einer menschlichen Gestalt, sondern er offenbarte sich ihm vielmehr in einer Feuerflamme und durch die aus dem brennenden Dornbusche erschallende Stimme. Was nun diese Offenbarungsweise durch eine Feuerflamme selbst betrifft, so war erstlich Dasjenige, was die heilige Schrift hier Feuer nennt, nicht etwa nur etwas dem Feuer Aehnliches, sondern wirkliches und wahres Feuer; im anderen Falle würde Moses, der es für ein wahres Feuer hielt, getäuscht worden sein, was nicht angenommen werden kann, da die Offenbarung nie auf Täuschung hinzielt oder auch nur indirect dazu mitwirkt; auch würde Dasjenige, was die heilige Schrift hier offenbar als Wunder hinstellt — den brennenden und nicht verbrennenden Dornbusch — kein wahres Wunder gewesen sein, vielmehr würde es dann ein Wunder gewesen sein, wenn der Dornbusch verbrannt wäre. Daß aber der Engel oder Gott durch den Engel gerade in einem brennenden und nicht verbrennenden Dornbusche sich offenbarte, ist gleichfalls nicht ohne Bedeutung. Wie nämlich das Volk Israel nach seiner Errettung aus Aegyptens Knechtschaft einem von Gott gepflanzten Baume [1]), und im N. T. einem Feigenbaume verglichen wird, so gleicht es hier wegen seiner kümmerlichen und gedrückten Lage einem Dornstrauche; das Brennen dieses Dornstrauches aber deutet hin auf seine schweren Trübsale und Leiden, die in der heiligen Schrift öfters bildlich Feuer genannt werden; das Nichtverbrennen des Dornstrauches dagegen sollte anzeigen, daß Israel mitten in diesen Trübsalen und Leiden unversehrt von Gott erhalten werde, gleich jenen drei Jünglingen mitten im brennenden Feuerofen. Andere allegorische Deutungen dieser Erscheinung, wie die Deutung von der Fleischwerdung des Sohnes Gottes, oder von der jungfräulichen Unversehrtheit der Mutter Gottes und dgl. sind jedoch hierdurch keineswegs ausgeschlossen; und ist, was die letztere betrifft, diese von der Kirche selbst anerkannt, indem es in der bekannten kirchlichen Antiphon heißt: *

Rubum, quem viderat Moyses incombustum, conservatam agnovimus tuam laudabilem virginitatem, sancta Dei genitrix.

* Als eine schöne Ansicht empfiehlt sich hier noch die von älteren katholischen Schriftauslegern [2]) geltend gemachte Meinung, der dem Moses erschienene Engel sei der Erzengel Michael gewesen. Es spricht für diese Meinung unter Anderen auch der Umstand, daß der Erzengel Michael, wie jetzt der Kirche, so einst der Synagoge als Schutzengel vorgeordnet war, und daß der Engel hier dem Moses nicht etwa als einer bloßen Privatperson, sondern als dem künftigen Erretter und Führer des Volkes Israel erschien. Und was hier noch besonders bemerkenswerth, derselbe Erzengel Michael (denn offenbar ist dieser unter dem princeps exercitus Domini Jos. 5, 17. zu verstehen) erscheint auch später dem Josue, als er das Volk in das verheißene Land einführte, was die genannte Meinung ebenfalls begünstigt.

---

1) 2 Mos. 15, 17.
2) Vergl. Cornelius a Lapide an dieser Stelle.

§. 50.

Die Wunder Mosis in den zehn ägyptischen Plagen.

Die sogenannten zehn Plagen Aegyptens, die zu betrachten sind als ebenso viele von Moses und Aaron gewirkte Wunder, waren ihrer Art und Beschaffenheit nach weise darauf berechnet, den Aegyptiern Gottes Uebermacht über ihre Götzen und Zauberkräfte vor Augen zu stellen, auch auf sie einen möglichst starken sinnlichen Eindruck hervorzubringen.

1. Die Plage des in Blut verwandelten Nilwassers (denn das Nilwasser erschien nicht etwa bloß blutroth, sondern wurde wirklich in Blut verwandelt) sollte sie an die Tödtung der hebräischen Knaben im Nil erinnern[1]), sollte ihren Stolz, der so gern gerade auf den Nil sich stützte[2]), demüthigen, und, da das Nilwasser in Aegypten das einzig trinkbare war, sollte sie endlich auch eine empfindliche sinnliche Strafe für sie sein.

2. Die Plage der Frösche ging aus demselben Nil hervor und war daher nicht minder eine Ursache ihrer Demüthigung.

3. Die Plage der Stechmücken (denn diese sind zu verstehen unter den Sciniphes, äußerst lästige, durch Nasen und Ohren in die inneren Theile eindringende Thierchen) gingen hervor aus dem Boden, so daß, wie in der ersten und zweiten Plage der stolze Nil, hier der fruchtbare Acker sich für die Aegyptier in eine Plage verwandelte.

4. Das Geschmeiß der Fliegen (der sogenannten Hundsfliegen; bei den LXX κυνόμυια) war für die Aegyptier ebenfalls sehr lästig und peinigend.

5. Die Plage des Viehsterbens war eine noch härtere Strafe, da sie an's Leben ging. Eine ähnliche Steigerung zeigte sich in den folgenden Plagen:

6. dem Geschwüre der aufgelaufenen Blattern;
7. dem furchtbaren Hagel;
8. der Plage der Heuschrecken;
9. der Plage der Finsterniß; und endlich
10. dem Tode aller Erstgeburt.

Da nach den heiligen Vätern diese zehn Plagen Aegyptens zugleich ein Vorbild sind der höllischen Plagen: so sollten die Aegyptier in ihnen durch alle Creaturen, an allen ihren Gütern und an allen ihren Sinnen bestraft werden. Durch alle Creaturen wurden hier die Aegyptier bestraft, denn sie wurden bestraft durch Erde, Wasser, Hagel, Blut, durch Thiere, durch Sonne und Sterne (deren Glanz für sie erlosch), durch Menschen (Moses und Aaron), durch Engel endlich, durch deren Dienst diese Wunder gewirkt wurden[3]). An allen ihren

---

1) B. der Weish. 11, 7–8. — 2) Ezech. 29, 3. 9.

3) Vergl. Ps. 77, 49. misit in eos iram . . . et immissiones per angelos malos. Unter diesen angeli mali sind jedoch nicht böse, sondern gute Engel zu verstehen, die nur deshalb hier angeli mali genannt werden, weil sie in Vollziehung des göttlichen Strafgerichtes über die Aegyptier Verderben brachten.

Gütern wurden die Aegyptier bestraft: denn durch diese Plagen erlitten sie Schaden an den Früchten des Feldes, an ihren Thieren, an ihren Erstgeborenen, an ihren eigenen Leibern. Endlich wurden sie bestraft an allen ihren Sinnen: am Gesichte durch die erschreckliche Finsterniß und die ihnen vorgeführten schreckerregenden Gestalten; am Gehöre durch den entsetzlichen Donner und Hagel, am Geschmacke durch den peinlichen Durst, am Geruche durch den üblen Geruch der Insecten, am Gefühle durch den Schmerz der Pestbeulen und den Stich der Stechmücken; an der Phantasie endlich durch mannichfaltige Schrecken.

§. 51.

Die den wahren Wundern des Moses entgegengesetzten Scheinwunder der ägyptischen Zauberer.

Der unendlichen Macht Gottes, die in den über die Aegyptier verhängten Plagen sich so augenfällig offenbarte, stellte Pharao entgegen die Macht der Götzen, die Künste ihrer Diener und Werkzeuge, der ägyptischen Zauberer [1]. Obgleich aber die durch diese hervorgebrachten Wirkungen den wunderbaren Wirkungen, die Moses und Aaron hervorgebracht, ähnlich erschienen (zweimal wird in der heiligen Schrift die Angabe wiederholt, daß diese Zauberer etwas Aehnliches wie Moses oder Aaron verrichtet [2]): so waren sie doch nicht, wie diese, eigentliche und wahre Wunder, sondern hatten vielmehr nur den Schein derselben.

Da nämlich unter einem eigentlichen Wunder ein Werk verstanden wird, welches gegen die gewöhnliche Ordnung der Dinge geschieht und die Kräfte der Natur übersteigt, und da auf der anderen Seite auch die Engel, die bösen Engel ebensowohl wie die guten, zur Natur gehören: so folgt von selbst, daß die Engel aus eigener Macht eigentliche Wunder nicht wirken können. Was die Dämonen oder die bösen Engel wirken können, sind nicht wirkliche Wunderwerke, sondern wunderähnliche Werke, welche die heilige Schrift signa, mira, prodigia nennt.

Diese wunderähnlichen Werke oder Erscheinungen können sie auf eine dreifache Weise hervorbringen; nämlich

1. dadurch, daß sie die Sinne des Menschen täuschen, indem sie ihnen Gestalten (phantasmata) derjenigen Dinge vorgaukeln, die entweder nirgends sind oder die doch nicht gegenwärtig sind, wovon der heil. Augustinus in seiner civitas (lib. 18. c. 18.) mehrere Beispiele aufführt.

2. Kann dies dadurch geschehen, daß sie mit der größten Geschwindigkeit die einen Dinge den anderen substituiren, so daß etwas neu hervorgebracht zu werden scheint, was doch nur an die Stelle eines Anderen

---

1) Nach einer alten, auch durch 2 Timoth. 3, 8. bestätigten Tradition waren die beiden vorzüglichsten dieser Zauberer: Jannes und Mambres.

2) 2 Mos. 7, 11. (wo die Rede ist von der Verwandlung des Stabes in eine Schlange) und 2 Mos. 7, 22. (sich beziehend auf die Verwandlung von Wasser in Blut).

gesetzt wird. Hierhin gehört Alles, was sich bei heidnischen Dichtern findet von Verwandlungen von Menschen in Thiere oder in andere Dinge und Gestalten. Auch hier ist es auf eine Täuschung der Sinne abgesehen, nicht insofern etwas für daseiend erkannt wird, was nicht da wäre, sondern insofern etwas für neu entstanden oder hervorgebracht gehalten wird, was nicht neu entstanden oder hervorgebracht ist, sondern schon anderwärts existirte.

3. Endlich kann dies dadurch geschehen, daß sie verschiedene schon vorhandene Substanzen auf eine Weise mit einander vermischen, daß entweder etwas Neues und Ungewöhnliches hervorgebracht wird, oder daß zwar etwas Bekanntes und Gewöhnliches, dieses aber auf eine ungewöhnliche und unbekannte Weise hervorgebracht wird (was ihnen bei ihrer tieferen natürlichen Kenntniß der Eigenschaften und Kräfte der Dinge allerdings möglich ist), dergestalt, daß das von ihnen in solcher Weise Bewirkte praeter rerum naturam bewirkt zu sein scheint, obgleich es doch in der That secundum rerum naturam bewirkt worden ist.

Auf eine dieser drei Weisen haben die ägyptischen Zauberer, als Diener und Werkzeuge der Dämonen, die wunderähnlichen Erscheinungen hervorgebracht, welche den wahren Wundern des Moses entgegengesetzt werden.

Obgleich aber solche von den Dämonen bewirkten Werke den wahren Wunderwerken oft täuschend ähnlich erscheinen, so gibt es doch verschiedene Kennzeichen, woran man bei genauem Aufmerken sie von diesen letzteren unschwer unterscheiden kann.

Denn 1. dienen die wunderähnlichen Werke, welche die Dämonen wirken, entweder bloß der menschlichen Neugierde und wollen nur Bewunderung und Staunen erregen, oder sie zielen auf die leibliche oder geistliche Beschädigung des Menschen hin, wovon das gerade Gegentheil bei den wahren Wundern stattfindet.

2. Auch lassen oft verschiedene Umstände eine leichte Unterscheidung zu. So konnte z. B. Moses, der Diener Gottes (2 Mos. KK. 7. u. 8.), Dasjenige, was er thun oder vornehmen wollte, voraus ankündigen, was die ägyptischen Zauberer nicht vermochten. Moses konnte ferner die Plagen, wodurch die Aegyptier bestraft wurden, wie er sie gesandt, auch wieder entfernen, was die Zauberer hinsichtlich ihrer Werke ebenfalls nicht vermochten. Auch vermochten die Zauberer nicht Alles, was sie versuchten, in's Werk zu setzen (indem sie z. B. über das dritte Wunderzeichen des Moses nicht hinaus konnten), wogegen Moses Alles, was er versuchte, auch in's Werk setzte. Endlich bediente sich Moses zur Hervorbringung seiner Wunderwerke keines anderen Mittels als der Ausstreckung seiner Hand, während die ägyptischen Zauberer allerlei Beschwörungen und geheime Künste anwandten.

Hinsichtlich der Frage, ob die Schlangen, welche die Zauberer herbeigezaubert, oder in welche sie, wie es heißt, ihre Stäbe verwandelt, wirkliche Schlangen oder nur den Sinnen vorgegaukelte schlangenartige Erscheinungen gewesen seien, und ob desgleichen jenes Blut und jene Frösche, die sie

herbeigezaubert, wirkliches Blut und wirkliche Frösche oder nur Blendwerke und Truggestalten gewesen, kann ohne Gefährdung des kirchlichen Glaubens sowohl das Eine als das Andere behauptet werden, da sich große Kirchenlehrer für das Eine, wie für das Andere aussprechen und die Kirche selbst hierüber nichts entschieden hat, obgleich die erstere Annahme, der sich auch der heil. Augustinus zuneigt, durch verschiedene innere Gründe sehr empfohlen wird.

Für diese Annahme sprechen insbesondere folgende Gründe:

1. Die heilige Schrift nennt diese Schlangen der Zauberer mit dem Namen Schlangen, ebenso wie auch die Schlangen des Moses und des Aaron.

2. Die Schlange Aaron's verschlang die Schlangen der Zauberer, welches Verschlingen doch ein wahres Verschlingen war, da es bei den Wundern Moses auf Sinnentäuschung nicht konnte abgesehen sein.

3. Endlich darf angenommen werden, daß Moses, wären es nicht wirkliche Schlangen gewesen, den Betrug der Zauberer aufgedeckt und dieselben beschämt haben würde. Waren es aber wirkliche Schlangen, so kann die Frage, wie dieselben entstanden seien, nicht mehr zweifelhaft sein. Denn da sie von den Zauberern weder aus Nichts hervorgebracht, noch auch die Stäbe von ihnen können in Schlangen verwandelt worden sein, so bleibt bloß die Annahme übrig, daß die Zauberer dieselben anderswoher herbeigezaubert und sie den Stäben, die sie plötzlich weggezaubert, substituirt haben, so daß Diejenigen, die der magischen Kunst unkundig waren, dafür halten konnten, die Zauberer hätten, wie Aaron, ihre Stäbe in Schlangen verwandelt, obgleich die heilige Schrift nur sagt: daß die Zauberer ähnlich, wie Aaron, gethan. — Das von den Schlangen Gesagte gilt natürlich auch von den Fröschen und dem Blute.

Uebrigens ließ Gott es aus weisen Absichten zu, daß die Zauberer im Gegensatze gegen die Wunder des Moses, solche wunderähnliche Erscheinungen wirkten. Insbesondere sollte nach den heiligen Vätern

1. dadurch gezeigt werden, was die Zauberei überhaupt vermöchte und wie der Mensch vor ihren Künsten auf seiner Hut sein müsse;

2. zeigte sich diesen Zaubermächten gegenüber nur um so herrlicher die ihnen überlegene Macht Gottes;

3. wurde durch sie Moses nur um so mehr als göttlicher Gesandter beglaubigt. Denn da die Zauberer in diesen ihren wunderähnlichen Verrichtungen von Moses besiegt wurden, so konnte Moses selbst nicht etwa auch für einen Zauberer, sondern er mußte vielmehr für einen siegreichen Bekämpfer der Zauberer, mithin für einen wahren gottgesandten Propheten gehalten werden.

4. Zugleich erschienen sie als Prüfungen des Glaubens und der Standhaftigkeit des Volkes Israel, so wie sie endlich

5. auch deshalb zugelassen wurden, damit es sich auch hier wieder zeigte, daß die Gottesverächter den Gottesverehrern stets widerstreben und daß der Satan neben dem Reiche Gottes stets ein besonderes Reich zu errichten sucht, und ebenso neben den Wundern Gottes seine falschen Wunder hat, wie er den wahren Propheten und den wahren Opferpriestern stets seine falschen Propheten und falschen Opferpriester entgegensetzt.

§. 52.

Einsetzung des Pascha- oder Osterfestes.

Mit der zehnten Plage, dem Sterben der Erstgeborenen der Aegyptier, steht in genauer Verbindung die Einsetzung des

Pascha[1]. Der nächste Zweck dieser Einsetzung bestand nämlich eben darin, daß das Volk Israel in steter dankbarer Erinnerung festhielte seine wunderbare Verschonung von dieser Plage, wodurch alle Erstgeburt der Aegyptier getödtet ward, und seine wunderbare Errettung aus der Knechtschaft Aegyptens, die durch jene Plage der Aegyptier ebenso wie durch seine eigene Verschonung von derselben bedingt war[2]. Auch waren die verschiedenen und mannichfaltigen Ceremonien dieser Feier und insbesondere die vorgeschriebenen Gebräuche hinsichtlich der Zubereitung und des Genusses des Paschalammes: daß man das Osterlamm genießen sollte, die Lenden umgürtet, die Füße beschuht, mit einem Stabe in der Hand, eilig, daß man es genießen sollte mit ungesäuertem Brode, mit bitteren Kräutern u. dgl.: alle diese vorgeschriebenen Gebräuche waren eben so viele bedeutsame Zeichen der Erinnerung an jene wunderbare Errettung, der das Volk Israel sein selbstständiges Dasein und Bestehen verdankte.

Außer dieser ihrer nächsten Bestimmung hatte jedoch diese Paschafeier noch eine höhere vorbildliche oder prophetische Bedeutung; sie hatte, wie fast alle Ceremonien des A. B., gleichsam ein doppeltes Antlitz, und wendete sich mit dem einen auf Vergangenheit und Gegenwart, und mit dem anderen vorwärts auf die Zukunft hin. Sie bildete nämlich zugleich vor die christliche Osterfeier; denn das wahre und vollkommene Osterlamm ist Christus selbst, durch dessen Blut die Menschheit aus einer Knechtschaft errettet worden ist, welche noch schrecklicher war als jene ägyptische.

Diese typische Bedeutung der Paschafeier wird in der heiligen Schrift ausdrücklich hervorgehoben[3]), und, an sich betrachtet, ist nichts natürlicher, als daß eine Feier, die das wichtigste, größte und wunderbarste Ereigniß in der Geschichte dieses Volkes zu ihrem Gegenstande hatte, zugleich auch eine Beziehung auf die letzte Bestimmung dieses Volkes in sich schloß. Die Paschafeier sollte demnach Anfang und Ende dieses Volkes auf eine wunderbare Weise mit einander verknüpfen — Dasjenige, was es zu einem selbstständigen Volke gemacht, und Dasjenige, um dessentwillen es zu einem

---

1) Das Wort Pascha, eigentlich Uebergang (transitus, ὑπερβασις), kommt in der heiligen Schrift in verschiedener Bedeutung vor; theils in der Bedeutung von Paschafest, theils in der Bedeutung von Paschalamm, d. h. dem Opferlamme, das an diesem Feste geopfert und genossen wurde.

2) Vergl. die Einsetzung 2 Mos. 12.

3) Vergl. Joh. 19, 36.; 1 Cor. 5, 7.

selbstständigen Volke war gemacht worden. Denn Christus ist wie das Ziel des ganzen Gesetzes so auch das Ziel des ganzen Volkes Israel — und es war dieses ganze Volk nur da um Christi willen, den es gleichsam auf jeder Stufe seines Daseins als einen Kommenden ankündigt, und wovon seine ganze Geschichte selbst, wie ein heiliger Kirchenlehrer sagt, nur eine zusammenhängende große Prophezeiung war. Auch in diesem höheren vorbildlichen oder prophetischen Sinne aufgefaßt, sind die Ceremonien und Gebräuche, unter denen diese Feier gesetzlich begangen werden mußte, von wunderbarer Bedeutsamkeit. Daß dem Osterlamme die Beine nicht zerbrochen werden durften [1]), daß das Osterlamm Opfer und Mahl zugleich war, daß, während bei den sonstigen Opfern doch immer die Priester als die Bevorzugten erschienen, sich am Genusse des Osterlammes das ganze Volk betheiligte, daß, während bei den übrigen Opfern wenigstens das Fett auf dem Altare mußte verbrannt werden, dieses Opfermahl ganz und mit allen seinen Theilen, mit Haupt, Füßen und Eingeweiden aufgezehrt werden sollte, indem, wie die heiligen Väter sagen, von dem wahren Pascha, von Christus, Alles zu genießen ist, nicht nur Haupt und die inneren Theile, wodurch das Göttliche und Erhabene an ihm bezeichnet wird, sondern auch seine Füße, d. h. Dasjenige, was an ihm als das Niedrigere und Schwächere erscheint, seine Leiden, seine Traurigkeit, sein Blutschwitzen, sein Todeskampf; daß ferner dieses Opfer und Mahl sich darstellte als ein eigentliches Bundesopfer und Bundesmahl, von dessen Genusse jeder Unbeschnittene, wie jeder Unreine ausgeschlossen war; daß das Blut dieses Opfers, einstens hingespritzt an die Pfosten und Oberschwellen der israelitischen Häuser, das Zeichen des göttlichen Schutzes, der göttlichen Fürsorge, Gnade und Barmherzigkeit war: alle diese Einzelnheiten sind ebenso viele lebendige Züge, durch die das Vorbildliche dieser Feier Jedem klar vor die Augen treten muß. Selbst die bitteren Kräuter und die ungesäuerten Brode, mit denen das Osterlamm genossen werden mußte, und die ganze körperliche Stellung, der ganze Anzug, worin man es zu genießen hatte, selbst diese sind hierbei nicht ohne Bedeutung. Die bitteren Kräuter, die nach der einen Seite die Bitterkeit der ägyptischen Knechtschaft versinnbildeten, versinnbilden hier den bitteren Schmerz über die Sünde, den heiligen Widerwillen an den nichtigen Freuden der Welt, kurz den heiligen Bußsinn, mit dem der Gläubige dem heiligen eucharistischen Mahle sich nahen muß, die ungesäuerten Brode bilden die Reinheit der Gesinnung vor, in der es genossen werden soll, und jene vorgeschriebene körperliche Stellung und jener Anzug eines eilenden Wanderers sollen dem Gläubigen die Lehre einprägen, daß er sich stets, zumal aber beim Genusse dieser himmlischen Speise, als Wanderer und Fremdling hier auf Erden fühlen und mit einem die Welt verachtenden und wahrhaft himmlischem Sinne sich umgürten müsse.

---

1) Vergl. Joh. 19, 36.

§. 53.

Die Wolken- und Feuersäule.

Gott hatte durch wunderbare Veranstaltungen das Volk Israel aus Aegypten geführt. Gott übernahm auch, nachdem es seine Wanderung angetreten, selbst die oberste Leitung desselben. Als Zeichen dieser seiner obersten Leitung und Führerschaft diente jene wunderbare Säule, welche in der Luft den Zug fortwährend begleitete und bei Tage als Wolke, bei Nacht als Feuer erschien [1]). Diese Wolken- und Feuersäule wurde weder durch das Wehen eines Windes, noch durch sonstige natürliche Ursachen, sondern durch den Engel fortbewegt, der in ihr war, sie bewegte und leitete, wie solches klar aus folgenden Worten 2 Mos. 14, 19. hervorgeht: „Und es erhob sich," heißt es hier, „es erhob sich der Engel Gottes, der vor dem Lager Israels herging, und ging hinter sie, und mit ihm ging auch die Wolkensäule von vorne weg und stand nun von hinten [2])." Auch was sich sonst in der heiligen Schrift darüber von ihr aufgezeichnet findet, deutet auf das Wunderbare dieser Säule hin und schließt eine natürliche Erklärung dieser Erscheinung geradezu aus.

Namentlich ist hierhin zu rechnen:

1) Daß diese Säule das Volk Israel vierzig Jahre lang von seinem Auszuge aus Aegypten an bis zu seinem Einzuge in's verheißene Land Kanaan leitete; 2) daß sie bald ruhte, bald sich bewegte, und daß, wenn sie sich bewegte, sich zugleich auch das Lager bewegte, und daß, wenn sie ruhte und später, als das Bundeszelt errichtet war, sich über das Bundeszelt ausbreitete, auch das Lager ruhte; 3) daß sie des Tages als Wolkensäule erschien, um das Volk Israel vor der sengenden Sonnengluth zu schützen, und des Nachts als eine Feuersäule, um das Lager zu erhellen, und zwar regelmäßig jeden Tag und jede Nacht; 4) daß Gott in ihr seine Gegenwart und Herrlichkeit (später Schechinah genannt) in besonderer Weise offenbarte, und öfter von ihr aus seinen Willen kundthat; 5) daß sie, wie sie dem Volke Israel Schutz und Hülfe gewährte, dem Volke der Aegyptier Nachtheil und Verderben brachte. Während nämlich sonst in ihr Licht und Dunkelheit nach dem täglichen Bedürfnisse des Volkes Israel so vertheilt war, daß jenes bei Nacht, und diese bei Tag erschien [*]), war dagegen zu der Zeit, wo das dem Volke Israel nachsetzende Heer der Aegyptier im Begriffe stand, auf Israel einen Angriff zu unternehmen, Licht und Dunkelheit in ihr gleichzeitig, dergestalt, daß ihr Licht dem Volke Israel, ihre Dunkelheit dagegen dem Heere der Aegyptier zugewendet war, so daß die Feinde gegen Israel nichts zu unter-

1) Vergl. 2 Mos. 13, 21.; auch 4 Mos. 14, 14. 2 Esdr. 9, 19. 1 Kor. 10, 1. — 2) 2 Mos. 13, 21.

nehmen vermochten, dieses vielmehr unangefochten durch das Meer ziehen konnte [1]).

Uebrigens erkennen die heiligen Väter, mit Beziehung auf verschiedene Aussprüche der heiligen Schrift [2]), in dieser Feuer- und Wolkensäule zugleich das Vorbild der künftigen Dinge und insbesondere der wunderbaren Eigenschaften und Wirkungen Christi, der seine leuchtende Gottheit in der Wolke seiner Menschheit verhüllte und der von sich selbst sagt: daß er der Weg, die Wahrheit und das Leben sei.

§. 54.

Der Durchgang der Israeliten durch's rothe Meer.

Dieser Durchgang wird umständlich erzählt 2 Mos. 14, 21 ff.

„Da nun Moses," heißt es an der angeführten Stelle, „seine Hand ausgestreckt hatte über das Meer, nahm es der Herr hinweg durch einen starken brennenden Wind, der die ganze Nacht wehte, und machte es trocken und es theilte sich das Wasser.

Da gingen die Söhne Israels mitten durch's trockene Meer; denn das Wasser stand wie eine Mauer zu ihrer Rechten und Linken.

Und die Aegyptier jagten nach, und gingen hinein hinter ihnen und alle Reisige Pharao's, seine Reiter und seine Wagen mitten in's Meer......

Und der Herr sprach zu Moses: Strecke deine Hand aus über das Meer, damit das Wasser zurückkomme, über die Aegyptier, über ihre Wagen und Reiter.

Und da Moses seine Hand ausgestreckt hatte gegen das Meer, kam es früh morgens wieder an seine Stelle, und als die Aegyptier flohen, kam ihnen das Wasser entgegen, und der Herr hüllte sie ein mitten in den Fluthen.

Also kam das Wasser wieder und bedeckte die Wagen und Reiter des ganzen Heeres Pharao's, die gefolget und hineingezogen waren in's Meer: und es blieb auch nicht Einer von ihnen übrig.

Aber die Söhne Israels zogen mitten durch's trockene Meeresbeet, und das Wasser war ihnen wie eine Mauer zur Rechten und zur Linken."

1. Daß dieser Durchgang der Israeliten durch's Meer ein wunderbarer war, geht aus der Erzählung der heiligen Schrift deutlich hervor; denn jede Erklärung, welche das Wunderbare dieses Ereignisses vermeiden oder umgehen will, erscheint gekünstelt, unnatürlich und im directen Widerspruche mit der heiligen Schrift selbst.

Denn auch zugegeben, daß an der Stelle (beim heutigen Suez), wo der Untergang stattfand, die Ebbe oft sehr stark ist, und selbst zugegeben, was jedoch nicht feststeht, daß gerade zur Zeit dieses Durchganges Ebbe gewesen sei; so würde doch die Erklärung des Durchganges aus einer

---

1) 2 Mos. 14, 20. — 2) 1 Kor. 10, 1—4.

solchen Ebbe immer noch ungenügend sein, und immer noch den Worten der heiligen Schrift Gewalt anthun. Denn wenn dieser Durchgang nur in Folge einer Ebbe stattgefunden, wie hätte gesagt werden können, das Wasser habe sich auf beiden Seiten wie eine Mauer aufgethürmt und sei fest stehen geblieben? Außerdem wird aber auch das Wunderbare des Ereignisses an verschiedenen anderen Stellen der heiligen Schrift stillschweigend vorausgesetzt oder ausdrücklich behauptet[1]).

2. Auch der Wind, wovon in der Erzählung der heiligen Schrift Rede ist, war nicht ein natürlicher, sondern ein wunderbar erregter.

Was aber die Wirkung dieses „starken, brennenden Windes" betrifft, so kann man entweder mit dem heil. Basilius annehmen, daß dieser Wind Beides, sowohl die Theilung des Meeres, als die Abtrocknung desselben bewirkt habe, oder, was sich mit der Darstellung der heiligen Schrift ebenso gut vereinigt, man kann annehmen, es habe auf den Ruthenschlag Mosis nicht der erregte Wind, sondern ein unsichtbarer Engel das Meer getheilt, so daß es sich von beiden Seiten wie eine Mauer aufgethürmt, in der Mitte den Israeliten den Durchgang gestattend, der von Gott erregte Wind dagegen habe nur dazu gedient, den Meeresgrund, der den Israeliten zum Durchgange diente, völlig abzutrocknen.

Daß das Meer sich in zwölf Theile getheilt, so daß alle zwölf Stämme[2]) gleichen Schrittes durchgegangen seien, ist eine alte schöne, doch nicht verbürgte Ueberlieferung, die sich auch bei dem Kirchenschriftsteller Origenes findet.

3. Dieses Wunder bereitete jedoch nicht nur die Rettung dem Volke der Israeliten, sondern auch den Untergang dem Heere der Aegyptier. Und wie sich Pharao's verstockter Haß darin vollendete, daß er mit seinem Heere dem Volke der Israeliten in das zertheilte Meer hinein nachsetzte, so vollendete sich auch in diesem seinem Untergange das über ihn verhängte Strafgericht Gottes.

4. So groß dieses Wunder ist, so groß und würdig ist auch der Zweck, zu dem es gewirkt wurde; denn aus diesem Volke, das durch dieses Wunder errettet und erhalten wurde, sollte hervorgehen der verheißene Weltheiland. Und wie alle wichtigen Ereignisse in der Geschichte des auserwählten Volkes zugleich Geheimnisse der christlichen Kirche prophetisch vorausverkündigen, so stellte auch dieses Wunder des Durchganges der Israeliten durch's rothe Meer das Vorbild der heiligen Taufe dar, durch welche wir, wie ehemals die Israeliten durch's rothe Meer, zu einem neuen Leben hindurchgehen[3]).

---

1) Vergl. Jos. 2, 10.; 4, 24. Jes. 51, 10.; 63, 11. u. a.

2) Die Zahl der durchgehenden Israeliten belief sich auf drei Millionen.

3) 1 Kor. 10, 1 ff. Patres nostri in Moyse baptizati sunt in nube,

Dem wunderbaren Durchgange der Israeliten durch's rothe Meer läßt sich allerdings das spätere Wunder, der Durchgang der Israeliten durch den Jordan, an die Seite setzen. Während jedoch die Theilung des Meeres durch den Ruthenschlag Mosis, wurde die Theilung der Wasser des Jordan durch die Gegenwart der Bundeslade vermittelt, und während hier bei dem Durchgange durch's rothe Meer auf beiden Seiten sich die Wasser aufthürmten und stehen blieben, blieb umgekehrt beim Durchzuge durch den Jordan nur der obere Theil der Wasser stehen, wohingegen der untere Theil derselben in's todte Meer fortfloß.

§. 55.

Die weiteren Wunder bis zur Gesetzgebung auf Sinai.

Alle übrigen Wunder, welche am Volke Israel in der Wüste bis zur Gesetzgebung auf Sinai gewirkt wurden, hatten außer dem Zweck einer unmittelbaren göttlichen Hülfeleistung, einer unmittelbaren Errettung aus Noth und Gefahr, theils eine pädagogische und gleichsam propädeutische, theils auch eine typische Bestimmung. Sie hatten eine pädagogische Bestimmung, denn sie waren dazu bestimmt, das Volk Israel zu einer gläubigen, vertrauensvollen Hingebung an Gott anzuleiten und es so auf die Gesetzgebung selbst vorzubereiten; sie hatten eine typische Bestimmung, denn sie waren dazu bestimmt, höhere christliche Wahrheiten oder Geheimnisse vorzubilden, um auf die künftige vollkommene Heilsordnung hinzuweisen. Insbesondere ist hierhin zu rechnen die wunderbare Ernährung Israels durch

das Manna,

so genannt, weil das Volk beim Anblicke dieser Speise ausrief: Manhu, d. h. was ist das [1])? Daß dieses Manna, wovon das Volk in der Wüste so lange Zeit lebte, ein wunderbares und keinesweges das natürliche Manna war, wie es sich noch jetzt auf der sinaitischen Halbinsel findet [2]), erhellt wie aus verschiedenen anderen Umständen, so insbesondere aus den Vorschriften, die Gott in Absicht auf diese Speise dem Volke ertheilte, indem diesen ebenso viele Wunder entsprachen.

1. Alle Israeliten sollen täglich davon sammeln, so viel sie bedürfen, für Jeden ein Gomor, d. h. so viel, als sie hinreichend glaubten, das

---

et in mari. Besonders spricht sich über die geheimnißvolle Beziehung dieses wunderbaren Durchganges zur heiligen Taufe sehr schön aus Gregorius von Nyssa im Leben des Moses.

1) 2 Mos. 16, 15.

2) Eine Art von Mehlthau, der in Form von Körnchen zur Sommerszeit auf die Blätter und Zweige verschiedener Sträuche fällt.

Maß eines Gomor zu füllen, daher Einige mehr als Andere sammelten, in der Meinung, sie hätten noch kein Gomor gesammelt, Einige dagegen weniger, als Andere, in der Meinung, sie hätten schon ein Gomor gesammelt, während sie doch in der That noch nicht so viel gesammelt.

Dieser ersten Vorschrift nun entspricht als erstes Wunder,

a. daß täglich vierzig Jahre hindurch eine solche Fülle von Manna regnete, als zur Ernährung dreier Millionen Menschen hinreichend war, während doch selbst in den fruchtbarsten Jahren auf der ganzen sinaitischen Halbinsel nach den Angaben glaubwürdiger Zeugen kaum sechs Centner natürlichen Manna's, und in minder ergiebigen Jahren kaum zwei Centner davon gesammelt werden.

b. Obgleich die Einen mehr, die Anderen weniger gesammelt hatten, fanden doch Alle, wenn sie nach Hause kamen und das Gesammelte maßen, ein und dasselbe Maß vor, denn nur in diesem Sinne können verstanden werden die Worte des heiligen Textes: Wer mehr gesammelt hatte, hatte nicht mehr, wer weniger gesammelt hatte, hatte nicht weniger, sondern Jeglicher hatte gesammelt, so viel er essen konnte [1]) (d. h. was ihm genug war zur Sättigung). Die kirchlichen Ausleger der heiligen Schrift finden sich hierdurch zur Annahme bewogen: ein Engel habe, wenn mehr gesammelt worden, von dem Gesammelten etwas weggenommen, und wenn weniger gesammelt worden, dem Gesammelten etwas beigefügt.

Als Gründe aber, warum Gott Allen ein und dasselbe Maß vorgeschrieben, werden von den heiligen Vätern angeführt: erstlich, daß dadurch dem Geize oder der Habsucht gewehrt werden sollte; dann, damit die Gläubigen belehrt würden, daß Jedem sein Maß nothwendigen Lebensunterhaltes von Gott selbst zubereitet sei, selbst wenn er durch seine Arbeit weniger erringen kann; und endlich, damit dadurch vorbildlich angezeigt würde, daß wir Alle denselben Christus, dieselbe himmlische Speise, hier im Sacramente und dort in der himmlischen Glorie genießen.

2. Durch die zweite auf das Manna bezügliche Vorschrift wurde verboten, vom Manna für den folgenden Tag etwas aufzuheben, welches Verbot ebenfalls hauptsächlich gegen die Fehler des Geizes und der Habsucht, überhaupt gegen die unmäßige und unruhige Sorge für den zeitlichen Unterhalt gerichtet war.

Dieser zweiten Vorschrift entspricht als zweites Wunder, daß das Manna, auf den folgenden Tag aufbewahrt, verdarb und verfaulte. Dieser eintretende Erfolg aber war ein wunderbarer, weil ein so schnelles Faulen dem Manna als solchem nicht natürlich war, da ja auch das für den Sabbath gesammelte Manna nicht faulte.

3. Durch die dritte Vorschrift war geboten, daß Jeder das Manna früh Morgens noch vor Aufgang der Sonne sammeln sollte, durch welche Vorschrift die Israeliten zur Munterkeit und zum Fleiße sollten angespornt werden.

Dieser dritten Vorschrift entsprach als drittes Wunder, daß das Manna, das auf dem Felde liegen blieb, beim Sonnenscheine schmolz, während es,

1) 2 Mos. 16, 18.

nach Hause gebracht, so fest wurde, daß es selbst nicht am Feuer schmolz, sondern daß es vielmehr zerstoßen werden mußte.

4. Eine vierte Vorschrift gebot, daß am Vortage des Sabbaths doppelt so viel als sonst gesammelt werden sollte: ein Gomor für den Vortag selbst, ein Gomor für den Sabbath, durch welche Vorschrift die Pflicht der Heiligung des Sabbaths dem Herzen des Volkes desto tiefer sollte eingeprägt werden.

Dieser vierten Vorschrift entspricht als viertes Wunder, daß auch jedesmal an dem Vortage des Sabbaths das Doppelte des Manna herabregnete und Jeder, der gesammelt hatte, jedesmal zu Hause zwei Gomor maß.

5. Eine fünfte Vorschrift war, daß das Manna als ewiges Denkmal der wunderbaren Ernährung des Volkes in der Wüste sollte aufbewahrt werden, und das dieser fünften Vorschrift entsprechende fünfte Wunder ist, daß Gott das Manna so viele Jahrhunderte unverdorben und unversehrt bewahrt hat. War aber das Manna eine solche wunderbare Speise, so mußte es ebenso beim Volke Israel den Glauben und das religiöse Vertrauen stärken, als es das leibliche Leben desselben unterhielt, und eben hierin bestand seine nächste Bestimmung. Zugleich aber erscheint das Manna sowohl in der heiligen Schrift (vergl. insbes. die Worte der Verheißung der Eucharistie bei Johannes 6, 49. 50.), als auch nach der Auffassung der heiligen Väter und der Kirche als Vorbild der Eucharistie.

Diese vorbildliche Bedeutung des Manna beruht aber hauptsächlich in folgenden Punkten:

a. Es ist die von Gott wunderbar bereitete Speise, daher in der heiligen Schrift auch genannt: Engelbrod oder Engelspeise[1]), indem nach den kirchlichen Auslegern der heiligen Schrift dieser Name eben deshalb ihm beigelegt worden ist, weil Gott durch den Dienst der Engel es aus anderen schon vorhandenen Substanzen bereitet hat, obgleich dadurch keineswegs ausgeschlossen wird, daß es zugleich wegen seiner Süßigkeit oder Annehmlichkeit und Lieblichkeit so genannt worden ist[2]).

b. Das Manna enthält in sich selbst eine verborgene Süßigkeit[3]).

c. Doch ist es nur wohlschmeckend dem treuen, gehorsamen Israeliten, welche die Fleischtöpfe Aegyptens vergessen haben und welche frei sind von fleischlichen Begierden, wogegen es den ungehorsamen, fleischlich gesinnten einen Widerwillen erweckt.

d. Es erhält nicht nur den Israeliten in der Wüste das Leben, sondern es stärkt sie auch zum Kampfe gegen die Feinde; denn während früher Gott allein für sie gekämpft, kämpfen sie nun, nachdem sie das Manna genossen, siegreich gegen Amalek.

---

1) Buch der Weish. 16, 20.

2) Daher auch im Buche der Weisheit 19, 20. geradezu Ambrosia genannt.

3) «Omne delectamentum in se habentem» nennt es die heilige Schrift. Buch der Weisheit 16, 20.

In allen diesen Punkten sind die Aehnlichkeiten dieser Speise mit der heiligen Eucharistie hinreichend klar ausgesprochen.

Wie aber Gott dem Hunger des Volkes in der Wüste durch eine übernatürliche Speise, so hilft er seinem Durste ab durch

das dem Felsen entquollene Wasser,

welches ebenso ein übernatürlicher Trank, wie das Manna eine übernatürliche Speise war. Aber wie dieses, so schließt auch jenes zugleich wieder eine prophetische Hinweisung auf Christus in sich. Wie der Fels, mit dem Stabe geschlagen, Wasser spendet, so spendet Christus, an's Kreuz geschlagen, das Wasser, das hinfließt in's ewige Leben; er ist der wahre Fels, aus dem in der Wüste dieses Lebens die erquickenden und stärkenden Gnaden fließen, wodurch gestärkt wir die Reise in unser ewiges himmlisches Vaterland vollenden werden.

Unter den Wundern, wodurch Gott sich dem Volke Israel in der Wüste als seinen allmächtigen Beschützer und Lehrer offenbart, verdient endlich noch besonders bemerkt zu werden:

der wunderbare Sieg, den er ihm über seine Feinde, die Amalekiten, verschafft.

Das Volk Israel gewinnt zwar diesen Sieg nicht ohne eigenen Kampf, vielmehr sollte es, da es nun ein freies und selbstständiges Volk geworden war, jetzt auch als solches sich bethätigen — und durch den Genuß des wunderbaren Manna hatte es zu diesem Kampfe hinreichende Stärke empfangen; doch sollte es ihm auf der anderen Seite hier zugleich wieder recht offenbar werden, daß die Entscheidung dieses Kampfes ganz in der Hand Gottes ruhte. Während daher Josua das Volk zum Kampfe führte, steigt Moses mit Aaron und Hur auf einen Hügel mit „dem Stabe Gottes," und von dem Emporhalten seiner Hände erscheint der Sieg bedingt. Denn „wenn Moses," heißt es, „die Hände aufhob, siegte Israel, wo er sie aber ein wenig sinken ließ, übermochte Amalek [1])." Dies Emporhalten der beiden Hände ist aber der körperliche Ausdruck des Gebetes. Und die Unterstützung der emporgehaltenen Hände des Moses durch Aaron und Hur bezeichnet das durch die Gemeinschaft Anderer verstärkte Gebet, nach den Worten des Heilandes, der da spricht: „Wenn zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind, bin ich mitten unter ihnen." — Und es zeigt sich daher hier recht offenbar, daß der

---

1) 2 Mos. 17, 11.

Sieg über Amalek eine Wirkung des Gebetes, ein unmittelbares Geschenk Gottes sei.

Auch ist hiebei nicht ohne Bedeutung, daß Moses mit dem „Stabe Gottes" auf dem Hügel steht. Denn dieser Stab heißt Stab Gottes wegen der daran geknüpften Verheißung; die Verheißung aber ist von Seiten Gottes die Bedingung der Erhörung unseres Gebetes; daher auch Moses, wie es in der heiligen Geschichte heißt, auf einem Steine ruht, welcher Stein eben die felsenfeste Verheißung Gottes sinnbildet, auf welche das Vertrauen der Betenden sich stützen muß.

Fünftes Hauptstück.

Die Mosaische Gesetzgebung.

§. 56.

Besondere Umstände der Gesetzgebung auf Sinai, verglichen mit der neutestamentlichen Gesetzgebung.

Es werden in der Geschichte der Verkündigung des Dekalogs, als des alttestamentlichen Grundgesetzes, vier Umstände erwähnt, welche, verglichen mit der neutestamentlichen Gesetzgebung, sich als bedeutungsvoll darstellen [1]).

Das alttestamentliche Gesetz wurde gegeben 1) unter furchtbarem Donner und Posaunenschall; 2) der ganze Berg erschien in Feuer und Rauch; 3) Gott schrieb den Dekalog auf zwei steinerne Tafeln; 4) die Worte des Gesetzes wurden verkündigt mit lauter Stimme, die vom ganzen Volke gehört werden konnte.

Diese vier Umstände kehren auch in der Gesetzgebung des N. B. durch den heiligen Geist am Pfingstfeste wieder; doch kehren sie hier in höherer Art wieder. Auch die neutestamentliche Gesetzgebung am heiligen Pfingstfeste (bekanntlich war das Pfingstfest bei den Juden die Feier der Gesetzgebung auf Sinai) ward nämlich ebenfalls durch ein starkes Getöse eingeleitet, aber es war nicht das Getöse des Donners oder der Klang der Posaunen, sondern es war ähnlich dem Getöse eines heftigen Sturmes; auch hier sah man ein Feuer, aber es war ein Feuer ohne Rauch, ein Feuer, dessen reine Flammen auf das Haupt der Apostel sich niederließen; und dieses Feuer durchdrang das Innerste ihrer Seele, da jene äußere Erscheinung nur das Zeichen eines inneren geheimnißvollen Vorganges war. Dadurch wurde das Gesetz des Neuen Bundes eingegraben nicht auf todte Steine, sondern in erweichte Herzen. Endlich vernahm man auch hier ein Wort, aber ein solches, das sich auf eine unendliche Weise vervielfältigte. Statt daß Gott auf Sinai nur Eine Sprache und nur zu

---

1) 2 Mos. 20—31.

Einem Volke redete, redete er in der Verkündigung des evangelischen Gesetzes, das alle Völker zur Einheit verbinden sollte, so, daß man in Einer Rede alle Sprachen verstand, jedes Volk seine eigene.

§. 57.

Weise der Offenbarung Gottes bei der alttestamentlichen Gesetzgebung.

1. Zwar wird in der heiligen Schrift gesagt: Gott habe bei der Gesetzgebung mit Moses von Angesicht zu Angesicht gesprochen [1]), wie ein Freund zu sprechen pflegt mit einem Freunde; doch folgt hieraus noch nicht, daß Moses etwa mit den Augen seines Geistes unmittelbar und ohne die Hülle einer creatürlichen Gestalt in einer Art von Ekstase Gottes Wesenheit geschaut habe. Vielmehr da an einer anderen Stelle, wo Moses den Wunsch äußert, Gott unmittelbar (de facie) zu schauen, ihm gesagt wird: er könne nur die Rückseite Gottes sehen, da Niemand Gott sehen und leben könne [2]), so folgern die heiligen Väter (Gregor Nazianz, Hieronymus, Chrysostomus, Cyrillus u. A.) hieraus mit Recht, daß dieser Ausdruck de facie ad faciem hier nicht aufzufassen sei wie 1 Kor. 13, 12., wo er allerdings im Gegensatze des videre per speculum in aenigmate das Schauen der Wesenheit Gottes bezeichnet, sondern nur von einem höheren Grade der Offenbarung, die dem Moses im Vergleiche zu den anderen Propheten zu Theil geworden, indem Gott sich den anderen Propheten nicht in so hellen und klaren Bildern offenbarte und nicht so vertraulich zu ihnen redete, wie zu Moses [3]).

2. Demgemäß ist auch das Gesetz selbst auf Sinai nicht von Gott unmittelbar gegeben worden, sondern es ward, wie die heilige Schrift an verschiedenen Stellen ausdrücklich bezeugt [4]), durch Engel vermittelt; der heil. Apostel Paulus leitet hieraus sogar einen Beweis für die Superiorität des neuen Gesetzes über das alte her, indem er sagt, daß Gott im alten Gesetze durch seine Engel, im neuen Gesetze aber durch seinen eigenen Sohn geredet habe [5]).

---

1) 2 Mos. 33, 11. 5 Mos. 34, 10.

2) 2 Mos. 33, 23.

3) *Thom.* I. 2. q. 98. sagt: per visionem faciei intelligitur quaedam eminens contemplatio et familiaris infra essentiae divinae visionem.

4) Hebr. 2, 2. Galat. 3, 19. Apostelgesch. 7, 53.

5) Vergl. Hebr. 1.

§. 58.

Die Vorzüge des Dekalogs, erkennbar aus verschiedenen äußeren Merkmalen und Umständen.

1. Die heilige Schrift selbst zeichnet den Dekalog vor der übrigen Gesetzgebung dadurch aus, daß sie ihn „die zehn Worte" vorzugsweise nennt.

2. Der Dekalog ist vor allen übrigen Bestandtheilen des mosaischen Gesetzes ausgezeichnet durch die eigenthümliche Art der Mittheilung, indem er von Gott (von den Engeln) dem ganzen Volke mitgetheilt wurde, während die übrigen Gesetze dem Volke durch Moses, also mittelbar bekannt gemacht wurden.

3. Der Dekalog wird ferner ausgezeichnet durch die eigenthümliche Art der Aufbewahrung, indem er aufgezeichnet ward auf zwei steinerne Tafeln (Tafeln des Zeugnisses genannt), die, wie sich die heilige Schrift ausdrückt [1]), mit dem Finger Gottes selbst beschrieben wurden.

Diese doppelte Auszeichnung des Dekalogs sowohl in Absicht auf seine Mittheilung, als in Absicht auf seine Aufbewahrung hat aber wieder nach dem englischen Lehrer, dem heil. Thomas [2]), ihren tieferen Grund in dem eigenen Inhalte desselben. Zum Inhalte des Dekalogs gehören nämlich gerade jene Gesetze, welche der Mensch durch sich selbst von Gott hat; von dieser Art aber sind diejenigen Gesetze, die bei einigem Nachdenken aus den allgemeinen Principien sogleich erkannt werden können, oder welche durch den von Gott eingeflößten Glauben sofort zu unserer Erkenntniß kommen; im Dekalog sind dagegen nicht besonders aufgeführt weder jene allgemeinen Principien, deren Erkenntniß dem Menschen nie abhanden kommen kann, (z. B. daß der Mensch einem Anderen nichts Uebeles zufügen solle u. dgl.), noch jene Gesetze, welche erst durch mühsameres Nachdenken und Erforschen aus den allgemeinen Vernunftprincipien hergeleitet werden, und welche daher Gott mittelst des Unterrichtes der Weisen zum Volke gelangen läßt. Diese beiden letzteren Arten sind im Dekaloge nur indirect und implicite enthalten; die ersteren nämlich sind in ihm enthalten wie die Principien in ihren Folgerungen, die letzteren sind umgekehrt in ihm enthalten wie die Folgerungen in ihren Principien.

§. 59.

Die innere Oekonomie des Dekalogs.

Die Bestimmung des Dekalogs ist, das Verhalten des Menschen gehörig zu ordnen in Absicht auf die Communität, in der die Menschen unter Gott leben. Dieser seiner Bestimmung nach

1) 2 Mos. 31, 18.; 32, 15. 5 Mos. 9, 10.
2) Summa I. 2. q. 100. art. 3.

enthielt er passend zweierlei Arten von Gesetzen, solche, durch welche das Verhalten des Menschen Gott selbst gegenüber geregelt wird, und solche, wodurch das Verhalten des Menschen geregelt wird gegenüber seinen Mitmenschen, die mit ihm Gott unterworfen sind.

Dem höchsten Vorsteher einer Communität gebührt aber dreierlei: 1) Treue, 2) Ehrfurcht, 3) Dienst. Die Treue gegen den Herrn oder Vorsteher besteht aber darin, daß man die Ehre der Vorsteherschaft nicht auf einen Anderen überträgt, und hierauf bezieht sich das erste Gebot: „Du sollst keine fremden Götter neben mir haben.“ Die Ehrfurcht gegen den Vorsteher oder Herrn erfordert, daß man sich nichts Beleidigendes gegen ihn erlaubt, und hierauf bezieht sich das zweite Gebot: „Du sollst den Namen Gottes, deines Herrn, nicht vergeblich führen.“ Der Dienst endlich gebührt dem Herrn zur Vergeltung der Wohlthaten, die die Untergebenen von ihm empfangen, und hierauf bezieht sich das dritte Gebot: „Gedenke, daß du den Sabbath heiligst.“ Wie nämlich alle Arten von Festfeier (alle sogenannten solemnitates) im alten Gesetze angeordnet waren zur Feier von göttlichen Wohlthaten: der vergangenen oder der vorgebildeten künftigen, so war der Sabbath angeordnet nicht zur Feier irgend einer besonderen Wohlthat (die besonderen Wohlthaten Gottes, wie z. B. die Befreiung aus Aegypten, wurden in besonderen Festen begangen, die aber, weil sie besondere waren, in den Dekalog nicht aufgenommen werden sollten), sondern zur Feier der allgemeinen Wohlthaten Gottes, seiner ersten und letzten: die allgemeinste Wohlthat Gottes aber, in der alle einzelnen entweder begründet sind oder auf die sie hinzielen, ist die Erschaffung von Gott und die Ruhe in Gott: die gegenwärtige Ruhe in Gott durch die Gnade und die künftige durch die Glorie.

Das Verhalten gegen die Mitmenschen einer Communität aber muß in zwiefacher Weise gehörig geregelt sein, in einer besonderen und in einer allgemeinen Beziehung: in einer besonderen Beziehung, nämlich in Absicht auf Diejenigen, gegen die wir besondere Obliegenheiten zu erfüllen, denen wir eine Schuld abzutragen haben und hierauf bezieht sich das vierte Gebot, die Eltern zu ehren. In einer allgemeinen Beziehung aber in Absicht auf Alle ist unser Verhalten recht geordnet, wenn wir Niemanden Schaden zufügen, weder in Gedanken, noch in Worten, noch in Werken. Im Werke wird dem Nächsten Schaden zugefügt, theils in Absicht auf die Erhaltung seiner eigenen Person, und eine solche Beschädigung wird verboten durch das fünfte Gebot: „Du sollst nicht tödten;“ theils in Absicht auf die ihm ehelich verbundene Person, und eine solche Beschädigung wird verboten durch das sechste Gebot: „Du sollst nicht ehebrechen;“ theils in Absicht auf sein Besitzthum (welches auf Beides hingeordnet ist), und hierauf bezieht sich das siebente Gebot: „Du sollst nicht stehlen.“ Die Beschädigung des Nächsten im Worte wird verboten durch das achte Gebot: „Du sollst kein falsches Zeugniß geben;“ endlich die Beschädigung in Gedanken oder im Herzen wird verboten durch das neunte und zehnte Gebot (non concupisces etc.). Das unordentliche Begehren aber ist nur in

Absicht auf das sechste und siebente, nicht auf das fünfte und achte Gebot ausdrücklich untersagt worden, weil die fleischliche Ergötzung des Ehebruches und der Nutzen des Besitzthums wegen ihrer selbst begehrt werden als angenehmes oder nützliches Gut, daher hierbei nicht bloß das äußere Werk, sondern auch die Begierde darnach untersagt werden mußte; dagegen werden Todtschlag und Falschheit, als an sich selbst verabscheuungswerth, nur begehrt um eines Anderen willen, und daher brauchte in Absicht auf diese Sünden nicht auch die Begierde darnach verboten zu werden.

Nach dieser Unterscheidung in Gedanken-, Wort- und Werksünden könnte man auch die drei ersten, unser Verhalten gegen Gott bestimmenden Gebote so unterscheiden, daß das erste Gebot sich auf das rechte *werkthätige* Verhalten beziehe („du sollst kein geschnitztes Bild machen"), das zweite auf das rechte Verhalten in *Worten* („du sollst den Namen Gottes nicht eitel nennen"), das dritte auf das rechte Verhalten im *Herzen*, indem durch das Gebot der Heiligung des Sabbaths, insoweit es ein moralisches Gebot ist, die Ruhe des Herzens in Gott geboten wird. Oder man kann auch mit dem heil. Augustinus sagen: Durch die Beobachtung des ersten Gebotes verehren wir die *Einheit des ersten und höchsten Princips*, durch die Beobachtung des zweiten verehren wir die *göttliche Wahrheit*, mithin die zweite Person Gottes, und durch die Beobachtung des dritten verehren wir die *göttliche Güte*, also die dritte Person der Dreifaltigkeit, wodurch wir geheiligt werden und in der wir wie in unserem letzten Ziele ruhen. Die Pflichten der Selbstliebe brauchten im Dekalog nicht ausdrücklich aufgeführt zu werden, indem das Gebot der Selbstliebe nicht in dem Maße durch die Sünde verdunkelt war, wie das Gebot der Gottes- und Nächstenliebe, und indem durch die Liebe Gottes die wahre Selbstliebe schon geübt wird [1]).

§. 60.

Die Anordnung des Dekalogs.

Die einzelnen Gebote des Dekalogs reihen sich an einander an nach ihrer Bedeutung und Wichtigkeit, so daß diejenigen voranstehen, gegen welche eine Versündigung schwerer ist; denn die Gebote des Dekalogs erstrecken sich auf diejenigen Dinge, die dem Menschen sogleich beigehen und einleuchtend sind, offenbar aber leuchtet uns etwas in dem Maße mehr ein, als das Gegentheil davon eine schwerere Sünde und der Vernunft mehr widersprechend ist.

a. Billig stehen daher voran die Gebote, die das Verhalten des Menschen gegen Gott regeln, denn da Gott das Ziel des menschlichen Lebens und der menschlichen Gesellschaft ist, so ist es das Erste und Nothwendigste, daß der Mensch gegen sein Ziel und Ende gehörig geordnet sei. Und zwar ist es in Absicht auf Dasjenige, wodurch der Mensch zu Gott hingeordnet wird, das Erste, daß er ihm in Treue unterworfen sei und keine Gemeinschaft mache mit seinen Feinden, das Zweite, daß er ihm die gebührende Ehre erzeige, das Dritte, daß er ihm den gebührenden Dienst erweise. Denn es ist ein größeres Vergehen in einem Heere, wenn der Soldat gemeinschaftliche Sache mit dem Feinde macht, als wenn er bloß

1) Vergl. *Thom.* Summ 1. 2. qu. 100. art. 5.

gegen seinen Heerführer unehrerbietig ist, und dieses ist wieder ein größeres Vergehen, als wenn er im Dienste des Heerführers etwas versieht.

b. Betreffend die Gebote, die das Verhalten des Menschen seinem Nächsten gegenüber gehörig regeln sollen, ist es offenbar eine schwerere Sünde und der Vernunft mehr widersprechend, wenn der Mensch gegen Diejenigen nicht gehörig geordnet ist, denen er mehr verpflichtet ist; deshalb ist unter diesen das erste, die Eltern zu ehren. Die übrigen Gebote folgen sich ebenfalls so, daß diejenigen voranstehen, gegen welche schwerer gesündigt wird; denn es ist eine schwerere Sünde, und mehr vernunftwidrig, in Werken zu sündigen, als in Worten, und schwerer in Worten zu sündigen, als in Gedanken. Und unter den Sünden in Werken ist schwerer der Mord, durch welchen das Leben eines schon existirenden Menschen vernichtet wird, als der Ehebruch, durch welchen die Sicherheit eines zukünftigen Menschenlebens verhindert wird. Der Ehebruch aber ist wieder schwerer, als der Diebstahl, der sich auf die äußeren Güter des Menschen erstreckt[1].

§. 61.
Der Dekalog, der Inbegriff aller Gesetze des alten Bundes.

Der Dekalog ist nicht etwa nur der Kern der ganzen alttestamentlichen Sittenlehre oder des sogenannten alttestamentlichen Moralgesetzes (die Hauptpunkte aus der Glaubenslehre: die Lehre von der Einheit Gottes, von der Unvergleichlichkeit und Unabbildlichkeit seines Wesens, von der Erschaffung der Welt durch Gott, von der Gottebenbildlichkeit des Menschen rc. werden darin ebenfalls vorausgesetzt); sondern er ist auch der Inbegriff der alttestamentlichen Ceremonial- und Judicialvorschriften.

Denn das ganze alttestamentliche Ceremonialgesetz, das den Dienst Gottes und die Bedingungen und Erfordernisse des Gottesdienstes zu seinem Gegenstande hat, ist nur eine genauere Bestimmung und Erweiterung der drei ersten Gebote, die das Verhalten des Menschen gegen Gott regeln; und die Judicialvorschriften des A. B. sind nur genauere Bestimmungen und Erweiterungen der übrigen Gebote, welche das Verhalten des Menschen gegen andere seines Gleichen regeln.

Von den Ceremonialgesetzen soll im Folgenden noch besonders gehandelt werden.

§. 62.
Eintheilung des Ceremonial-Gesetzes.

Das ganze alttestamentliche Ceremonial-Gesetz läßt sich in folgende vier Bestandtheile zerlegen: in Opfer (sacrificia), Sa-

1) *Thom.* Summ. 1. 2. qu. 100. art. 6.

cramente (sacramenta), heilige Sachen (sacra) und in heilige Beobachtungen (observantiae), indem diese vier Arten in der heiligen Schrift selbst mit dem gemeinsamen Namen caeremoniae bezeichnet werden 1).

Der innere Grund dieser Eintheilung ist, weit entfernt, ein rein willkührlicher zu sein, im Wesen des Ceremonial-Gesetzes selbst enthalten. Durch das Ceremonial-Gesetz nämlich soll der Dienst Gottes geordnet werden. In diesem Dienste aber lassen sich wieder genauer unterscheiden: 1) der Dienst Gottes selbst; 2) die Gott dienenden Personen und 3) die sachlichen Werkzeuge dieses Dienstes. Der Dienst Gottes selbst besteht aber speciell in den Opfern, welche zur unmittelbaren Verehrung Gottes dargebracht werden. Die sachlichen Werkzeuge des Gottesdienstes aber, wie die Stiftshütte, Altar und die heiligen Gefäße rc. werden zusammengefaßt unter dem gemeinsamen Namen heilige Sachen (sacra). In Absicht auf die Gott dienenden Personen läßt sich wieder zweierlei in's Auge fassen, nämlich 1) ihre Einweihung zum Gottesdienste, welche durch eine gewisse Consecration des Volkes und der Diener Gottes im engeren Sinne, der Priester, stattfindet, und die hierauf sich beziehenden Vorschriften und Gebräuche werden zusammengefaßt unter dem gemeinschaftlichen Namen Sacramente (sacramenta) und 2) der ganze Wandel, der die Gottgeweihten als solche auszeichnen und sie von den Gott nicht Verehrenden unterscheiden soll, und diese besonderen Lebensregeln in Speise, Kleidung rc. werden genannt observantiae, heilige Beobachtungen. Sie werden nämlich nicht genannt sacra, weil sie keine unmittelbare Beziehung auf den Gottesdienst haben, wie z. B. die Stiftshütte und ihre Geräthschaften, sondern nur gewisse Consequenzen der heiligen Ceremonien waren, insofern durch sie das Volk zum Dienste Gottes mehr geeigenschaftet, mehr tauglich gemacht werden sollte 2).

§. 63.

Die inneren Gründe des Ceremonialgesetzes.

Die Ceremonialgesetze des A. T. hat Gott dem jüdischen Volke nicht etwa bloß gegeben, um seine höchste Oberherrschaft über dieses Volk zu offenbaren, sondern dieselben hatten auch innere Gründe der Zweckmäßigkeit und Tauglichkeit.

---

1) In Absicht auf die sacrificia vergl. 4 Mos. 15, 24.; in Absicht auf die sacramenta (insbesondere die geheimnißvolle Weihe Aarons) vergl. 3 Mos. 7, 35.; in Absicht auf die sacra (heilige Werkzeuge des Gottesdienstes, Bundeszelt rc.) vergl. 2 Mos. 38, 21. und endlich in Absicht auf die observantiae (die Vorschriften, die sich auf den sonstigen Wandel des Gott verehrenden Volkes beziehen) vergl. 3 Kön. 9, 6.

2) *Thom.* Summ. I. 2. q. 102. art. 4.

Hierfür spricht

a. das Zeugniß der heiligen Schrift selbst, welche die gesammten Gebote Gottes, mithin auch die Ceremonialgesetze, gerechte, wahre und in sich selbst gerechtfertigte nennt[1]).

b. Die Weisheit Gottes, die uns nicht gestattet, anzunehmen, daß er rein willkührliche Gebote, d. h. solche Gebote gebe, die in sich selbst keinen Grund haben. Denn wenn schon ein weiser, menschlicher Gesetzgeber kein Gesetz ohne einen inneren Grund gibt, wie viel weniger darf dies von dem göttlichen Gesetzgeber angenommen werden!

c. Der Gegensatz dieser Ceremonialvorschriften gegen das heidnische Ceremonialwesen. Denn wenn dieses heidnische Ceremonialwesen eine eigentliche ἐθελοθρησκεία — ein eitler, willkührlicher, unvernünftiger, vom Lügengeiste erfundener Dienst war, und wenn gerade hierin das Eigenthümliche des heidnischen Ceremonialwesens bestand[2]), so konnte ihm nicht wieder ein anderer, eben so willkührlicher und unvernünftiger Dienst gegenüber gestellt werden.

Auf die Einwendung, daß im N. T. den Vorschriften der christlichen Religion allein die Ehre eines vernünftigen Gottesdienstes zuerkannt werde[3]), haben schon die heiligen Kirchenlehrer[4]) erwiedert, daß die alttestamentlichen Ceremonialvorschriften nur absolut betrachtet als eines inneren Grundes entbehrend erscheinen, indem sie eine innere Güte nicht aus ihrer eigenen Natur besitzen, und daß sie nur in diesem Sinne nicht gute Vorschriften seien, wie sie beim Propheten Ezechiel[5]) heißen und entgegengestellt werden können den neutestamentlichen Vorschriften, welche, da sie hauptsächlich im Glauben und in der Liebe bestanden, auch durch ihre eigene Natur eine innere Güte besitzen; daß sie dagegen relativ betrachtet allerdings eine innere Güte von dem Zwecke erlangen, dem sie dienen sollten. Nicht erheblicher ist die Einwendung, daß sich von vielen Ceremonialvorschriften ein innerer Zweckmäßigkeitsgrund nicht auffinden lasse.

Denn 1) diese Nichterkennbarkeit vorausgesetzt, folgt aus der Nichterkennbarkeit nicht sofort das Nichtvorhandensein eines inneren Grundes;

2) sind die inneren Gründe der Ceremonialgesetze nicht unerkennbar und nur was einzelne untergeordnete secundäre Bestimmungen betrifft, läßt sich der innere Grund nicht immer erkennen, sondern muß man auf die göttliche Auctorität als den einzigen Erklärungsgrund hinweisen.

Daß aber auch nicht von allen einzelnen und untergeordneten Bestimmungen dieser Vorschriften ein innerer Grund sich angeben läßt, bringt die Positivität des Ceremonialgesetzes selbst mit sich. Denn ließe sich auch von den einzelnsten Vorschriften und den besondersten Bestimmungen stets ein innerer Grund angeben, so würden die Vorschriften eher Moral- als Ceremonialvorschriften sein, da es die Natur eines jeden positiven Gesetzes mit sich bringt, daß Manches dabei, namentlich die particulären Bestimmungen, von der bloßen Auctorität oder der freien Willkühr des Gesetzgebers abhängt. So läßt sich z. B. die Frage, warum gerade in diesem besonderen Falle ein Widder und nicht ein Lamm geopfert werden sollte, gerade deshalb nicht beantworten, weil nicht zwar die Vorschrift des Opfers, wohl aber die Bestimmung der besonderen Umstände des Opfers, eine rein positive ist. Hätte Gott in demselben Falle statt eines Widders ein Lamm vorgeschrieben, so

---

1) Ps. 18, 9. 10. — 2) *Arnob.* adv. gentes lib. VII.

3) Vergl. Röm. 12, 1. Rationabile obsequium vestrum und 1 Petr. 2, 2. rationabile sine dolo lac concupiscite.

4) *Thom.* Summa I. 2. q. 102. art. 1. — 5) Ezech. 20, 25.

würde man dieselbe Frage auch hier wieder stellen, und auch hier nur wieder antworten können: es habe Gott so gefallen; denn ein Thier mußte doch in dem betreffenden Falle zum Opfer bestimmt werden, und was immer für ein Thier bestimmt worden wäre, es würde immer die Frage erneuert werden können: warum gerade dieses und nicht jenes Thier? Ebenso verhält es sich mit anderen Umständen, warum gerade sieben Lämmer und nicht acht Lämmer zum Opfer bestimmt werden; denn wären statt sieben Lämmer acht bestimmt worden, so könnte man wiederum fragen: warum statt acht nicht zehn, zwanzig u. s. w.?

§. 64.

Die zwei Arten innerer Gründe des Ceremonialgesetzes.

Die inneren Gründe des Ceremonialgesetzes sind nur aus seinem Hauptzwecke herzuleiten. Der Hauptzweck des Ceremonialgesetzes ist aber ein zwiefacher [1]). Die Ceremonialvorschriften wurden nämlich angeordnet theils für jene alttestamentliche Zeit, und theils zur Vorbildung der künftigen christlichen Zeit, wie auch die Worte der Propheten nach der Bemerkung des heil. Hieronymus die gegenwärtige Zeit so berücksichtigen, daß sie zugleich zur Vorbildung der künftigen dienlich waren. Hieraus folgt, daß die inneren Gründe des Ceremonialgesetzes sich auf diese zwei verschiedenen Arten werden zurückführen lassen. Es sind nämlich

1. solche, die auf das Wesen des damals zu beobachtenden Gottesdienstes sich bezogen, und diese Gründe werden genannt buchstäbliche (rationes litterales), mochten sie nun bezwecken a) die Vermeidung des heidnischen götzendienerischen Cultus, oder b) die Feier verschiedener von Gott empfangener Wohlthaten, oder mochten sie c) den Gemüthern das Gefühl für die Erhabenheit der Majestät Gottes einflößen, oder mochten sie endlich d) die innere Seelenstimmung bezeichnen, welche in damaliger Zeit bei den Verehrern des wahren Gottes erforderlich war.

2. Oder es sind solche, welche hinzielten auf die Vorbildung der künftigen Geheimnisse, und diese Gründe werden genannt mystische (rationes mysticae sive figurales), mögen sie hinzielen auf Christus selbst und die christliche Kirche (allegorische), oder auf die Sitten des christlichen Volkes (moralische), oder mögen sie endlich sich beziehen auf den Stand der künftigen Glorie, insofern wir durch Christus zu derselben hingeführt werden (anagogische). Von den beiden Punkten, daß die Ceremonien des A. B. den Gefahren der Idololatrie vorbeugen und daß sie die

---

1) *Thom.* I. 2. q. 102. art. 2.

künftigen Geheimnisse der Erlösung haben vorbilden sollen, muß im Folgenden noch besonders gehandelt werden.

§. 65.

Die alttestamentlichen Ceremonialvorschriften in ihrer Beziehung zum heidnischen Ceremonialwesen.

1. Daß die alttestamentlichen Ceremonialvorschriften auch dazu bestimmt waren, die Gefahren des heidnischen Götzendienstes abzuwenden, erhellt deutlich aus Ezechiel K. 20.

Gott ruft hier den Israeliten in's Andenken zurück die Idololatrie der Aegyptier, wodurch sie sich selbst während ihres Aufenthaltes in Aegypten befleckt haben. Hierauf erinnert er einerseits an die Moralgesetze, die er ihnen bald nach ihrem Auszuge aus Aegypten ertheilt, und andererseits, wie das Volk in seiner Widerspenstigkeit diese Gesetze verachtet und in den Götzendienst der Aegyptier zurückgefallen sei, und fügt endlich diesem Allen hinzu, daß er ihnen gegeben habe nicht gute Anordnungen (praecepta non bona), durch welche sie nicht leben würden. Daß Gott den Israeliten praecepta non bona gegeben habe, um ihre Hartnäckigkeit zu brechen und sie der Versuchung zum abgöttischen Cultus zu entziehen, geht aus dem Zusammenhange der Stelle selbst klar hervor; daß aber unter diesen praecepta non bona die Ceremonialvorschriften zu verstehen seien, beweist die Antithese, in der diese Gesetze zu den früheren, „Leben gebenden Gesetzen" gestellt sind, und zugleich die einstimmige Lehre der Väter, welche diese Stelle in derselben Weise erklären [1]).

2. Wenn sich zwischen manchen gottesdienstlichen Ceremonien des A. T. und den Ceremonien des älteren heidnischen Cultus eine gewisse Aehnlichkeit hervorthut, so rührt diese nicht etwa daher, daß der göttliche Gesetzgeber diese aus einer Art von Accommodation aus dem heidnischen Cultus herübergenommen, etwa in der Absicht, um die Israeliten, die einmal an diese heidnischen Ceremonien sich gewöhnt, damit abzufinden und sie so desto sicherer von der Gemeinschaft des heidnischen Cultus loszureißen.

Gegen eine solche Meinung spricht

a. die von der heiligen Schrift oft wiederholte Erklärung, daß Gott von den Israeliten durch einen ganz anderen Cultus verehrt werden wolle, als wodurch die heidnischen Völker, insbesondere die Aegyptier, ihre Götter verehrt [2]);

b. spricht hiergegen der Umstand, daß das Mosaische Gesetz zwischen den Israeliten und Heiden gleichsam eine feste, undurchdringliche Mauer bilden sollte [3]); welchem Zwecke jene Herübernahme offenbar widersprochen haben würde; da Gott den Belzebub nicht durch den Belzebub vertreibt.

c. Endlich steht dieser Annahme auch der Umstand entgegen, daß die alttestamentlichen Ceremonien zugleich dazu bestimmt waren, die Geheimnisse der christlichen

---

1) Justinus, Augustinus, Cyrillus von Alexandrien, Chrysostomus u. A.

2) 3 Mos. 18, 2 ff.; 5 Mos. 12, 30 ff.

3) Ephes. 2, 14., wo von Christus gesagt wird: Ipse enim est pax nostra, qui fecit utraque unum, et medium parietem maceriae solvens, inimicitias in carne sua.

Religion und des christlichen Gottesdienstes vorzubilden, so daß nicht angenommen werden kann, Gott habe solche Vor- und Schattenbilder der heiligsten Geheimnisse aus einer so unheiligen und unreinen Werkstätte hergenommen.

Die oben genannte Aehnlichkeit zwischen einigen jüdischen und heidnischen Ceremonien ist vielmehr nur daher zu erklären, daß verschiedene gottesdienstliche Ceremonien (Beschneidung, Opfer u. s. w.) aus der Uroffenbarung oder aus der patriarchalischen zu den Heiden, wenn auch verunstaltet, gleichsam als Erbgut übergegangen sind.

§. 66.

Die alttestamentlichen Ceremonien als Vorbilder der künftigen christlichen Geheimnisse.

1. Daß die alttestamentlichen Ceremonien zugleich dazu bestimmt waren, die Geheimnisse unserer Erlösung oder der christlichen Gottesverehrung vorzubilden, erhellt aus klaren Aussprüchen der heiligen Schrift selbst *.

* Vergl. Coloss. 2, 16.: Nemo vos judicet in cibo aut in potu, aut in parte diei festi aut neomeniae aut sabbatorum, quae sunt *umbra futurorum*. Desgleichen Hebr. 10, 1.: umbra enim habens lex futurorum bonorum Ueberhaupt schlingt sich diese Betrachtungsweise der alttestamentlichen Ceremonien wie ein rother Faden fast durch den ganzen Hebräerbrief.

2. Auch liegt es im Wesen des A. T., daß seine Ceremonien einen typischen oder vorbildlichen Character an sich tragen mußten.

Es sind nämlich, wie der heilige englische Lehrer sagt, die Ceremonial-Vorschriften hingerichtet auf den Gottesdienst. Es gibt aber einen zwiefachen Gottesdienst, den inneren und den äußeren; denn da der Mensch aus Seele und Leib besteht, so mußten auch beide Theile auf die Verehrung Gottes hingerichtet werden, so daß die Seele ihn durch einen inneren und der Körper ihn durch einen äußeren Dienst ehrte. Und da der Körper zu Gott durch die Seele hingeordnet wird, so wird auch der äußere Gottesdienst wieder zum inneren hingeordnet. Der innere Gottesdienst besteht aber darin, daß die Seele Gott verbunden wird dem Verstande und dem Willen nach. Und nach der verschiedenen Weise, in welcher der Verstand und der Wille des Gott Verehrenden mit Gott wahrhaft verbunden wird, werden auch die äußeren Acte des Menschen in verschiedener Weise auf den Dienst Gottes bezogen oder hingerichtet werden. Im Stande der künftigen Seligkeit, wo der menschliche Verstand die göttliche Wahrheit an sich schauen wird, wird ebendeshalb der äußere Cultus nicht in irgend einer Figur oder Abbildung, sondern nur im Lobe Gottes bestehen, das aus der inneren Erkenntniß und Liebe unmittelbar sich ergießt. Im Stande unseres gegenwärtigen Lebens aber können wir die göttliche Wahrheit nicht an sich schauen, sondern es kann hier gleichsam nur ein Strahl der göttlichen Wahrheit unter sinnlichen Hüllen oder Gestalten in

unsere Seele einströmen, jedoch in verschiedener Weise je nach der Verschiedenheit des Standes der menschlichen Erkenntniß. Im alten Gesetze war weder die göttliche Wahrheit an sich offenbar, noch war der Weg, zu ihr zu gelangen, geöffnet, wie der Apostel Hebr. 9, 8. sagt: und deshalb mußte der äußere Gottesdienst des alten Gesetzes nicht nur die künftige, uns im Himmel offenbar werdende Wahrheit vorbilden, sondern auch ein Vorbild Christi sein, welcher uns den Weg zeigt, um zu jener himmlischen Wahrheit zu gelangen.

Aber im Stande des neuen Gesetzes ist der Weg dahin schon geöffnet, und es braucht daher dieser selbst nicht erst als ein künftiger vorgebildet zu werden, sondern vorgebildet zu werden braucht hier nur die noch nicht offenbar gemachte zukünftige Wahrheit der himmlischen Glorie, was der Apostel ausdrücken will, wenn er Hebr. 10, 1. sagt: umbram habet lex futurorum bonorum, non ipsam imaginem rerum. Denn der Schatten ist weniger als ein Bild, so daß also der alttestamentliche Cultus nur den Schatten, der neutestamentliche aber das Bild der künftigen Glorie in sich birgt.

Auf die Einwendung, daß ja das Vorbildliche des ceremoniellen Gesetzes doch vom Volke nicht habe erkannt werden können, ist Folgendes zu erwiedern. 1. Wenn auch das rohe Volk das Vorbildliche nicht erkannte, d. h. sich bis zu der durch die Ceremonien vorgebildeten Wahrheit nicht erhob, so thaten es doch die Weiseren, für die ebenfalls Fürsorge getroffen werden mußte, und 2. wenn das rohe Volk das Vorgebildete nicht erkannte, war es doch nützlicher, die göttlichen Geheimnisse ihm unter einer gewissen Hülle vorzustellen, damit es so wenigstens implicite dieselben erkannte, indem es jene vorbildlichen Ceremonien zugleich zur Ehre Gottes verrichtete und so zugleich dadurch Gott diente.

§. 67.

Die Menge und Mannichfaltigkeit der alttestamentlichen Ceremonien.

Die Gründe, warum so viele und mannichfaltige Ceremonien im alttestamentlichen Gesetze angeordnet worden, ergeben sich aus den vorhergehenden §§. von selbst. Denn theils waren diese mannichfaltigen und vielfältigen Gesetze gegeben für die zum Bösen, insbesondere zur Idololatrie hinneigenden Menschen, theils für die Guten und die wahren Verehrer Gottes; für die ersteren, damit sie, durch die Uebung dieser mannichfaltigen Vorschriften ganz in Anspruch genommen, von den heidnischen Gebräuchen um so mehr fern gehalten würden, für die letzteren, damit durch diese vielen und mannichfaltigen Vorschriften ihr Sinn gleichsam in einem fort festgehalten würde bei der Betrachtung der göttlichen Dinge und der vielfachen Seiten des Einen Mysteriums unserer Erlösung, das durch eine einzige Figur nicht erschöpft werden konnte.

Daß diese so vielfachen, gleichsam jeden Schritt und Tritt der Israeliten einengenden Vorschriften auch der Anlaß zu häufigeren Uebertretungen

waren, läßt sich nicht als ein Grund gegen die Zweckmäßigkeit einer solchen Mannichfaltigkeit von Vorschriften geltend machen: da, wie ein heiliger Kirchenlehrer sagt, ein weiser Gesetzgeber oft kleinere Uebertretungen zuläßt, um größere zu verhüten. Und um daher bei den Juden die weit größere Sünde des Götzendienstes oder auch die Sünde des Stolzes zu verhindern, der sich bei ihnen in Folge einer genauen Beobachtung aller Gesetzesvorschriften leicht eingeschlichen hätte, verhinderte Gott nicht die leichteren Uebertretungen, wozu die Vielheit der Ceremonien, wenn auch nur indirect, Anlaß gab.

Sechstes Hauptstück.

Von den einzelnen Bestandtheilen des ceremonialen Gesetzes und zwar:

I. Von denjenigen Ceremonien, die sich auf die Opfer beziehen.

§. 68.

Göttliche Anordnung der Mosaischen Opfer.

1. Die Opfer, welche von dem ganzen alttestamentlichen Gesetze den wichtigsten Bestandtheil bilden, hat Gott den Juden nicht etwa nur gestattet, sondern er hat sie ihnen geradezu geboten[1]), denn er schreibt ihnen die Darbringung von Opfern in Worten vor, die einen strengen kategorischen Befehl ausdrücken; er verspricht ihnen Belohnungen, wenn sie seine Gesetze beobachten, droht ihnen Strafen, wenn sie seine Gesetze und Ceremonien, unter denen ja die Opfer die erste Stelle einnehmen, nicht beobachten und heilig halten würden. Auch läßt sich von vornherein gar nicht annehmen, daß Gott gerade diesen wichtigsten Theil des alttestamentlichen Ceremonial-Gesetzes der Willkühr der Menschen habe überlassen und etwa erst hintendrein Dasjenige, was sie in dieser Sache willkührlich festgesetzt haben, sanctioniren wollen; denn was Tertullian vom Gebete sagt: daß Gott allein lehren konnte, wie man zu ihm beten sollte, kann mit um so viel mehr Recht vom Opfer gesagt werden.

2. Gott forderte aber die Opfer nicht um seinetwegen, da er, wie die Propheten so oft wiederholen, dieser Gaben nicht bedurfte, vielmehr forderte er sie wegen der Menschen, die sie darbrachten, und zwar hauptsächlich um folgender Ursachen willen:

---

1) Vergl. 3 Mos. Kap. 9.; 2 Mos. Kap. 40. u. a.

a. Die Israeliten sollten durch Darbringung dieser Opfer, die er ausgewählt und angeordnet hatte, ihren Gehorsam und ihre Unterwürfigkeit gegen ihn bethätigen.

b. Durch diese Opfer sollte bei den Israeliten der Glaube an Gottes Gerechtigkeit und Barmherzigkeit geweckt und belebt werden; da der Tod der geopferten Thiere die Stelle des Todes vertrat, den die sündigen Menschen selbst verschuldet.

c. Die Opfer sollten von Seiten der Menschen eine thatsächliche Anerkennung der empfangenen göttlichen Wohlthaten sein. Denn der Theil ihres Besitzthumes, den sie Gott als Opfer darbrachten, sollte wenigstens ihrer Intention nach die Stelle des Ganzen vertreten, was sie besaßen und was sie, als ganz von Gott empfangen, auch ganz Gott schuldeten.

d. Die Opfer sollten zugleich die Hoffnung beleben auf Christus, den sie vorbildeten, eine beständige thatsächliche Uebung dieser Hoffnung sein; und insofern sie diese Bestimmung erfüllten, wirkten sie zur Rechtfertigung der Opfernden mit.

e. Die Opfer sollten eine vertrauliche Annäherung des Volkes an Gott bewirken, denn die rechte Darbringung von Gaben und die Theilnahme am Opfertische mußten ihm zu Gott ein gewisses Zutrauen einflößen, und es mußten sich die Theilnehmer am Opfertische gleichsam als Tischgenossen Gottes empfinden, wie andererseits Gott auch den Opfernden seine Nähe oft gerade beim Opfern in besonderer Weise kundthat, indem er z. B. Feuer vom Himmel sandte, das, gleichsam an seiner Statt, einen Theil der Opfer verzehrte.

f. Endlich sollten auch die Opfer dazu dienen, daß die Israeliten mit einander selbst enger verbunden würden, und daß sie sich nur als Ein Haus, nur als Eine Familie Gottes fühlten.

§. 69.

Die Materie der Opfer.

I. Die Materie der von Gott vorgeschriebenen Opfer waren theils lebende, theils leblose Gegenstände. Von den lebenden Gegenständen, den Thieren, durften nur die reinen, und zwar unter diesen nur folgende acht Arten zum Opfer ausgewählt werden: Schafe, Ziegen, Böcke, Ochsen, Rinder, Tauben, Sperlinge und Turteltauben [1]).

Die Gründe dieser Auswahl sind theils buchstäbliche, theils mystische.

---

1) 3 Mos. 1, 2. 10. 14.; 14, 4. 5.

1. Was die ersteren, die buchstäblichen Gründe, betrifft, so wurden diese Thiere zu Opfern ausgewählt,

a. weil sie leicht zu haben waren, indem z. B. die eben genannten Vögel im gelobten Lande zahlreich vorhanden waren.

b. Sie wurden ausgewählt mit Rücksicht auf die Idololatrie. Denn theils opferten die Heiden ihren Göttern Thiere aller Arten und Gattungen: der Sonne Pferde; dem Mars Wölfe; dem Priapus Esel; der Diana Hindinnen; der Ceres Schweine; der Hekate Hunde; theils verehrten die Aegyptier die Ochsen, Schafe, Böcke als Gottheiten oder ernährten sie wenigstens als geheiligte Thiere zur Ehre ihrer Gottheiten, und verwendeten sie nie zu Opfern oder Opfermahlzeiten.

c. Sie wurden ausgewählt, weil sie vorzugsweise geeignet waren, das Herz der Opfernden zu Gott hinzurichten, und zwar aus einem zwiefachen Grunde: erstens, weil es meistens solche Thiere waren, die zur Unterhaltung des Lebens der Menschen dienten, und zweitens, weil sie sehr rein waren und eine sehr reine Nahrung zu sich nahmen. Denn andere Thiere sind entweder wilde und dienen nicht zu dem gewöhnlichen Gebrauche des Menschen, oder wenn sie Hausthiere waren, so nahmen sie doch, wie das Schwein und die Henne, eine unreine Nahrung zu sich; Gott aber soll nur das Reine dargebracht werden. Fische wurden von Gott nicht ausgewählt zu Opfern, weil sie, wie ein heiliger Kirchenlehrer bemerkt, als im Wasser lebend dem Menschen mehr als die übrigen Thieren entfremdet sind (denn die geopferten Thiere sollten in gewissem Sinne Stellvertreter des Menschen sein), und zugleich deshalb nicht, weil sie, dem Wasser entzogen, sogleich sterben und mithin nicht gleich anderen Thieren im Tempel dargebracht werden konnten.

2. Was die mystischen Gründe für diese Auswahl betrifft, so liegen sie darin, daß diese Opferthiere vorzugsweise geeignet waren, gewisse Eigenschaften, Tugenden oder Thätigkeiten Christi sinnbildlich zu bezeichnen: der Ochse deutete hin auf seine Kraft und seine Mühen; das Schaf auf seine Unschuld, der Bock auf die Gestalt des Sünders, in der er erschien; die Turteltaube (par turturum) auf seine enge Verbindung mit Gott; die jungen Tauben auf seine Sanftmuth [1]).

II. Nur vollkommene, gesunde, kräftige, unversehrte Thiere durften geopfert werden [2]). Der Grund dieser Bestimmung lag theils in dem Zwecke, die Ehrfurcht vor Gott zu befördern, theils lag er auch in dem typischen Charakter der Opfer, da Christus, der Reine und Unbefleckte, nicht durch fehlerhafte, verstümmelte oder ungesunde Thiere vorgebildet werden durfte.

III. Die Materie des unblutigen Opfers bildeten vorzüglich Brod, welches verschieden zubereitet wurde, Wein, Oel, Salz,

---

1) So Cyrillus, Beda, Thomas von Aquin u. A.

2) Vergl. 3 Mos. 22, 21 ff. 5 Mos. 15, 21. Malach. 1, 8., an welcher letzteren Stelle die Priester, welche Lahmes, Blindes u. dgl. opferten, sehr getadelt werden.

Weihrauch; mithin diejenigen Substanzen, welche zur Speise (Brod), zum Tranke (Wein), zur Würze (Oel und Salz) oder als Arznei (Weihrauch) dienten; durch das Brod wird, wie der heil. Thomas sagt, vorgebildet der Leib Christi, durch den Wein sein Blut, durch das Oel seine Gnade, durch das Salz die Wissenschaft, durch den Weihrauch das Gebet.

IV. Der Gebrauch des Honigs war bei allen Opfern streng verboten[1]), theils weil die Heiden den Honig gern bei ihren Opfern gebrauchten, theils auch, um, wie der heil. Thomas sagt, dadurch anzudeuten, daß Diejenigen, die Gott dem Höchsten opfern wollen, die sinnliche Lust in sich bekämpfen müssen.

§. 70.

Die Hauptarten der Opfer.

Der Zweck der Opfer war ein dreifacher: 1. die Verehrung Gottes und die Anerkennung seiner höchsten Herrschaft; 2. die Sühnung der Sünde; 3. der Ausdruck der Dankbarkeit für empfangene göttliche Wohlthaten und der Bitte um neue Wohlthaten.

Dieser dreifache Zweck der Opfer im Allgemeinen bedingt auch drei verschiedene Gattungen von Opfern: nämlich 1. die dem ersten Zwecke dienenden Opfer werden genannt Brandopfer (holocausta = ganz verbrannt ὁλοκαυστον), zur Verehrung der höchsten Oberherrlichkeit Gottes. 2. Die dem zweiten Zwecke dienenden Opfer werden genannt Sündopfer oder, wie sie die heilige Schrift nennt, pro peccato. 3. Die dem dritten Zwecke dienenden Opfer werden genannt Friedopfer (pacifica); denn Friede wird hier für gleichbedeutend genommen mit Wohlfahrt, empfangene oder noch zu empfangende Wohlthaten.

§. 71.

Die Opfer verglichen nach ihrer Würde; über den Genuß der Opfer und den Ort ihrer Darbringung.

1. Die Brandopfer waren die vorzüglichsten der Würde nach. Sie wurden zur Ehre Gottes ganz verbrannt und nichts davon gegessen; an diese schlossen sich an die Sündopfer, diese wurden nur von den Priestern im atrium am Tage des Opfers selbst genossen. Diesen schlossen sich an die Friedopfer, welche auch am Tage des Opfers selbst, aber überall in Jerusalem genossen wurden. Die vierte Stelle nehmen die Friedopfer ein, die man zur

1) 3 Mos. 2, 11 ff.

Erfüllung eines Gelübdes darbrachte und deren Fleisch man noch am folgenden Tage verzehren konnte.

Warum sich aber die verschiedenen Arten von Opfern ihrer Würde nach zu einander in besagter Weise verhalten, davon liegt der Grund darin, daß der Mensch Gott am meisten verpflichtet ist wegen seiner höchsten Oberherrlichkeit und Majestät; dann wegen der begangenen Schuld; hierauf wegen der bereits empfangenen Wohlthaten und endlich wegen der von ihm noch zu hoffenden Wohlthaten.

2. Am dritten Tage nach dem Opfer durfte das Opferfleisch nicht mehr gegessen werden; und wenn es geschah, war das Opfer ungültig und nutzlos [1]. Der Grund dieses Gesetzes liegt darin, daß die Opfernden vom Geopferten nicht allein genießen, sondern auch den Armen davon mittheilen möchten.

3. Sämmtliche Opfer mußten dargebracht werden an der Stiftshütte, eine Vorschrift, welche erlassen worden ist zur Ueberwachung des Opferwesens und zur Abwehr heidnischer Opfergebräuche; denn, wie ein alter Kirchenschriftsteller, Tatian, sagt, sind die Dämonen gleichsam die latrones divinitatis, welche immer danach trachten, die Opfer sowohl als die Opferer dem wahren Gott wegzurauben.

§. 72.

Brandopfer.

1. Betrachtet man nun die einzelnen Arten der genannten Opfer einzeln für sich, so legte Derjenige, der ein Brandopfer darbrachte, die Hand auf das Haupt des Thieres, um dadurch zu erkennen zu geben, theils, daß er das Opfer aus seiner Hand und Gewalt in die Hand und Gewalt Gottes hingebe; theils, daß er seine Sünden verfluche und sie dem Opferthiere gleichsam auflade, daß er dieses also für sich Gott zum Opfer darbringe [2]. Denn wenn auch das Brandopfer in primärer Weise Gott zur Anerkennung seiner höchsten Oberherrlichkeit dargebracht wurde, so wurde es doch in secundärer Weise auch dargebracht, um Gott für die Sünden zu versöhnen.

2. Die Priester mußten das Blut des Opfers darbringen, indem sie es rings um den Altar ausgossen: ein Ritus, durch welchen Derjenige, der das Opfer darbrachte, bekannte, daß er das Blut des Thieres für sein Blut, daß er des Thieres Leben

1) 3 Mos. 7, 18.

2) Vergl. Euseb. in seiner demonst. Evang. c. 10. u. Theodoret qu. 2. in Lev.

für sein Leben, das der gerechte Gott zur Sühnung der Sünde hätte fordern können, Gott gleichsam als Ersatz darbiete.

3. Der Priester zertheilte das Opferthier, nachdem es abgehäutet worden, in Stücke, und diese wurden auf dem Altare verbrannt durch heiliges Feuer, d. h. durch Feuer, das vom Himmel auf den Altar gefallen war und durch die Sorgfalt der Priester unausgelöscht beständig erhalten wurde. Die Häutung bezeichnete die Wahrheit, daß vor Gott Alles offen und aufgedeckt sei, und das heilige Feuer bezeichnete die unvergleichliche Herrlichkeit Gottes.

§. 73.

Friedopfer (σωτήρια).

1. Sie wurden dargebracht entweder zur Danksagung oder zur Erflehung künftiger Wohlthaten. Eine dritte Art der Friedopfer waren die Opfer, die man zur Lösung eines freiwilligen Gelübdes darbrachte. Diese Gelübdeopfer waren älter als das Mosaische Gesetz, indem ihre gleichsam unbeabsichtigte Erwähnung (3 Mos. 3.) sie als dem Volke bereits bekannt voraussetzt.

2. Die Friedopfer bestanden aus Ochsen, Schafen, Lämmern oder Ziegen (weiblichen oder männlichen Geschlechtes).

3. Sie wurden in drei Theile zerlegt: a. Die Fettstücke wurden im Feuer angesteckt und verbrannt, das Blut zu Ehren Gottes ausgegossen zur Bezeichnung, daß Gott geopfert werden müssen die Begierden, deren Werkzeuge gleichsam sind: Fett, Nieren, Leber;

b. die Brust und das rechte Schulterstück gehörten dem Priester;

c. das übrige Fleisch Denjenigen, welche die Opfer darbrachten, und davon durften sie mit Weib und Kindern genießen zum Zeichen der Freundschaft mit Gott 3 Mos. 22, 3. u. 7. (Bei dem Sündopfer wurde ein Theil für Gott ausgeschieden, ein Theil für den Priester, der Opfernde selbst aber erhielt nichts, damit er sich nicht über die Sünde erfreuete; bei dem Brandopfer dagegen gehörte Gott Alles.)

Diese Theilung geschah zur sinnbildlichen Bezeichnung, daß das Heil der Menschen ausgehe von Gott unter Leitung der Diener Gottes und unter Mitwirkung der Menschen selbst [1]). Als Grund, warum dem Priester die Brust und das rechte Schulterstück zugetheilt wurde, gibt ein heiliger Kirchenlehrer (Thomas von Aquin) einen zwiefachen an, einen buchstäblichen und einen mystischen; der buchstäbliche bestand darin, daß die unter dem Namen spatulamantia bekannte Wahrsagerei ver-

1) *Thom.* I. 2. qu 102. art. 3.

mieden werden möchte (indem man aus diesen Stücken der Opferthiere bei den Heiden die Zukunft herausforschen wollte); mystisch sollte durch die Brust, welche die Bedeckung und Schutzwehr des Herzens ist, sinnbildlich bezeichnet werden die Weisheit des Herzens, womit der Priester geschmückt sein soll; und durch das rechte Schulterstück seine geistige Stärke und Tapferkeit.

Blut- und Fettgenuß war den Israeliten streng untersagt 1). Durch dieses so oft eingeschärfte Verbot sollte bezweckt werden:

a. Ausschließung des Götzendienstes; denn die Götzendiener genossen vom Blute der geopferten Thiere und verzehrten ihr Fett 2).

b. Erregung eines lebhaften Abscheues vor Vergießung menschlichen Blutes, und hinsichtlich des verbotenen Fettgenusses: Vermeidung von Ueppigkeit, Uebermuth und Ausgelassenheit.

c. Ehrfurcht vor Gott. Denn das Blut ist nothwendig zum Leben, daher es auch heißt: die Seele sei im Blute; das Fett aber bezeichnet die Fülle der Nahrung, und deshalb, damit gezeigt werde, daß unser Leben und alle Fülle der Güter von Gott ist, wurde das Blut zu Ehren Gottes ausgegossen und das Fett verbrannt.

d. Endlich sollte dadurch vorgebildet werden die Vergießung des Blutes Christi und die Fülle seiner Liebe, wodurch er sich Gott für uns darbrachte.

§. 74.

Die Sündopfer (*hostiae pro peccato*).

Sie waren mehrfach: 1. das Opfer für die Sünde des Hohenpriesters, bestehend aus einem Kalbe; 2. das Opfer für die Sünde des Volkes, ebenfalls aus einem Kalbe bestehend; 3. das Opfer für die Sünde des Fürsten: ein Bock; und endlich war das Opfer für die Sünde eines gewöhnlichen Israeliten eine Ziege oder ein Schaf.

Die Ritus beim Opfer für die Sünde des Hohenpriesters oder des ganzen Volkes waren folgende. Es ward das fehlerlose Kalb an der Thüre der Stiftshütte geschlachtet; von seinem Blute trug der Priester in die Stiftshütte, und besprengte damit siebenmal den Vorhang des Allerheiligsten, und bestrich dann damit die Ecken des Rauchopferaltares beim Eingange in die Stiftshütte; das übrige Blut goß er an die Schwelle des Brandopferaltares am Eingange der Stiftshütte. Das Fett, die beiden Nieren, die Netzhaut über ihnen verbrannte er auf dem Brandopferaltare, wie beim Friedopfer; die Haut mit dem Fleisch, Kopfe, Füßen und Eingeweiden nahm er mit sich aus dem Lager und verbrannte sie an einem Orte, wo die Asche hingeschüttet zu werden pflegte.

Dieser Ritus war eine Art stillschweigenden Gebetes, wodurch der Hohepriester Gott anflehte, daß er seine oder des Volkes Sünden, oder die ihnen dafür gebührenden Strafen mit dem geschlachteten Kalbe zugleich aus dem Lager gleichsam hinausschaffen und der Vernichtung preisgeben möchte, damit sie nicht dem Volke zugerechnet würden und ihm Schaden und Verderben brächten. Seinem typischen Sinne nach sollte dadurch, wie der Apostel Hebr. 13, 11—13. sagt, auf die Opferung Christi außerhalb der Stadt hingedeutet werden

Beim Opfer für den Fürsten oder einen gewöhnlichen Israeliten wurde das Opfer nicht außerhalb des Lagers verbrannt, noch sein Blut in die Stiftshütte

---

1) 3 Mos. 3, 16. 17. 7, 26. 5 Mos. 12, 16.; 15, 23 u. a.
2) 5 Mos. 32, 38.

getragen, um damit den Rauchopferaltar zu besprengen, was nach der Lehre eines älteren Kirchenschriftstellers (des Theodoret) so angeordnet war zur Tröstung der diese Opfer Darbringenden, damit sie nämlich erkännten, sie seien vom Heiligthume nicht mehr ausgeschlossen, sobald sie durch die Buße gereinigt worden.

II. Die Heiligthümer (sacra).

§. 75.

Die allgemeinen Gründe der sich auf die Heiligthümer beziehenden Gesetze.

Diese waren zwiefach: 1. erstlich sollten die einzelnen Gesetze, die sich auf die Heiligthümer beziehen, dem Volke vor Gott und den göttlichen Dingen eine desto größere Ehrfurcht einflößen [1]); und 2) sollten sie die Geheimnisse der christlichen Erlösung und des christlichen Gottesdienstes vorbilden [2]).

§. 76.

Die Stiftshütte und der Tempel.

Zur gebührenden Verrichtung der gottesdienstlichen Handlungen bedurfte es zuerst eines gottesdienstlichen Ortes, welcher früher die Stiftshütte, später der Tempel war. Eines solchen gottesdienstlichen Ortes oder Hauses bedurfte es jedoch nicht Gottes wegen, sondern um der Menschen willen. Oder, wie der heilige englische Lehrer sagt, nicht Gott, sondern der Name Gottes sollte in diesem Hause wohnen, d. h. es sollte durch Dasjenige, was daselbst geschah oder geredet wurde, die Erkenntniß und Verehrung Gottes befördert werden, und es sollten die daselbst verrichteten Gebete wegen des eine besondere Ehrfurcht einflößenden Ortes mit mehr Andacht verrichtet, der Erhörung desto mehr würdig werden. Zugleich sollten durch Einrichtung eines solchen gottesdienstlichen Hauses Vorbilder der christlichen Geheimnisse geschaffen werden.

Daß sich die Stiftshütte später unter Salomo in einen Tempel verwandelte, veränderte nicht das Wesen der Sache. Denn die Stiftshütte unterscheidet sich vom Tempel nur dadurch, daß jene ein tragbares, dieser ein festes Heiligthum war; die Stiftshütte war ein beweglicher Tempel; der Tempel eine unbewegliche Stiftshütte. Durch beide aber sollte der doppelte Stand des menschlichen Lebens ab- oder vorgebildet werden; durch die Stiftshütte, die etwas Bewegliches ist, der Stand des gegenwärtigen beweglichen Lebens; durch den Tempel, der etwas Festes und Unbewegliches ist, der Stand des künftigen unveränderlichen Lebens, daher es auch von den heiligen Vätern für bedeutsam angesehen wird, daß nach

1) 3 Mos. 19, 30. — 2) Hebr. 8, 4. 5.

3 Kön. 6, 7. bei der Erbauung des Tempels nicht der Schall eines Hammers oder Beiles gehört ward, indem hierdurch habe bezeichnet werden sollen, daß jede Unruhe vom künftigen Leben werde ausgeschlossen sein.

Nach anderen älteren kirchlichen Schriftauslegern ward durch die Stiftshütte abgebildet der Stand des alten Gesetzes, durch den Tempel der Stand des neuen Gesetzes, daher bei der Errichtung der Stiftshütte bloß Juden, bei Errichtung des Tempels aber auch Heiden, Tyrier nämlich und Sidonier mitgewirkt hätten.

§. 77.

Die Einheit der Stiftshütte oder des Tempels.

Das Gesetz, das die Einheit der Stiftshütte und des Tempels vorschrieb, hatte ebenfalls theils buchstäbliche, theils figürliche Gründe. Buchstäbliche Gründe sind folgende: 1. Es sollte dadurch die Gefahr der Idololatrie abgewendet werden, indem die Heiden an verschiedenen Orten Tempel erbaueten. 2. Es sollte im Herzen des Volkes der Glaube an die Einheit des göttlichen Wesens desto mehr befestigt werden. 3. Es sollte das Opferwesen, um der Gefahr einer Einmischung heidnischer Mißbräuche vorzubeugen, unter strenge Aufsicht gestellt werden. 4. Es sollte dadurch gezeigt werden, daß im A. B. der äußere Cultus nicht schon an sich Gott wohlgefällig sei, wie im N. T., in dessen Opfer zugleich eine geistige Gnade enthalten ist. Hieraus erklärt sich, warum solche Handlungen, die sich auf den rein geistigen Dienst Gottes bezogen, wie der Unterricht im Gesetze und in den Propheten, auch schon im A. T. an verschiedenen Orten stattfinden durften, indem man sich zum Lobe Gottes und zum Unterrichte auch in Synagogen versammelte.

Figürlich oder mystisch verstanden sollte das Gesetz auf die Eine streitende oder triumphirende Kirche hindeuten.

§. 78.

Die Theilung des Heiligthums in verschiedene Theile.

Das Gesetz, welches die Theilung der Stiftshütte oder des Tempels in verschiedene Theile vorschrieb, hat ebenfalls sowohl buchstäbliche als figürliche Gründe. Buchstäblich aufgefaßt sollte nämlich diese Theilung und Abscheidung des Allerheiligsten vom Heiligen durch einen Vorhang die religiöse Ehrfurcht im Volke desto mehr befördern. Mystisch verstanden bezeichnete das äußere Bundeszelt, das sanctum, in das die Priester traten, um die Opfer zu vollbringen, den Stand des alten Gesetzes; das innere

Bundeszelt, das Sanctum Sanctorum, dagegen bezeichnet den Stand der künftigen Glorie oder auch den Stand des neuen Gesetzes, der gleichsam ein Anfang der künftigen Glorie ist; in welchen Stand uns Christus eingeführt hat, was dadurch vorgebildet wurde, daß der hohe Priester einmal im Jahre allein in's Heiligste eintrat. Der Vorhang aber bildete ab die Thatsache, daß die geistigen Opfer in die Opfer des A. B. noch eingehüllt seien. Dieser Vorhang war mit vielerlei Farben geschmückt: mit Byssus zur Bezeichnung der Reinigkeit des Fleisches; mit Purpur zur Bezeichnung der Leiden, welche die Heiligen um Gotteswillen ausstehen; mit zwiefach gefärbtem Coccus zur Bezeichnung der zwiefachen Liebe gegen Gott und den Nächsten; mit Hyacinth zur Bezeichnung der himmlischen Betrachtung göttlicher Dinge, womit die vollkommenen Gottesverehrer fortwährend sich beschäftigen. Zum Stande des alten Gesetzes verhielt sich aber anders das Volk, und anders die Priester. Das Volk mußte im Vorhofe (atrium) verweilen, denn es haftete an den körperlichen Opfern, welche im Vorhofe dargebracht wurden; die Priester dagegen durften eintreten in's Sanctum, denn sie sollten ihre Aufmerksamkeit vorzugsweise hinrichten auf das innere Wesen der Opfer und auf die verschiedenen Geheimnisse der künftigen Heilsanstalt, deren Verständniß dem Volke noch verschlossen blieb.

§. 79.

Die Bundeslade.

Die gesetzlichen Vorschriften, die sich auf die Bundeslade beziehen, gestatten ebenfalls theils eine buchstäbliche, theils eine figürliche oder mystische Auffassung.

1. In der Bundeslade nämlich waren aufbewahrt: erstens die grünende Ruthe Aarons, und ihre Aufbewahrung diente zunächst dazu, allen Streitigkeiten wegen des Priesterthums Aarons für die Zukunft vorzubeugen; zugleich aber sollte sie das höhere Priesterthum Jesu Christi vorbilden; zweitens das Manna: es war eine lebendige Erinnerung an die Wohlthaten, die Gott dem Volke in der Wüste gespendet, und bildete vor das künftige höhere Manna, die heilige Eucharistie in der christlichen Kirche; drittens die Gesetzestafeln; sie sollten die Erinnerung an das Gesetz Gottes verewigen und das höhere christliche Gesetz vorbilden. Uebrigens macht dieser so kostbare Inhalt der Bundeslade begreiflich, wie das auserwählte Volk in ihr sein theuerstes und heiligstes Besitzthum, gleichsam sein Palladium, verehren konnte.

Es fühlte sich nie verlassener, als zu jener Zeit, wo diese Lade von den Philistern war genommen worden. Heli starb vor Schrecken über diese Nachricht, seine Schwiegertochter gleichfalls, indem sie kaum noch die Worte ausrufen konnte: hinweg ist die Ehre von Israel, weil die Lade Gottes genommen ist.

a. Ueber der Bundeslade war angebracht das sogenannte *Capporeth*, d. i. eine ganz goldene Platte, welche mit der Lade selbst von gleicher Länge und Breite war, von der LXX *ἱλαστήριον ἐπίθεμα*, auch *ἱλαστήριον* schlechthin, von der Vulg. propitiatorium, Versöhnungsdeckel, genannt[1]). Ueber diesem Capporeth oder Versöhnungsdeckel erhoben sich „an seinen beiden Enden" zwei goldene Cherubim, die mit ihm ein unzertrennliches Ganze ausmachten und von denen jene Platte gleichsam getragen schien. Die Beschreibung dieses Capporeth schließt mit einer Stelle, worin zugleich seine Bestimmung näher angegeben ist: „Und ich will," spricht der Herr zu Moses, „ich will daselbst mit dir zusammenkommen und mit dir reden vom Capporeth herab, zwischen den Cherubim hervor, welche über der Lade des Zeugnisses sich befinden, Alles was ich dir befehlen werde an die Söhne Israels." Hienach nämlich stellte dasselbe den Sitz der göttlichen Gegenwart dar, gleichsam den bildlichen Centralpunkt, von dem die göttlichen Befehle, Offenbarungen und Gnadenerweisungen ausgehen sollten. Versöhnungsdeckel wird dieser Deckel genannt, weil alle Befehle und Offenbarungen Gottes, die von hier ausgingen, die endliche Entsündigung und Versöhnung des Menschen zu ihrem letzten Ziele hatten. So wenig aber die alttestamentliche Offenbarung die vollendete Offenbarung war, so wenig war kraft des A. B. die wirkliche Entsündigung und Versöhnung des Menschen mit Gott zu erreichen, vielmehr wies der A. B. auch in dieser Beziehung auf den N. B. hin, er stellte sich nur dar als eine Anstalt der Hoffnung, der Sehnsucht nach Erlösung, und so erscheint denn auch das Capporeth, weil es der bildliche Centralpunkt der alttestamentlichen Offenbarung war, gleichsam nur als der verkörperte Seufzer dieser Sehnsucht nach der wirklichen Erlösung und Entsündigung durch Christus. Aus Gesagtem lassen sich die Gründe der auf dieses Capporeth bezüglichen Vorschriften von selbst herleiten. Da nämlich dieser Versöhnungsdeckel das Symbol der Nähe und Gegenwart Gottes, gleichsam der Sitz Gottes war, so sollte dadurch einerseits im Volke das religiöse Vertrauen geweckt werden; und indem auf der anderen Seite nicht Gott selbst es war, der hier abgebildet wurde, sondern gleichsam nur sein Sitz, so sollte dadurch dem Gemüthe das Gefühl der Ehrfurcht eingeprägt werden vor der erhabenen Majestät Gottes, als eines unabbildlichen und ganz unbegreiflichen Wesens; — und eben hierin bestand der buchstäbliche Grund aller Vorschriften, die das Capporeth zu ihrem Gegenstande hatten. Der figürliche oder mystische Grund desselben aber bestand darin, daß dieser Versöhnungsdeckel vorbilden sollte die künftige, durch Christus zu vollbringende Erlösung und daß er gleichsam, wie eben gesagt wurde, erscheinen sollte als der verkörperte Seufzer nach dieser Erlösung selbst.

b. Ueber dem Capporeth waren die Cherubim angebracht. Sie sollten vorstellen die himmlischen Cherubim, welche als die vollkommensten Geschöpfe und als die erhabensten Repräsentanten der Offenbarung Gottes hier an diesem bildlichen Centralpunkte der göttlichen Offenbarung, an diesem Sitze der Herrlichkeit Gottes eine passende Stelle hatten.

Sie stehen hier mit gebeugtem Haupte in demüthigster Stellung, denn in und mit ihnen beugt sich die ganze Schöpfung vor dem Herrn der Herrlichkeit, der hier sich in seiner unendlichen Erhabenheit über der Welt darstellt. Die mystische Bedeutung dieser Figuren aber bestimmt sich nach der mystischen Bedeutung des Cap-

---

1) 2 Mos. 25, 17 ff. Vergl. auch Hebr. 9, 5. und Röm. 3, 25.

poreth selbst. Ist nämlich das Capporeth der verkörperte Seufzer der Gemeinde Israels nach ihrer Erlösung und Versöhnung mit Gott, so stellen diese mit ihrem Angesichte dem Capporeth zugewendete Figuren jene himmlischen Geister vor, welche sich betrachtend und bewundernd in das Geheimniß der Erlösung versenken, und welche dem Erlöser selbst als dienstbare Geister zugesellt wurden bei seiner Geburt, bei seiner Versuchung, seinem letzten Leiden, seiner Auferstehung und Himmelfahrt. Daß übrigens diese beiden Figuren sich selbst einander zugewendet sind, soll nach den heiligen Vätern die heilige Eintracht der himmlischen Geister sinnbilden, so wie gerade zwei solcher Figuren deshalb gewählt worden sind, damit einerseits hingedeutet würde auf die Vielheit himmlischer Geister, auf der anderen Seite aber die göttliche Verehrung oder Anbetung, die nur dem Einen und Unaussprechlichen gebührt, von ihnen oder den durch sie bezeichneten geschöpflichen Geistern abgelenkt würde.

§. 80.

Die heiligen Geräthe des Sanctum.

Diese heiligen Geräthe bestanden 1) in einem Räucheraltar; 2) in dem Schaubrodetisch und 3) in dem siebenarmigen Leuchter. Diese Gegenstände aber standen in inniger Beziehung zu den drei in der Bundeslade selbst aufbewahrten Dingen, und hatten somit, wie diese, theils eine buchstäbliche, theils eine mystische Bedeutung. Der Räucheraltar stand in Beziehung zu der Ruthe Aarons; der Schaubrodetisch in Beziehung zu dem Manna, der siebenarmige Leuchter in Beziehung zu den Tafeln des Gesetzes. Diese Geräthe des Sanctum unterscheiden sich von den ebengenannten in der Bundeslade aufbewahrten Gegenständen nur dadurch, daß das buchstäblich oder mystisch Bedeutsame in ihnen klarer hervortritt, ganz so wie es die Oertlichkeit, wo sie aufgestellt waren, erheischte, indem in das Sanctum nur Priester eintreten durften.

Wie die Ruthe Aarons, so symbolisirt auch der Räucheraltar, nur auf hellere Weise, das priesterliche Amt; der Schaubrodetisch repräsentirt, wie jenes Manna, das höhere geistige Brod. Daß hier stets zwölf Schaubrode aufgelegt sein sollten, hievon war die buchstäbliche Bedeutung, daß die Priester, die dem Herrn dienten (denn nur von Priestern durften diese Schaubrode genossen werden), von den zwölf Stämmen, d. h. von dem Volke zu ernähren seien. Die mystische Bedeutung davon war, daß nur die priesterlich Gesinnten, die wirklich Gottgeweihten, am Tische des Herrn sich einfinden sollten; die anagogische Bedeutung endlich, daß die Heiligen sich einstens sättigen werden vom Schauen des Angesichtes Gottes, — daher auch der Name Schaubrode; wie es mit offenbarer Beziehung hierauf beim Psalmisten heißt: Sättigung der Freude ist in deinem Angesichte, o Herr. (Ps. 15, 11.) Der siebenarmige Leuchter endlich entsprach den Tafeln des Gesetzes; er bezeichnete fast noch heller als diese die Weisheit Gottes und als Wirkung des göttlichen Gesetzes, die Erleuchtung des Volkes; — mystisch dagegen bezeichnet er Christum selbst, der das Licht der Welt ist. Die sieben brennenden Leuchter begegnen uns wieder in der Offenbarung des heil. Johannes (5, 6.), welche hier auf die sieben „Geister Gottes" gedeutet werden; und diese sieben Geister sind nach der Erklärung der kirchlichen Schriftausleger nur die sieben Gaben Eines und desselben heiligen Geistes, der das Princip aller Erleuchtung ist.

§. 81.

Das heilige Geräthe des Vorhofes (atrium).

Im Vorhofe oder atrium, wo sich das Volk aufhalten durfte, stand der Brandopferaltar (altare holocaustorum), welcher von Erz war, im Gegensatze zu dem Räucheraltar, der von Gold war. Diese Verschiedenheit des Stoffes steht im Verhältniß zur Verschiedenheit der Oertlichkeit. Denn das atrium verhält sich zum sanctum, wie das Niedere zum Höheren, das Rohere zum Geistigeren. — Uebrigens ist die buchstäbliche und typische Bedeutung des Brandopferaltares dem des Räucheraltars entsprechend.

Christus wird, wie der heilige englische Lehrer sagt, durch beide Altäre abgebildet, weil wir durch ihn alle guten Werke Gott darbringen sollen, sowohl jene, durch welche wir unser Fleisch kasteien, die gleichsam dargebracht werden auf dem Brandopferaltar, als jene, die wir durch eine höhere Vervollkommnung unseres Geistes, durch höhere geistige Begierden Gott darbringen, nach Hebr. 13, 15.: Durch ihn also laßt uns Gott allezeit darbringen das Opfer des Lobes d. i. die Frucht der Lippen, welche seinen Namen bekennen.

§. 82.

Die Einweihung des Bundeszeltes und der heiligen Geräthe.

Das Gesetz, das die Einweihung des Bundeszeltes und der heiligen Geräthe vorschrieb, hatte ebenfalls wieder einen zwiefachen Grund; erstens einen buchstäblichen: es wurden dadurch diese Gegenstände speciell dem göttlichen Dienste gewidmet und es sollte dadurch dem Gemüthe eine besondere Ehrfurcht vor denselben eingeflößt werden; zweitens einen mystischen Grund: durch diese Einweihung und Heiligung sollte bezeichnet und abgebildet werden die geistige Heiligung des lebendigen Bundeszeltes, nämlich der Gläubigen, aus denen die Kirche Christi erbaut wird.

§. 83.

Die Feier der heiligen Feste.

Man muß im A. B. sieben vorübergehende Feste und eine gleichsam ununterbrochene Festfeier unterscheiden.

1. Die letztere ununterbrochene Festfeier bestand in dem täglichen Morgen- und Abendopfer, dem Opfer eines Lammes, durch welche ununterbrochene Opferfeier dargestellt werden sollte theils die ununterbrochene Opferfeier des N. T. und theils der ununterbrochene Genuß der ewigen Seligkeit.

2. Von den vorübergehenden Festen aber kehrte eins jede Woche wieder, die Feier des Sabbath, gefeiert zum Andenken der

Schöpfung und zur Vorfeier der geistigen Ruhe, die uns durch Christus verliehen ist (Hebr. 4.), so wie des ewigen himmlischen Sabbath. Eine andere Festfeier kehrte jeden Monat wieder, das Fest des Neumondes, gefeiert zur dankbaren Erinnerung an die göttliche Welterhaltung und Regierung, da die Bewegung des Mondes das Maß des irdischen Wechsels ist; zugleich sollte die Feier des Neumondes die Erleuchtung der ersten Kirche durch die Lehre Christi vorbilden.

Diese beiden Wohlthaten, die Erschaffung und die Regierung der Welt, sind dem ganzen Menschengeschlechte gemeinsam und deshalb wurde ihre Feier öfter wiederholt.

Die anderen Feste wurden einmal im Jahre gefeiert und galten dem Andenken der besonderen, dem jüdischen Volke erwiesenen Wohlthaten.

Das Osterfest ward gefeiert im ersten Monate zum Andenken an die Befreiung aus der Knechtschaft in Aegypten und als Vorfeier des christlichen Osterfestes, d. h. als Vorfeier der Erlösung des ganzen Menschengeschlechtes durch Christus.

Fünfzig Tage nach dem Osterfeste wurde gefeiert das Pfingstfest zum Andenken an die Gesetzgebung auf Sinai; und als Vorfeier der Gesetzgebung des N. B. durch die Herabkunft des heiligen Geistes.

Drei andere Feste wurden gefeiert im siebenten Monate des Jahres, der im A. B. gleichsam der Festmonat des Jahres war, wie der Sabbath der Festtag der Woche. Am ersten Tage dieses siebenten Monats wurde gefeiert das Fest der Trompeten (so genannt, weil den ganzen Tag hindurch auf Trompeten geblasen wurde) zum Andenken an die Befreiung Isaaks, da Abraham den mit seinen Hörnern in den Hecken hangenden Widder sah, welchen er statt seines Sohnes opferte; an welchen Widder erinnern sollten die Hörner, in die man an diesem Feste stieß; vorgefeiert wurde aber durch dieses Fest zugleich die Predigt der Apostel, der apostolische Posaunenschall.

Uebrigens war das Fest der Trompeten gleichsam nur eine Art Einladung zur Vorbereitung auf das folgende Fest, welches gefeiert ward am zehnten Tage dieses Monats; auf das Versöhnungsfest nämlich. Dieses Versöhnungsfest aber, welches ein Fest tiefer Trauer und der einzige vom Gesetze vorgeschriebene Fasttag war, ward gefeiert zum Andenken an jene göttliche Wohlthat der Versöhnung, die Gott dem Volke nach der Anbetung des goldenen Kalbes in der Wüste hatte angedeihen lassen; und als Vorfeier der Reinigung des christlichen Volkes von den Sünden. Dieser Festtag war der einzige, wo der Hohepriester in's innerste Heiligthum eintrat vor den Gnadenthron, um zuerst sich selbst durch das Blut des getödteten Thieres, und dann das Volk durch das Blut des geopferten Bockes gesetzlich zu entsündigen.

Hierauf wurde gefeiert das Laubhüttenfest (festum scenopegiae) sieben Tage lang, zur Erinnerung an die Wohlthat des göttlichen Schutzes, dessen das Volk sich in der Wüste erfreut hatte, wo es in Zelten oder Hütten wohnte; zugleich als Vorfeier des Wandels der wahren Christen im Stande ihrer Pilgerfahrt, wo sie sich in den christlichen Tugenden immer mehr vervollkommenen sollen.

Am achten Tage danach wurde gefeiert das sogenannte Fest der Versammlung (festum coetus oder collectae), wo vom Volke Dasjenige eingesammelt wurde, was zur Bestreitung der Bedürfnisse des Gottesdienstes erforderlich war; es wurde aber an diesem Feste gefeiert die Vereinigung des ganzen Volkes und der ihm im gelobten Lande gewährte Friede; und vorgefeiert wurde an diesem Feste die Vereinigung aller Völker zur christlichen Kirche und die künftige Vereinigung aller wahren Christen im Himmel, daher auch dieses Fest in der heiligen Schrift [1]) das hochfestliche genannt wird.

3. Außer diesen Festtagen ordnete auch Gott noch Festjahre an; insbesondere das Sabbathjahr, d. h. das jedesmal siebente Jahr und das Jubeljahr, welches immer nach siebenmal sieben Jahren gefeiert ward. Das letztere nahm am großen Versöhnungstage seinen Anfang, um vorzubilden das noch größere Jubeljahr, „das angenehme Jahr des Herrn," das Jesus Christus verkündigte [2]).

III. Die alttestamentlichen Sacramente (Sacramenta).

§. 84.

Allgemeines.

Sacramente werden im A. B. diejenigen Ceremonien genannt, welche zu einer gewissen Consecration der Gottesverehrer dienten, so daß sie zum Gottesdienste als geweihte von den übrigen ausgeschieden erschienen. Dem Gottesdienste sollte sich aber im allgemeinen Sinne das ganze Volk und im besonderen Sinne sollten sich ihm widmen die Priester und Leviten, welche vorzugsweise die Diener Gottes waren; deshalb bezogen sich von den alttestamentlichen Sacramenten einige auf das ganze Volk, und einige speciell auf die Diener des göttlichen Cultus. In Absicht auf beide Abtheilungen von Dienern Gottes, das Volk und die Diener Gottes im besonderen Sinne, war in dieser Beziehung dreierlei erforderlich:

1. Die Einsetzung in den allgemeinen Stand der Gottesdiener, und diese geschah in Absicht auf alle durch die Beschneidung,

1) 5 Mos. 29, 35. — 2) Luc. 4, 18. 19.

ohne welche Niemand zur Theilnahme an den sonstigen gottesdienstlichen Gebräuchen zugelassen wurde; und in Absicht auf die Diener des Cultus, die Priester, durch eine gewisse Weihung (consecratio) der Priester.

2. Der Gebrauch derjenigen Dinge, die sich auf den göttlichen Cultus beziehen; und dieses war von Seiten des ganzen Volkes der Genuß des Pascha, zu dem kein Unbeschnittener zugelassen wurde; und von Seiten der Priester: die Darbringung der Opfer, der Genuß der Schaubrode und andere Dinge, die für den Gebrauch der Priester bestimmt waren.

3. Endlich war erforderlich die Entfernung desjenigen, wodurch Einige vom göttlichen Dienste abgehalten oder daran gehindert wurden, nämlich der Unreinigkeiten; und in dieser Beziehung waren für's ganze Volk angeordnet gewisse Reinigungen von äußeren Unreinigkeiten, und auch (gesetzliche) Sühnungen der Sünden; für den Priester aber war in dieser Beziehung angeordnet die Hände- und Fußwaschung und das Abscheeren der Haare. Alle diese Einrichtungen nun hatten theils wieder buchstäbliche, auf die damalige Zeit und Bedürfnisse sich beziehende Gründe, theils mystische zur Vorbildung der Geheimnisse Christi.

Nach dieser Vorbemerkung ist nun von einigen Sacramenten des A. B. noch insbesondere zu handeln.

§. 85.

Consecration der Priester.

Was die Beschneidung für das ganze Volk war, war die Consecration für die Priester. Der Ritus der Consecration der Priester ist genau (2 Mos. 29.) von Gott vorgeschrieben, und ward 3 Mos. 9. von Moses selbst vollzogen. Alles aber, was dabei geschah, sollte darauf hinweisen, daß die Priester eine gewisse Prärogative der Reinheit, der Tugend und der Würde besitzen.

Deshalb wurde bei der Einweihung der Priester dreierlei vollbracht: 1. die Purification, 2. die Consecration im engeren Sinne und 3. die wirkliche Einweisung in die Verrichtungen des heiligen Dienstes. Die Purification ward vollzogen durch Abwaschung [1]) und die Opfer [2]). Auf die Opfer legten die zu Weihenden die Hände, zu zeigen, daß die Opfer für sie und an ihrer Stelle geopfert würden. Die Consecration des Hohenpriesters und der Priester geschah kurz in folgender Weise: a. Abgewaschen wurden sie bekleidet mit Kleidern, die ihre Würde bezeichneten. b. Der Hohepriester wurde mit Oel auf's Haupt gesalbt, zur Bezeichnung,

---

1) Vergl. 2 Mos. 29, 4. — 2) Vergl. 2 Mos. 29, 1—3.

daß die Gewalt zu salben und zu weihen von ihm sich auf Andere ausbreite, wie das Oel vom Haupte auf die niederen Theile des Körpers fließet, in Beziehung worauf Ps. 132. gesagt wird: sicut unguentum in capite, quod descendit in barbam, barbam Aaron. c. Bei den Priestern wurden bloß die Hände gesalbt, welche bei Darbringung der Opfer thätig waren. d. Mit dem Blute eines bei dieser Gelegenheit geopferten Widders wurde ihre rechte Ohrspitze bestrichen, zur Bezeichnung, daß sie bei Darbringung der Opfer dem Gesetze Gottes Folge zu leisten haben; und der Daumen ihrer rechten Hand und die erste Zehe ihres rechten Fußes, zur Bezeichnung ihrer Pünktlichkeit, Willigkeit und ihres Eifers bei Darbringung der Opfer. e. Mit dem Blute des Opfers wurden sie selbst und ihre Kleider bespritzt zur Erinnerung an jenes Blut des Lammes, mittelst dessen sie aus der ägyptischen Knechtschaft befreiet worden.

Geopfert wurden bei der Consecration der Priester: 1. ein Lamm als Sündopfer, zum Andenken an die Vergebung der Sünde Aarons bei Gießung des Kalbes, 2. ein Widder als Brandopfer zum Andenken an das Opfer Abrahams, dessen Gehorsam der Hohepriester nachahmen sollte; 3. ein anderer Widder (aries consecrationis) als Friedopfer, zum Andenken an die Befreiung aus Aegypten; 4. ein Korb Brod, zur Erinnerung an das Manna in der Wüste.

Die Einweisung der Priester in die priesterlichen Verrichtungen findet man vorgeschrieben 2 Mos. 29, 22—24. Es wurde auf ihre Hände gelegt das Fett des Widders, das rechte Schulterstück, eine Rinde mit Oel besprengt u. dgl., zur Bedeutung, daß sie die Gewalt empfangen, diese Opfer Gott darzubringen.

§. 86.

Genuß des Paschalammes.

Zu den Sacramenten des A. B. ist auch zu rechnen der Genuß des Osterlammes; an ihm durften nur Israeliten Theil nehmen, und zwar solche, die gesetzlich rein waren. Es war derselbe ein wirklicher Opfergenuß, und das Volk vollzog darin eine heilige Communion. Zugleich bildete dieser Genuß den Genuß des wahren Pascha im N. B. vor; denn das wahre Osterlamm ist Christus selbst.

§. 87.

Darbringung der Opfer, Genuß der Schaubrode und des geopferten Fleisches.

Alle diese Dinge gehörten zu den Sacramenten des A. B., und wie sie naheliegende Gründe in sich selbst hatten nach dem Bedürfnisse damaliger Zeit, so bildeten sie vor die Darbringung Christi, und den Genuß seines Opferfleisches in der heiligen Eucharistie.

Der Genuß der Schaubrode war bloß den Priestern gestattet (3 Mos. 24, 9.; Matth. 12, 4.) und zwar an heiliger Stätte. Von ihrem Genuß, so wie vom Genuß alles Geheiligten oder Geopferten hielt das Gesetz die Unreinen ab, daher auch die Priester während der Zeit ihres heiligen Dienstes die Enthaltsamkeit beobachten mußten.

§. 88.

Die Lustrationen und Reinigungen.

Diese sollten die Hindernisse des göttlichen Cultus oder die äußeren und gesetzlichen Unreinigkeiten beseitigen. Diese Unreinigkeiten waren aber theils persönliche, theils sachliche.

Zu den persönlichen gehörten außer verschiedenen anderen z. B. der Unreinheit der Wöchnerinnen und der sonst körperlich Befleckten:

Die Unreinheit des Aussatzes, welche von jeder Berührung Anderer abhielt; die Reinigung davon war mühsam und sehr ceremoniös [1].

Desgleichen die Unreinheit, die durch Berührung der Leichen und durch Theilnahme an Leichenbegängnissen entstanden war. Die Reinigung von derselben fand statt durch Waschungen mit Wasser, womit die Asche einer Gott geopferten rothen Kuh vermischt worden war. Eine rothe Kuh ward geopfert zur thatsächlichen Widerlegung des Aberglaubens der Aegyptier, welche Kühe, als der Isis heilig, zu opfern für unerlaubt hielten; die geopferte Kuh mußte roth sein, auf daß schon durch diese Farbe der Kuh (welche nach Hebr. 9, 13. Typus Christi war) auf das Blut Christi hingedeutet würde. Auch gehört hierher die Unreinheit der Berührung, die Jeder sich zuzog, der unreine Sachen oder Personen, selbst nur zufällig und unabsichtlich berührte.

Von den Unreinheiten, die den Personen anhafteten, sind diejenigen zu unterscheiden, die den Sachen anklebten; denn auch Sachen wurden unter Umständen vom Mosaischen Gesetze für unrein erklärt. Betten, Decken, Häuser, Geräthschaften und andere zum Gebrauche der Menschen bestimmte Gegenstände wurden unrein, wenn sie mit unreinen Personen, mit Aussätzigen, mit menstruatis, Todten u. dgl. in Berührung kamen, und trugen diese Unreinheit wieder auf Personen über.

Diese gesetzlichen Bestimmungen über die (legalen) Unreinigkeiten fanden statt aus verschiedenen Gründen: zur Beseitigung aller Gelegenheiten zum Götzendienste, zur Einflößung einer besonderen Ehrfurcht gegen das Heiligthum, zur Erhaltung eines beständigen Andenkens an Gott, zur Bezeichnung der Häßlichkeit der Sünde, der geistigen Ansteckung der Sünde und der Gefahren der nächsten Gelegenheiten zur Sünde.

---

1) 3 Mos. 14.

§. 89.

Das große Versöhnungsfest und der Sündenbock (hircus emissarius).

Die allgemeine Sühnung des Volkes fand statt am großen Versöhnungsfeste mittelst zweier Böcke, von denen der eine, der als solcher durch das Loos bezeichnet war, geschlachtet und Gott als Sündopfer dargebracht, der andere aber, belastet mit den Sünden des Volkes, lebendig in die Wüste entsandt wurde (hircus emissarius). Durch diese Hinaussendung des Sündenbockes in die Wüste sollte angedeutet werden, daß die Wüste, und nicht das Land, worin Menschen wohnen, der der Sünde angemessene Ort sei, daß die Sünde die Ursache der Verödung und Verwüstung sei, und daß sie es verdiene, daß der Mensch gänzlich sich von ihr wegwende und ihr den Rücken kehre. Auch sollte endlich dadurch zugleich hingedeutet werden auf Christus, der als das mit den Sünden der Menschheit belastete Lamm außerhalb der Stadt geführt wurde, und, indem er für uns am Kreuze starb, unsere Sünden von uns nahm und weit von uns entfernte.

IV. Die heiligen Beobachtungen (observantiae).

§. 90.

Die heiligen Beobachtungen, theils die Priester, theils das Volk betreffend.

Das israelitische Volk war speciell zum göttlichen Dienste bestimmt, auf eine besondere Weise aber waren es wieder die Priester. Und wie daher *Dinge*, die zum göttlichen Dienste bestimmt sind, um der Ehre des heiligen Dienstes willen eine gewisse Auszeichnung an sich tragen, so mußte auch dem ganzen Wandel des israelitischen Volkes und insbesondere dem Wandel der Priester ein besonders auszeichnendes Gepräge aufgedrückt sein, dem heiligen Dienste selbst angemessen. Der jüdische Gottesdienst aber bildete die christlichen Geheimnisse vor; und deshalb sind die Gründe jener Gesetze, die sich auf den Wandel des jüdischen Volkes als eines gottgeweihten Volkes und der Priester insbesondere als gottgeweihter Personen beziehen, zwiefacher Art: *buchstäbliche*, für die Bedürfnisse des damaligen Gottesdienstes berechnete, und *mystische*, sich auf das Leben der Christen beziehende.

I. Die besonderen auf die *observantiae* bezüglichen Gesetze, welche die Priester betrafen.

1. Die Priester durften nur eine Jungfrau, nicht ein entehrtes oder ein von ihrem Manne geschiedenes Weib heirathen [1]). Im buchstäblichen Sinne war dieses Gesetz gegeben mit Rücksicht auf die Ehre der priesterlichen Würde, im mystischen Sinne deutete dieses Gesetz hin auf jenes großes Sacrament der Verbindung Christi mit der Kirche, als einer Jungfrau, und mit jenen heiligen Seelen, von denen der Apostel (2 Kor. 11, 2.) sagt: despondi enim vos uni viro virginem castam exhibere Christo.

2. Das Gesetz verbot den Priestern, Leichenbegängnissen beizuwohnen, außer denen ihrer nächsten Verwandten; der Hohepriester aber durfte auch nicht dem Leichenbegängnisse seiner nächsten Verwandten, nicht einmal dem seines Vaters oder seiner Mutter, beiwohnen. Auch untersagte ihnen das Gesetz das Abschneiden des Haupthaares oder des Bartes, oder Einschnitte in's Fleisch zum Zeichen der Trauer über Verstorbene [2]).

Die buchstäblichen Gründe dieser Gesetze waren:

a. damit die Priester sich nicht verunreinigten und zum heiligen Dienste untauglich würden.

b. damit die priesterliche Würde desto mehr geehrt würde, indem die Träger derselben sich auch in ihren Sitten von dem Volke unterschieden.

c. Zur Ausreutung der νεκρολατρεία, da die heidnischen Priester und Gaukler die Leiber der Verstorbenen oft zu abergläubischen Zwecken mißbrauchten.

Außer diesen buchstäblichen Gründen hatte das genannte Gesetz auch noch mystische; die Opfer des Aaronschen Priesterthums waren nämlich die Vorbilder des Opfers Christi, wodurch der Tod besiegt werden sollte; und deshalb war es des Amtes der Priester nicht würdig, daß sie beim Leichenbegängnisse ihrer Mitbürger oder Verwandten trauerten, außer bei dem ihrer nächsten Verwandten, des Vaters, der Mutter, der Söhne, des Bruders und einer jungfräulichen Schwester, für welchen Fall der höchste Gesetzgeber die Trauer gestattete, damit es nicht schiene, als ob sie die menschlichen Gefühle gänzlich verläugneten. Der Hohepriester aber war ein Vorbild Christi, des höchsten Priesters, welcher das Leben selbst ist, in welchem nicht ein Schatten von Sünde war, und den man lieben muß mehr als Vater und Mutter; als solchem aber ziemte es ihm, daß er sich auch der Trauer über den Tod der nächsten Verwandten, des Vaters oder der Mutter, enthielt.

II. Die auf die *observantiae* bezüglichen Gesetze, welche das ganze Volk betrafen.

1. Das Gesetz, betreffend die Unterscheidung der Speisen in reine und unreine (vergl. 3 Mos. 11.). Die buchstäblichen Gründe dieses Gesetzes bestanden nach den heiligen Vätern theils in Rücksichten auf die Gesundheit, theils in Rücksichten auf die heidnischen Gebräuche, theils endlich in Rücksichten auf Einschränkung der Begierde und Verbannung der Unmäßigkeit. Ganz besonders aber zielte dieses Gesetz dahin, daß das Volk, indem es sich der unreinen Speisen enthielt, auch bei seinen Mahlzeiten sich als ein reines, gottgeweihtes Volk darstellen sollte. Im mystischen Sinne verstanden sollte dieses Gesetz eine Hindeutung auf das Leben der Christen, auf ihre genaue Unterscheidung und Abwägung aller ihrer Handlungen sein.

2. Das Verbot, die Manns- und Weiberkleider zu verwechseln, indem das Weib keine Mannskleider und der Mann keine Weiberkleider anziehen sollte (5 Mos.

---

1) 3 Mos. 21, 7. — 2) 3 Mos. 21, 1—6.

22, 5.). Im buchstäblichen Sinne verstanden sollte durch dieses Gesetz bezweckt werden: 1) Ausreutung des Götzendienstes, indem diese Verwechselung der Kleider uns gerade beim götzendienerischen Cult begegnet; so opferten insbesondere der Venus Männer in Frauenkleidern und Weiber in Mannskleidern. 2) Bewahrung des öffentlichen Anstandes und der öffentlichen Schamhaftigkeit und Vermeidung von Unzucht. Im mystischen Sinne deutet das Gesetz auf die Unterscheidung der Geschlechter beim Gottesdienste des N. B., wo die Weiber von kirchlichen Aemtern ausgeschlossen sind.

3. Das Verbot der Kleider, die aus Leinen und Wollen gemischt sind: 3 Mos. 19, 19. Im buchstäblichen Sinne sollte durch dieses Gesetz bezweckt werden, a. eine desto strengere Absonderung des auserwählten Volkes von den heidnischen Völkern; b. die Verhütung der Verweichlichung. Mystisch verstanden deutete das Gesetz auf die christliche Einfachheit, und die nothwendige Reinheit und Unverfälschtheit des christlichen Glaubens hin. Aehnliche Gründe hatte

4. das Verbot, Samen von verschiedener Art mit einander zu vermengen (5 Mos. 22, 9.).

5. Das Gesetz, das den Israeliten gebot, sich an die Ecken ihrer Mäntel Franzen zu machen und himmelblaue Schnüre daran zu heften, bezweckte, buchstäblich verstanden: a. die Unterscheidung des Volkes von abgöttischen Völkern; b. eine beständige Erinnerung an die göttlichen Gebote. Typischer Grund: es deutete hin auf das Gebot Christi, den christlichen Glauben zu bekennen.

6. Das Verbot, von ungebauten Aeckern die Früchte in den ersten drei Jahren zu genießen (3 Mos. 19, 23—25.), hatte, buchstäblich verstanden, einen diätetischen Grund; mystisch aufgefaßt bezieht es sich auf die Bekehrten, denen die Erstlinge der guten Werke, die sie nach ihrer Bekehrung wirken, immer noch verdächtig erscheinen sollen.

7. Das Gesetz, nicht Thiere verschiedener Gattung an demselben Joche zu verbinden (5 Mos. 22, 10.), bezweckt, buchstäblich verstanden, die Aufrechthaltung der Ordnung der Natur; mystisch verstanden enthält es eine Warnung für die Gläubigen, nicht an demselben Joche mit den Ungläubigen zu ziehen, wie der Apostel sagt.

8. Das Gesetz, dem fressenden Ochsen das Maul nicht zu verbinden, sollte, buchstäblich verstanden, das Mitleid um so mehr gegen den hungernden Nebenmenschen wecken oder beleben; und mystisch verstanden, enthält es für die Gläubigen die Lehre, daß sie ihren geistlichen Hirten, von denen sie mit der geistlichen Nahrung, dem Brode des Lebens, gespeist werden, ihrerseits den leiblichen Unterhalt schuldig sind [1]).

§. 91.

Rückblick auf das ganze Mosaische Gesetz.

1. Das ganze Mosaische Gesetz weist in allen seinen einzelnen Theilen auf Gott, als auf das letzte Ziel des menschlichen Lebens hin. Er ist der Herr aller Völker; aber das Volk Israel hat er sich zu seinem besonderen Eigenthume auserwählt; er hat es wunderbar geführt und geleitet, und zu einem selbstständigen Volke erzogen. Als Zeichen dieser seiner Gottgeweihtheit soll dieses Volk das schon früher angeordnete Zeichen der Beschnei-

1) 1 Kor. 9, 7—11.

dung beibehalten, es soll am siebenten Tage ruhen und vom Ertrage der Arbeit den Zehnten geben. Unmittelbar Gott gehörend hat der Einzelne kein Recht, über seine eigene Freiheit oder Unfreiheit zu verfügen, und nur Tempelknecht zu werden und zu bleiben, ist ihm gestattet.

Ebenso gehört auch das Land unmittelbar Gott selbst an; und zur Anerkennung des göttlichen Eigenthumsrechtes soll das Volk an die Priesterschaft, als an Gottes Stellvertreterin, den Zehnten entrichten von Allem, was es hervorbringt. Auch soll das Land am siebenten Tage und im siebenten Jahre ruhen, wodurch ebenfalls angezeigt wird, daß der Einzelne damit nicht frei und willkührlich schalten und walten kann. Auf gleichem Grunde ruht die Bestimmung, daß Grund und Boden außer zum unmittelbaren Nutzen des Tempels nur für einen Zeitraum von neun und vierzig Jahren veräußert werden darf, oder vielmehr, daß überhaupt nicht Grund und Boden, sondern daß für die bestimmte Zeit nur der Ertrag der Ernten veräußert werden kann; und daß nach Ablauf dieser Zeit die Grundstücke an die Familie des früheren Besitzers zurückfallen. Diese, wie alle übrigen Bestimmungen sind ebenso viele feste Bande, wodurch das Volk Israel an Gott, als an seinen Herrn und König, geknüpft ist, und wodurch seine Verfassung als eine streng theokratische gekennzeichnet wird.

2. Auch für des Volkes bürgerliche und häusliche Wohlfahrt ist durch dieses Gesetz die weiseste Vorsorge getroffen. Die erwähnte gesetzliche Bestimmung, daß die veräußerten Grundstücke nach einer bestimmten Frist an den ursprünglichen Besitzer oder dessen Erben zurückfallen sollten, schützte vor einer zu großen Ungleichheit des Vermögens und dem völligen Ruin einzelner Familien, ohne jedoch die nothwendige Bewegung der Industrie zu hemmen. Der Reiche kaufte vom Verarmten oder Verschuldeten sein ganzes Erbgut oder einen Theil desselben und gewann für längere Zeit dessen Ertrag, aber der Sohn oder Enkel des verarmten Besitzers durfte hoffen, das väterliche oder großväterliche Gut bald wieder zurückzuerhalten. Und die Bestimmung, daß das Land nur von sieben Jahren zu sieben Jahren sollte bebaut werden und daß der Ertrag dessen, was im siebenten Jahre wild aufwachsen würde, als Antheil am gemeinsamen Erbtheile Israels ebenfalls dem Armen gehören sollte, zeugt sie nicht ebenfalls vom Geiste der edelsten Menschenfreundlichkeit?

Desgleichen war bei keinem Volke des Alterthums für eine reine Entwickelung eines glücklichen häuslichen und Familienlebens

so weise gesorgt. Moses hat die Einheit der ehelichen Verbindung der Polygamie des Orients zwar nicht formell entgegengesetzt, aber er hat doch dieser formellen Festsetzung durch das Gesetz des Evangeliums möglichst vorgearbeitet, indem er das Recht der Entlassung des Eheweibes, das er der Herzenshärte der Menschen wegen gestattete, auf bestimmte Fälle einschränkte und den künftigen Königen verbot, nach Art der Fürsten des Orients sich viele Weiber zu nehmen. Wie billig, war die Auctorität des Vaters über das Kind gesetzlich anerkannt; doch dehnte sich die väterliche Gewalt nicht aus bis zum Rechte über Leben und Tod, wie ein solches Recht z. B. in der römischen Gesetzgebung dem Vater eingeräumt war und auch oft grausam genug von ihm ausgeübt wurde. Der Knecht gehörte der Familie durch freiwilliges Uebereinkommen an; kein Hebräer konnte im eigentlichen Sinne Sklave des Hebräers sein; der Fremde allein war durch das Recht der gegenseitigen Gewalt der eigentlichen Sklaverei unterworfen; aber auch diese Sklaverei war wieder durch mannichfaltige Gesetze beschränkt und führte nicht jene Verachtung und jenen Mißbrauch des Menschen mit sich, wie er bei anderen Völkern mit der Sklaverei verbunden war.

3. Die meisten der hier kurz mitgetheilten Vorschriften und Bestimmungen gehören unter die Zahl der Judicial-Vorschriften. Fügt man zu diesen nun noch hinzu die schon oben im Einzelnen gewürdigten, so zeit- und zweckgemäßen Ceremonial-Vorschriften, so wie die Moral-Vorschriften, enthalten im Dekaloge, diesem reinsten Ausdrucke aller großen natürlichen Pflichten und dieser Basis ächter Moral für alle künftigen Zeiten: so wird man in einem Gefühle von Bewunderung von selbst einstimmen in jene so schönen und lobpreisenden Worte des heiligen Sängers:

Lex Domini immaculata, convertens animas, testimonium Domini fidele, sapientiam praestans parvulis.

Justitiae Domini rectae laetificantes corda, praeceptum Domini lucidum, illuminans oculos.

Timor Domini sanctus, permanens in saeculum saeculi; justitia Domini vera, justificata in semetipsa.

Desiderabilia super aurum et lapidem pretiosum multum, et dulciora super mel et favum [1]).

4. Desungeachtet ist das Gesetz Mosis, verglichen mit dem evangelischen Gesetze, doch immer nur ein noch unvollkommenes.

---

1) Ps. 18, 8–11.

Die Unvollkommenheit des ceremoniellen Theiles dieses Gesetzes erhellt von selbst daraus, daß diese Ceremonien nur Schattenbilder der zukünftigen christlichen Geheimnisse (umbra futurorum) waren, und daß sie die Entsündigung und innere Heiligung als solche nicht bewirkten, sondern sie nur vorbildeten.

Die Unvollkommenheit des alttestamentlichen Moralgesetzes dagegen zeigt sich unter Anderem

1. darin, daß um der Herzenshärte der Menschen willen noch Manches tolerirt wurde, was durch das heilige evangelische Gesetz geradezu ausgeschlossen war: die Ertheilung des Scheidebriefes, das Wiedervergeltungs-Recht u. dgl.;

2. in den zur Sanctionirung beigefügten Verheißungen und Drohungen, die sich meistens weniger auf eine zukünftige Vergeltung, als vielmehr nur auf zeitliche Güter und zeitliche Uebel bezogen. Gott verfuhr nämlich hierbei wie ein weiser Erzieher, welcher Kinder durch kindliche Geschenke zu Höherem aufmuntert. Denn das Volk Israel stand seinem großen Theile nach in sittlicher Hinsicht ebenfalls noch auf der Stufe der Kindheit und war höheren Motiven noch wenig zugänglich.

3. Ganz besonders aber zeigte sich das Mosaische Sittengesetz darin unvollkommen, daß es nicht auch die zu seiner vollkommenen Erfüllung nothwendige Kraft mittheilte; — gut, wie es an sich war, diente es doch mehr dazu, den Menschen von seiner Ungerechtigkeit zu überführen und seinen Stolz zu zügeln, als ihm zu dem wirklichen Besitze der Gerechtigkeit zu verhelfen; es war auf steinerne Tafeln geschrieben, und es war nicht, wie das neue Gesetz, mit der Flammenschrift der Liebe lebendig in die Herzen eingegraben. Denn „durch Moses ist uns das Gesetz gegeben, durch Christus aber ist uns Gnade und Wahrheit geworden."

§. 92.

Verschiedene mit der Mosaischen Gesetzgebung in Verbindung stehende Begebenheiten.

Unter den der Mosaischen Gesetzgebung nachfolgenden, doch auf sie bezüglichen Begebenheiten verdienen einige noch einer besonderen Erläuterung; und insbesondere sind hierhin zu rechnen jene bekannte Gießung eines goldenen Kalbes, die Errichtung der ehernen Schlange und endlich die Geschichte Balaams.

1. Die Gießung des goldenen Kalbes

war Nachahmung des ägyptischen Götzendienstes[1]), indem die Aegyptier zu Ehren des Osiris die Ochsen Apis und Mnevis abgöttisch verehrten. Daß sich Aaron, indem er dem götzendienerischen Gelüste des Volkes nachgab, einer schweren Sünde schuldig gemacht,

1) Ezech. 20, 7. 8. Apst. 7, 39 ff.

erhellt ebenso sehr aus der Natur der Sache, als aus den hierauf bezüglichen Andeutungen der heiligen Schrift[1]), und würde nicht einmal besonders hervorgehoben zu werden brauchen, wenn nicht spätere jüdische Schriftsteller ihn deshalb in Schutz genommen hätten.

Die Verbrennung des goldenen Kalbes, die Zermalmung desselben in Staub, das Trinken des mit diesem Staube vermischten Wassers, alles Dieses hat nach dem heiligen Augustinus eine prophetische Bedeutung, die gänzliche Zertrümmerung und Zernichtung des Götzendienstes durch Christus vorbildend.

2. Die Errichtung der ehernen Schlange.

Diese war von Gott selbst als Heilmittel gegen den Biß der Schlangen angeordnet, womit die murrenden Juden in der Wüste waren bestraft worden[2]). Schon durch diesen Umstand, daß Gott selbst die Errichtung der ehernen Schlange befohlen, wird hinreichend die Meinung widerlegt, als ob diese Schlange nur als eine Art von Amulet oder als eine Art ägyptischen Zaubermittels sei angewandt worden[3]). Hierzu kommt noch das ausdrückliche Zeugniß Christi, der sich bei Joh. 3, 14. 15. mit jener ehernen Schlange selbst vergleicht. „Gleichwie Moses die Schlange in der Wüste erhöhet hat, so muß der Menschensohn erhöhet werden, damit Alle, die an ihn glauben, nicht verloren gehen, sondern das ewige Leben haben.“

3. Die Geschichte Balaams. (4 Mos. 22—24.)

Die Israeliten waren auf ihrer Wanderung durch die Wüste bis in die Gefilde Moabs siegreich vorgedrungen. Die Moabiter wurden durch das Herannahen des auserwählten Volkes in Furcht und Verwirrung gesetzt. Ihr König Balak, der durch die Kämpfe Israels mit den Königen Sihon und Og überzeugt worden, daß mit einer materiellen Heeresmacht gegen dieses Volk nichts auszurichten sei, sieht sich allein auf die Hülfe höherer Mächte hingewiesen. Balaam, der Sohn Beor's (in der mesopotamischen Stadt Petor am Euphrat wohnend), genießt des Rufes, mit höheren Mächten in Verbindung zu stehen, und an ihn nun wendet sich Balak, mit der Bitte, er möchte kommen und dem

---

1) 2 Mos. 32, 35. percussit ergo Dominus populum pro reatu vituli, quem fecerat Aaron.

2) 4 Mos. 21.

3) Aegypten war durch seine Schlangenbeschwörer berühmt.

heranziehenden Feinde fluchen, um ihn durch diesen Fluch unschädlich zu machen, und diese Bitte unterstützt er durch Anerbietung reicher Geschenke. Doch von Jehovah gewarnt, will Balaam sich auf diesen Antrag nicht einlassen. Balak sendet zum zweitenmal Gesandte an ihn und sucht ihn durch noch glänzendere Anerbietungen zur Erfüllung seines Wunsches geneigt zu machen. Jehovah verstattet ihm auch diesmal mitzuziehen, doch unter der Bedingung, daß er Alles nur thue nach seinem Winke und Befehle. Balaam gürtet seine Eselin und tritt die Reise an. Doch die Absichten des Wahrsagers waren unrein. Und gleichsam um ihn auf seinem verkehrten Wege aufzuhalten, stellt sich ihm „der Engel des Herrn" mit gezogenem Schwerte in den Weg. Er selbst bemerkt ihn nicht, wohl aber seine Eselin, die deshalb mehrmals aus dem Wege ausweicht. So oft sie aber aus dem Wege weicht, wird sie unbarmherzig von ihrem Reiter geschlagen, worüber sie endlich in laute Klagen ausbricht, da der Herr ihr den Mund öffnet, daß sie redet. Auch Balaam sieht endlich den Engel, der ihm das Unrecht, das er gegen die Eselin begangen, so wie die Unlauterkeit seiner Absicht und seine böse Tücke zum Vorwurfe macht. Balaam verspricht wiederholt, nur zu reden, was Gott ihm in den Mund legen werde und setzt dann seine Reise ungehindert zu Balak fort.

Dieser führt den Wahrsager auf eine Höhe, von wo er das Volk, dem er fluchen soll, bequem überschauen kann. Wie sich aber Balaam anschickt, zu fluchen, muß er statt Worte des Fluches Worte des Segens aussprechen. Auf's Schmerzlichste darüber betroffen, führt Balak den Wahrsager von einer Höhe zur anderen, ob nicht irgendwo eine Stelle anzutreffen sei, welche die Lage des Volkes Israel in einem weniger günstigen Lichte zeige; zu Ehren Jehovah's wird ein Altar erbaut nach dem anderen, ein Opfer dargebracht nach dem anderen; doch Alles bleibt, wie zuvor; und so oft Balaam den Fluch versuchen will, muß er segnen, ja die Segensworte strömen immer füllereicher und immer bedeutender die Weissagungen über Israels glorreiche Zukunft, so daß man sich zuletzt, obgleich höchst ungern, entschließt, den ganzen Verfluchungsplan aufzugeben.

Unter den herrlichsten und glänzendsten Weissagungen, die Balaam bei dieser Gelegenheit über die Zukunft Israels ausspricht, ist die letzte 4 Mos. 24, 17. zugleich eine messianische. Sehr feierlich ist schon die Einleitung zu derselben 4 Mos. 24, 15. 16.: „Und er hob an seinen Spruch," heißt es, „und sprach abermal: Es spricht Ba-

laam, der Sohn Beor's; es spricht der Mann, dessen Auge geschlossen ist, es spricht, der da hört Worte Gottes, der da kennt die Lehre des Höchsten, der die Geschichte des Allmächtigen sieht, der hinfällt geöffneten Auges." Es bezeichnen diese Worte, daß Balaam diese ihm unmittelbar eingegebene Weissagung wider seinen Willen, gezwungener Weise, ausspricht. Hierauf folgt die Weissagung selbst. „Ich werde ihn sehen, aber nicht jetzt; ich werde ihn schauen, aber nicht nahe. Ein Stern geht auf aus Jakob, ein Scepter kommt auf in Israel, und zerschmettert die Fürsten Moab's und vertilgt alle Söhne Seth's."

Zu richtiger Auffassung dieser wunderbaren Geschichte Balaams ist vor Allem

1. festzuhalten, daß die Eselin wirklich geredet, oder vielmehr, daß durch sie ein (guter) Engel geredet, wie einst durch die Schlange ein böser Engel geredet; da dieses Wunder auch durch das Zeugniß des N. T. (2 Petr. 2, 16.) außer Zweifel gestellt ist. Auch war dieses Wunder durchaus zweckgemäß. Balaam nämlich reist in der bösen Absicht, dem Volke Israel zu fluchen, denn seine ganze Seele wird ausgefüllt vom Verlangen nach dem verheißenen Lohne. Er zieht mithin heran als gefährlich drohender Feind Israels. Der Beschützer Israels, der Engel Jehovah's, verrennt ihm daher den Weg, um anzudeuten, daß der Herr seinem Vorhaben widerstrebe. Daß er nun den wirklich erschienenen Engel nicht wahrnimmt, beweist nur seine äußerste Verblendung, und dadurch, daß selbst ein Thier den Engel sieht und vor ihm zurückweicht, tritt sein unmenschlicher, fast unterthierischer Stumpfsinn nur noch mehr an's Licht. So stockblind ist er bei all seiner Klugheit, weil schnöde Lohnsucht sein Herz gefangen hält. Ein schauerlicheres Straferempel menschlicher Verblendung konnte nicht aufgestellt werden, als daß selbst ein Thier seinen Mund öffnet, um einen Menschen zu unterweisen.

Die Thierheit in Balaam, dem Menschen, wird durch die menschlich redende Stimme des Thieres gestraft, wie Nebukadnezar, in einen thierischen Zustand hineingerathen, auf dem Felde Gras fressen mußte, damit seine eingebildete Gottheit in ihrer ganzen Thierheit erschiene.

2. Die Spitze der ganzen Begebenheit liegt offenbar darin, daß Gott den Fluch, den Balaam im Herzen trägt, in seinem Munde zu einem Segen umwandelt; und daß der Wahrsager, voll Bitterkeit in seinem Herzen, gezwungen wird, Jakob zu preisen und Israel zu segnen.

3. Was endlich die angeführte Weissagung betrifft, so deutet schon der Zusammenhang der Rede, besonders die feierliche Einleitung klar darauf hin, daß der Stern mit seinem himmlischen Glanze die hohe glänzende Herrlichkeit eines Königs bezeichnen solle (im Alterthum wurden überhaupt zwischen großen Fürsten und Sternen Beziehungen angenommen). Vollends aber erhellet dieses aus der gleich sich anschließenden Erwähnung des Scepters. Da nun der himmlische Fürst aus Israel, wie Balaam

ausdrücklich beifügt, der Zukunft, dem fernen Ende der Tage angehört, so kann es offenbar nur Der sein, der in Israel Alles zur Vollendung bringen soll: Christus, der schon im Paradiese verheißene Weltheiland. Mehrere Väter nehmen daher auch mit Recht an, daß die Weisen des Morgenlandes (Matth. 2.) durch diese alte messianische Weissagung seien angeregt worden, aus Israel das Heil zu erwarten.

§. 93.

Die Messianische Verheißung Mosis.

Obgleich Moses schon durch sein ganzes Gesetz gleichsam mit den Fingern auf Christum hinweist, da namentlich die ceremoniellen Bestimmungen dieses Gesetzes ebenso viele sachliche prophetische Hinweisungen auf Christum sind, so war es ihm doch beschieden, diesen sachlichen Weissagungen noch eine ausdrückliche und in formelle Worte gefaßte Verheißung des Messias hinzuzufügen, die er nach einer eindringlichen Warnung des Volkes vor Abgötterei und allem abgöttischen Wesen in folgenden Worten ausspricht:

„Einen Propheten aus deinem Volke und aus deinen Brüdern, wie mich, wird dir der Herr, dein Gott, erwecken; den sollst du hören. Wie du denn gebeten vor dem Herrn, deinem Gott, auf Horeb, da alles Volk versammelt war; und du sprachest: Ich will die Stimme des Herrn, meines Gottes, nicht mehr hören, und dieses übergroße Feuer nicht mehr sehen, auf daß ich nicht sterbe. Und der Herr sprach zu mir: „Sie haben Alles wohl geredet, Einen Propheten will ich ihnen erwecken aus der Mitte ihrer Brüder, der dir ähnlich ist, und will mein Wort in seinen Mund legen, und er soll Alles reden, was ich ihm gebieten werde.“ (5 Mos. 18, 15 ff.)

Daß unter diesem Propheten, den Gott hier durch Moses verheißt, kein anderer als Christus verstanden werden dürfe, wird im N. T. ausdrücklich gelehrt[1]). Und auch aus inneren Gründen ist die Beziehung dieser Verheißung auf Christus nothwendig. Denn so viele wahre Propheten auch nach Moses unter dem Volke Israel aufgetreten sind, so kann doch von Keinem gesagt werden, daß er ein Prophet, wie Moses, sei; indem alle Propheten nach Moses ihren Beruf nur darein setzten, auf der Grundlage, die Moses gelegt hatte, weiter fort zu bauen, ohne sich ihm, dem so bevorzugten Freunde und Lieblinge Gottes, ebenbürtig an die Seite zu stellen. Es wäre ein des Todes würdiges Vergehen gewesen, auch nur etwas an Demjenigen zu ändern, was Moses festgestellt hatte. Erst Christus erwies sich als einen neuen Gesetzgeber, und wie Moses der Mittler des A. B.,

---

1) Petrus (Apostelgesch. 3, 22.) sowohl als Stephanus (Apostelgesch. 7, 37.) sehen diese Weissagung nur in Christus erfüllt. Vergl. auch Joh. 1, 45.; 5, 46.

so stellte er sich als Mittler eines N. B. hin, so daß hierin nur er mit Moses kann verglichen werden.

§. 94.

Das Ende des Moses.

Moses, der erwählte Liebling und Freund Gottes, war durch ganz besondere Gaben und Vorrechte von Gott ausgezeichnet worden als Prophet, als Gesetzgeber und Führer des Volkes, wie als heiliger Schriftsteller. Doch gewährte ihm Gott nicht den zeitlichen Trost, das Volk Israel, das er vierzig Jahre lang in der Wüste unter unsäglichen Mühen und Beschwerden geleitet, unterwiesen und herangebildet und für den Eintritt in's gelobte Land vorbereitet hatte, in dieses Land selbst einzuführen; er führte es vielmehr nur bis an die Schwelle desselben, indem er dem Josue den Rest seines Werkes überließ. Von Gott über seinen nahen Hingang belehrt, legte er vor dem versammelten Volke seine Macht in die Hände des ebengenannten Heerführers nieder, worauf er, nachdem er zuvor noch jenes erhabene Loblied auf Gott gesungen und über die einzelnen Stämme den Segen gesprochen, auf dem Berge Nebo starb, im Angesichte des gelobten Landes, im hundert und zwanzigsten Jahre seines Lebens. Als eine Auszeichnung, die ihm nach seinem Tode noch zu Theil geworden, erwähnt die heilige Schrift [1]), daß Gott selbst ihn begraben habe, was von einer wunderbaren Entrückung seines Leichnams gedeutet wird, die, abgesehen von den höheren Gründen, die in seiner außerordentlichen Gnadenbegabung liegen, schon durch die Rücksicht auf die Neigung des Volkes Israel zur Idololatrie hinreichend motivirt war. Diese Gefahr eines abgöttischen Mißbrauches, der mit dem Leichname Moses getrieben werden konnte, erklärt auch den Kampf, den der Erzengel Michael um dessen Besitz mit dem Satan gekämpft hat [2]). Als eine andere große Verherrlichung, die ihm nach dem Tode zu Theil geworden, erwähnt das N. T., daß er mit Elias gewürdigt war, auf dem Berge Tabor vor Christus zu erscheinen, Zeuge seiner Verklärung zu sein und sich mit ihm zu unterreden.

---

1) 5 Mos. 34, 6.
2) B. des Jud. V. 9.

Siebentes Hauptstück.

Die Erhaltung und Fortentwickelung der Mosaischen Religion.

Gott wollte die Religion, die er durch Moses unter dem Volke Israel gestiftet und wodurch er dieses Volk vor allen übrigen Völkern so ausnehmend bevorzugt hatte, nicht etwa ihrem eigenen Schicksale überlassen: sondern wunderbar, wie er sie begründet hatte, erhielt und beschirmte er sie theils durch ein unmittelbares Einwirken auf die Geschichte des auserwählten Volkes, dem sie als Kleinod war anvertraut worden, theils durch die Anstalt des Prophetenthumes.

I. Die weitere, von Gott wunderbar geleitete Geschichte des auserwählten Volkes.

§. 95.

Die historischen Bücher des A. T.

Gott hält zwar die Fäden auch der Geschichte der übrigen Völker stets in seiner Hand, und trotz des menschlichen Widerstrebens lenkt er dieselbe nach einem weisheitsvollen Plane zu dem Ziele seiner eigenen Verherrlichung hin; in der Geschichte des auserwählten Volkes aber erscheinen die Fäden des geheimnißvollen göttlichen Wirkens, die sich sonst so oft dem beschränkten menschlichen Blicke entziehen, deutlicher und glänzender. Diese Geschichte bewegt sich nämlich augenfälliger, als die irgend eines anderen Volkes, fast nur um die Religion: sie verdunkelt sich immer, wenn die Religion in Verfall geräth, und sie glänzt, wenn die Religion blüht und Früchte trägt, und während sie so auf der einen Seite immer mit mahnendem Finger auf Moses und dessen Gesetz zurückweist, zeigt sie in ihren Thatsachen, Ereignissen und Schicksalen zugleich prophetisch vorwärts auf Christum hin, so daß, wie ein großer Kirchenlehrer sich ausdrückt, die ganze Geschichte des auserwählten Volkes als eine große thatsächliche Prophezeiung auf Christus selbst erscheint, den sie gleichsam schon auf jeder Stufe ihrer Entwickelung hervorbringen möchte. Die nachmosaische Geschichte des auserwählten Volkes ist aber dargestellt in den übrigen historischen Büchern des A. T., deren Reihe

1. das Buch Josue

eröffnet, worin uns die Geschichte der Eroberung des gelobten Landes durch Josue aufbewahrt ist. Dieser Josue (Sohn des

Nun, aus dem Stamme Ephraim) war der Gefährte und Diener des Moses, durch dessen Händeauflegung er mit dem Geiste der Weisheit war erfüllt worden[1]). Und da ihm beschieden war, das auserwählte Volk in's verheißene Land Kanaan, das Moses nur von ferne gesehen hatte, wirklich einzuführen, war er zugleich gewürdigt, Christum selbst vorzubilden, der uns in's himmlische Kanaan eingeführt und mit dem er auch den Namen selbst gemein hat, da Josua und Jesus im Grunde derselbe Name ist.

2. Das Buch der Richter

bestätigt durchaus und bis in's Einzelne das prophetische Wort Mosis, daß das auserwählte Volk bei der Beobachtung des Gesetzes glücklich, und bei dessen Uebertretung unglücklich sein werde. Es wird nämlich darin mitgetheilt, wie das Volk, nachdem es nach Josue's Tode bundbrüchig geworden, zur Strafe dafür in die Knechtschaft der benachbarten abgöttischen Völker gerieth, und zwar gerade derjenigen Völkern, von denen es sich zur Abgötterei hatte verleiten lassen; und wie es nach reumüthiger Rückkehr zu Gott die verlorene Freiheit und das frühere Glück wieder erlangt. Wie dann auf abermaligen Abfall auch abermalige Knechtschaft, und auf abermalige Rückkehr zu Gott abermalige Errettung gefolgt sei; und so zu wiederholten Malen. Diejenigen, deren sich Gott als Werkzeuge zu der jedesmaligen Errettung des Volkes bediente, und die er zum Theile durch bestimmte wunderbare Erscheinungen berief, werden Richter genannt (woher auch d erName des Buches), unter denen besonders hervorragend sind: Othoniel, Aod, Barak, Gedeon, Jephte, Samson; während über das Wirken der sechs anderen: Samgar, Thola, Jair, Ebzan, Elon, Abdon rasch hinweggeeilt wird.

Zur Zeit der Richter ereignete sich auch die liebliche und anziehende Geschichte, die

3. das Buch Ruth

erzählt, welches durch die Hineinwebung des Stammregisters Davids, des Stammvaters Christi, ein um so höheres Interesse hat.

Hieran schließen sich

4. die zwei Bücher Samuels

(nach der Vulgata die zwei ersten Bücher der Könige),

welche die Geschichte des auserwählten Volkes von Samuel, dem letzten Richter und dem Propheten, bis zum Ende der Regierungs-

1) 4 Mos. 27, 18.

zeit Davids enthalten, und deren lebendige Mittelpunkte der ebengenannte Samuel, Saul und David bilden.

Es folgen dann

5. die zwei Bücher der Könige

(nach der Vulgata das dritte und vierte Buch der Könige),

welche den Faden der Geschichte bis zur babylonischen Gefangenschaft fortführen.

Nachträge zu dieser Geschichte liefern

6. die zwei Bücher Paralipomena.

Das erste Buch nämlich stellt zuerst die Stammtafel des israelitischen Volkes bis auf die Zeit Davids auf mit Einstreuung verschiedener geschichtlicher Nachrichten, und führt dann die Lebensgeschichte Davids bis gegen das Ende fort. Das zweite Buch enthält die Geschichte Salomons und seiner Nachfolger bis zur Rückkehr aus der babylonischen Gefangenschaft.

Auf die Geschichte der Rückkehr aus der babylonischen Gefangenschaft und die Neubegründung des israelitischen Volkslebens in Paläſtina beziehen sich:

7. das erste und zweite Buch des Esdras

(oder nach dem Hebr. das Buch Esdras und das Buch Nehemias),

8. und die folgenden Bücher:

Tobias, Judith, Esther,

behandeln Geschichten, welche durch ihren Namen schon hinreichend angedeutet sind.

Das erstere, das Buch Tobias, veranschaulicht uns die Tugenden des gottesfürchtigen Mannes dieses Namens, der in der assyrischen Gefangenschaft sich der treuesten Erfüllung des Mosaischen Gesetzes befliß und seine Frömmigkeit besonders durch Uebung heiliger Liebeswerke bewährte. Und in der wunderbaren Art, wie er nebst seinem Sohne für seinen frommen Pflichteifer belohnt wird, liefert das Buch uns den schönsten Beweis, wie Gott seinen Lieblingen nur Leiden sendet, damit sie durch ihre Tugend desto mehr leuchten und dadurch zu desto größeren Freuden gelangen.

Das Buch Judith stellt uns eine durch ächtes Gottvertrauen muthvolle israelitische Wittwe dar, welche, als ihre Vaterstadt, die Festung Bethulia, und damit zugleich das ganze Judenland durch den assyrischen Heerführer Holofernes hart bedrängt war, von ihrem Vaterlande das drohende Verderben abwendet, indem sie in's feindliche Lager sich begibt, durch den Reiz ihrer Schönheit den feindlichen Feldherrn sich geneigt macht und dadurch Gelegenheit findet, ihn mit seinem eigenen Schwerte zu enthaupten. Diese

Rettung ihres Vaterlandes, welche durch ein jährliches Fest gefeiert ward und nicht lange vor den Zeiten der babylonischen Gefangenschaft stattfand, bestätigt auf's Neue die heilige Lehre, daß alle unsere Hülfe im Herrn ist, und daß Diejenigen, die auf ihn vertrauen, nicht zu Schanden werden.

Einen ähnlichen Gegenstand behandelt das Buch Esther; es erzählt, daß die fromme jüdische Jungfrau dieses Namens zur Würde einer königlichen Gemahlin erhoben, den bösen Anschlag, den Haman zur Vernichtung des jüdischen Volkes gefaßt, abgewandt und für ihren Oheim Mardochäus so wie für ihre ganze Nation des Königs Xerxes Gnade erfleht, wovon die Erinnerung ebenfalls durch ein angeordnetes jährliches Fest (das Purim-Fest d. h. Fest der Loose) vom ganzen Volke dankbar begangen wurde.

Die historischen Bücher des A. T. schließen

9. mit den zwei Büchern der Makkabäer, welche die Geschichte des Heldenkampfes für Religion und Freiheit darstellen, der von den Tapfersten und Edelsten der Nation unter Anführung des Priesters Mathathias und seiner Söhne Johannes, Simon, Judas Makkabäus, Eleazar und Jonathan gegen den gottlosen Uebermuth der Seleuciden im zweiten Jahrhundert vor Christus ruhmreich und glücklich bestanden wurde. Doch sind beide Bücher unabhängig von einander geschrieben und ergänzen sich einander.

II. Das Prophetenthum,

und zwar:

A. Ueber das Prophetenthum im Allgemeinen.

§. 96.

Das Wesen der Prophezie.

Prophet wird Derjenige genannt, der durch göttliche Eingebung begabt ist mit einer wunderbaren Erkenntniß, mit einer Erkenntniß, welche über das Maß der menschlichen Erkenntniß hinausgeht. Der Name Prophet, d. i. Einer, der Künftiges voraussagt, bezeichnet daher nur einen Theil des Ganzen. Auch ist zu bemerken, daß das Erste und Wesentliche bei der prophetischen Gabe nicht das Reden, sondern das Erkennen ist, daher auch im A. T. die Propheten Seher (Roim) genannt werden, denn das Sehen ist ebenfalls eine Art von Erkennen. Das Reden ist beim Propheten erst das Zweite; da nämlich, wie der Apostel sagt,

Jedem die Offenbarung des Geistes zum Nutzen (der Anderen) gegeben ist [1]), so soll der Prophet Dasjenige, was ihm an höherem Wissen von Gott mitgetheilt ist, nicht in sich verschließen, sondern es neidlos den Anderen zu ihrem Nutzen verkündigen. Endlich ist mit der Gabe der Prophezeiung gewöhnlich auch verbunden die Gabe der Wunderwirkung, als wodurch die prophetische Verkündigung als eine wahre bestätigt und bekräftigt wird.

Zur näheren Erläuterung sind hier noch folgende Bemerkungen einzuschalten:

1. Die prophetische Erkenntniß wird, wie eben gesagt wurde, vermittelt durch göttliche Eingebung, durch Einstrahlung des göttlichen Lichtes in die Seele des Propheten. Dieses prophetische Licht ist aber nicht etwas in der Seele des Propheten Bleibendes, vielmehr bedurfte es für jede prophetische Offenbarung auch jedesmal einer neuen Einstrahlung göttlichen Lichtes, daher auch so oft im A. T. gesagt wird: der Herr sprach zu diesem oder jenem Propheten; das Wort des Herrn erging an ihn, oder die Hand Gottes kam über ihn. Doch hindert dies nicht, daß Jemand, auch wenn das prophetische Licht in ihm erloschen ist, doch noch Prophet genannt werde, denn er kann so genannt werden wegen seiner göttlichen Sendung oder Berufung zum Prophetenamte, wie Gott zu Jeremias sprach: ich habe dich zum Propheten verordnet für die Völker [2]).

2. Das prophetische Erkennen geht, wie gesagt wurde, über das Maß der menschlichen Erkenntniß hinaus. Je mehr daher die Erkenntniß des Propheten die menschliche Erkenntniß übersteigt, eine um so mehr prophetische ist sie. In dieser Beziehung aber lassen sich drei Stufen prophetischer Erkenntniß unterscheiden. Die erste Stufe besteht in der Erkenntniß Desjenigen, was die Erkenntniß irgend welcher Menschen, aber nicht aller Menschen schlechthin übersteigt; wie z. B. Jemand, was ihm örtlich nahe ist, durch seinen Sinn erkennt, was ein Anderer, weil es ihm fern ist, durch seinen menschlichen Sinn nicht erkennt. So erkannte Elisäus prophetisch Dasjenige, was sein Schüler Giezi in seiner Abwesenheit gethan [3]), und desgleichen wurden nicht selten die Herzensgedanken des Einen dem Anderen offenbart. Die zweite Stufe bildet die Erkenntniß Desjenigen, was die Erkenntniß aller Menschen schlechthin übersteigt, nicht weil es in sich nicht erkennbar wäre, sondern weil es nicht durch den Menschen erkennbar ist wegen der Schwäche der menschlichen Erkenntniß, so das Geheimniß der heiligsten Dreifaltigkeit, welches durch das dreimal Heilig der Seraphim offenbart wurde [4]).

Die dritte und letzte Stufe endlich ist die Erkenntniß Desjenigen, was die Erkenntniß aller Menschen übersteigt, weil es in sich selbst nicht erkennbar ist, so die Erkenntniß der künftigen zufälligen Dinge. Und weil diese Erkenntniß den Propheten am meisten auszeichnet, hat er von ihr selbst den Namen erhalten.

3. Die prophetische Erkenntniß wird, wie gesagt wurde, vermittelt durch göttliche Eingebung, durch Einstrahlung des göttlichen Lichtes in die Seele des Propheten. Gott kann aber die Seele des Propheten in einer zwiefachen Weise belehren, erstens durch eine ausdrückliche Offenbarung, zweitens durch einen geheimen verborgenen Instinct. Hinsichtlich Desjenigen, was der Prophet durch eine ausdrückliche prophetische Offenbarung erkennt, hat er auch selbst die höchste Gewißheit, er hält für vollkommen gewiß und wahr, was ihm in dieser Weise von Gott eingegeben wird. „In Wahrheit," sagt der Prophet Jeremias, „in Wahrheit sandte mich der Herr zu Euch, daß ich in Euere Ohren alle diese Worte redete [5])." Würde ja auch, wenn die Propheten hinsichtlich des ihnen von Gott ausdrücklich

---

1) 1 Kor. 12, 7.

2) Jerem. 1, 5. — 3) 4 Kön. 5. — 4) Is. Kap. 6. — 5) Jerem. 26, 15.

Geoffenbarten selbst keine Gewißheit hätten, auch der Glaube der übrigen Menschen, der auf ihre Aussprüche sich stützte, keine Gewißheit mit sich führen, d. h. es würde überhaupt kein fester Glaube, sondern etwa nur ein schwankendes und unsicheres Meinen sein. Einen Beweis von solcher prophetischen Gewißheit liefert unter Anderen Abraham, welcher, in einem prophetischen Gesichte desfalls belehrt, sich zur Opferung seines eingeborenen Sohnes anschickt, was er nicht gethan hätte, wäre er nicht hinsichtlich der ihm zu Theil gewordenen göttlichen Offenbarung vollkommen gewiß gewesen.

Hinsichtlich dessen aber, was der Prophet in der zweiten Art durch einen verborgenen und geheimen Instinct erkennt, vermag er oft nicht vollkommen zu unterscheiden, ob er solches denke und erkenne vermöge eines gewissen göttlichen Instinctes oder durch seinen eigenen Geist. Denn nicht Alles, was wir durch einen göttlichen Instinct erkennen, ist mit dem Siegel prophetischer Gewißheit versehen; indem ein solcher Instinct in der Gattung prophetischer Offenbarungen etwas Unvollkommenes ist[1]).

Doch gehören die uns in der heiligen Schrift aufbewahrten Prophezeiungen sämmtlich der ersteren Classe an.

4. Aus dem Gesagten erhellt von selbst, daß die Gabe der Prophezeiung keine natürliche Gabe ist. Es gibt allerdings auch ein natürliches Voraussehen künftiger Dinge, jedoch werden dann diese künftigen Dinge nur in ihren Ursachen, nicht in sich selbst voraus erkannt; wie z. B. ein Arzt die Genesung oder den Tod eines Kranken voraus erkennt in gewissen Ursachen, deren Wirkungen er voraussieht. Die prophetische Erkenntniß der künftigen Dinge ist aber nicht bloß eine Erkenntniß dieser Dinge in ihren Ursachen, sondern auch eine Erkenntniß der Dinge in sich selbst. Die Erkenntniß der künftigen Dinge in sich eignet aber nur Gott und Denjenigen, denen Gott sie mittheilt; und kann daher mit Nichten etwas bloß Natürliches sein. So wenig aber die Prophezie eine natürliche Gabe ist, so wenig hat sie überhaupt in der natürlichen Beschaffenheit der Seele einen Anhalt oder ist eine natürliche Disposition dazu erforderlich. Wem Gott vielmehr die Gabe der Prophezeiung verleiht, in dem bringt er zugleich auch alle dazu erforderlichen Vorbedingungen hervor.

5. Die Gabe der Prophezie ist an sich nicht nothwendig mit der Gnade der Heiligkeit und Gerechtigkeit verbunden, vielmehr kann sie ohne diese und mithin auch ohne die Liebe Gottes bestehen: denn die Gabe der Prophezeiung erstreckt sich zunächst auf das Erkenntnißvermögen, die Gnade der Heiligkeit dagegen auf das Willensvermögen; die Gabe der Prophezeiung wird wie die übrigen sogenannten gratiae gratis datae zum Nutzen der Anderen verliehen[2]); die Gnade der Heiligkeit dagegen wird zunächst zum Nutzen Desjenigen verliehen, dem sie verliehen wird, damit er nämlich mit Gott durch die Liebe verbunden werde.

Daher auch nach Matth. 7, 22. Denjenigen, die sagen werden: „Herr, haben wir nicht in deinem Namen geweissagt?" der Herr antworten wird: Ich kenne euch nicht. Denn, wie der heilige Hieronymus zu dieser Stelle bemerkt: „Prophezeien, Wunder wirken, Dämonen austreiben ist bisweilen nicht das Verdienst Desjenigen, der diese Dinge wirkt, sondern er wirkt sie entweder durch Anrufung des Namens Christi oder sie werden ihm verliehen zum Verderben oder zum Nutzen Derjenigen, die sie sehen und hören." Wie denn auch die Geschichte des A. B. Beispiele aufzeigt, daß die Gabe der Prophezeiung mit sittlicher Beschränktheit oder Verkehrtheit zusammentraf, so bei Jonas und noch mehr bei Balaam.

Auf der anderen Seite leuchtet ebenso klar ein, daß ein dem Höheren zugewandter und den irdischen Dingen abgewandter Sinn der Gabe der Prophezie gemäß ist, und daß dagegen eine von heftigen Leidenschaften bewegte, oder ganz in äußere Dinge verlorene Seele in einer der Prophezie hinderlichen Verfassung sich

1) *Thom.* Sum. Th. 2. 2. qu. 72. art. 5. — 2) 1 Kor. 12, 7.

befindet, da zur Prophezie die höchste Erhebung des Geistes zur Betrachtung geistiger Dinge erfordert wird. Von dieser Seite betrachtet, konnte allerdings auch eine Art Anleitung und Vorbereitung für die Gabe der Prophezeiung stattfinden, und sie fand namentlich statt in den sogenannten Propheten-Schulen, wie sie besonders zur Zeit Samuels sich gebildet. Auch haben die Propheten, mit denen die heilige Geschichte uns bekannt macht, sämmtlich die Würde ihrer Sendung und ihres Amtes treu abgespiegelt in der Würde ihres Lebens. Sie predigten durch ihr Beispiel ebenso wie durch ihre Worte; die Strenge der Sitten, die sie lehrten, übten sie selbst, und wie es der schönste Theil ihres Berufes war, die Verheißungen des Erlösers zu erneuern und die Hoffnung ihres Volkes auf ihn zu beleben, so wurden sie auch fast Alle gewürdigt, durch ihr Leben und Leiden ihn lebendig vorzubilden. Sie werden fast Alle für ihre Verkündigung der Wahrheit mit dem Brode der Trübsal gespeis't und mit dem Becher der Leiden getränkt. Elias und Elisäus sind stets von den Gefahren eines gewaltsamen Todes umgeben; Isaias ist das Gespött des Volkes und der Könige; Zacharias wird gesteinigt; Ezechiel und Jeremias werden in ein Meer von Trübsal versenkt; Daniel wird zweimal den Löwen vorgeworfen; so daß vorzugsweise auf die Propheten sich bezieht, was der Apostel von den Heiligen des A. B. sagt: „Einige wurden auf die Folter gespannt, und mochten die Freilassung nicht annehmen, um die bessere Auferstehung zu erlangen. Andere haben Spott und Schläge ertragen, dazu Bande und Gefängnisse. Sie wurden gesteinigt, zersägt, versucht, durch's Schwerdt getödtet, gingen umher in Schafpelzen und Ziegenfellen, Mangel leidend, gedrängt, mißhandelt; ihrer war die Welt nicht werth; sie sind umhergeirrt in Wüsten und Gebirgen, in Höhlen und Klüften der Erde [1]."

§. 97.

Wahre und falsche Propheten.

So wenig die Dämonen wahre Wunder wirken oder ihren Verehrern die Gabe der Wunder verleihen können, ebensowenig können sie die Gabe der Weissagung oder der Prophezie verleihen. Doch eignet ihnen von Natur ein höheres, als das menschliche Erkennen, und dieses können sie auch den Menschen mittheilen; aber dieses Erkennen ist begränzt, und nicht untrüglich. Und Diejenigen, denen sie es mittheilen (sie werden in der heiligen Schrift nie Propheten schlechthin, sondern immer mit einem Zusatze: falsche Propheten oder Propheten der Götzen genannt), reden daher in ihren weissagenden Aussprüchen weder immer wahr, noch immer falsch; sondern Wahrheit und Falschheit ist darin in der Regel vermischt. Und eben hierin besteht eines der Hauptmerkmale, wodurch sich die falschen Propheten von den wahren unterscheiden, wie Moses solches auch in seiner Warnung vor falschen Propheten oder Wahrsagern, die nach ihm auftreten würden, ausdrücklich hervorhebt. Denn also sprach der Herr zu Moses: „Wenn ein Prophet, durch Hoffarth verderbt, in meinem Namen reden will, was ich ihm nicht geboten, daß er's sage, oder wenn er im Namen

---

1) Hebr. 11, 35 ff.

anderer Götter redet, den soll man tödten. Und wenn du schweigend in deinem Herzen darauf sagen würdest: Wie kann ich das Wort erkennen, das der Herr nicht gesprochen, so sollst du dieses Zeichen haben: wenn das nicht geschieht, was dieser Prophet im Namen des Herrn vorhersagt, so hat es der Herr nicht gesprochen, sondern in der Hoffarth seines Herzens hat jener Prophet es erdichtet, und darum sollst du dich vor ihm fürchten [1]."

Ein zweites, ebenso untrügliches Merkmal eines falschen Propheten besteht darin, daß er durch seine Lehren oder Aussprüche von der Verehrung des wahren Gottes abführt, oder dieselbe schmälert, da es undenkbar ist, daß Gott, der uns seine Verehrung befohlen hat, sich selbst widerspreche.

Ein drittes Merkmal eines falschen Propheten ist, daß er sich mit einem anerkannten und beglaubigten wahren Propheten in Widerspruch setzt; und daß er namentlich, insofern er nach Moses auftritt, sich mit dem Gesetze Mosis in Widerspruch setzt; da alle wahren Propheten von diesem Gesetze, als einem unantastbaren Heiligthume, ausgingen, und immer darauf wieder zurückwiesen.

Uebrigens laufen in der Geschichte neben den wahren Propheten fast immer die falschen Propheten her, wie neben dem wahren Gott auch immer die Götzen verehrt wurden; denn die Wahrsagerei und das gesammte heidnische Orakelwesen war eines der wirksamsten Mittel, wodurch der Götzendienst sich aufrecht erhielt.

§. 98.

Die Wunder der Propheten.

Vorzüglich aber wurde der wahre Prophet beglaubigt durch wahre Wunder, die nur durch die Kraft Gottes gewirkt werden können; denn wie die Gabe der Prophezeiung gleichsam eine Theilnahme an dem göttlichen Wissen ist, so ist die Gabe der Wunder eine Theilnahme an der göttlichen Macht, und die eine wird daher durch die andere bestätigt und verbürgt. Die heilige Geschichte lehrt uns, daß solche Wunder von den Propheten auch wirklich sind gewirkt worden, und sehr zahlreich besonders in Zeiten tiefer Versunkenheit, wie z. B. in den Zeiten des Elias und Elisäus, wo gegen ungewöhnliche und außerordentliche Uebel nur gewirkt werden konnte durch solche ungewöhnliche und außerordentliche Mittel; man denke an dieser beiden Propheten wunderbare Todtenerweckungen, an die Flammenauffahrt des einen, an die selbst den

1) 5 Mos. 18, 20 ff.

Gebeinen des anderen von Gott verliehene wunderbare Kraft zur Belebung einer Leiche, und an andere ähnliche solcher außerordentlichen Werke.

Man muß jedoch wie im Leben der späteren christlichen Heiligen, so auch bei den Propheten zwei Arten von Wundern unterscheiden, erstens Wunder, die Gott durch die Propheten wirkte, um seine Größe und Macht zu offenbaren, und zweitens solche Wunder, die er wirkte, um seine Güte zu offenbaren, um zu zeigen, wie geneigt er sei, den Willen Derjenigen zu thun, die seinen Willen thun. Bei diesen zwei Arten von Wundern findet nämlich der Unterschied statt, daß Gott bei der ersteren Art von Wundern außerordentliche Gelegenheiten wählt, und daß er bei der letzteren Art von Wundern selbst die gewöhnlichsten und unbedeutendsten nicht verschmäht. Die heilige Schrift liefert uns von beiden Arten von Wundern im fünften und sechsten Hauptstücke des vierten Buches der Könige ein recht auffallendes Beispiel, wodurch das eben Gesagte bestätigt wird. Elisäus, der Prophet, heilt den Naaman, den Heeresfürsten des Königs von Syrien, von seinem Aussatze; hier ist eine außerordentliche Gelegenheit, wo Gott seine Macht, Größe und Herrlichkeit den ungläubigen Nationen zeigen will. Er, dieser Heerführer, möge zu mir kommen, sagt der Prophet, auf daß er erfahre, daß ein Prophet in Israel ist [1]), d. h. daß derjenige Gott, den dieser Prophet verehrt, der Herr, der Allmächtige, der Herr der Heerschaaren ist. Als aber, wie im folgenden Hauptstücke desselben Buches erzählt wird, die Söhne der Propheten am Ufer des Flusses Jordan Holz abhieben, ließ einer von ihnen das Eisen seiner Axt in's Wasser fallen, und sogleich heißt es, schrie er auf und sprach zu Elisäus: „ach, ach, mein Herr, ich habe das Eisen sogar geliehen," ach, wollte er sagen, hilf, daß ich es wieder bekomme. Gewiß eine ganz gewöhnliche, unbedeutende Gelegenheit, bei der man ein Wunder kaum erwarten möchte. Und doch ließ Gott, der sich darin gefällt, oft recht deutlich zu erkennen zu geben, wie sehr er das Vertrauen seiner Diener liebe, und wie er selbst in den unbedeutendsten Dingen ihren Wünschen gern willfahre, Gott ließ auf das Gebet des Propheten Elisäus das Eisen wunderbar auf dem Wasser schwimmen und gab es durch ihn Demjenigen zurück, der es verloren hatte.

§. 99.

Art und Weise der prophetischen Erkenntniß.

Die Propheten sehen, während sie von Gott erleuchtet und eines übernatürlichen Erkennens theilhaft gemacht werden, Gott nicht in seiner Wesenheit. Denn die Wesenheit Gottes schauen nur die Seligen des Himmels; die Propheten aber schauen, wie der Apostel sagt, das Vaterland, wo Gott von Angesicht geschaut wird, nur wie von ferne [2]), und ihrer Erkenniß ist daher immer eine gewisse Unvollkommenheit beigemischt; daher auch Christus wegen seiner überaus vollkommenen Erkenntniß, wegen seiner unmittelbaren Anschauung Gottes, im strengen Sinne nicht Prophet, sondern mehr als ein Prophet war.

a. Die prophetische Offenbarung geschieht, wie oben gesagt wurde, durch Einstrahlung des göttlichen Lichtes, wodurch die eigentliche höhere prophetische Erkennt-

1) 4 Kön. 5, 8.
2) Hebr. 11, 13.

niß vermittelt ist. Es ist nicht nothwendig, daß sich damit auch die Vorstellung sinnlicher Bilder oder Gestalten verbindet; aber sie kann sich damit verbinden, um dem geistigen Schauen des Propheten zu Hülfe zu kommen. Und diese sinnlichen Bilder und Gestalten können entweder von Gott dem Sinne des Propheten unmittelbar vorgeführt werden, indem sie von Gott speciell zu diesem Zwecke hervorgebracht werden, oder der Prophet kann sie schon früher durch den äußeren Sinn von außen her empfangen haben, so daß sie bei der prophetischen Offenbarung seinem Sinne nur wieder vergegenwärtigt und auf die prophetisch zu offenbarende Wahrheit durch Gottes Vorsehung hingeordnet werden. Hieraus erklärt sich, daß die Propheten, wie der heil. Hieronymus in Absicht auf den Propheten Amos sagt, öfters jener Bilder oder Aehnlichkeiten sich bedienen, an die sie durch ihre sonstige Berufs- oder Lebensweise schon gewöhnt waren.

b. Wie aber das geistige Schauen des Propheten in Folge der Einstrahlung des göttlichen Lichtes in seine Seele ohne alle sinnliche Bilder oder Vorstellungen stattfinden kann: so können auch Jemanden von Gott sinnliche Bilder und Vorstellungen vorgeführt werden, ohne daß sein Geist durch das göttliche Licht erleuchtet werde, dieselben zu deuten oder zu verstehen. Solches geschah z. B. bei Pharao, Nabuchodonosor, Balthassar u. A. Ein solcher wird jedoch nicht Prophet genannt, weil zum Wesen des Propheten erforderlich ist, daß sein Geist selbst erleuchtet werde durch Einstrahlung eines göttlichen Lichtes; und weil eben dieses erleuchtete Erkennen beim Propheten das Hauptsächliche und Wesentliche ist [1]).

c. Während der prophetischen Offenbarung kann beim Propheten die Thätigkeit der äußeren Sinne fortbestehen oder unterbrochen sein. Sie besteht fort oder braucht nicht nothwendig unterbrochen zu sein, entweder wenn der Geist des Propheten von Gott durch ein geistiges Licht ohne Vermittelung sinnlicher Bilder und Vorstellungen erleuchtet wird, oder wenn die sinnlichen Bilder dem Geiste des Propheten durch die äußeren Sinne zugeführt werden, mögen sie nun speciell zu diesem Zwecke von Gott gebildet sein, wie z. B. der dem Moses vorgestellte Dornbusch, die dem Daniel gezeigte Schrift, oder mögen sie durch andere natürliche Ursachen hervorgebracht und nur zur Bezeichnung irgend einer prophetisch zu offenbarenden Wahrheit durch die göttliche Vorsehung hingeordnet sein.

Werden dagegen die sinnlichen Bilder und Vorstellungen ohne Vermittelung des äußeren Sinnes dem Geiste des Propheten von Gott unmittelbar eingeprägt, so findet allerdings nothwendig eine zeitweise Unterbrechung der Thätigkeit des äußeren Sinnes, eine Verzückung des Propheten statt, damit die Erscheinung dieser Bilder oder Vorstellungen nicht auf von Außen wahrgenommene zurückgeführt, und so der Zweck derselben vereitelt werde.

§. 100.

Stufen der prophetischen Erkenntniß.

Daß verschiedene Stufen prophetischer Erkenntniß zu unterscheiden seien, gibt die heilige Schrift selbst nicht undeutlich zu erkennen, indem sie z. B. von Moses sagt, daß ein größerer Prophet in Israel nicht aufgestanden sei [2]).

Diejenige Prophezie nämlich, in welcher irgend eine übernatürliche Wahrheit durch ein geistiges Licht, doch mittelst sinnlicher Bilder oder Visionen offenbart

---

1) Vergl. *Augustin.* 12 super Genes. ad litt. cap. 9.: quibus signa per aliquas rerum corporalium similitudines demonstrabantur in Spiritu, nisi accessisset mentis officium, ut etiam intelligerentur, nondum erat propheta.

2) 5 Mos. 34, 10.

wird, hält die mittlere Stufe ein zwischen jener Prophezie, in welcher eine übernatürliche Wahrheit offenbart wird ohne solche sinnliche Bilder oder Visionen, und zwischen jener Prophezie, in der der Mensch durch ein geistiges Licht ebenfalls ohne Vermittelung jener sinnlichen Bilder oder Visionen angeleitet wird, Dasjenige zu erkennen oder zu thun, was innerhalb des menschlichen Gesichtskreises liegt. Und da der Prophezie mehr wesentlich ist das Erkennen als das Thun, so besteht die niedrigste Stufe der Prophezie darin, daß Jemand durch einen inneren geheimnißvollen Instinkt angetrieben wird, irgend etwas äußerlich zu thun oder auszuführen, wie von Samson im Buche der Richter gesagt wird: „Und der Geist kam über ihn, und wie Flachs beim Nahen des Feuers zu verbrennen pflegt, also löſ'ten sich die Bande, womit er gebunden war, und fielen auseinander [1]).“

Die zweite Stufe der Prophezie besteht darin, daß Jemand durch ein inneres Licht erleuchtet wird, etwas zu erkennen, was über die Grenze menschlicher Erkenntniß nicht hinausliegt, wie von Salomon gesagt wird, daß „er geredet habe über die Bäume von der Ceder, so auf dem Libanon ist, bis zum Hyssop, der aus der Wand wächst; und über das Vieh und über die Vögel und über Gewürm und über die Fische [2]).“ Denn diese Erkenntniß hatte Salomon durch göttliche Inspiration, indem unmittelbar vor diesen Worten gesagt wird: Gott habe dem Salomon Weisheit und überaus viele Klugheit und Erkenntniß gegeben, „so ausgebreitet, wie der Sand am Ufer des Meeres ist [3]).“

Diese beiden niedrigsten Stufen der Prophezien stehen aber noch unterhalb der eigentlichen Prophezie, weil, wie oben gesagt wurde, die prophetische Erkenntniß im engeren Sinne über den Kreis menschlicher Erkenntniß hinausgeht.

Diejenige Prophezie aber, in der eine übernatürliche Wahrheit durch Vorstellung sinnlicher Bilder offenbart wird, läßt wieder verschiedene Stufen zu. Erstlich kann diese Vorstellung sinnlicher Bilder stattfinden im Zustande des Traumes oder des Wachens. Findet sie statt im Zustande des Wachens, so ist es eine höhere Stufe der Prophezie, als umgekehrt, indem das prophetische Licht, welches den im Zustande des Wachens mit sinnlichen Dingen beschäftigten Menschen vom Sinnlichen losreißt und zum Uebernatürlichen erhebt, von größerer Stärke ist, als dasjenige, welches derjenigen Seele zu Theil wird, die während des leiblichen Schlafes vom Sinnlichen schon losgerissen ist.

Zweitens kommen in Absicht auf Unterscheidung der verschiedenen Stufen der Prophezie in Betracht die sinnlichen Zeichen selbst, wodurch in einer Prophezie die übernatürliche geistige Wahrheit ausgedrückt wird. Da nämlich die ausdrucksvollsten Zeichen einer geistigen Wahrheit die Worte sind, so wird, wenn der Prophet, sei es im Wachen oder im Schlafe, Worte hört, die eine geistige Wahrheit ausdrücken, durch sie eine höhere Stufe der Prophezie bezeichnet, als wenn er sichtbare Zeichen gewisser Wahrheiten sieht, wie z. B. die sieben vollen Aehren sieben fruchtbare Jahre bezeichneten [4]). Unter den Prophezien aber, welche mittels solcher sichtbaren Zeichen stattfinden, ist diejenige Prophezie wieder höher, bei der diese sichtbaren Zeichen ausdrucksvoller sind, wie wenn z. B. Jeremias die die Stadt zerstörende Feuersbrunst unter dem Bilde eines im Feuer stehenden Topfes sieht [5]).

Drittens erscheint es als eine höhere Stufe der Prophezie, wenn der Prophet nicht bloß wahrnimmt die Zeichen der Worte oder Dinge, sondern wenn er auch, sei es wachend oder schlafend, eine Person wahrnimmt, die zu ihm redet, oder die ihn auf die Zeichen hinweiſ't, indem dies ein Beweis ist, daß der Geist des Propheten der offenbarenden Ursache selbst näher gerückt ist.

Viertens kommt hierbei außerdem noch in Betracht die Beschaffenheit der Person selbst, die vom Propheten in der genannten Art wahrgenommen wird. Denn

1) Richt. 15, 14. — 2) 3 Kön. 4, 33. — 3) 3 Kön. 4, 29. — 4) 1 Mos. 41. — 5) Jerem. 1, 13.

wenn jene Person dem Propheten, sei es während des Wachens, sei es während des Schlafes, in der Gestalt eines Engels erscheint, ist es eine höhere Stufe der Prophezie, als wenn sie ihm erscheint in der Gestalt eines Menschen, und sie ist noch höher, wenn sie ihm erscheint in der Gestalt Gottes selbst, wie sie z. B. dem Propheten Isaias erschien, der seine Prophezeiungen anhebt mit den Worten: „Ich sah den Herrn sitzen auf einem hohen und erhabenen Throne [1]."

Ueber alle genannten Stufen erhebt sich diejenige Gattung der Prophezie, in der dem Propheten die geistige und übernatürliche Wahrheit ohne alle Vermittelung sinnlicher Bilder oder Vorstellungen gezeigt wird, denn diese Prophezie nähert sich am meisten dem Schauen Gottes im Himmel, wo Gott geschaut wird von Angesicht zu Angesicht.

§. 101.

Verschiedene Stufen der Prophezie mit Rücksicht auf den Fortgang der Zeiten.

Auch durch den Fortgang der Zeiten war in der prophetischen Erkenntniß ein Stufenunterschied bedingt, indem mit der fortschreitenden Zeit auch die prophetische Erkenntniß selbst fortschritt.

Zur näheren Verständniß dieses Punktes ist auf das Wesen der Prophezie selbst zurückzugehen. Wesen und Zweck der Prophezie besteht aber, wie oben gesagt, in der Erkenntniß der übernatürlichen göttlichen Wahrheit, durch deren Betrachtung wir nicht bloß im Glauben unterrichtet, sondern auch in unserem Thun und Handeln geleitet werden gemäß den Worten des heiligen Sängers: emitte lucem tuam et veritatem tuam; ipsa me deduxerunt [2].

Unser Glaube besteht aber hauptsächlich in zweierlei: erstens in der wahren Erkenntniß Gottes nach den Worten des Apostels: wer zu Gott kommen will, muß glauben, daß er sei [3]; und zweitens im Geheimnisse der Menschwerdung Christi gemäß den Worten des Heilandes: Ihr glaubet an Gott, glaubet auch an mich [4].

Reden wir also von der Prophezie, insofern wir dadurch zur Erkenntniß der Gottheit hingeleitet werden, so wuchs dieselbe im Verhältniß zu den drei verschiedenen Zeiten, zur Zeit vor dem Gesetze, zur Zeit unter dem Gesetze, und zur Zeit der Gnade. Denn vor dem Gesetze wurden Abraham und andere Väter prophetisch unterrichtet über Dasjenige, was zur Erkenntniß der Gottheit gehört; zur Zeit unter dem Gesetze bezog sich die prophetische Offenbarung ebenfalls auf den Glauben an Gott, doch wurde dadurch eine noch vollkommenere Glaubenserkenntniß Gottes bezweckt, weil jetzt das ganze Volk, nicht bloß einzelne Personen oder einzelne Familien, zur wahren Erkenntniß Gottes hinzuleiten war. Daher auch der Herr zu Moses sprach: „Ich bin der Herr und erschien dem Abraham, Isaak und Jacob als der allmächtige Gott, aber meinen Namen Adonai habe ich ihnen nicht offenbart [5]." Die früheren Väter waren nämlich hauptsächlich nur unterrichtet im Glauben an die Allmacht Eines Gottes, aber Moses ward vollkommen unterrichtet über die Einfachheit der göttlichen Wesenheit, da Gott zu ihm sprach: „Ich bin, der ich bin [6]." Später endlich zur Zeit der Gnade wurde vom Sohne Gottes selbst das Geheimniß der heiligsten Dreieinigkeit offenbart.

In diesen drei einzelnen Zeitperioden war aber jedesmal die erste Offenbarung die vorzüglichere. Die erste Offenbarung vor dem Gesetze geschah an Abraham, zu dessen Lebenszeit die Menschen großentheils vom Glauben an Einen Gott zum

---

1) Js. 6, 1. — 2) Ps. 42, 3. — 3) Hebr. 11, 6. — 4) Joh. 14, 1. — 5) 2 Mos. 6, 2—3. — 6) 2 Mos. 3, 14.

Götzendienste abgefallen waren. Die dem Isaak geschehene Offenbarung dagegen war geringer und stützte sich auf die dem Abraham verliehene, daher ihm auch gesagt ward: „Ich bin der Gott Abrahams, deines Vaters," wie später wieder dem Jacob gesagt ward: „Ich bin der Gott Abrahams, deines Vaters, und der Gott Isaaks."

Desgleichen war zur Zeit des Gesetzes die erste dem Moses zu Theil gewordene Offenbarung wieder die vorzüglichere, und auf sie stützte sich jede spätere Offenbarung, deren die Propheten gewürdigt wurden.

So endlich gründete sich zur Zeit der Gnade auf die Offenbarung, welche hinsichtlich des Glaubens an den Einen und dreipersönlichen Gott den Aposteln zu Theil geworden war, der ganze Glaube der Kirche.

Was aber den Glauben an die Menschwerdung Christi betrifft, so wurden die Propheten, je näher sie Christo der Zeit nach standen, auch desto vollkommener über dieses Geheimniß belehrt, und diejenigen, welche nach ihm lebten mehr, als diejenigen, die vor ihm lebten gemäß jenen Worten des heil. Paulus im Briefe an die Epheser: „Denn dieses Geheimniß (der Menschwerdung Gottes) war in anderen Zeitaltern den Menschen nicht kundgeworden, so wie es jetzt seinen heiligen Aposteln und Propheten durch den Geist geoffenbart worden ist [1])."

Was endlich die Leitung der menschlichen Handlungen durch die Prophezie betrifft, so hat in dieser Hinsicht die Verschiedenheit der Zeiten auf die prophetische Offenbarung keinen Einfluß geübt; sondern es wurden die Menschen von Gott zu jeder Zeit hinsichtlich Desjenigen, was sie thun sollten, so unterrichtet, wie es zum Heile der Auserwählten jedesmal nothwendig oder nützlich war [2]).

B. Die Bücher der Propheten.

Die Bücher der Propheten theilt man ein in die prophetischen Bücher im engeren Sinne und in die Hagiographen.

I. Der prophetischen Bücher im engeren Sinne

werden sechzehn gezählt, welche nach ihrem Umfange in die größeren und kleineren unterschieden werden.

Unter den vier größeren Propheten geht königlich geschmückt voran

§. 102.

1. Isaias,

denn, wenn er auch nicht selbst aus königlichem Geschlechte abstammte (nach Einigen war sein Vater Amoz, des Königs Joas Sohn und des Königs Amasias Bruder), so erhebt er sich doch durch den Schwung seiner prophetischen Verkündigung und seine königlich erhabene Sprache wie ein Adler über die anderen Propheten; und nachdem er das prophetische Amt, wozu er in einer wunderbaren Entzückung die höhere Weihe empfangen [3]), über ein

1) Eph. 3, 5. — 2) Vergl. *Thom.* 2. 2. qu. 174. art. 6.
3) Kap. 6.

halbes Jahrhundert verwaltet hatte (sein erstes Auftreten fällt wahrscheinlich in's Jahr 760 v. Ch.), besiegelte er seine erhabene, prophetische Sendung durch einen schmerzlichen Martyrtod, indem er nach einer glaubwürdigen Tradition unter dem Könige Manasses zersägt worden ist.

In allen seinen Prophezeiungen klingt immer der Eine Gedanke durch: es gibt kein Heil als in Gott, und nur Diejenigen, die zu Gott zurückkehren und auf Gott ihr Vertrauen setzen, werden gerettet werden. Indem er aber so das Volk, dem er predigt, zur Rückkehr zu Gott und zur gläubigen Hingebung an ihn bald liebevoll einladet, bald mit strengem Ernste antreibt, erkennt er zugleich, daß der Mensch nicht Gott nahen kann, wenn Gott nicht zuerst dem Menschen naht, und daß alles Heil der sündigen Welt von Christus, dem künftigen Erlöser, ausgeht. Und so kehren seine Weissagungen immer wieder auf den kommenden Weltheiland zurück, durch dessen immer wiederholte Verheißung er die niedergebeugten, schwachen und trostbedürftigen Seelen aufrichtet, stärkt und ermuntert, und über dessen geheimnißvolles Leben und Wirken er sich mit so wunderbarer Klarheit, oft bis auf die speciellsten Züge, verbreitet, daß man ihn mit dem heil. Hieronymus eher einen Evangelisten, als einen Propheten nennen kann.

Insbesondere betreffen seine messianischen Weissagungen

1. die Geburt Christi von einer reinen Jungfrau: „Siehe, die Jungfrau wird empfangen und einen Sohn gebären und seinen Namen wird man Emmanuel nennen [1].“

2. Seine Abstammung von David: „Und ein Reis wird hervorkommen aus der Wurzel Jesse und eine Blume aufgehen aus seiner Wurzel. Und der Geist des Herrn wird auf ihm ruhen, der Geist der Weisheit und des Verstandes, der Geist des Rathes und der Stärke, der Geist der Wissenschaft und der Frömmigkeit. Und der Geist der Furcht des Herrn wird ihn erfüllen. Er wird nicht nach dem Augenschein richten, noch nach Hörensagen strafen, sondern mit Gerechtigkeit richten die Armen, und mit Billigkeit strafen die Sanften der Erde. Er wird die Erde mit dem Stabe seines Mundes schlagen und den Gottlosen tödten mit dem Hauche seiner Lippen. Gerechtigkeit wird der Gürtel seiner Lenden sein und Treue der Gurt seiner Nieren [2].“

3. Seine Gottheit: „Das Volk, das im Finstern wandelt, siehet ein großes Licht, den Bewohnern der Landschaft des Todesschattens geht ein Licht auf..... Denn ein Kind ist uns geboren, ein Sohn ist uns geschenkt, auf dessen Schultern Herrschaft ruhet, und man nennt seinen Namen: Wun-

1) 7, 14. Vergl. Matth. 1, 23.
2) 11, 1—6. Vergl. Luc. 3, 22. 2 Theff. 2, 8.

derbar, Rathgeber, Gott, starker Held, Vater der Zukunft, Friedensfürst. Seine Herrschaft wird sich mehren, und des Friedens wird kein Ende sein: auf dem Throne Davids und in seinem Reiche wird er sitzen, daß er es befestige und stütze durch Recht und Gerechtigkeit von nun an bis in Ewigkeit. Der Eifer des Herrn der Heerschaaren wird dies thun [1])."

4. Seinen Vorläufer: „Tröstet euch, tröstet euch, mein Volk! spricht euer Gott. Die Stimme des Rufenden in der Wüste: bereitet den Weg des Herrn, machet zurecht in der Wüste die Steige unseres Gottes, jedes Thal soll erhöhet und jeder Berg und Hügel soll erniedrigt werden; was krumm ist, soll gerade, was rauh ist, zu ebnem Wege werden. Denn die Herrlichkeit des Herrn soll geoffenbart werden, und sehen wird alles Fleisch zumal, daß der Mund des Herrn geredet hat [2])."

5. Sein Lehramt: „Der Geist des Herrn ist über mir, denn der Herr hat mich gesalbet; um zu predigen den Sanftmüthigen sandte er mich, um zu heilen, die zerknirschten Herzens sind, um zu verkündigen den Gefangenen Erlösung und den Verschlossenen Eröffnung, um zu verkünden das Jahr der Versöhnung vom Herrn und den Tag der Rache von unserem Gott, und zu trösten alle Betrübten [3])."

6. Seine Wunder: „Saget den Kleinmüthigen: Seid getrost und fürchtet euch nicht, siehe euer Gott bringt Rache und Vergeltung, Gott selber kommt und erlöset euch. Dann öffnen sich der Blinden Augen, der Tauben Ohren thun sich auf, dann springt wie ein Hirsch der Lahme und die Zunge des Stummen löset sich [4])."

7. Sein stellvertretendes bitteres Leiden und Sterben: „Wer glaubt unserem Worte, das man hört, und der Arm des Herrn, wem wird er kund?

„Er schießt auf wie ein Reis vor ihm und wie eine Wurzel aus dürrem Land, Gestalt und Schöne hat er nicht; wir sehen ihn, aber da ist keine Gestalt, und wir verlangen Sein nicht, des Verachteten, des Mindesten der Menschen, des Mannes der Schmerzen, der Schwachheit erfahren, der sein Antlitz verhüllt vor Schmach, weshalb wir sein nicht achten.

„Wahrlich er trägt unsere Krankheiten und ladet auf sich unsere Schmerzen! Wir halten ihn für einen Aussätzigen, den Gott geschlagen und gedemüthigt hat; aber er ist verwundet um unserer Missethaten willen, zerschlagen um unserer Sünde willen: unsers Friedens wegen liegt die Züchtigung auf ihm und durch seine Wunden sind wir geheilt.

„Wir Alle gingen in der Irre wie Schafe, ein Jeglicher wich ab von seinem Wege, aber unser Aller Missethat hat der Herr auf ihn gelegt. Er wird geopfert, weil er selbst wollte, und öffnet seinen Mund nicht; wie ein Schaf wird er zur Schlachtbank geführt, und verstummt wie ein Lamm vor Dem, der es scheert und thut seinen Mund nicht auf. . . . .

1) 9, 2—7. Vergl. Luc. 1, 33.
2) 40, 1—6. Vergl. Matth. 3, 3. Luc. 3, 4.
3) 61, 1—3. Vergl. Luc. 4, 21.
4) 35, 4—6.

„Der Herr wird ihn zermalmen in der Schwachheit; doch wenn er für die Sünde sein Leben gegeben, schauet er ewigen Samen, und der Wille des Herrn gelingt in seiner Hand. Dafür, daß seine Seele gearbeitet, wird er schauen und satt werden; durch seine Erkenntniß wird er selbst, mein Knecht, der Gerechte, Viele gerecht machen und ihre Missethat tragen. Darum will ich ihm sehr Viele zu Theil geben, und er wird den Mächtigen Beute vertheilen; denn er hat sein Leben in den Tod gegeben und ist unter die Uebelthäter gerechnet worden; er hat die Sünden Vieler getragen und für die Uebertreter gebeten [1]."

8. Die Verbreitung seiner Religion unter den Heiden: „Mache dich auf, werde Licht, Jerusalem! denn es kommt dein Licht und die Herrlichkeit des Herrn geht über dir auf. Denn siehe, Finsterniß bedecket die Erde und Dunkel die Völker; aber über dir geht der Herr auf, und seine Herrlichkeit erscheint in dir. Es wandeln die Völker in deinem Lichte, und die Könige im Glanze, der dir aufgegangen. Erhebe ringsum deine Augen und schaue, sie Alle versammeln sich und kommen zu dir; deine Söhne kommen von ferne, und deine Töchter erheben sich von allen Seiten. Dann wirst du schauen die Fülle und dein Herz wird sich wundern und weit werden, wenn des Meeres Menge sich zu dir bekehrt hat und die Macht der Heiden zu dir gekommen ist [2])."

Alle hier angeführten Stellen enthalten unzweifelhaft Weissagungen auf Christus. Denn wie könnte wohl so Großes und Erhabenes, wie darin ausgesagt wird, von einem bloßen, wenn auch sonst noch so ausgezeichneten Menschen, von einem bloß irdischen Herrscher oder Könige ausgesagt werden? Auch spricht hierfür das Zeugniß der immerwährenden jüdischen, wie christlichen Tradition.

§. 103.

2. Jeremias.

Jeremias, Sohn eines Priesters Hilkia, vielleicht desselben, welcher zu Josias Zeit ein altes Exemplar des Pentateuchs aufgefunden hat, wurde zu Anathoth, einer Priesterstadt nahe bei Jerusalem, geboren, und verwaltete das prophetische Amt zur Zeit vor und nach der Zerstörung Jerusalems, d. h. zur unglücklichsten Zeit, wo gleichsam Alles aus seinen Fugen wich und die so lange angedrohten Strafgerichte Gottes endlich hereinbrachen. Diese unglückliche und zerrissene Zeit spiegelt sich denn auch in den Weissagungen des Propheten selbst ab; denn den Hauptinhalt derselben bilden wehmüthige Klagen über den Verfall der Religion und Ankündigungen der göttlichen Strafgerichte. Doch schimmern auch mitten durch die düsteren Farben seiner Weissagungen wieder

1) 53, 1—10. Vergl. Apostg. 8, 32. 1 Petr. 2, 22. u. a. m.
2) 60, 1—6.

Strahlen erheiternder Hoffnung durch, und unter Anderem verkündigt der Prophet, daß die Juden nach siebenzigjähriger Gefangenschaft in ihr Vaterland wieder zurückkehren und bessere Zeiten erleben würden [1]. Unter den messianischen Weissagungen dieses Propheten zeichnet sich besonders diejenige aus, worin Gott die Stiftung eines neuen Bundes verheißt:

„Siehe es kommen Tage, spricht der Herr, da ich mit dem Hause Israel und dem Hause Juda einen neuen Bund schließe; nicht einen Bund, wie ich ihn mit ihren Vätern geschlossen, am Tage, da ich ihre Hand ergriff, um sie aus dem Lande Aegypten zu führen, welchen Bund sie brachen, weshalb ich sie meine Macht fühlen ließ, spricht der Herr; sondern dies wird der Bund sein, den ich mit dem Hause Israels schließe nach jenen Tagen: Ich will mein Gesetz in ihr Inneres legen und es in ihr Herz schreiben; und ich will ihr Gott sein, und sie sollen mein Volk sein; und es wird hinfüro Keiner seinen Nächsten und Keiner seinen Bruder lehren, sprechend: Erkenne den Herrn! denn Alle werden mich erkennen, spricht der Herr; denn ich will ihre Missethaten vergeben und ihrer Sünde nicht mehr gedenken [2]).“

Als des Propheten Ermahnungen und Warnungen an den tauben Ohren seines Volkes wirkungslos verklungen, und die göttlichen Strafgerichte, die er vorherverkündigt, wirklich hereingebrochen waren, ergießt er seines Herzens Wehmuth in Klagelieder, die uns in dem darnach benannten Buche, den **Klageliedern** Jeremiä (lamentationes Jeremiae), aufgezeichnet sind.

In den beiden ersten beweint der Prophet die verwüstete Stadt, den niedergebrannten Tempel, die durch's Schwert gefallenen Einwohner; im dritten beklagt er seine eigenen und des ganzen Volkes Leiden; das vierte handelt wieder von der Verwüstung der Stadt und des Tempels und von der Gefangenschaft des Königs Sedekias; im fünften endlich wird der Klage über das große Elend des Volkes die Bitte um dessen Wiederherstellung hinzugefügt. Außer dem buchstäblichen Sinn schließt das eindringliche Buch noch einen Reichthum höherer Beziehungen in sich, welchen die Kirche besonders in den letzten Tagen der Charwoche den Gläubigen zu Herzen führt. In dem Unglücke, das über Jerusalem gekommen, zeigt sie uns die Strafe, welche die Sünde über uns bringt; in dem Zustande der zerstörten Stadt und des heimathlosen Volkes läßt sie unseren heimathlosen Zustand beweinen, in den wir durch Adams Sünde und durch eigene **Verschuldung** gerathen sind; in dem gestraften Volke endlich will sie uns Jesum Christum selbst vorstellen, insofern er die Strafe der ganzen Menschheit auf sich genommen hat.

Unter dem Namen des Jeremias ward in den ältesten Verzeichnissen der heiligen Schrift auch

1) 29, 4—15.

2) 31, 31—35. Vergl. Hebr. 8, 8—13. Apostelgesch. 10, 43.

das Buch Baruch
einbegriffen, weil ein Theil desselben von diesem Propheten verfaßt ist. Der andere Theil rührt vom Propheten Baruch her. Dieser war der Sohn des Nerias und der treue Schüler und Gefährte des Jeremias, der auch dessen Weissagungen niederschrieb und seine Schicksale theilte. Aus Aegypten, wohin er seinen Lehrer begleitet hatte, reiste er nach Babylon; von wo aus er fünf Jahre nach der Zerstörung Jerusalems an die Juden in Jerusalem einen in diesem Buche mitgetheilten Brief schrieb, worin er eindringlich zur Beobachtung des Gesetzes ermahnt. Jerusalem singt dann ein Trauer- und Trostlied und wird eingeladen zur Freude über die Wiederkunft seiner Kinder. Zuletzt theilt das Buch einen längeren Brief mit, worin Jeremias die nach Babylon wandernden Juden vor dem Götzendienste warnt. Das Buch war ursprünglich in der hebräischen Sprache geschrieben, ist aber nur in der griechischen auf uns gekommen.

§. 104.

3. Ezechiel,

der Sohn des Busi aus dem Hause Aarons, befand sich unter den Juden, die mit dem Könige Jechonias nach Babylon weggeführt wurden, und verwaltete daher das prophetische Amt ebenfalls in einer überaus trost- und hoffnungslosen Zeit.

Wie Jeremias, dessen jüngerer Zeitgenosse er war, erhebt er gleich einer Posaune seine Stimme, um die süßen Träume und Entwürfe Derjenigen zu zerschmettern, die noch immer anderswoher, als vom Herrn die Rettung erwarten. Doch mischt auch er zur Aufmunterung der Gutgesinnten den ernsten und erschütternden Drohungen Tröstliches bei; insbesondere verkündigte er in seinen Weissagungen, die ihm meistens in Gesichten offenbart wurden und die ihn oft in ekstatische Zustände versetzten, die Ankunft des Reiches Christi, den er als Gott in Menschengestalt thronen sah auf einem wunderbaren Wagen, der von Cherubim getragen mit sehenden Rädern in der Luft schwebte [1]; und zugleich kennzeichnet er dieses Reich als ein Reich der Liebe und der Gnade.

„Ich will euch ein neues Herz geben und einen neuen Geist in euch legen; ich will wegnehmen das steinerne Herz aus euerem Leibe und euch ein Herz von Fleisch geben. Ich will meinen Geist in euch legen und machen, daß ihr nach meinen Geboten wandelt, meine Rechte in Acht habet und darnach thuet.

---

1) Kap. 1.

„Und ihr sollet im Lande wohnen, das ich eueren Vätern gegeben; ihr sollet mein Volk sein und ich will euer Gott sein und will euch befreien von all' eurer Ungerechtigkeit [1])."

An einer anderen Stelle verbindet der Prophet mit der Verkündigung der Rückkehr der Israeliten die der Auferstehung von den Todten, indem er jene mit dieser in Vergleich setzt.

„Die Hand des Herrn kam über mich und führte mich hinaus im Geiste des Herrn und ließ mich nieder mitten auf ein Feld, das voll von Gebeinen war. Und er führte mich durch sie hindurch allenthalben ringsum; es waren ihrer aber sehr viele auf der Oberfläche des Feldes, und sie waren sehr dürre.

„Und er sprach zu mir: Menschensohn, meinest du wohl, daß diese Gebeine lebendig werden? und ich sprach: Gott, Herr, du weißt es! und er sprach zu mir: Weissage (rede im Namen und in der Kraft Gottes) über diese Gebeine und sprich zu ihnen: Ihr dürren Gebeine höret das Wort des Herrn!

„So spricht Gott, der Herr, zu diesen Gebeinen: Sieh, ich will Geist in euch bringen, das ihr lebendig werdet.

„Ich will euch Nerven geben und Fleisch über euch wachsen lassen und euch mit Haut überziehen und will euch Geist geben, daß ihr lebendig werdet und ihr sollet erfahren, daß ich der Herr bin [2])."

Nach einer alten glaubwürdigen Tradition wurde der Prophet von einem jüdischen Richter, dessen Abgötterei er bestrafte, in der Gefangenschaft ermordet, und er genoß nach seinem Tode einer großen Verehrung.

§. 105.

4. Daniel.

Er stammte aus königlichem Geschlechte, und unter der Regierung des Königs Jojakim mit anderen vornehmen Jünglingen an den Hof des Königs Nebukadnezar nach Babylon gebracht, ward er hier unter dem Namen Baltassar zu den Diensten des Königs erzogen und namentlich auch mit der babylonischen Bildung bekannt gemacht. Schon in früher Jugend legte er bei der Geschichte der tugendhaften Susanna Proben großer Einsicht und Weisheit ab; durch die göttliche Gabe der Traumdeutung gelangte er selbst bei dem Könige Nebukadnezar zu hohem Ansehen und erhielt durch diesen sogar die Würde eines Obervorstehers der Weisen von Babylon. In den Zeiten nach Nebukadnezar erfuhr er ebenfalls noch mannichfaltige Gunstbezeugungen sowohl von Cyrus als von Darius Hystaspis; aber er erfuhr auch wegen seiner treuen Anhänglichkeit

1) Kap. 36, 26. — 2) Kap. 37.

an Gott verschiedene Schicksale, und er wurde namentlich zu zweien Malen in eine Löwengrube geworfen, wo er jedoch jedesmal wunderbar errettet wurde. Seine Weissagungen befassen sich großentheils mit den Schicksalen der Völker, wie es seine eigenen Lebensumstände von selbst mit sich brachten; aber selbst diese die Völker betreffenden Weissagungen haben eine, bisweilen auch klar ausgesprochene, Beziehung auf den erwarteten Erlöser der heidnischen Völker, wie des Volkes Israel.

So gleich am Anfange seines Buches[1]) die Deutung des Traumes des Nebukadnezar von der wunderbar zusammengesetzten Bildsäule, wo er die verschiedenen Theile dieser Bildsäule (das goldene Haupt, die Brust und Arme von Silber, der Bauch und die Lenden von Erz, die Füße von Eisen und Thon) auf die verschiedenen auf einanderfolgenden Weltreiche deutet, den Stein aber, der ohne Menschenhand sich vom Berge losreißt und die Bildsäule zertrümmert, von Christus selbst deutet, indem er diese seine Traumdeutung mit den Worten schließt: „Und in den Tagen dieser Königreiche wird der Gott des Himmels ein Reich erwecken, das in Ewigkeit nicht zerstört werden wird; sein Reich wird keinem Anderen gegeben werden, und es wird zermalmen und zernichten alle diese Reiche: es selber aber wird bestehen ewiglich[2])."

Ganz besonders wichtig ist aber unter seinen messianischen Weissagungen jene berühmte Weissagung von den siebzig Wochen, d. h. den siebzig Jahreswochen.

„Siebzig Wochen," so lautet die Verkündigung des Engels Gabriel an den harrenden Propheten, „siebzig Wochen sind abgekürzt über dein Volk und über deine heilige Stadt, damit die Uebertretung vertilgt, der Sünde ein Ende gemacht, die Ungerechtigkeit ausgelöscht, die ewige Gerechtigkeit gebracht, Gesicht und Weissagung erfüllt, der Allerheiligste gesalbt werde.

Wisse also und merke: Von der Zeit an, da ausgehet das Wort, daß man Jerusalem wieder baue bis auf Christus, den Fürsten, sind sieben Wochen und zwei und sechzig Wochen, und Gassen und Mauern werden wieder gebauet werden in bedrängter Zeit.

Und nach den zwei und sechzig Wochen wird Christus getödtet werden, und es wird sein Volk nicht sein, das ihn verläugnen wird. Und ein Volk wird mit einem kommenden Fürsten Stadt und Heiligthum zerstören, ihr Ende wird Verwüstung sein und die Verwüstung ist beschlossen nach dem Ende des Krieges.

Aber in Einer Woche wird er Vielen den Bund stärken und in der Mitte der Woche wird Schlachtopfer und Speiseopfer aufhören, im Tempel wird der Greuel der Verwüstung sein und die Verwüstung bis zum letzten Ende dauern[3])."

Was die Berechnung dieser siebzig Jahreswochen, d. h. der 490 Jahre betrifft, so wird als deren Anfang in der Weissagung selbst bezeichnet die Wiedererbauung des Tempels. Diese fand aber statt im Jahre 422 v. Chr.

1) Kap. 2. — 2) Kap. 2, 44. — 3) Kap. 9, 24 ff.

Von da bis zur Zerstörung dieses Tempels verflossen 490 Jahre oder siebzig Jahreswochen.

Nach Vollendung des Tempels, welche innerhalb sieben Jahreswochen stattfand, verflossen bis zum Versöhnungstode Christi, durch den die jüdischen Opfer aufgehoben wurden, 434 Jahre oder zwei und sechzig Jahreswochen. Vom Versöhnungstode Christi an, der die Bestärkung oder Besiegelung des N. B. war, beginnen auch die Strafgerichte Gottes über den Theil des jüdischen Volkes, der den Herrn verworfen hatte, ihrer Vollstreckung entgegen zu eilen, und die Zerstörung tritt unter den in der Weissagung bezeichneten Umständen unter Titus wirklich ein.

§. 106.

Die zwölf kleineren Propheten.

1. Osee

begann unter dem Könige Jerobeam II. (825—784) seine prophetische Wirksamkeit im Reiche Israel, das damals ein jammervolles Bild innerer Zerrissenheit und religiöser Verkommenheit darbot. Dieser unheilvolle Zustand spiegelt sich denn auch in seinen Weissagungen selbst ab. Sie enthalten größtentheils ernste Rügen und Drohungen; obgleich ihnen, wenn auch spärlich, zur Aufrichtung Derjenigen, die zu Gott zurückkehren wollten, auch Verheißungen einer besseren Zukunft beigemischt sind.

„Bekehre dich Israel zu dem Herrn, deinem Gott, denn du bist zum Falle gekommen durch deine Missethat. Nehmt zu euch die Worte und bekehret euch zu dem Herrn, und sprechet zu ihm: nimm hinweg alle Missethat, nimm Gutes an, so wollen wir dir Opfer unserer Lippen bringen.... Ich will heilen ihre Wunden, aus freiem Antriebe sie lieben, denn mein Zorn wendet sich ab von ihnen. Ich will Thau sein, Israel soll blühen wie eine Lilie, und Wurzel schlagen wie der Libanon. Ausbreiten sollen sich seine Zweige, seine Pracht gleich sein dem Oelbaum, und sein Geruch gleich dem Libanon [1]).

2. Joel.

Auch dieser Prophet verbindet mit Strafankündigungen (insbesondere verkündigt er eine Heuschreckenverwüstung, und das Hereinbrechen eines mächtigen Kriegsheeres) tröstliche Verheißungen, namentlich die Verheißung der Ausgießung des heiligen Geistes, welche der heil. Petrus im Wunder des Pfingstfestes erfüllt sieht.

„Und demnach will ich meinen Geist über alles Fleisch ausgießen, daß eure Söhne und Töchter weissagen, Träume träumen eure Greise und Gesichte sehen eure Jünglinge. Ja auch über meine Knechte und Mägde will ich meinen Geist ausgießen in jenen Tagen [2])."

---

1) Kap. 14. — 2) Kap. 2, 28—29. Vergl. Apostelgesch. 2, 16.

3. Amos

aus Thekoa (zwischen Bethlehem und Hebron, im Stamme Juda) wirkte als Prophet im Reiche Israel unter Jerobeam II. und weissagte diesem Reiche zur Strafe des Abfalles von Gott, insbesondere der Ueppigkeit und Ausschweifungen der Vornehmeren des Volkes den nahenden Sturz, so wie die Zerstörung des Ephraimitischen Götzendienstes. Doch warf er zugleich auch einen erheiternden Blick in die Tage des neuen Bundes:

„An dem Tage will ich die Hütte Davids, die verfallene, wieder aufrichten, ausbessern die Lücken ihrer Mauern und das, was eingefallen, wieder aufbauen, ich will sie aufbauen, wie sie war in der vorigen Zeit [1]."

4. Obadiah

weissagt gegen die Edomiter, denen er für die den Juden zugefügten Unbilden das göttliche Strafgericht androht. Sein Buch umfaßt nur Ein Kapitel.

5. Jonas,

der älteste unter den Propheten, der uns schriftliche Aufzeichnungen hinterlassen hat, und von den übrigen Propheten, deren Wirksamkeit sich auf die beiden Reiche Juda und Israel beschränkte, dadurch unterschieden, daß er zu den Heiden gesandt wurde, als ein lebendiger Zeuge, daß Gottes gütige Vorsehung auch auf die Heidenvölker sich erstrecke, und daß sie auch diese nicht von ihren geistigen Wohlthaten und Segnungen ausschließe.

Die Geschichte dieser seiner Sendung nach der assyrischen Stadt Ninive, seine anfängliche Weigerung, den Befehl Gottes auszuführen, seine Strafe dafür, seine wunderbare Erhaltung im Bauche eines großen Fisches, der erneute Auftrag Gottes an ihn und die wirkliche Ausführung desselben durch die Bußpredigt, und endlich die Bekehrung der Stadt machen den Inhalt des von ihm selbst abgefaßten Buches aus. Obwohl dieses Buch selbst keine eigentliche Weissagung enthält, so ist doch die Geschichte des Propheten selbst weissagend; denn, sagt der heil. Hieronymus, Jona (d. i. Taube), die herumschweifende Taube, war durch seinen Schiffbruch das weissagende Vorbild Jesu Christi; durch seine Predigt an die Niniviten und die Bekehrung derselben verkündigt er das künftige Heil der Heiden, so wie er auch im Bilde durch sein dreitägiges Verweilen im Bauche des Fisches die Auferstehung Christi am dritten Tage andeutet [2]).

6. Michäas

aus Morastha, im Stamme Juda, ein Zeitgenosse des Isaias, eiferte in seinen Weissagungen gegen die Thorheiten und Laster

---

1) 9, 11. Vergl. Apostelgesch. 15, 16. — 2) Vergl. Matth. 12, 39—41.

sowohl des Reiches Juda, als des Reiches Israel, und kündigt beiden die nahenden Strafgerichte Gottes an.

Doch knüpft auch er wie alle übrigen Propheten an drohende Weissagungen erfreuliche Verheißungen, zunächst die Verheißung der Rückkehr aus der Gefangenschaft und der darauf folgenden glücklichen Zeiten, dann auch der Segnungen des messianischen Reiches. Unter seinen messianischen Weissagungen ist aber besonders diejenige wichtig, wodurch er den Geburtsort Christi bezeichnet.

„Aber du Bethlehem Ephrata, zwar klein unter den Tausenden Juda, aus dir wird mir hervorgehen der Herrscher in Israel, dessen Ausgang von Anbeginn ist, von Ewigkeit her [1]." Die letzten Worte: „dessen Ausgang von Anbeginn ist, von Ewigkeit her," heben, im Gegensatz gegen die menschlich niedrige Geburt des Messias in Bethlehem, seine göttliche und ewige Geburt als des Sohnes Gottes hervor. Dadurch ist aber zugleich die Beziehung der Stelle auf Christum außer allen Zweifel gesetzt. Immer ward sie auch als eine messianische aufgefaßt. Dies zeigt die zuversichtliche Antwort des hohen Rathes auf die Frage des Herodes: wo Christi Geburtsort sei, und die Aeußerung der Juden: „Sagt nicht die Schrift, Christus kommt von dem Geschlechte Davids und aus dem Flecken Bethlehems, wo David war?" Joh. 7, 42. Daß man diese Auslegung auch nach dem Tode Christi nicht sogleich aufgegeben, ist schon daraus ersichtlich, daß nach dem Aufstande des Barkochba, der sich fälschlich für den Messias ausgab, den Juden durch den Kaiser Hadrian nebst Jerusalem auch Bethlehem als Aufenthaltsort verboten ward.

7. Nahum,

aus Elkosch, einem Orte in Galiläa, richtet seine Weissagung gegen das assyrische Reich, besonders gegen dessen Hauptstadt Ninive und verkündigt ihr, als Strafe für die dem jüdischen Volke zugefügten Unbilden die baldige Zerstörung.

8. Habakuk.

Er beginnt seine Weissagungen mit Klagen über die im Volke Israel herrschende Ungerechtigkeit und Gewaltthätigkeit; dann weissagt er, als Strafe dafür, die nahe Zerstörung des Reiches durch die Chaldäer, und schildert die Zeit, wo für Jerusalem „kein Feigenbaum mehr knospet und kein Weinstock mehr Trauben trägt, wo des Oelbaums Früchte welken und der Acker nicht mehr Speise bringt, wo leer der Stall von Schafen ist und kein Rind mehr auf der Streue ruht." Hierauf erhebt sich der Prophet wieder zu der erfreulichen Aussicht, daß auch die Feinde des jüdischen Reiches die

1) Kap. 5, 2.

Zuchtruthe Gottes fühlen würden, und gegen Ende strömt über die Lippen des Propheten ein erhabener Lobgesang, der Gottes vergangene und künftige Wohlthaten schildert, worin ihm die ganze alte Geschichte der Hebräer mit allen ihren wunderbaren Begebenheiten die Bilder und Vorstellungen leiht, und worin alles Prächtige und Schauerliche der Natur gleichsam in Einen Strom zusammenfließt. Zuletzt löst sich dieser Lobgesang in frohes Gottvertrauen auf: „Ich will mich freuen in dem Herrn, und frohlocken in Gott meinem Heilande. Gott der Herr ist meine Stärke, er gibt mir Füße gleich den Hirschen, als Sieger führt er mich auf Höhen, und ich singe ihm Psalmen [1]."

9. Sophonias (Zephanias),

welcher nach der Aufschrift dieses Buches unter dem Könige Josias (639—610) weissagte, kündigt den Bewohnern des Reiches Juda als Strafe ihrer Vergehungen die Wegführung in die Gefangenschaft an; und erhebt sich am Schlusse zu den kommenden glücklichen Zeiten, wo Wahrheit und Gerechtigkeit herrschen werden.

10. Aggäus,

lebte nach dem Exile und ermunterte zum Wiederaufbaue des Tempels, der bis dahin durch so viele Hindernisse war gehemmt und verzögert worden. Diejenigen aber, welche durch den Gedanken beunruhigt wurden, daß dieser zweite Tempel sich doch nicht in derselben Pracht wie der Salomonische aufbauen ließe, weist er auf die Ankunft Christi hin, der diesen zweiten Tempel durch seinen Eintritt in denselben verherrlichen werde.

„Denn so spricht der Herr der Heerschaaren: Noch eine kleine Weile ist es, so erschüttere ich den Himmel und die Erde, das Meer und das Trockene.

„Und ich erschüttere alle Völker, und es wird kommen der von allen Völkern Ersehnte und erfüllen dieses Haus mit Herrlichkeit, spricht der Herr der Heerschaaren.

„Größer soll die Herrlichkeit dieses letzten Hauses, als des ersten sein, spricht der Herr der Heerschaaren, und an diesem Orte will ich den Frieden geben, spricht der Herr der Heerschaaren [2]."

11. Zacharias,

war Sohn des Barachias, aus priesterlichem Geschlechte und Zeitgenosse des Aggäus, mit dem er fast unter gleichen Zeitverhältnissen wirkte. Seine weissagenden Reden sind theils tröstend und

1) 3, 18. 19. — 2) Kap. 2, 7. 8.

aufmunternd, theils warnend und strafend. Die ersteren gelten dem gutgesinnten, die letzteren dem übelgesinnten Theile seiner Volksgenossen. Zu den tröstlichen Weissagungen dieses Propheten gehören vorzugsweise die messianischen.

Insbesondere werden von diesem Propheten vorausverkündigt:

1. Der demüthige Einzug Christi in Jerusalem: „Freue dich hoch, du Tochter Sions, siehe dein König kommt zu dir, gerecht und als Heiland: er ist arm und reitet auf einer Eselin und dem jungen Füllen einer Eselin [1]."

2. Der Verrath Christi um dreißig Silberlinge: „Und ich sprach zu ihnen: Gefällt es euch, so gebt her meinen Lohn; wo nicht, so laßt es sein! Da wogen sie meinen Lohn dar, dreißig Silberlinge [2])."

3. Die Flucht der Jünger bei der Gefangennehmung Christi: „Auf, Schwert! wider meinen Hirten, und wider den Mann, der mein Nächster ist, spricht der Herr der Heerschaaren. Schlage den Hirten, so zerstreuen sich die Schafe; aber ich strecke meine Hand aus nach den Kleinen [3])."

4. Die Durchbohrung der Hände Christi: „Und man wird zu ihm sagen: Was sind denn das für Wunden mitten in deinen Händen? Und er wird sprechen: So ward ich verwundet im Hause Derer, die mich liebten [4])."

5. Die Verwundung der Seite Jesu mit der Lanze, und zugleich die Ausgießung des heiligen Geistes über die gläubigen Juden: „Und ich will ausgießen über das Haus Davids und über die Einwohner Jerusalems den Geist der Gnade und des Gebetes; und sie werden schauen auf mich, den sie durchbohrt haben; und sie werden ihn beklagen, wie man den einzigen Sohn beklaget, und weinen über ihn, wie man über den Tod des Erstgeborenen zu weinen pflegt [5])."

12. Malachias

wirkte als der letzte der Propheten, nachdem der Tempelcultus schon wieder eingerichtet war. Er rügt verschiedene Mißbräuche seiner Zeit, insbesondere die Ehen mit heidnischen Frauen, die Unterlassung der Zehntenabgabe, die Nachlässigkeit der Priester in ihrem Dienste, und er wirft endlich große und herrliche Blicke in die Zeiten des neuen Bundes.

Insbesondere weissagt er die Einsetzung des neuen, Gott überaus wohlgefälligen Opfers, des unblutigen Opfers der heiligen Messe.

„Ich habe keinen Gefallen an euch, spricht der Herr der Heerschaaren, und nehme kein Opfer an aus euren Händen;

„denn vom Aufgange der Sonne bis zum Untergange wird mein Name groß werden unter den Völkern, und an allen Orten wird meinem Namen

1) Kap 9, 9. Matth. 21, 6. u. Joh. 12, 15. — 2) Kap. 11, 12. — 3) Kap. 13, 7. vergl. Matth. 26, 31. Marc. 14, 27. — 4) Kap. 13, 6. — 5) Kap. 12. vergl. Joh. 19, 37.

geopfert, und ein reines Opfer dargebracht werden; denn groß wird mein Name werden unter den Völkern, spricht der Herr der Heerschaaren[1])."

Desgleichen weissagt er die Ankunft des Vorläufers Christi.

„Sieh' ich sende meinen Engel, daß er den Weg bereite vor mir her. Und alsdann wird zu seinem Tempel kommen der Herrscher, den ihr suchet, und der Engel des Bundes, nach dem ihr verlanget. Siehe, er kommt, spricht der Herr der Heerschaaren[2])." Und auf diesen Vorläufer, als den geistigen Elias, weist er nochmals am Schlusse seines Buches hin: „Sieh ich werde euch den Propheten Elias senden, ehe denn der Tag des Herrn kommt, der große, der furchtbare; der wird der Väter Herz zu den Söhnen wenden, und der Söhne Herz zu den Vätern[3])."

II. Die Hagiographen.

§. 107.

Die Psalmen.

1. Die Psalmen sind eine Sammlung von 150 Liedern, welche im Hebräischen den Namen Thehilim, d. i. Loblieder, führen, indem alle Psalmen, die Klage- und Bußpsalmen nicht ausgenommen, das Lob Gottes singen. Der Name Psalm, wie das Wort Psalter (ψαλτήριον), d. h. eine Sammlung von Psalmen, bezieht sich ursprünglich nicht auf die Dichtung, sondern auf die Melodie oder die musikalische Ausführung dieser Lieder; und wurde erst später, doch schon vor Christus, auf die Dichtung selbst übertragen.

2. Der Gründer dieser erhabenen religiösen Poesie, die als ein ausschließliches Eigenthum des bevorzugten israelitischen Volkes erscheint, ist der Dichterkönig und Prophet David. Er hat nicht nur eine große Anzahl dieser Psalmen selbst abgefaßt (71 davon werden durch ihre Unterschrift dem David ausdrücklich zugeeignet), er war und blieb auch für die späteren Verfasser dieser Lieder das Muster, so daß sie alle wie als ein Erguß seines prophetischen Geistes zu betrachten sind; und daher wird denn auch die ganze Sammlung geradezu denominatione a potiori der Psalter Davids oder auch „David" schlechthin genannt.

3. Ihrem Inhalte nach sind die Psalmen, wie schon eben gesagt ward, Loblieder auf Gott, doch nicht bloß kalte Bewunderung oder entzückter Lobpreis der erhabenen Eigenschaften und Vollkommenheiten Gottes, als eines uns durchaus fern gerückten oder unendlich hoch über uns stehenden Wesens, sondern zugleich als eines Wesens,

1) Kap. 1, 10. 11.

2) Kap. 3, 1. vergl. Matth. 11, 10. Marc. 1, 2. Luc. 7, 27.

3) Kap. 4, 5. 6. Luc. 1, 17. Matth. 17, 10—13.

dessen heilige Nähe uns überall umgibt und durchdringt, dessen Macht uns beschirmt, dessen Weisheit uns leitet, dessen Güte uns speist und nährt, dessen Vollkommenheiten auf vielfache Weise, theils in der Führung seines Volkes, theils in Gesetz und Gnade, uns offenbar geworden, und mit dem wir uns immer auf's Neue und immer vollkommener vereinigen sollen, bis wir uns einstens im Anschauen seiner ewigen Glorie sättigen werden. Alles, was diese anzustrebende Einigung mit Gott hindert, ist verabscheuungswerthes Uebel, die Sünde und das Verderbniß der Sünde, und hiervon durch die göttliche Gnade sich zu reinigen, ringt die zerknirschte Seele des Sängers im heiligen Schmerze, besonders in denjenigen Psalmen, die man die Bußpsalmen nennt, mit welchem Namen die Kirche besonders folgende sieben bezeichnet, denen dieser heilige Schmerz der Reue am tiefsten eingeprägt ist: Ps. 6. Domine, ne in furore tuo arguas me, neque in ira tua corripias me, miserere mei; Ps. 31.: Beati, quorum remissae sunt iniquitates. Ps. 37.: Domine, ne in furore tuo arguas me, neque in ira tua corripias me; quoniam sagittae tuae infixae sunt mihi. Ps. 50.: Miserere mei Deus. Ps. 101.: Domine exaudi orationem meam et clamor meus ad te veniat. Ps. 129.: De profundis clamavi ad te, Domine. Ps. 142.: Domine exaudi orationem meam: auribus percipe obsecrationem meam. Wie in diesen Psalmen über den inneren Feind, so wird in anderen Psalmen über den Druck äußerer Feinde und Gegner geklagt, die der Herrschaft des Reiches Gottes mit gewaltthätigem Uebermuthe sich entgegenstemmen, und zum Abfalle von Gott zu verleiten trachten. Solche Psalmen werden insbesondere Feindes-, Fluch- oder Verwünschungs-Psalmen genannt. Gott wird darin angefleht, dem übermüthigen Beginnen seiner Feinde ein Ziel zu setzen, ihre Plane zu vereiteln und vor ihren Fallstricken zu schützen. Die Verwünschung oder Verfluchung der Feinde (contere Domine inimicos tuos etc. und ähnliche oft herb und hart erscheinende Aussprüche) sind jedoch weniger Herausforderung der göttlichen Strafgerechtigkeit, als vielmehr prophetisches Aussprechen der künftig eintretenden Strafgerichte, jedenfalls aber gelten sie nicht der Person der Feinde als solcher, sondern sie gelten ihnen als Repräsentanten des Reiches der Finsterniß, und der Sinn der Verwünschung ist dann immer, daß das Reich des Bösen zerstört und das Reich der Gerechtigkeit herrschend werde, ähnlich wie Gott täglich im heiligen Vater-Unser angefleht wird, daß sein Reich zu uns kommen möge. Von dieser Gattung von Klagepsalmen unterscheiden

sich diejenigen, in denen ein sehnsuchtsvolles, aber ruhiges Verlangen nach Gott und die vertrauensvolle freudige Hingebung an ihn sich ausspricht, oder die freudige Zuversicht, daß die Wahrheit und Gerechtigkeit Gottes über alle Feinde obsiegen werde. Oft stützt sich dieses Vertrauen auf die wunderbare Hülfe und Gnade, wodurch Gott sein Volk bisher geleitet hat, oft auf die wunderbare Errettung, die der Sänger in seinen verschiedenen Nöthen selbst erfahren, oft auch auf die früheren Verheißungen Gottes oder auf den festen Glauben an seine Vollkommenheiten überhaupt. In dieser Gattung von Psalmen sind die wichtigsten die messianischen, worin die Geheimnisse des Lebens Christi und seiner gesammten Erlösungs-Anstalt oft mit wunderbarer Klarheit voraus-verkündigt werden, so daß durch diese Weissagungen ein vollständiges Bild dieses Lebens mit hellen und vollkommenen Zügen, nicht selten bis in's Einzelnste sich erstreckend, voraus entworfen ist.

Insbesondere betreffen diese Weissagungen:

a. Die ewige Geburt und das Königthum Christi:

Warum toben die Heiden und sinnen die Völker Eitles . . . .

Ich bin als König von ihm über Sion gesetzt, seinem heiligen Berge und verkündige sein Gesetz.

Der Herr hat zu mir gesagt: Mein Sohn bist du, heute habe ich dich gezeugt. (Ps. 2., auch im N. T. als messianischer Psalm mehrmals angeführt. Vergl. Apstg. 13., Apstg. 4., Hebr. 1.)

b. Christi Gottheit und Hohespriesterthum:

Es sprach der Herr zu meinem Herrn: Setze dich zu meiner Rechten, bis ich deine Feinde zum Schemel deiner Füße lege. . . . .

Der Herr hat geschworen und es wird ihn nicht gereuen: Du bist der Priester ewiglich nach der Ordnung Melchisedeks. (Ps. 109[1]), vergl. auch 1 Kor. 15, 25.; Hebr. 10, 12. 13.; Matth. 22, 41–46.; Marc. 12, 35–37., wo dieser Psalm als ein messianischer citirt wird.)

c. Christi Leiden und Sterben:

Gott, mein Gott, schaue auf mich, warum hast du mich verlassen? . . .

Ich bin ein Wurm und kein Mensch; der Leute Spott und die Verachtung des Volkes.

Alle, die mich sehen, spotten mein, bewegen die Lippen und schütteln das Haupt.

---

1) Die Citate sind nach der Vulgata, welche mit den LXX von Ps. 10. an in der Zählung vom hebräischen Texte abweicht, indem sie Ps. 11. und 12. mit einander verbindet und daher hinter dem hebr. Texte um Eine Zahl zurückbleibt, bis zu Ps. 147., den sie wieder in zwei Psalme zerlegt, und so wieder beikommt.

Er hat gehofft auf den Herrn; der rette ihn, erlöse ihn, weil er sein Wohlgefallen an ihm hat. . . . .

Viele Hunde haben mich umrungen; die Rotte der Boshaften hat mich umlagert.

Sie haben meine Hände und meine Füße durchbohrt;

All' meine Gebeine gezählt, mich angeschaut und betrachtet;

Meine Kleider unter sich vertheilt und das Loos geworfen über mein Gewand. (Ps. 21. vergl. Matth. 27, 25. 46., wo der Psalm wieder als ein messianischer erklärt ist.)

d. Christi Versöhnungsopfer:

Schlachtopfer und Speiseopfer hast du nicht verlangt, aber einen Leib hast du mir bereitet, Brandopfer und Sündopfer hast du nicht begehrt.

Da sprach ich: Siehe, ich komme! In der Buchrolle ist von mir geschrieben.

Deinen Willen zu thun, ich habe es gewollt, und dein Gesetz war in der Mitte meines Herzens. (Ps. 39. vergl. Hebr. 10, 5—9., wo der Apostel durch diese Weissagung beweist, daß durch Christus das jüdische Opferwesen abgeschafft worden sei.)

e. Die Auferstehung Christi:

Ich sehe den Herrn allezeit vor meinen Augen, denn er ist mir zur Rechten, damit ich nicht wanke.

Darum freut sich mein Herz, und frohlocket meine Zunge, und auch mein Fleisch wird ruhen in Hoffnung.

Denn du wirst meine Seele nicht in der Unterwelt lassen, und deinen Heiligen nicht zu sehen geben die Verwesung. (Ps. 15., vergl. Apstg. 2., wo Petrus am ersten Pfingstfeste diese Weissagung nur in der Auferstehung Christi erfüllt sieht.)

f. Christi Himmelfahrt:

Hebet eure Thore, ihr Fürsten, erhebet euch, ihr ewigen Thore, daß einziehe der König der Herrlichkeit.

Wer ist dieser König der Herrlichkeit? Der Herr, der starke und mächtige, der Herr, mächtig im Kriege.

Wer ist dieser König der Herrlichkeit? Der Herr der Heerschaaren, dieser ist der König der Herrlichkeit. (Ps. 23., von der Kirche in den liturgischen Gebeten auf die triumphirende Auffahrt Christi in den Himmel bezogen.)

Aus dieser kurzen Uebersicht erhellt schon hinreichend der tiefe und wunderbare Gehalt dieses Buches, welches gleichsam wie ein Blüthenkelch den Gehalt aller übrigen Bücher des A. T. in sich schließt, das Gesetzbuch, die Geschichte, die Lehr- und die prophetischen Bücher, und welches, wie es schon vor Christus das allgemeine Gebetbuch der Juden war, auch als solches von den Aposteln und ersten Christen gebraucht wurde, so nun das allgemeine Gebetbuch der

ganzen betenden Menschheit ist. Die einzelnen Lieder lehnen sich allerdings meistens an bestimmte Erlebnisse, an individuelle historische Ereignisse an; aber die darin ausgesprochenen religiösen Gefühle erneuern sich ewig in jeder wahrhaft betenden Seele, und unvergänglich sind die Wahrheiten, woraus diese Gefühle hervorgequollen sind. Auch gibt es keine Saite des menschlichen Herzens, die nicht durch irgend eine Gattung von Psalmen berührt würde, alle Tonarten mit ihren Uebergängen klingen darin wieder vom tiefsten Schmerze bis zur entzückenden Freude, von der wehmüthigsten Klage bis zum lauten Jubel, von banger Furcht bis zur zuversichtlichen Hoffnung und zum ruhigsten Gottvertrauen, von den schmerzlichen Empfindungen der Gottverlassenheit bis zum süßen Wonnegefühl göttlicher Gegenwart und Gnade und bis zum lieblichen Vorgeschmack himmlischer Seligkeit; kurz Alles, was ein menschliches Herz erregen und rühren, niederdrücken und erheben, beengen und erweitern kann, ist in diesen heiligen Liedern, oft sogar in einem einzigen, niedergelegt, um in Jedem ähnliche Gefühle zu wecken, der mit wahrhafter Andacht sie betet.

Die heiligen Väter erschöpfen sich deshalb in Ausdrücken des Lobes und der Bewunderung über die Vortrefflichkeit und hohen Vorzüge dieses Buches, wovon unter Anderen ein Beleg sind folgende Worte, wodurch der heilige Ambrosius in seiner Vorrede zu der Erklärung der Psalmen dieses Buch anpreißt: In libro psalmorum profectus est omnium et medicina quaedam salutis humanae. Quicunque legit, habet, quo propriae vulnera passionis speciali possit curare remedio. Psalmus benedictio populi est, Dei laus, plebis laudatio, plausus omnium, sermo universorum, vox ecclesiae, fidei canora confessio, auctoritatis plena devotio, libertatis laetitia, clamor jucunditatis, laetitiae resultatio, iracundiam mitigat, sollicitudinem abdicat; moerorem allevat, nocturna arma, diurna magisteria, scutum in timore, festum in sanctitate, imago tranquillitatis, pignus pacis atque concordiae, citharae modo ex diversis et disparibus vocibus unam exprimens cantilenam.

§. 108.

2. Die heiligen Schriften des Königs Salomo.

Unter den vom Könige Salomo verfaßten Büchern sind drei als von Gott eingegebene, in den Kanon aufgenommen worden[1]), nämlich:

---

1) Nach den Andeutungen der heiligen Schrift ist anzunehmen, daß Salomo noch mehrere andere Bücher abgefaßt, da 3 Kön. 4, 32. gesagt wird, er habe 3000 Sprüche geredet; alles Andere von ihm ist jedoch verloren gegangen.

1. die Sprüche Salomo's (proverbia, parabolae);
2. der Prediger (Koheleth, Ecclesiastes);
3. das hohe Lied (canticum canticorum).

Diese drei Bücher Salomo's stehen ihrem Inhalte nach in einem inneren verwandtschaftlichen Verhältnisse zu einander; und bezeichnen die drei Stufen des geistlichen Lebens, auf denen die Seele zur Vollkommenheit emporgeführt wird.

Die Sprüchwörter nämlich sind mehr berechnet für die Anfänger im geistlichen Leben, für die parvuli; es sind darin gleichsam die Anfangsgründe der Weisheit vorgetragen und oft wird geradezu ein Sohn angeredet. Es wird vor den trügerischen Künsten gewarnt, durch welche die Anfänger so leicht sich vom rechten Wege der Gottesfurcht ablenken lassen, und es werden in der Form kurzer Kernsprüche faßliche Weisheitslehren zur guten Einrichtung des Lebens ertheilt unter Hinweisung auf die ewige persönliche Weisheit Gottes selbst, von der alle menschliche Weisheit nur ein schwacher Abglanz ist.

Der Prediger ist berechnet für die Fortgeschrittenen — für das reifere Mannesalter —, welche durch dieses Buch angeleitet werden, die irdischen, vergänglichen Güter gering zu achten, um die himmlischen und ewigen Güter zu gewinnen. Und wenn irgend Jemand, so erscheint Salomo selbst als ermunterndes, sowohl wie warnendes Beispiel eben der Lehre, die er durch dieses Buch uns einprägen will. Er verfaßte es nämlich wahrscheinlich erst im höheren Alter, nachdem er den Kreis menschlicher Erkenntnisse durchmessen, auch die Freuden und Wollüste des Lebens vollauf genossen hatte. Bei diesem schmerzlichen Gefühle vereitelter Hoffnungen und verlorener Lebenszwecke erfaßt ihn der Gedanke, daß das wahre Glück jenseits liege über diesem irdischen leidvollen und freudvollen Suchen und Finden, Finden und Wiederverlieren. Diesen Gedanken hatte der göttliche Geist ihm eingegeben, und wie er wahrscheinlich seine Bekehrung eingeleitet, erschien er ihm auch würdig genug, als Thema für ein ganzes Buch aufgegriffen und gründlich durchgeführt zu werden. Keineswegs durften aber für diesen Zweck die Widersprüche unbeachtet bleiben, die der genußsüchtige Mensch dagegen einwenden konnte, jene weltmännischen Grundsätze, wie er sie nicht nur an Anderen wahrzunehmen hatte, sondern wie sie auch aus seinem eigenen ehemaligen Innern als selbstgehegte und durchlebte in ahnungsvoller Erinnerung hervortraten. Durch Bekämpfung solcher Einwendungen bahnt er sich den Weg zu jenem Ziele, das er am Ende des Buches nicht sowohl erreicht, als mühsam sich errungen hat in jenem lichten, einfach großen Gedanken, den er als Kern aller Weisheit aufstellte: „Fürchte Gott, und halte seine Gebote, denn das ist der ganze Mensch; und Alles, was geschieht, es sei Gutes oder Böses, wird Gott um aller Uebertretungen willen in's Gericht bringen."

Durch das Hohelied endlich, in der hebräischen Grundsprache wegen seiner Erhabenheit Lied der Lieder genannt, soll Derjenige, der von der Anhänglichkeit an's Irdische schon gereinigt ist, in's innere Heiligthum des geistlichen Lebens eingeweiht und gleichsam erhoben werden zu den keuschen Umarmungen des himmlischen Bräutigams. Denn erst muß man der Weltliebe entsagt haben, ehe man in Wahrheit sagen kann: osculetur me osculo oris sui. Oder das Buch Koheleth deutet den Frieden, den die Seele aller irdischen Liebe los und ledig im Umgange mit Gott genießt, nur erst an, das hohe Lied aber beschreibt umständlich die Wonne und Seligkeit dieses Friedens, jenes zeigt auf das gelobte Land nur wie von ferne hin, dieses führt uns mitten in dasselbe hinein. Denn daß im hohen Liede unter der Hülle der irdischen bräutlichen Liebe nur die heilige und himmlische Liebe, die liebevolle Vereinigung Gottes mit der Kirche oder auch mit jeder einzelnen gerechten

menschlichen Seele besungen wird, erhellt theils aus der näheren Betrachtung des Liedes selbst, indem die grellen Bilder desselben eine Anwendung auf die irdische Liebe nicht gestatten, theils hat die heilige Kirche solches auf dem Conc. Constant. II. (554 gegen Theodorus von Mopsveste) ausdrücklich erklärt. Auch ist in der heiligen Schrift nichts gewöhnlicher, als das Verhältniß Gottes zu den Menschen unter dem Bilde einer bräutlichen oder ehelichen Liebe vorzustellen, wie Christus selbst sich einen Bräutigam nennt, und die Kirche seine Braut genannt wird. Uebrigens wimmelt das Lied gleichsam von geheimen Reizen und Schönheiten; durch das ganze Lied sind ausgestreut Blumen, Früchte, schöne Pflanzen, die Annehmlichkeit des Frühlings, die Fülle der Aecker, die bewässerten sonnigen Gärten, Wasser, Brunnen und Quellen, Wohlgerüche, künstliche wie natürliche; hierzu gesellt sich das Girren der Tauben, süßer Honig, Milch und Wein, zuletzt die Schönheit der Braut, wie des Bräutigams, die keuschen Küsse, die ebenso züchtigen, als schmeichlerischen Umarmungen der Liebe. Selbst die starren Felsen, die wilden Berge, und die Lagerstätten der Löwen müssen beitragen zur Verzierung und Ausschmückung des Ganzen; und alles Dieses, auf daß, indem wir uns an der Schönheit dieser Dinge erfreuen, wir erkennen möchten, wie viel schöner noch der Herr und Schöpfer dieser Dinge selbst sei; und daß wir um so eher beginnen möchten den Gesang der himmlischen Liebe, und lernen möchten, wie innig und glühend unsere Liebe zu Gott sein müsse. In diesem Sinne ist denn dieses Lied der Lieder in der Kirche auch von jeher angeschauet und benutzt worden; die Theologie der heiligen Väter, besonders in ihrer höheren Richtung, die geistvolle Mystik des Mittelalters hat sich daran erquickt und genährt, und die süßesten, zartesten und gehaltvollsten Gebete in der kirchlichen Liturgie, besonders solche, die der seligsten Jungfrau gewidmet sind, sind theilweise diesem Liede entsprungen.

Der Charakter dieser drei Bücher Salomo's und ihr gegenseitiges Verhältniß zu einander wird theilweise auch durch ihre Ueberschrift schon angedeutet. Die Ueberschrift der Sprüchwörter ist: parabolae Salomonis, filii David, regis Israel; des Predigers: verba ecclesiastis filii David, regis Jerusalem; in der Ueberschrift des Hohenliedes dagegen heißt es schlechtweg: canticum canticorum Salomonis mit Weglassung sowohl des filius David, als des rex Israel und des rex Jerusalem. Wie nämlich der Unterricht in den Anfangsgründen der Weisheit allen zwölf Stämmen Israels eignet, und wie die Anleitung zur Verachtung der Freuden und Ergötzlichkeiten der Welt, besonders der Hauptstadt, den Vornehmsten und Führern dieser Stämme gewidmet ist, so hat das Hohelied Solche im Auge, welche ausschließlich nur nach den himmlischen Gütern verlangen. Den Anfängern und Fortschreitenden soll noch imponirt werden durch die Auctorität des Königs, die vollkommenen Seelen aber werden nur von der Liebe getrieben, von jener Liebe, welche die Furcht ausschließt, daher Salomo in dieser letzten Schrift seiner königlichen Würde keine Erwähnung thut, sondern sich mit seinem bloßen Namen Salomo nennt [1]).

§. 109.

3. Das Buch Job.

Job, der Held dieses Buches, lebt in Uz, einem Lande des nördlichen Arabiens, durch treue Gottesfurcht, wie durch den Glanz seines Wohlstandes weithin berühmt. Aus geheimnißvollen Absichten ließ Gott zu, daß Satan ihn versuchte. In wenigen Stunden Eines Tages verliert er Alles, was er besessen: seine Heerden und

1) Vergl. *Hieronymus* in T. I. in Ecclesiastica.

Knechte werden von Räubern weggetrieben oder vom Blitze erschlagen; seine Söhne und Töchter werden unter den Trümmern eines vom Sturmwind zerstörten Hauses begraben. Dennoch werden Satans Absichten an ihm vereitelt. Job fiel auf die Erde nieder, betete an und sprach: „Nackt ging ich aus dem Schoße meiner Mutter und nackt kehr' ich dahin zurück. Der Herr gab, der Herr nahm, des Herrn Name sei gelobt." Endlich ward er mit peinlicher und verunstaltender Krankheit vom Haupte bis zu den Fußsohlen geschlagen und in diesem entsetzlichen Zustande noch durch den Hohn seines Weibes gekränkt. Er leidet unaussprechliche Schmerzen, aber er bleibt auch dann noch dem Herrn treu. Nun kamen seine Freunde, um ihn zu trösten: Eliphas, Bildad, Zophar, denen sich später auch Elihu anschließt. Die zerrissenen Gewande, der Staub auf ihren Häuptern, lautes Weinen drücken die Empfindungen aus, von denen sie beim Anblicke Jobs überwältigt wurden. Noch beredter war ihr Schweigen, bis es durch Uebermaß grauenvoll wird und den ersten Ausdruck des tiefsten Antheils wieder zerstört. Da endlich ergießt sich der fromme Dulder in laute und heftige Klagen, und nun wechseln die Freunde ihre Rollen und werden aus seinen Tröstern seine Ankläger. Der schon Verwundete wird noch empfindlicher verwundet. Er ist sich seiner Unschuld bewußt und behauptet sie standhaft. Die Freunde stellen ihm den Satz entgegen, daß es den Gottlosen hier auf Erden immer übel, den Frommen immer wohl ergehe; Job dagegen findet die Ursache seiner Leiden in dem traurigen Loose der Menschheit überhaupt, indem er mit siegender Beredsamkeit den Gedanken durchführt, daß Gott in seiner unerforschlichen Weisheit bei den Prüfungen der Frommen geheime Absichten habe. Da erscheint endlich der höchste Richter selbst, und löst mit entscheidender Hand den verwickelten Knoten des langwierigen Streites. Mit der unwiderstehlichen Gewalt seiner Rede weist er die streitenden Menschen auf ihre beschränkte Einsicht zurück, mit Schonung seinen Freund Job, dessen bittere Ankläger aber mit strafendem Ernst, die er zugleich dadurch beschämt, daß er den reuig um Gnade flehenden Dulder in seinen früheren, ja einen noch erhöhten Glücksstand zurückversetzt. An diesen Schicksalen Jobs, das uns das nach ihm benannte Buch so ergreifend und mit so erhabener Schönheit darstellt, soll uns der Gedanke veranschaulicht werden, daß Gottes Wege und Rathschlüsse in Leitung der Welt und der menschlichen Angelegenheiten insbesondere unerforschlich sind, und daß zeitliche Leiden nicht immer Strafen, sondern oft nur Prüfungen sind, worin die wahre Tugend sich bewährt.

Daß Job eine wirklich geschichtliche Person war, und die Erzählung dieses Buches keine bloße Dichtung, sondern wirkliche Geschichte enthält, erhellt unter Anderem schon daraus, daß der heilige Verfasser des Buches Tobias [1]) der Geschichte Jobs als einer wirklichen Begebenheit erwähnt, und daß Gott durch den Mund des Propheten Ezechiel Jobs Gerechtigkeit rühmt [2]), so wie er auch im Briefe des heil. Jacobus als Muster der Geduld gepriesen wird [3]).

§. 110.

4. Das Buch der Weisheit.

Dieses Buch, das wahrscheinlich in Aegypten nach der Zeit Alexanders des Großen in griechischer Sprache abgefaßt ist, kämpft hauptsächlich gegen heidnische Genußsucht und heidnischen Aberglauben, dessen Ungereimtheit es umständlich nachweis't und empfiehlt die Weisheit, die im wahren Glauben an Gott wurzelt, als die Quelle aller Tugend und Glückseligkeit. Wie durch diesen ernsten sittlichen Gehalt und durch die Bekämpfung heidnischer Irrthümer und Lebensweisen ist aber dieses Buch auch von besonderer Wichtigkeit durch seinen Reichthum an wichtigen dogmatischen Lehren, die, in den früheren heiligen Büchern oft noch dunkel oder unentwickelt enthalten, hier in einem helleren Lichte hervortreten. Insbesondere sind hierhin zu rechnen die Lehre von der Unsterblichkeit der Seele und der jenseitigen Vergeltung, so wie die geheimnißvolle Lehre von Gott, als einem mehrfach persönlichen Wesen, indem die göttliche Weisheit (die zweite Person in der Gottheit) darin als eine besondere Person in Gott behandelt und dargestellt wird.

§. 111.

5. Das Buch Ecclesiastikus (Jesus, der Sohn Sirachs).

Dieses Buch war ursprünglich in hebräischer Sprache im dritten Jahrhundert vor Christus von dem Siraciden Jesus abgefaßt, und ist von dessen Enkel in die griechische Sprache übersetzt, in der es auch auf uns gekommen ist. Es enthält ebenfalls eine Anleitung zur rechten Lebensweisheit. Es ist darin niedergelegt ein Schatz trefflicher Sittenlehren und Lebensvorschriften für alle Stände, welche, wie im Buche der Sprichwörter, gnomenartig an einander gereiht sind. Im zweiten Theile des Buches (Kap. 44—50.) werden dann diese Sittenlehren durch lebendige Tugendbeispiele

---

1) 2, 12. 15. — 2) 14, 14. 20. — 3) Jac. 5, 11.

aus der heiligen Geschichte selbst erläutert, wodurch sie um so wirksamer werden. Das Buch führt den Namen Ecclesiastikus, d. i. Kirchenbuch; denn für alle Stände und Glieder der Kirche enthält es überaus werthvolle und heilsame Lehren.

§. 112.

Schlußbemerkung über die heiligen Bücher.

Die kurze Uebersicht über den Inhalt der aufgeführten heiligen Bücher zeigt, welch' eine Fülle von Weisheit, welch' ein kostbarer Schatz erleuchtender, stärkender und tröstender Wahrheiten darin niedergelegt sei. Einen unendlich höheren Werth erlangen aber diese Bücher noch durch die beständigen Hinweisungen auf den erwarteten Weltheiland und die oft sehr in's Einzelne gehenden Vorausverkündigungen und Schilderungen seines Lebens, Wirkens und Leidens. Denn durch alle diese Bücher, vom ersten angefangen bis zum letzten, schlingt sich dieser rothe Faden der Hoffnung auf den Erlöser hindurch; man kann ihn nicht herauswinden, ohne Alles aufzulösen, weil alle einzelnen Theile dieser Sammlung nur durch ihn verbunden werden, und alle daran kenntlich sind. Diese Hoffnung wächs't, je näher die Zeit der Erfüllung heranrückt, und es wächs't auch das Licht in den Verheißungen selbst. Denn im Anfange gleichen die Verheißungen des Messias den ersten Strahlen aufdämmernder Morgenröthe, welche die finstere Nacht der Zeiten spärlich erhellen; aber im Fortgange der Zeiten wurden diese Strahlen immer lichter, und die Nacht wich vor ihnen immer mehr zurück. Gleichwohl wird man in den heiligen Schriften des A. B. Christum nicht finden, wenn man ihn nicht sucht oder wenn man ihn nicht finden will, und immer wird wahr bleiben, daß diese messianischen Weissagungen des A. T. zwar Licht genug haben für Diejenigen, welche zu sehen verlangen, doch auch noch Dunkelheit genug für Diejenigen, welche von entgegengesetzter Beschaffenheit sind; daß sie Klarheit genug haben, um die Auserwählten zu erleuchten, aber auch Schatten genug, um sie zu demüthigen, daß sie Dunkelheit genug bei sich führen, um die Verworfenen zu verblenden, und Helligkeit genug, um dieselben unentschuldigbar zu machen, und würdig der Strafe, wovon die Ungläubigen bedroht sind.

Achtes Hauptstück.

Die Beweisgründe für die Göttlichkeit der vorchristlichen, im A. T. enthaltenen Offenbarungen.

Alle diese Beweisgründe stützen sich auf die äußere oder geschichtliche Wahrheit der Bücher des A. T., woraus das bisher Mitgetheilte geschöpft worden ist.

I. Die äußere oder geschichtliche Wahrheit der Bücher des A. T.

§. 113.

Erklärung.

Die äußere oder geschichtliche Wahrheit dieser Bücher besteht darin, daß das darin Erzählte, insoweit es Begebenheiten oder Ereignisse betrifft, wirklich geschehen und zwar so geschehen ist, wie es darin erzählt ist. Damit ihnen aber diese Wahrheit zuerkannt werden könne, ist dreierlei erforderlich.

1. Sie müssen ächt oder authentisch sein, d. h. sie müssen von den Verfassern herrühren, denen sie beigelegt werden, oder wofern die Namen der Verfasser nicht genannt sind, müssen sie doch aus den Zeiten herstammen, in die sie selbst ihre Entstehung setzen oder in die sie durch die Ueberlieferung gesetzt wird. Denn im Falle diese Schriften nicht ächt wären, sondern von anderen Schriftstellern, als denen sie beigelegt werden, oder aus viel späterer Zeit herrührten, könnten zwar die darin enthaltenen Lehren immer noch werthvoll und schätzbar sein, aber in Absicht auf die darin enthaltenen Thatsachen, insbesondere auf die darin aufbewahrten Wunder und Weissagungen würden sie nicht den Glauben verdienen, den sie in so hohem Grade in Anspruch nehmen.

2. Sie müssen unverfälscht sein, d. h. sie dürfen im Laufe der Zeit keine Entstellungen, keine erheblichen, absichtlichen oder unabsichtlichen Veränderungen erfahren haben, sondern müssen ihrem Inhalte nach so auf uns gekommen sein, wie sie aus der Hand ihrer Verfasser hervorgegangen sind. Ohne diese Bedingung würden wir ebenfalls die wahren Begebenheiten oder Lehren daraus nicht mit Sicherheit zu ermitteln vermögen.

3. Ihre Verfasser müssen glaubwürdig sein, d. h. sie müssen in Absicht auf Dasjenige, was sie uns in ihren Büchern aufgezeichnet, unseren vollen Glauben verdienen; sie mußten es wissen können und mußten wahrheitliebend genug sein, das Gewußte mitzutheilen.

Diese drei Bedingungen lassen sich aber bei diesen Büchern des A. T. als wirklich vorhanden streng nachweisen.

Aechtheit der heiligen Schriften des A. T.

§. 114.

Aechtheit des Pentateuchs.

Die Aechtheit einer jeden Schrift läßt sich sowohl aus inneren als aus äußeren Gründen beweisen. Unter inneren Gründen versteht man die in der Schrift selbst liegenden Kennzeichen ihrer Aechtheit, unter äußeren Gründen werden die hierüber anderswo ausgesprochenen glaubwürdigen Zeugnisse verstanden.

1. Innere Gründe der Aechtheit.

Der Pentateuch enthält in sich selbst mannichfaltige und deutliche Hinweisungen auf Moses als Verfasser.

a. Der Verfasser spricht und schreibt von dem, was er berichtet, oder was er an's Herz legt, durchgehends im Tone eines Augen- und Ohrenzeugen; — er spricht insbesondere im fünften Buche mit einer Wärme, einer Herzlichkeit und Begeisterung, wie sie nur die Lage eines Mannes einflößen konnte, dessen Seele ganz in der Sorge für das Wohl seines Volkes aufgegangen ist; er spricht zu einem Volke, welches alles Das, was er erzählt, selbst gesehen oder sonst erfahren hatte, — kurz, er spricht und schreibt als Moses. Ein anderer, ein späterer Schriftsteller hätte in diesem Tone nicht schreiben können.

b. Die hohe geistige Bildung überhaupt und insbesondere die genaue Bekanntschaft, die der Verfasser dieses Buches mit den religiösen, politischen und gesellschaftlichen Zuständen und Verhältnissen Aegyptens verräth, läßt uns ebenfalls auf Moses als Verfasser zurückschließen. Er hatte nicht nur selber in diesem Lande gelebt, er war auch in die innersten Verhältnisse desselben eingeweiht, und in den geheimen Wissenschaften der Aegyptier genau unterrichtet.

c. Nicht nur die Sprache und ganze Darstellung dieses Buches ist durchgehends vom Geiste eines hohen Alterthums durchweht, sondern auch die ganze innere Einrichtung desselben führt auf Moses als Verfasser zurück. Ein späterer Bearbeiter würde eine ganz andere Anordnung getroffen haben, als hier sich hervorthut. Mehrere Gesetze werden, je nachdem es die Umstände gerade erfordern, wiederholt, näher bestimmt, durch neue Verheißungen oder Drohungen neu eingeschärft; aus allem Diesem geht hervor, daß die Abfassung des Buches mit den darin aufgezeichneten Begebenheiten selbst gleichen Schritt gehalten haben muß.

d. Die sofortige schriftliche Aufzeichnung des Inhaltes des Pentateuchs wird auch an vielen Stellen dieses Buches selbst vorausgesetzt, so in dem Verbote Mosis, jemals irgend etwas zum Gesetze hinzu- oder davon abzuthun, ebenso in der Verordnung, daß das Gesetz in jedem Sabbathjahre

dem ganzen versammelten Volke vorgelesen werden, und daß jeder künftige König eine Abschrift davon besitzen sollte.

e. Endlich wird in diesem Buche Moses selbst mit bestimmten Worten als Verfasser bezeichnet, und zwar in einem solchen Zusammenhange der Rede, daß diese Bezeichnung nicht als etwaige Einschaltung von einer fremden Hand herrühren kann. So wird im fünften Buche 31, 9. ausdrücklich gesagt: „Moses hat dieses Gesetz geschrieben; er übergab es den Priestern, den Söhnen Levi's, welche die Lade des Bundes des Herrn tragen, und allen Aeltesten Israels."

2. Aeußere Gründe.

Von Moses angefangen läuft durch alle Jahrhunderte hindurch die ununterbrochene Bezeugung der Aechtheit des Pentateuchs.

Die Verfasser der sämmtlichen anderen Schriften des A. T. von Josua an bis auf Jesus Sirach nehmen auf den Inhalt desselben entweder stillschweigend oder ausdrücklich Rücksicht, und sind daher eben so viele Zeugen für seine Aechtheit; ja die ganze Nation verehrte dieses Buch zu allen Zeiten als die Schrift ihres von Gott bevollmächtigten höchsten Gesetzgebers, als ihr heiligstes und kostbarstes Denkmal, indem sie entweder den darin enthaltenen, oft sehr beschwerlichen Gesetzen und Gebräuchen sich willig unterwarf, oder doch ruhig jede Zurechtweisung hinnahm, womit deren Uebertretung von den gotterleuchteten Propheten bestraft wurde. Und was noch mehr ist; selbst die bittersten und unversöhnlichsten Feinde des jüdischen Volkes, die Samaritaner, verehrten ebenfalls den Pentateuch als ein von Moses abgefaßtes Buch, und sie lasen denselben sogar noch in den alten Schriftzügen der Hebräer, die durch Esdras gegen die sogenannte chaldäische Quadratschrift umgetauscht wurden: ein Zeugniß, das offenbar von der größten Wichtigkeit ist. Denn da die Samaritaner den Pentateuch nicht von den Juden nach der babylonischen Gefangenschaft erhalten haben können, — hiegegen spricht die Beibehaltung der alten hebräischen Schriftzüge, so wie ihr unversöhnlicher Haß gegen die Juden, bei dem sie ein so wichtiges Besitzthum ihnen gewiß nicht entlehnen mochten —; so können sie ihn nur von den zehn Stämmen empfangen haben. Da aber zwischen den zehn Stämmen und dem Reiche Juda, von dem sie sich losgerissen hatten, eine fast fortwährende Eifersucht und Spannung bestand, so läßt sich nicht annehmen, daß jene während der Zeit ihrer Trennung dieses Gesetzbuch von Juda herübergenommen haben; und sie mußten es daher schon vor ihrer Trennung als das Buch des gemeinsam verehrten Gesetzgebers anerkannt haben. Hieraus aber folgt, daß der Pentateuch schon seit unvordenklichen Zeiten vor der Spaltung des Reiches vorhanden und als ächt sei anerkannt worden; denn hätte zur Zeit dieser Spaltung auch nur der leiseste Zweifel an der Aechtheit dieses Buches bestanden, oder hätten sich die ältesten damals lebenden Menschen auch nur erinnert, daß ein solcher Zweifel früher je gehegt oder aufgeworfen worden sei; so würde dieser gewiß von den erhitzten Parteiführern des Reiches Israel mit scharfer Leidenschaft hervorgesucht und zur Verwerfung jenes Gesetzbuches benutzt worden sein, um so auch den einzigen Faden, welcher die beiden Reiche

noch verknüpfte, zu zerreißen, und die Scheidewand noch um so mehr zu befestigen.

§. 115.

Aechtheit der übrigen Bücher des A. T.

1. Innere Gründe.

a. Der Inhalt und die Darstellungsweise aller dieser Schriften spiegeln genau die Zeit ab, in die ihre Entstehung versetzt wird: die eigenthümliche Sitte und Anschauungsweise derselben, den Grad ihrer Cultur, die jedesmal in ihr vorherrschenden Tugenden und Gebrechen, die jedesmaligen politischen Beziehungen des jüdischen Volkes zu den auswärtigen Völkern geben sie so getreu und natürlich wieder, wie solches später lebenden Schriftstellern nicht möglich gewesen wäre.

b. Auch setzen die einzelnen Schriften sich einander selbst voraus; die spätere bezieht sich auf den Inhalt der früheren und weist wohl auch auf diese ausdrücklich hin. Wollte man daher eine Schrift für unterschoben halten, so müßte man mehr oder weniger alle für unächt erklären, d. h. man müßte entweder viele Betrüger annehmen, oder müßte sich sämmtliche Bücher von einem einzigen Betrüger geschmiedet denken; was beides abgeschmackt ist.

c. In vielen Büchern, besonders in den prophetischen, findet sich die sofortige Aufzeichnung der von Gott erhaltenen Offenbarungen ausdrücklich erwähnt.

2. Aeußere Gründe.

a. Wie für die Aechtheit des Pentateuchs treten auch für die Aechtheit der übrigen Schriften des A. T. nicht bloß vereinzelte Zeugen auf, sondern die ganze jüdische Nation erhebt sich dafür einstimmig. Dieses Zeugniß einer ganzen Nation aber ist im gegenwärtigen Falle noch um so mehr unverdächtig, als ihr Urtheil in dieser Sache durchaus nicht durch irgend welche Nebenrücksichten, durch Eitelkeit, Nationalstolz oder sonstige Vorurtheile irregeleitet werden konnte. Denn diese Bücher enthalten so Vieles, was das jüdische Volk in ein ungünstiges Licht stellt, ja was seine Eitelkeit auf's Tiefste verletzen mußte; sie erzählen seine mancherlei fehlgeschlagenen Empörungen, seine häufigen Niederlagen, geißeln seinen thörichten Hang zu allen Arten schändlichen Götzendienstes, halten ihm seine Feigheit, seine Treulosigkeit und seine Halsstarrigkeit vor; und es läßt sich daher nicht annehmen, daß das ganze Volk eben solche Bücher, in denen es in einem so

wenig günstigen Lichte erschien, auf einmal sich hätte als ächte sollen aufdringen lassen, wenn ihm für dieselben keine augenscheinlichen Beweise vorgelegen.

b. Auch Nichtjuden haben für die Aechtheit dieser Schriften Zeugniß abgelegt. So fand unter anderen Cyrus die Eroberung Babylons in diesen Büchern vorher verkündigt und sprach es deshalb laut aus, daß er dem Gott des Himmels und der Erde, den die Juden verehrten, seine Herrschaft verdanke.

Nicht minder hatte die wohlwollende Behandlung, welche die Juden von den Nachfolgern des Cyrus erfuhren, in der Achtung ihren Grund, die man unwillkührlich ihren heiligen Büchern zollte.

Unverfälschtheit der heiligen Schriften des A. T.

§. 116.

1. Unverfälschtheit des Pentateuchs.

Das Gesetzbuch Moses bildete die Grundlage aller bürgerlichen und religiösen Einrichtungen des jüdischen Volkes. Bei Darbringung der Opfer, bei der Feier der Feste, bei den mancherlei vorgeschriebenen Reinigungen, bei Gerichten, Verträgen, Leichenbegängnissen, ja fast bei allen häuslichen und öffentlichen Handlungen mußte man dieses Gesetzbuch zur Hand haben, um nach seinen Bestimmungen sich richten zu können. Die Jugend lernte daraus ihre Weisheit, die Männer und Greise schöpften daraus Regeln für Sitte und Lebensweise. Außerdem aber, daß es so jedem Einzelnen zur Pflicht gemacht war, dasselbe gleichsam Tag und Nacht zu lesen und zu betrachten, mußte es auch alle sieben Jahre, im Sabbathjahre, am Laubhüttenfeste, dem ganzen versammelten Volke vorgelesen werden. Konnte nun, wo der Inhalt dieses Buches so allgemein bekannt und wo es so ganz in's Denken und Leben des Volkes übergegangen war, eine Verfälschung Platz greifen, ohne daß sie sogleich Hunderten bemerklich geworden wäre? Auch ward nach dem ausdrücklichen Befehle Mosis die Urschrift neben der Bundeslade im Allerheiligsten aufbewahrt, um darauf jeden Augenblick zurückkommen, und jede umlaufende Abschrift nach ihr prüfen oder verbessern zu können; wodurch die Gefahr einer Verfälschung der Abschriften um so mehr fern gerückt war.

Nach der Spaltung des Reiches wurden die Abschriften des Mosaischen Gesetzbuches auch im Reiche Israel aufbewahrt, und von da an wachten für die Reinerhaltung desselben beide sich mit

feindlichen Augen beobachtende Reiche, wovon das eine dem anderen eine Verfälschung der gleich verehrten heiligen Urkunde gewiß nicht nachgesehen hätte. Der uns noch vor Augen liegende samaritanische Text stimmt daher auch seinem Inhalte nach vollkommen mit dem hebräischen überein, bis auf eine einzige Stelle, welche die Samaritaner zu Gunsten ihrer Religionsmeinung absichtlich verändert haben [1]).

Später war eine Verfälschung dieses Buches noch weniger möglich. Es mehrten sich nämlich von Tag zu Tage die Abschriften und verbreiteten sich durch die seit dem siebenten Jahrhunderte v. Chr. so häufigen Niederlassungen der Juden in fremde Länder, fast in alle Welttheile hin. Eben so wurde das Gesetzbuch Moses bald in verschiedene Sprachen übersetzt, und diese Uebersetzungen zerstreuten sich wieder in zahllosen Abschriften in die verschiedensten Länder. Hätten nun wohl alle diese in die verschiedensten Gegenden und Länder zerstreuten Abschriften und Uebersetzungen noch durch **eine und dieselbe** Veränderung getroffen werden können? So undenkbar dieses ist, so müßte es doch geschehen sein, wenn seit jener Zeit überhaupt noch eine Verfälschung hätte stattfinden sollen. Denn die uns noch erhaltenen Abschriften und Uebersetzungen stimmen alle wie unter sich, so mit unseren gedruckten Ausgaben vollkommen überein.

§. 117.

2. Unverfälschtheit der anderen heiligen Bücher.

In Absicht auf die übrigen alttestamentlichen Bücher kann an eine etwa geschehene Veränderung ebenfalls nicht gedacht werden, weder an eine absichtliche, noch an eine unabsichtliche. An die erstere nicht, indem dann gewiß die das Volk beschämenden Stellen getilgt worden wären, was aber nicht geschehen ist; an die letztere nicht, denn dafür bürgt uns die beispiellose Verehrung, welche die Juden ihren heiligen Büchern zollten, und die hierin begründete Sorgfalt, womit sie dieselben überwachten.

„Es erhellt," schreibt der bekannte jüdische Schriftsteller Josephus in seinem Buche contra Apionem, „es erhellt aus der That selbst, welchen Glauben wir unseren Büchern beimessen; denn obschon eine so lange Zeit verflossen ist, so hat sich doch noch Niemand erdreistet, etwas zuzusetzen,

---

1) Das Wort „Ebal" hatten sie in „Garizim" umgeändert, um dadurch ihre Behauptung zu rechtfertigen, daß Gott auf dem Berge Garizim verehrt werden müßte.

auszumerzen oder zu verändern; denn es ist allen Juden gleichsam angeboren, diese Bücher für göttliche Aussprüche zu halten, bei denselben standhaft zu verharren und für sie, wenn es erfordert würde, freudig zu sterben. Daher hat man noch neulich viele Gefangene lieber alle Martern und alle Arten von Hinrichtungen auf den Schauplätzen erdulden sehen, als daß sie etwas wider die Gesetze oder wider die Schriften, welche nach denselben geschrieben sind, geredet hätten."

Seit dem siebenten Jahrhunderte vor Christo und noch weiter herab kann eine Verfälschung derselben noch weniger statt gefunden haben, aus den Gründen, die schon so eben in Beziehung auf den Pentateuch geltend gemacht wurden.

Glaubwürdigkeit der Verfasser der heiligen Schriften des A. T.

§. 118.

1. Glaubwürdigkeit des Moses.

Auch abgesehen von seiner göttlichen Erleuchtung konnte Moses Dasjenige, was er in seinen fünf Büchern uns aufgezeichnet hat, wissen, und er war wahrheitsliebend genug, Dasjenige, was er wußte, auch niederzuschreiben.

a. Moses konnte es wissen; denn in den vier letzten Büchern beschreibt er lauter Begebenheiten, wovon er nicht nur Augen- und Ohrenzeuge, sondern wobei er zugleich selbst als Hauptperson mitwirkend war. Die Nachrichten aber, die er in seinem ersten Buche mittheilt, brauchte er ebenfalls nicht von fern herzuholen. Er war geboren hundert Jahre nach dem Tode des Patriarchen Jacob, aus dessen Munde seine bejahrten Zeitgenossen jene Nachrichten noch selbst vernommen haben konnten; von Jacob aber reichten schon wenige Mittelglieder bis an den Ursprung der Menschheit hinauf. Jacob hatte den Abraham gesehen, Abraham den Sem, Sem den Lamech, Lamech den Adam. So waren durch die Länge des Lebens der ersten Menschen die allerfrühesten Begebenheiten ganz nahe an Moses herangerückt. Je weniger Mittelglieder waren, durch die das Andenken dieser Begebenheiten fortgeleitet war; je ausschließlicher dieselben den Gegenstand ihrer sie stets wieder auffrischenden Unterhaltung ausmachten; desto weniger ist denkbar, daß sie im Laufe der Zeit irgend eine Umbildung oder Entstellung erfahren haben. Auch ist es nicht unwahrscheinlich, daß in der Geschlechtslinie, in welcher die Kenntniß des wahren Gottes sich erhielt, die hervorstechendsten Thatsachen schriftlich aufgezeichnet worden seien. In dem ersten Buche Moses finden sich einige nicht undeutliche Hinweisungen hierauf. Wenigstens ist unzweifelhaft, daß die merkwürdigsten Ereignisse, wie bei allen alten Völkern, so lange sie noch keine Schriftsprache hatten, in Liedern aufbewahrt und verewigt worden sind. Das Andenken der Begebenheiten, die sich zu den Zeiten der Erzväter zugetragen, hatten diese noch durch mancherlei andere Denkmäler den künftigen Jahrhunderten gesichert. Zur

Zeit, wo die Israeliten das Land Kanaan betraten, zeigte man daselbst noch die Orte, wo sie gewohnt, die Brunnen, welche sie gegraben, um ihre Heerden zu tränken, die Berge, wo sie Gott geopfert und wo er ihnen erschienen war, die Steine, die sie aufgerichtet, die Gräber, in denen ihre geweihte Asche ruhte. Das Andenken dieser großen Männer selbst war damals noch überall frisch und lebendig; und nicht nur im Lande Kanaan, sondern im ganzen Oriente hallte ihr Ruhm wieder. Unter solchen Umständen konnte es dem Moses nicht schwer werden, die das erste Menschengeschlecht und die Familien der Erzväter betreffenden Ueberlieferungen zu sammeln und schriftlich zu verzeichnen.

b. Daß Moses auch wahrheitsliebend genug war, das Gewußte aufzuzeichnen, dafür liegen in seinem Buche selbst unverkennbare Beweise vor. Hätte er dichten oder die einzelnen Begebenheiten phantastisch ausschmücken wollen, so hätte er in seinem ersten Buche hierzu ein weites Feld gehabt. In den alten Geschichtsbüchern der anderen Völker begegnen uns mythische Ausschmückungen wirklicher Ereignisse in zahlreicher Menge, ja ihre erste Geschichte selbst ist nur Mythe; von allem Diesem finden wir aber hier keine Spur. Vielmehr je höher uns Moses in's Alterthum hinaufführt, desto sparsamer und magerer werden die Nachrichten, desto nackter wird die Erzählung, so daß oft ganze Jahrhunderte mit nur wenigen Strichen an unserem Blicke vorübergeführt werden.

Den Theilen seiner Geschichtschreibung, von denen er selbst Augen- und Ohrenzeuge war, hat er den Charakter seiner Treue und Aufrichtigkeit nicht minder deutlich aufgeprägt. Er führt von seinem Volke, von seinem Bruder, von sich selbst das Unrühmliche und Tadelnswerthe, wie das Rühmliche mit einer Unbefangenheit und Einfalt an, die Bewunderung und Erstaunen verdient.

Moses übergab endlich seine Schriften seinen Zeitgenossen; diese aber, welche am besten über die Wahrheit ihres Inhaltes urtheilen konnten, nahmen diese, die an so vielen Stellen ihre eigene Schande enthielten, als glaubwürdige Schriften an und übergaben sie als solche der Nachwelt.

§. 119.

2. Glaubwürdigkeit der Verfasser der übrigen heiligen Schriften.

a. Sie beschrieben entweder die Geschichte von Begebenheiten, die sie als Augen- und Ohrenzeugen selbst erfahren, in deren Gang sie auch wohl selbstthätig eingegriffen hatten, oder wo sie die frühere Geschichte ihres Volkes erzählen, schöpften sie doch aus öffentlichen Urkunden, die gleichzeitig mit den Begebenheiten waren angefertigt worden.

Sie konnten also die Wahrheit wissen, aber

b. sie hatten auch guten Willen genug, die Wahrheit treu mitzutheilen. Hierfür bürgt uns die Unbefangenheit, mit der sie die

Fehler und Gebrechen ihrer Nation, und selbst der größten Männer derselben mit schonungsloser Strenge aufdecken, ohne Rücksicht darauf, ob sie dadurch Anstoß erregen und den Haß ihres Volkes sich zuziehen würden. Und wenn nun die ganze Nation, welche die in diesen Büchern aufgezeichneten Begebenheiten durchgehends selbst erfahren hatte, wenn eben sie, welche durch den Inhalt dieser Bücher an vielen Stellen sich an ihren empfindlichsten Seiten verletzt sah, dieselben als glaubwürdige Schriften annahm, ja mit der größten Verehrung annahm und auf die Nachwelt fortpflanzte; so ist dieses gewiß für deren Glaubwürdigkeit das beste Zeugniß.

Die menschliche Glaubwürdigkeit der heiligen Schriften würde für den nächsten Zweck, der hier in Betracht kommt, schon genügend sein; und doch eignet diesen Büchern nicht nur eine menschliche, sondern auch eine göttliche Glaubwürdigkeit, welche begründet ist in der göttlichen Erleuchtung ihrer Verfasser. Denn wenn Gott dem jüdischen Volke sich geoffenbart hat, so ließe sich schon von selbst annehmen, daß er auch werde Fürsorge getroffen haben, daß seine Offenbarung rein und vollständig erhalten wurde, indem sie ja sonst nutzlos gewesen wäre. Er wird daher heilige Männer nicht nur angetrieben haben, diese Offenbarung aufzuzeichnen und auf die Nachwelt zu bringen, sondern sie auch bei diesem Geschäfte durch seinen Geist geleitet und erleuchtet haben, daß sie vor Irrthum geschützt wurden. Auch stand der Glaube an die göttliche Eingebung dieser Bücher bei den Juden stets fest [1]), und eben hieraus erklärt sich ihre beispiellose Verehrung derselben. Eine noch höhere Bürgschaft hierfür besitzen wir in dem Zeugnisse des N. T. Die Apostel sowohl, als Christus selbst, haben den Glauben an die göttliche Eingebung dieser Schriften als einen wohlgegründeten theils vorausgesetzt, indem sie sich dieser Schriften häufig zu ihren Beweisen bedienen [2]), theils ausdrücklich bestätigt. So schreibt unter Anderen der Apostel Paulus an seinen Schüler Timotheus:

„Die bösen Menschen aber und die Verführer werden immer ärger werden; denn sie irren und führen in Irrthum. Du aber bleibe bei dem, was du gelernt hast und was dir anvertraut worden ist; denn du weißt ja, von wem du gelernt hast: und weil du von Kindheit an die heiligen Schriften kennst, die dich unterweisen können zur Seligkeit durch den Glauben an Jesum Christum. Jede von Gott eingegebene Schrift ist nützlich zur Belehrung, zur Zurechtweisung, zur Besserung, zur Unterweisung in der Gerechtigkeit, damit der Mensch Gottes vollkommen werde, zu jedem guten Werke geschickt [3])."

---

1) Vergl. die im vorigen Paragraphen angeführte Stelle des jüdischen Geschichtschreibers Flavius Josephus.

2) Matth. 11, 13. 15, 3—6. 19, 4—6. 22, 31. 43. 26, 54. Luc. 16, 29. 18, 31. 24, 25—27. Marc. 7, 9. 13. Joh. 5, 39—46. 10, 34—36. u. A.

3) 2 Timoth. 3, 14 ff. Vergl. auch 2 Petr. 1, 20. 21.

II. Die Göttlichkeit der in den heiligen Schriften des A. T. enthaltenen Offenbarungen.

§. 120.

Auf die äußere oder geschichtliche Wahrheit der heiligen Schriften des A. T. läßt sich nun der Beweis für die Göttlichkeit der darin enthaltenen Offenbarungen mit Sicherheit aufbauen. Dieser Beweis kann jedoch allein eingeschränkt werden auf die mosaische Offenbarung — wozu im weiteren Sinne auch die zur Erhaltung von Gott getroffenen Anstalten, insbesondere das Prophetenthum, zu rechnen sind, — indem im Beweise ihrer Göttlichkeit der Beweis für die ihr vorangehenden, von ihr als göttlich anerkannten oder vorausgesetzten Offenbarungen bereits enthalten ist.

1. Während alle Völker des Alterthumes, selbst diejenigen nicht ausgenommen, die in sonstiger Hinsicht auf dem Höhepunkte menschlicher Bildung stehen, in die Nebel religiöser Unwissenheit oder entehrenden Aberglaubens eingehüllt sind, ist unter dem jüdischen Volke ein helles Licht verbreitet. Es erkennt den einzig wahren Gott als den Schöpfer Himmels und der Erde, als den höchsten Herrn und Gebieter aller Menschen und Völker; es erkennt ihn in seinen erhabenen Eigenschaften, in seiner Ewigkeit und Allgegenwart, in seiner Allmacht und Allwissenheit, in seiner Heiligkeit und Gerechtigkeit, in seiner Liebe und Barmherzigkeit; nicht weniger unbekannt ist ihm die rechte Art seiner Verehrung, welche in seinen heiligen Schriften kurz mit den Worten ausgesprochen ist: „Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele, aus allen Kräften, und sollst deinen Nächsten lieben, wie dich selbst."

Wer über den Grund einer so überraschenden Erscheinung unbefangen nachdenkt, wird sich wohl kaum des Gedankens erwehren können, daß hier die Hand Gottes walte, daß dieses Licht bei einem Volke, das in allen Zweigen menschlichen Wissens und Könnens hinter vielen anderen so weit zurückstand und deshalb bei ihnen sogar verachtet war, von Gott selbst sei angezündet und von Gott selbst sei brennend erhalten worden.

2. Aber eben dieses, worauf jeder Unbefangene von selbst verfallen würde, wird von Denjenigen, welche diese Lehren verkündigt oder verbreitet haben, ausdrücklich behauptet; und es wird von ihnen nicht bloß einfach behauptet, sondern auch bewiesen, und zwar auf eine Weise, die Jedem einleuchtet, der gegen die Wahrheit sich nicht absichtlich verhärtet.

Daß die Verkündiger dieser Lehre mit aller Bestimmtheit sie als eine göttlich geoffenbarte bezeichneten, bedarf hier nicht mehr eines

besonderen Beweises. Der Beweis ist in allem Bisherigen schon enthalten, und jeder Blick in die heiligen Schriften des A. T. kann uns davon überzeugen. Bewiesen aber haben sie diese ihre Behauptung durch übernatürliche Thatsachen, durch wahre Wunder und Weissagungen.

a. Wunder.

Unter einem wahren Wunder wird eine solche Wirkung verstanden, welche die bloßen Kräfte der Natur übersteigt und daher nur hervorgebracht werden kann von Gott selbst, der, wie er die Natur an bestimmte Gesetze gebunden hat, diese Gesetze, wie es ihm gefällt, auch wieder hemmen oder beschränken kann. Ist aber dieses, so folgt weiter, daß der Verkündiger einer Religion, welcher, um sich als einen Gottgesandten zu erweisen, Wunder wirkt, von Gott wirklich gesandt sei, da Gott seine Wunderkraft, auch wenn er sie, etwa um die Gerechten zu prüfen, oder aus uns unbekannten Ursachen, an sich selbst schlechten Menschen verleihen kann, sie doch, weil dieses gegen seine Heiligkeit sein würde, nicht verleihen kann einem Menschen zu dem Zwecke, Andere irre zu führen und zwar irre zu führen in einer ihrer heiligsten Angelegenheiten, in Dingen der Religion.

Wenn nun Moses und die Propheten, als Verkündiger einer Religion, die von ihnen als eine göttlich geoffenbarte erklärt wird, Wunder gewirkt, und wenn sie dieselben in der Absicht gewirkt haben, sich dadurch als Gottgesandte zu beglaubigen, so folgt daraus, daß Gott mit ihnen war und daß die Lehre, die sie als eine göttlich geoffenbarte erklären, auch wirklich eine solche sei.

Nun aber sind in der heiligen Schrift eine Menge Wunder aufgezeichnet, die Moses zu seiner Beglaubigung gewirkt hat und die als wahre Wunder auch leicht erkennbar sind. Das ganze jüdische Volk, das dieselben mit Augen sah, oder die Wirkungen davon an sich selbst erfuhr, erkannte sie als wahre Wunder an, und ließ sich dadurch, obwohl sonst so halsstarrig und hartnäckig, zum Glauben bewegen; und selbst die Feinde und Gegner Mosis, Pharao und sein Anhang, wagten sie nicht in Zweifel zu ziehen. Auch würde die Geschichte des Auszuges aus Aegypten, so wie des vierzigjährigen Durchzuges durch die Wüste ohne deren Annahme gar nicht erklärt werden können. Und daß diese wahren Wunder von Moses auch in der Absicht gewirkt wurden, um sich dadurch als Gottgesandten zu beglaubigen, ist in den heiligen Büchern und namentlich in der Geschichte seiner Berufung ebenfalls ausdrücklich bemerkt.

Desgleichen haben auch die Propheten wahre Wunder gewirkt und zwar ebenfalls in der Absicht, sich dadurch als wahre Gottgesandte zu beglaubigen; in welcher Beziehung nur auf die bekannten Wunder des Elias und Elisäus hingewiesen zu werden braucht.

b. Weissagungen.

Eine Weissagung ist die Vorausverkündigung künftiger Begebenheiten, die vom Menschen nicht vermöge seiner natürlichen Erkenntnißkräfte, sondern nur mittelst göttlicher Erleuchtung vorhergesehen werden können. Wie daher die Wunder auf eine göttliche oder von Gott mitgetheilte Macht, so

lassen die Weissagungen auf ein göttliches oder von Gott mitgetheiltes Wissen zurückschließen; und daher beglaubigen wahre Weissagungen einen Gottgesandten ebenso, wie wahre Wunder.

Nun haben aber Moses und die Propheten eine Menge solcher Weissagungen wirklich ausgesprochen. So sagte Moses mit Bestimmtheit voraus, es werde Israel nach seinem Tode vom rechten Wege abkehren und dafür die Ruthe der Züchtigung fühlen (5 Mos. 31.); es werde unter die Völker zerstreut (3 Mos. 26.) und in der babylonischen Gefangenschaft auf's Aergste bedrängt werden (5 Mos. 18.) und es werde von den damals Lebenden außer Josue und Kaleb Niemand in's gelobte Land eingehen (4 Mos. 16.). Und alle diese Weissagungen weist uns die Geschichte als erfüllt nach.

Ebenso sind auch von den Propheten eine Menge wahrer Weissagungen in den heiligen Büchern aufgeführt. Isaias sagt das Schicksal Sanherib's voraus, Jeremias verkündet die siebzigjährige Dauer der babylonischen Gefangenschaft und den Sturz Babylons, Ezechiel die Zerstörung des damals noch so mächtigen Tyrus, Daniel die Schicksale der vier großen Weltreiche, welche Weissagungen sämmtlich durch den Erfolg bestätigt worden sind.

Ihre messianischen Weissagungen wurden oben bei den einzelnen Büchern der Propheten größtentheils angeführt. Durch sie ist von dem Leben Jesu Christi fast in allen seinen einzelnen Zügen ein vollständiges Bild voraus entworfen worden; so bestimmt lauteten dieselben und so genau haben sie sich erfüllt. Was folgt nun aus allem Gesagten? Es folgt daraus die große Wahrheit, daß unser Glaube an die Göttlichkeit der vorchristlichen Offenbarungen auf einem festen und unerschütterlichen Grunde ruht, und daß Derjenige, der deßungeachtet an diese Göttlichkeit nicht glaubt, nicht zu entschuldigen ist.

§. 121.

Rückblick und Uebergang zur christlichen Offenbarung.

Sehen wir nun von hier aus auf alles Bisherige zurück, so stellt sich uns Dasjenige, wovon wir gleich Anfangs als von einer unbezweifelten Wahrheit ausgegangen sind, als eine geschichtliche, unläugbare Thatsache vor die Augen. Weil Gott wollte, daß die Menschen aller Zeiten ihn erkännten und verehrten, und dadurch ihre höchste Bestimmung erreichten, so hat er ihnen auch, was die nothwendige Bedingung hierzu war, gewährt; er hat sich ihnen zu allen Zeiten offenbart. Aber wie ein weiser Erzieher sich zu den jedesmaligen Kräften und Fähigkeiten seines Zöglings herabläßt, um ihn zu sich zu erheben; also ließ sich Gott in seinen verschiedenen Offenbarungen immer zu den Bedürfnissen und Fähigkeiten der Menschen herab, um sie stufenweise immer mehr zur Reife höherer Vollkommenheit zu führen. Daher gibt sich in allen bisherigen

Offenbarungen Gottes ein steter Fortschritt zu erkennen. Mit jeder neuen Offenbarung erweitert sich nach Maßgabe der gesteigerten Bedürfnisse oder der durch die jedesmalige vorhergehende Offenbarung erhöhten menschlichen Fassungskräfte der Kreis der mitgetheilten Wahrheiten oder der angeordneten religiösen Anstalten, bis die Fülle der Zeiten kam, wo Alle sich begegnen sollten im vollen Mannesalter in Christo Jesu (Eph. 4, 13.).

Aber der weiteren inneren Entfaltung des Reiches Gottes entspricht auch eine immer größere äußere Ausdehnung desselben. Anfangs bilden nur einzelne Fromme die Träger des wahren Glaubens: das Reich Gottes gleicht einem Senfkörnlein; dann wird die Religion einzelner Frommen zur Religion einer ganzen Familie: das Reich Gottes gleicht einem schlank empor wachsenden Halme; endlich erweitert sich die Familienreligion zur Religion eines ganzen Volkes: das Reich Gottes gleicht einem vielblätterigen Gewächse; zuletzt, in der Fülle der Zeiten, soll sich die wahre Religion über die ganze Menschheit ausdehnen: das Reich Gottes wird einem Baume gleichen, dessen Aeste sich über die ganze Erde ausbreiten.

Zu besserem Verständniß dieser letzten vollendeten Offenbarung durch Christus wird es dienlich sein, wenn derselben eine kurze Uebersicht über den damaligen sittlich-religiösen Zustand der Menschheit überhaupt vorausgeschickt wird.

Religiös-sittlicher Zustand der Menschheit unmittelbar vor Christus.

§. 122.

1. Bei den Heiden.

Nachdem sich im Laufe der Zeiten die Spuren heiliger Ueberlieferung unter den Heiden immer mehr verdunkelt hatten, war auch ihre Religion in einen immer tieferen Verfall gerathen. Völker, die in anderer Beziehung gebildet und erleuchtet genug waren, die Chaldäer, die Aegyptier, die Phönizier, die Griechen und die Römer waren in Dingen der Religion unwissend und blind. Man kann den Dienst der Götter und ihrer unreinen Mysterien nicht ohne Scheu enthüllen. Ihre Buhlschaften, ihre Grausamkeiten, ihre Eifersüchteleien und wie ihre übrigen Ausschweifungen heißen mögen, bildeten den Gegenstand ihrer Feste, ihrer Opfer, der Hymnen, mit denen man sie besang, der Malerei, die ihre Tempel schmückte. So ward an den Göttern förmlich das Laster angebetet und die Uebung desselben machte sogar einen Theil ihres

Dienstes aus. Plato, dieser gefeierte Philosoph, verbietet den übermäßigen Genuß der geistigen Getränke, außer an den Festen des Bacchus und zu Ehren dieses Gottes [1]. Ein anderer berühmter Philosoph, Aristoteles [2], tadelt auf's Strengste alle unsittlichen Gemälde, nimmt aber diejenigen aus, die den Göttern geweiht sind. Nicht ohne Erröthen kann man von dem unzüchtigen Dienste der Venus reden. Griechenland, das sonst so gebildete und weise Griechenland, hatte sich nicht geschämt, die verabscheuungswerthen Mysterien derselben in seine Religion aufzunehmen. In großer Noth und Bedrängniß weihten einzelne Menschen oder ganze Staaten der Venus feile Buhlerinnen; und man scheuete sich nicht, seine Wohlfahrt den Bitten zuzuschreiben, die diese an ihre Herrscherin richteten. Nach der Ueberwindung des Xerxes und seiner furchtbaren Heere stellte man in dem Tempel ein Gemälde auf, worauf deren Gebete und feierliche Umzüge vorgestellt waren mit folgender Inschrift des berühmten Dichters Simonides:

„Diese haben die Göttin Venus angerufen und sie hat aus Liebe zu ihnen Griechenland gerettet."

Solon, dieser sonst so weise Gesetzgeber, errichtete der geschändeten Venus oder der unzüchtigen Liebe zu Athen einen Tempel [3]. Ganz Griechenland war voll von Tempeln, die dieser Göttin geweiht waren; wogegen die eheliche Liebe in diesem Lande auch nicht einen einzigen hatte.

Nichts desto weniger verabscheuten die Griechen den Ehebruch an Männern und Frauen, und die eheliche Verbindung war unter ihnen geheiligt. Sobald sie aber ihre Betrachtung auf die religiösen Verhältnisse hinlenkten, waren sie wie von ihrem natürlichen Lichte verlassen und wie von einem bösen Dämon besessen.

Der Ernst der Römer behandelte die Religion nicht ernster; auch ihr Götterdienst war ein unzüchtiger und vielfach unsittlicher Dienst; er war durchgehends eine Entheiligung und Verunehrung des Namens Gottes, als ob es eine diesem Namen feindliche Macht absichtlich darauf angelegt hätte, diesen Namen gerade dadurch so herabzuwürdigen, daß sie die Menschen dazu trieb, ihn auf eine so unwürdige Weise zu verehren.

Zwar hatten die Philosophen endlich erkannt, daß es einen anderen Gott gebe, als denjenigen, welchen das Volk verehre, aber sie wagten es nicht, dies öffentlich auszusprechen. Vielmehr stellte

---

1) *Plat.* de Leg. lib. VI. — 2) *Aristot.* Polit. lib. VII. cap. 17. — 3) *Athen.* lib. XIV.

selbst Sokrates den Grundsatz auf, Jeder müsse die Götter seines Landes verehren [1]), und Plato, sein gefeierter Schüler, der Griechenland und alle Länder der Erde mit einem so unvernünftigen Götzendienste erfüllt sah, will an der einmal bestehenden Religion nichts geändert haben und hält sogar den Gedanken an eine solche Aenderung für abgeschmackt [2]).

Also selbst solche Männer wagten nicht dem öffentlichen Irrthume entgegenzutreten und hofften nicht, ihn jemals ausreuten zu können. Sokrates, der angeklagt ward, daß er die Götter läugne, die das Volk verehre, vertheidigt sich hiegegen, wie gegen ein Verbrechen. Und indem Plato von dem Gotte redet, der das Weltall gebildet, gesteht er, es sei ihn zu finden schwer, und wenn man ihn gefunden, sei es nicht gestattet, ihn dem Volke bekannt zu machen. Aus Furcht, eine so wichtige Wahrheit dem Spotte preiszugeben, wollte er davon nur räthselhaft sprechen.

In solchen Abgrund also war das menschliche Geschlecht versunken, daß es die Idee des wahren Gottes nicht mehr ertragen konnte. Wenn einige Philosophen es auszusprechen wagten, daß die Statuen keine Götter wären, wie der gemeine Haufe sie auffaßte, so sahen sie sich zum Widerrufe genöthigt, und sie wurden auch oft dann noch durch den Areopag verbannt. Und auch die Philosophie selbst gerieth im Laufe der Zeit immer mehr in Verfall. Die philosophischen Schulen, die nach Sokrates entstanden, verließen die besseren Pfade wieder, die er und seine treuesten Schüler, Platon und Xenophon, angebahnt hatten. Die Stoa gab ihren Zöglingen keine Hoffnung für die Zukunft, und, indem sie eigenen Schmerz verläugnen lehrte, stumpfte sie zugleich die edleren Empfindungen des Herzens ab. Ihre einzige Triebfeder war der Stolz. Epikur's Anhänger gestanden es frei, daß ihr höchstes Gut das Vergnügen sei; und das Vergnügen suchten sie in der Wollust. Die Peripatetiker, die Akademiker und Andere forschten nicht mehr nach Wahrheit, sondern wetteiferten, unbekümmert um wahre Weisheit und Tugend, in spitzfindigem, leerem Schulgeschwätz. So war mithin die Philosophie eben so eitel geworden, wie der Götzendienst. Griechen und Römer, sie mochten zahllosen Götzen Weihrauch streuen, oder in öffentlichen Hallen eitlem Schulgeschwätz obliegen, lebten ohne Hoffnung und ohne Gott in der Welt, und sie betäubten die Todesfurcht durch Thorheiten und Laster, deren Mittelpunkt die stolze, mit dem Raube

---

1) *Xenoph.* Memor. lib. I. — 2) *Plat.* de Leg. lib. I.

der Nationen prangende Stadt Rom war. Die ganze Erde war von demselben Irrthume erfüllt; und die Wahrheit durfte sich nirgends offen an's Licht wagen. Der Herr des Himmels und der Erde hatte keinen Tempel und keine Verehrer, als in Jerusalem. Und wenn die Heiden ihre Geschenke dahin schickten, thaten sie dem Gott Israels keine andere Ehre an, als daß sie ihn der Zahl der anderen Götter zugesellten. Das einzige Judäa erkannte, daß Gott ein einiger und ein eifernder Gott sei, und daß die Verehrung zwischen ihm und anderen Göttern theilen, die Religion selbst vernichten heiße.

§. 123.

2. Bei den Juden.

Vor den Zeiten Christi waren im jüdischen Volke verschiedene religiöse Secten aufgetaucht, welche die Wirksamkeit der Religion selbst sehr beeinträchtigten.

1. Unter der Regierung der Asmonäer hatte sich unter ihnen die Secte der Pharisäer gebildet. In ihrem Ursprunge ehrwürdig und durch die Reinheit ihrer Lehre, besonders durch ihre eifrige Vertheidigung einer zukünftigen Vergeltung, durch ihre strenge Gesetzesbeobachtung und ihre enggeschlossene Verbindung gelangte sie bald nach ihrem Entstehen zu großem Ansehen. Aber bald machten sich auch unter ihnen ehrgeizige Bestrebungen bemerkbar. Sie wollten herrschen, und wirklich erlangten sie über das Volk die Herrschaft. Sie machten sich zu Schiedsrichtern in der Lehre und in der Religion, der sie nach Willkür allerlei abergläubische Bestandtheile beimischten, wie sie ihre jedesmaligen Interessen zu erfordern schienen, und verkehrten so das Heiligste, was es für den Menschen gibt, in ein Werkzeug niedrigen Selbstdienstes. Da sie darauf ausgingen, sich vor Anderen auszuzeichnen (ihr Name Pharisäer, d. i. Abgesonderte, drückt im üblen Sinne des Wortes ihr innerstes Wesen aus), vermehrten sie besonders das äußere Ceremonialwesen und gaben auf der anderen Seite alle ihre willkürlichen Meinungen, wie sehr sie auch dem Gesetze Gottes zuwider sein mochten, für authentische Ueberlieferungen aus. So lös'ten sie die ganze Religion allmählig in einen leeren Lippen- und Ceremoniendienst auf, so wie sie sich selbst als die erbitterten Gegner des Christenthumes erwiesen.

2. Die Sadducäer zerstörten den Einfluß der Religion gerade in der entgegengesetzten Richtung, durch Freigeisterei. Sie hielten das Gesetz Moses für verbindlich, aber, indem sie jede

mündliche Ueberlieferung verwarfen, deuteten oder mißdeuteten sie dasselbe ganz nach freier Willkür. Gleich den heidnischen Epikuräern setzten sie das höchste Ziel des Menschen in den Genuß. Wie diese, läugneten sie die Unsterblichkeit der Seele, die ewige Vergeltung und das Dasein höherer Geister. Auch hatten sie mit den Epikuräern gemein, daß sie zwischen Gott und der Welt eine völlige Scheidewand aufrichteten, indem sie die Gnade nicht für nothwendig erkannten, um das Gute zu thun und das Böse zu meiden. Ihre spätere Opposition gegen das Christenthum erklärt sich hieraus von selbst.

3. Die Essäer (Essener) unterschieden sich von den beiden vorhergehenden Secten durch eine ganz eigenthümliche abgeschlossene Lebensweise. An der Westseite des todten Meeres wohnten sie in zerstreut liegenden Dörfern in stiller Zurückgezogenheit, ehelos, in Gütergemeinschaft und im Betriebe des Landbaues oder eines sonstigen friedlichen Handwerkes. So sehr sie sich vor den anderen Secten durch aufrichtige Frömmigkeit vortheilhaft auszeichneten, waren sie doch verschiedenen irrigen religiösen Meinungen ergeben. In Anhäufung und Uebung äußerlichen Ceremonienwesens und selbstgewählter Menschensatzungen übertrafen sie noch die Pharisäer, und besonders ließ ihre Härte gegen die Gefallenen ihres Ordens den Mangel einer wahren Nächstenliebe vermissen.

4. Die Secte der Samaritaner war entstanden aus einer Vermischung der bei der Abführung der zehn Stämme im Lande zurückgebliebenen Israeliten mit Heiden, die nach der Zerstörung des Reiches Israel in dessen Gebiet sich niedergelassen hatten. Sie hatten in ihrer Religion Wahres und Falsches mannigfach mit einander vermengt; sie verehrten Jehova und dienten zugleich auf die schändlichste Weise den Götzen mit Unzucht und mit Menschenopfern, und erst als der abtrünnige Manasse, Sohn des jüdischen Hohenpriesters Jojada, den Tempeldienst in Garizim geordnet, scheinen sie dem Götzendienst entsagt zu haben. Wiewohl sie nur den Pentateuch als göttliches Buch anerkannten, theilten sie doch mit allen übrigen Juden die Erwartung des Messias. Den Juden war die Secte von jeher, besonders wegen ihres zweideutigen Ursprunges, ein Gräuel, und das Wort „Samariter" bezeichnete ihnen den Inbegriff alles Verabscheuungswürdigen.

In so viele Secten zerspalten mußte die Religion nothwendig in Verfall gerathen. Aus dem Heiligthum des Herzens verdrängt, war sie bei den Meisten nur noch ein äußerer Ceremoniendienst, oder sie wurde in ein Mittel der Selbstsucht verkehrt, indem sie

die Gnade ihrer Berufung zur wahren Religion für ihr Verdienst ansahen, sich als die Nachkommen Abrahams priesen und mit Stolz auf die Heiden herabsahen. Bei Anderen hatte der feste Glaube an die heiligen Lehren der Religion einer seichten Zweifelsucht oder einem vergiftenden Unglauben Platz gemacht; und nur bei den Wenigsten äußerte sie noch ihren heilsamen Einfluß.

Aber inmitten so vieler Uebel, bei dieser Menge unsicherer religiöser Meinungen und bei dieser kläglichen Zerrissenheit des Volkes in Secten und Parteien konnten die wenigen wahren Israeliten ihre Blicke nur sehnsuchtsvoll auf Denjenigen hinwenden, der durch die alten Propheten der Welt als Friedensfürst verheißen war. Und diese Sehnsucht mußte jetzt um so mehr sich steigern, da sich schon verschiedene Zeichen zu erfüllen anfingen, welche von den Propheten als Anzeichen seiner Ankunft waren vorausgesagt worden. Durch seine späteren Schicksale war das jüdische Volk mit den heidnischen Völkern in die vielfachste Berührung gekommen, wodurch bei diesen die Erkenntniß des wahren Gottes war angebahnt worden. In verschiedenen Ländern Hoch- und Kleinasiens, in Aegypten, selbst in Griechenland hatte unter den Heiden zu leuchten angefangen der Name und der Ruhm des Gottes Israel. Die alte Zeit hatte sich abgelebt. Von Juda war der Herrscherstab genommen und die Römer, die sich Syrien zugleich mit Judäa unterworfen, hatten ihn in die Hand eines Fremdlings, des Idumäers Herodes, gelegt; auch die siebzig Jahreswochen des Daniel näherten sich allmählig ihrem Ende.

Zweiter Hauptabschnitt.

Die Lehre von der christlichen Offenbarung und deren Göttlichkeit.

Wenn auch von den beiden Erkenntnißquellen der christlichen Offenbarung die göttliche Tradition das gleiche Ansehen hat, wie die heilige Schrift, so kommt doch bei der Lehre von der Göttlichkeit der christlichen Offenbarung die heilige Schrift und namentlich die Sammlung der heiligen Bücher des N. T. vorzugsweise in Betracht, und diese letztere wird deshalb auch die neutestamentliche Offenbarungs-Urkunde schlechthin genannt.

Erstes Hauptstück.

Von den heiligen Büchern des N. T. als der Urkunde der christlichen Offenbarung.

§. 124.

Eintheilung.

Die heiligen Bücher des N. T. lassen sich wie die des A. T. ihrem Inhalte nach eintheilen in geschichtliche Bücher, in didaktische oder Lehrbücher und in prophetische. Die geschichtlichen Bücher des N. T. sind die vier Evangelien und die Apostelgeschichte; die Lehrbücher des N. T. sind die vierzehn Briefe des heil. Paulus und die sieben katholischen Briefe; das prophetische Buch des N. T. endlich ist die Apokalypse des heil. Johannes.

A. Die geschichtlichen Bücher des N. T.

§. 125.

Die vier Evangelien im Allgemeinen.

Der Name Evangelium, d. h. frohe Botschaft, ist diesen Schriften beigelegt worden, weil ihre Darstellung des Lebens Jesu zugleich einschließt die Verkündigung der frohen Botschaft von der ersehnten Ankunft des in der Person Jesu Christi erschienenen Weltheilandes. — Diese vier Evangelien von Matthäus, Marcus, Lucas und Johannes, die von Anfang an in der Kirche als

ächte und göttliche Schriften angenommen und verehrt wurden, sind der Ordnung der Zeit nach in derselben Reihenfolge abgefaßt worden; und da sie sich einander ergänzen und vervollständigen, so sind sie nicht so sehr vier besondere für sich bestehende Evangelien, als vielmehr, wie sie auch bei den Vätern genannt werden, Ein einziges viergestaltiges Evangelium (εὐαγγέλιον τετραμορφον).

§. 126.

Das Evangelium des heiligen Matthäus,

ist verfaßt vom Apostel Matthäus, dem Sohne des Alphäus, welcher vor seiner Berufung Zolleinnehmer zu Kapharnaum war und später, der Ueberlieferung zufolge, nach der Himmelfahrt Christi zuerst im jüdischen Lande, dann in Aethiopien, Indien, und Parthien das Evangelium verkündigte und seine Verkündigung mit dem Martyrtode besiegelte. Als unmittelbarer Zeuge der Thaten und Lehren Jesu Christi verfaßte er diese Darstellung des Lebens Jesu zu dem Zwecke, nachzuweisen, daß Jesus wahrhaft der verheißene Messias sei. Ohne sich daher in Mittheilung der evangelischen Ereignisse und Reden an eine streng chronologische Ordnung zu binden, stellte er diese Ereignisse und Reden so zusammen, wie sie sich zu diesem besonderen Zwecke am besten fügten. Da er seine Schrift zunächst für hebräisch oder aramäisch redende Judenchristen bestimmte, in deren Sprache er sie auch abfaßte, so legte er in seiner Darstellung ein besonderes Gewicht gerade auf diejenigen Beweisgründe, welche für die Juden am meisten überzeugend sein mußten, namentlich auf die in der Person Jesu erfüllten Weissagungen des A. T., welche in keinem anderen Evangelium so zahlreich angeführt sind. Auch eröffnet er zu gleichem Zwecke seine Darstellung mit dem Geschlechtsregister Jesu Christi, indem der Messias ebenfalls als Abkömmling Abrahams erwartet wurde.

Nach dem heil. Irenäus, der noch Zeitgenosse der Apostelschüler war, hat Matthäus diese seine Schrift zu derselben Zeit abgefaßt, wo Petrus und Paulus das Evangelium in Rom verkündigten, mithin zwischen 63 und 65 n. Chr. In den damaligen Zeitumständen lag auch die nächste Veranlassung zur Abfassung derselben. Es ging nämlich kurz vor dem Aufstande der Juden die Sage, daß der Messias bald erscheinen und das Joch der Römer von den Juden abschütteln werde; der dadurch genährte Wahn trug nicht wenig dazu bei, die Flamme des Aufruhrs unter den Juden nur noch mehr anzufachen. Nichts konnte daher dem Apostel näher liegen, als diesen verderblichen Wahnglauben der Juden zu zerstören und

gelium mit dem ernsten Bußrufe Johannis des Täufers, wie mit dem Gebrülle eines Löwen beginnt, das Sinnbild eines Löwen, dem Johannes endlich wegen des erhabenen Schwunges seines Evangeliums das Sinnbild eines Adlers.

§. 129.

Das Evangelium des heil. Johannes.

1. Der Verfasser dieses Evangeliums war der Sohn des Zebedäus und der Salome und der Bruder des Jacobus des Aelteren. Er war nicht nur unter den Ersten, die sich an den Herrn anschlossen, sondern er gehörte zugleich mit Petrus und Jacobus zu seinen vertrautesten Jüngern, er war fast immer in seiner unmittelbaren Nähe, Zeuge aller seiner Reden und Thaten, und von ihm durch eine besondere Liebe und durch besondere Liebesgeschenke ausgezeichnet.

Christus schenkte nämlich dem Johannes das Kostbarste, was er hatte, er schenkte ihm sein Kreuz, sein Herz und seine Mutter; sein Kreuz, da er ihn aufmunterte, den Kelch der Leiden mit ihm zu theilen, sein Herz, da er ihm beim letzten Abendmahle vergönnte, in seinem Schoße zu ruhen, seine Mutter, da er ihm am Kreuze Maria als Mutter anvertraute. Wegen dieser besonderen Liebe, die der Herr ihm erwies, und die er seinerseits in Treue und Dankbarkeit erwiederte, wird er auch vorzugsweise der Liebes-Jünger genannt. Doch war die Liebe des Johannes keineswegs eine weichherzige, schwache, kraft- und thatlose Liebe, sondern sie war wie einerseits voll Milde und Herzlichkeit, so auch auf der anderen Seite voll Eifers, regsam und thätig strebend, glühend und feurig, eine Liebe, die zugleich verpaart ist mit einem entschiedenen Hasse gegen den wahren Gegensatz der Liebe, d. h. gegen alles sündhafte und ungöttliche Wesen. Nur bei dieser Auffassung erklärt sich, wie er, obgleich der Jünger der Liebe, doch zugleich den Namen Boanerges, Sohn des Donners, empfängt; es erklärt sich jener Erguß seines Zornes gegen die Stadt Samaria, die Christum nicht aufnehmen wollte, so wie neben den fortgesetzten Anpreisungen der Liebe in seinen Briefen zugleich seine Lehre, daß man einen Häretiker, der Christum nicht anerkennt, nicht grüßen oder in's Haus aufnehmen solle, so endlich vereinigt sich die Ueberlieferung, daß er in seinem Alter den Gläubigen nur immer das Eine Wort wiederholt: „Kindlein, liebet einander," und auf der anderen Seite jene über ihn uns aufbewahrte Nachricht, daß er das Badehaus gemieden, wo sich der Häretiker Cerinthus aufgehalten.

2. Bei Abfassung seines Evangeliums hatte er sich gleich den anderen drei Evangelisten hauptsächlich den Zweck vorgesetzt, zu zeigen, daß Christus der im Fleisch erschienene Sohn Gottes sei[1]).

1) K. 20, 30. 31.

Doch benutzte er hierzu nicht alle ihm aus der Geschichte des Lebens Jesu Christi bekannten übernatürlichen Thatsachen, sondern er ergänzte oder vervollständigte vielmehr nur, was die drei anderen Evangelisten entweder ganz übergangen, oder nur kurz berührt hatten. Er hat z. B., wie vieles Andere, so insbesondere sehr viele Wunder Jesu, die ihm doch, als dem beständigen Gefährten und Begleiter Jesu, sehr wohl bekannt waren, ganz weggelassen und nur sechs ausführliche Wundererzählungen in seine Schrift aufgenommen, — nämlich 1) das Wunder der Verwandlung des Wassers in Wein zu Kana, 2) das Wunder der Heilung des fieberkranken Sohnes des königlichen Beamten zu Kana, 3) das Wunder der Heilung des acht und dreißigjährigen Kranken am Schafteiche zu Jerusalem, 4) das Wunder der Brodvermehrung, 5) das Wunder der Heilung des Blindgeborenen, 6) das Wunder der Todtenerweckung des Lazarus.

Nur eine einzige von diesen Wundererzählungen, die Erzählung der wunderbaren Brodvermehrung, hat Johannes mit den drei anderen Evangelisten gemein, und diese letztere hat er nur deshalb wieder aufgenommen, um Manches hieran anzuknüpfen, was die übrigen Evangelisten übergangen hatten, insbesondere die berühmten Worte der Verheißung des heiligen Abendmahles. Ueberhaupt ist Johannes sehr reichhaltig in Mittheilung solcher Reden Jesu, welche sich beziehen auf die höhere göttliche Würde Christi und auf die geheimnißvolle Thätigkeit, die der Heiland auf das innere Leben der Kirche oder auch der einzelnen gläubigen Seelen ausübt; während die drei ersten Evangelisten uns meistens die parabolischen Reden Jesu aufbewahrt haben.

3. Daß er sein Evangelium auch gegen die damals um sich greifenden Häresien, insbesondere gegen Cerinth und die Ebioniten, gerichtet habe, wird von den älteren Kirchenschriftstellern ausdrücklich bezeugt, und ist auch aus inneren Gründen wahrscheinlich, indem das durch diese Häretiker angefochtene Dogma von der wahren Menschwerdung des Sohnes Gottes in dieser Schrift so recht geflissentlich hervorgehoben wird.

Von älteren Kirchenschriftstellern wird dieses Evangelium wegen seiner Erhabenheit, und weil es in Christus mehr das Göttliche hervorhebt, das geistige, so wie deshalb der heil. Johannes selbst der Theologe genannt.

Denn er erhob sich, sagt der heil. Augustinus, einem Adler gleich, und während die drei übrigen Evangelisten gleichsam auf der Erde gewandelt und von seiner Gottheit weniger gesagt haben, verschmäht er es auf der Erde zu wandeln, und er erhob sich nicht nur über die Erde und über alle

Ausdehnung der Lüfte und des Himmels, sondern auch über das ganze Heer der Engel und alle Ordnungen der unsichtbaren Gewalten, und ist zu dem gekommen, durch den Alles gemacht ist, indem er spricht: „Im Anfange war das Wort.“

4. Was seine späteren Lebensschicksale betrifft, so wirkte er nach der Himmelfahrt Christi mit Petrus zur Auferbauung der Kirche in Jerusalem und Palästina, später, nach dem Tode der Apostel Petrus und Paulus, schlug er seinen Wohnsitz in Ephesus auf, und führte von hier aus die oberhirtliche Aufsicht über die Kirchen Kleinasiens. Nach einer alten Ueberlieferung, die bei Tertullian sich findet [1]), soll er in Rom in siedendes Oel getaucht worden, doch unversehrt daraus hervorgegangen sein. Unter Domitian auf die Insel Patmos verbannt, erhielt er hier die geheime Offenbarung über die künftigen Schicksale der Kirche. Später wieder nach Ephesus zurückgekehrt, starb er hier, über neunzig Jahre alt, der einzige unter den Aposteln, eines natürlichen Todes. Hier in Ephesus verfaßte er auch um das Jahr 101 n. Chr. sein Evangelium.

§. 130.

Die Apostelgeschichte (actus oder acta apostolorum),

verfaßt vom heil. Lucas, der in dieser Schrift den Faden der heiligen Geschichte da wieder aufgenommen, wo er ihn in seinem Evangelium (er nennt dieses Apostg. 1, 1. den πρῶτος λόγος) hatte fallen lassen, bei der Himmelfahrt Jesu Christi. Er richtete dieselbe ebenfalls an den Theophilus, und stellt uns darin die Thaten der Apostel nach der Himmelfahrt Jesu zur Ausbreitung des Christenthums vor die Augen.

Man kann sie ihrem Inhalte nach in folgende drei Theile zerlegen:

1. Gründung der Kirche in Palästina, wobei der heil. Petrus besonders in den Vordergrund der Darstellung tritt.

2. Ursprung der Kirche in Antiochia und Bekehrungsreisen des heil. Paulus von hier aus in die heidnischen Länder Asiens.

3. Bekehrungsreisen des heil. Paulus nach Europa.

In den beiden letzten Theilen erscheint der Verfasser in enger Verbindung mit Paulus, der in diesen Theilen ebenso die Hauptperson bildet, wie Petrus im ersten.

B. Die Lehrbücher des N. T.

Die Lehrbücher des N. T. theilen sich in die Briefe des heil. Paulus und in die sogenannten katholischen Briefe.

---

1) De praescr. c. 36.

1. Die Briefe des heil. Paulus.

§. 131.

Der heil. Paulus und seine Briefe im Allgemeinen.

1. Paulus, der früher Saulus hieß, war ein römischer Bürger, geboren zu Tarsus, einer Stadt Ciliciens. Seine religiöse Ausbildung erhielt er größtentheils in Jerusalem, dem Mittelpunkte jüdischer Religion und Gelehrsamkeit, in der pharisäischen Schule des Gamaliel. Mit großen Anlagen verband er großen Eifer, so daß er bald alle damaligen Lehrer des Pharisäismus an Gelehrsamkeit übertraf. Auch übertraf er sie an leidenschaftlichem Hasse gegen das Christenthum. Noch ein Jüngling verwahrte er schon die Kleider Derjenigen, die den Stephanus steinigten, und bald darauf mischte er sich selbst unter die Reihen der grausamsten Christenverfolger. Ungestüm drang er in die Häuser der Christen ein, schleppte Männer und Weiber heraus und übergab sie in's Gefängniß [1]). Rache schnaubend gegen die Jünger des Herrn, dehnte er seine Verfolgungssucht bald noch weiter aus; er ging zum Hohenpriester und erbat sich von ihm Vollmachtsbriefe nach Damaskus an die Synagogen, damit, wenn er Einige, die dieses Weges (der christlichen Religion) wären, Männer und Weiber, fände, er sie gebunden nach Jerusalem führte [2]). Aber hier auf dem Wege nach Damaskus erreichte ihn die göttliche Gnade. Das wunderbare Licht, das ihn umleuchtete, blendete ihm das leibliche Auge und eröffnete ihm dafür das geistige, und er war plötzlich in seinem innersten Wesen umgewandelt.

2. Hatte er vor seiner Bekehrung mit der ganzen ungestümen Kraft seiner Natur gegen Christus gekämpft, so ging nun im Kampfe für ihn sein ganzes ferneres Leben auf. Die Liebe zu ihm ließ ihn nicht ruhen; sie trieb ihn unaufhaltsam unter die Völker Asiens und Europa's, in Wüsten, auf Meere und in Gefahren des Todes. Denn Allen fühlte er sich als ein Schuldner um Christi willen und er wollte nun Allen Alles werden, um sie Alle Christo zu gewinnen, im Vergleiche zu welchem er Alles für Unrath hielt. Und mußte er daher beschämt ausrufen, daß er eine Spätgeburt sei und nicht werth Apostel zu heißen, weil er Christum verfolgt, so durfte er, ohne die Demuth zu verletzen, hinzufügen, daß er für Christus mehr gearbeitet habe, als alle Anderen.

„Mehr Mühseligkeiten," sagt er von sich selbst, „habe ich erduldet, mehr Gefängnisse, Mißhandlungen über die Maßen, Todesgefahren häufig. Von

1) Apostg. 8, 3. — 2) Apostg. 9, 1—2.

den Juden hab' ich fünfmal vierzig Streiche weniger einen bekommen. Dreimal bin ich mit Ruthen gestrichen, einmal gesteinigt worden; dreimal habe ich Schiffbruch gelitten; einen Tag und eine Nacht bin ich in der Meerestiefe gewesen; oft auf Reisen, in Gefahren auf Flüssen, in Gefahren von Räubern, in Gefahren von meinem Volke, in Gefahren von Heiden, in Gefahren in Städten, in Gefahren in der Wüste, in Gefahren auf dem Meere, in Gefahren vor falschen Brüdern, in Mühseligkeit und Elend, in vielfältigen Nachtwachen, in Hunger und Durst, in vielem Fasten, in Kälte und in Blöße; ohne jenes, was (noch) von außen kommt, der tägliche Andrang zu mir, die Sorgfalt für alle Gemeinden. Wer wird schwach, ohne daß ich schwach werde? Wer wird geärgert, ohne daß ich brenne; wenn es gerühmt sein soll, will ich mich meiner Schwachheit rühmen [1])."

3. Auf seinen drei großen apostolischen Reisen, die er von Antiochia aus in die Länder Asiens und Europa's unternahm, gründete er überall christliche Gemeinden, und er bestärkte die begründeten theils durch mündliche Predigt, theils durch Briefe. Von diesen sind vierzehn auf uns gekommen, welche sämmtlich aus bestimmten Veranlassungen und mit Rücksicht auf bestimmte Orts- oder Zeitverhältnisse abgefaßt worden sind. Sie sind in unserer Sammlung der neutestamentlichen Schriften in folgender Ordnung an einander gereihet: Br. an die Römer, zwei Br. an die Korinther, dann die Briefe an die Galater, an die Ephesier, an die Philipper, an die Kolosser, die beiden an die Thessalonicher, die beiden an den Timotheus, die Briefe an Titus und an Philemon und endlich der Brief an die Hebräer.

Diese Reihenfolge ist nicht gemacht nach der Zeitfolge der Abfassung dieser Briefe, sondern theils mit Rücksicht auf ihren Umfang, indem die größeren Briefe in der Regel den kleineren voranstehen, theils auch mit Rücksicht auf die Rangordnung der Gemeinden und Personen, an welche sie gerichtet sind; namentlich sind die Briefe an ganze Gemeinden den Briefen an einzelne Personen vorangestellt, nur der Brief an die Hebräer, dessen Aechtheit einige Zeit hier und da angefochten wurde, ist an's Ende gesetzt.

§. 132.

Der Brief an die Römer.

Dieser Brief ist nicht etwa an's römische Volk überhaupt, sondern an die Gläubigen in Rom oder an die in Rom gegründete christliche Kirche gerichtet [2]). Die christliche Kirche in Rom bestand aber aus Juden- und Heidenchristen. Zwischen diesen beiden Thei-

---

1) 2 Kor. 11, 23—30. — 2) Röm. 1, 7.

len gab es damals zu Rom, wie auch anderwärts, mancherlei Mißhelligkeiten und Steitigkeiten. Bei den aus dem Judenthume zum Christenthum Uebergetretenen zeigten sich noch Spuren jenes beim jüdischen Volke damals so tief eingewurzelten Nationalstolzes; sie rühmten sich dem Heidenthume gegenüber ihres mosaischen Gesetzes und Gottesdienstes, ihrer Patriarchen und Propheten, ihrer heiligen Schriften und der zunächst ihnen zu Theil gewordenen messianischen Verheißungen, und, was noch schlimmer war, sie schrieben ihre Berufung zum Christenthume zum Theile ihren eigenen Verdiensten zu und blickten deshalb nur mit um so mehr Verachtung auf Diejenigen hin, denen alle diese Vorzüge mangelten und die vormals in der Finsterniß des Heidenthums gelebt. Die Heidenchristen ließen ihrerseits diese Vorwürfe nicht unerwiedert, und wie jene auf ihre heiligen Schriften und die Lehre ihrer Propheten, so pochten sie auf die Lehren ihrer Philosophen, auf den Ruhm, die Tapferkeit und die sonstigen Tugenden ihrer Ahnen und setzten so der einen Verachtung die andere entgegen. So war das heilige Band der Liebe und des Friedens, wodurch sich die Mitglieder derselben Kirche verbunden erachten sollen, auf die traurigste Weise gelockert und das Christenthum mehr oder weniger um seinen heiligenden Einfluß gebracht. Der Apostel, von diesen Mißhelligkeiten und Zerwürfnissen benachrichtigt, beschloß zu deren Beseitigung und zur Herstellung der Eintracht zwischen den beiden Parteien die Abfassung dieses Sendschreibens, wozu ihm sein apostolischer Beruf, vermöge dessen er sich Griechen und Nichtgriechen verschuldet erkannte [1]), das Recht und die Reise einer gewissen Phöbe von Korinth nach Rom [2]) die erwünschte Gelegenheit gab.

Das Thema, das der Apostel zu dem eben gedachten Zwecke in diesem Briefe behandelt, läßt sich kurz in dem Satze aussprechen: Juden und Heiden sind vor ihrer Berufung zum Christenthum gleich sündhaft und gleich strafwürdig vor Gott, beide werden gerechtfertigt nicht um ihrer Werke und ihrer Verdienste willen, sondern aus purer Gnade und um der Verdienste Jesu Christi willen; und es haben daher die einen ebenso wenig, als die anderen, Ursache, sich vor Gott zu rühmen. Die Ausführung dieses Thema's, die sich von Kap. 1—11. erstreckt, bildet die erste oder dogmatische Abtheilung unseres Briefes. An diese erste Abtheilung schließen sich in der zweiten oder ethischen Abtheilung die eindringlichsten Ermahnungen zu verschiedenen Tugenden, besonders zu solchen, deren Einschärfung unter den damaligen Umständen am meisten Noth that, zur Bescheidenheit, Demuth, Nächstenliebe, Geduld, Schonung der Schwa-

---

1) Röm. 1, 14. — 2) Röm. 16, 1. 2.

chen, zum Gehorsam gegen die bürgerliche Obrigkeit und ähnliche. Dann Schluß und Grüße.

Anerkannter Maßen ist dieser Brief für den christlichen Lehrbegriff einer der wichtigsten, denn das Dogma, das er behandelt, bildet den strahlenden Mittelpunkt der gesammten christlichen Heilslehre; aber wie einer der wichtigsten ist er auch einer der schwierigsten, weshalb er denn auch von der Häresie am meisten mißdeutet und mißbraucht werden konnte. Wenn der Apostel die Werke für ungenügend und unnütz zur Rechtfertigung erklärt, so glaubte man sich dadurch befugt, die Werke überhaupt, auch die aus dem Glauben gewirkten, verwerfen zu dürfen, und wenn der Apostel alles Heil für den Menschen aus dem Glauben an Jesum Christum, den einzigen Mittler zwischen Gott und den Menschen, ableitet, so fand man hierin eine Stütze für die Lehre von dem allein, d. h. auch ohne die Liebe rechtfertigenden Glauben. Obgleich der Brief an die ganze christliche Gemeinde in Rom gerichtet ist, so wendet er sich doch bald ausschließlich an die Juden-, bald ausschließlich an die Heidenchristen, und obgleich er die Anmaßungen des einen, wie des anderen Theiles rügt, werden doch die ersteren mit mehr Strenge behandelt, was vermuthen läßt, daß die Judenchristen die eigentlichen Urheber des Zwiespaltes waren. Der Apostel hat diesen Brief in Korinth gegen Ende seiner zweiten Anwesenheit daselbst (gegen das Jahr 59) geschrieben; denn er stand gerade im Begriffe, mit einer Beisteuer, die er für die armen Brüder Jerusalem's in Macedonien und Achaja gesammelt hatte, nach Jerusalem zu reisen, von wo aus er dann auch nach Rom und Spanien zu reisen sich entschlossen hatte [1]). Nun war es aber eben Korinth, von wo aus er nach Apostelg. 19, 21 nach Jerusalem reiste, um dann von da aus die Christen in Rom zu besuchen; so wie auch der Umstand, daß die Diakonissin Phöbe aus Kenchräa bei Korinth den Brief nach Rom überbringt, auf Korinth als den Ort der Abfassung hinweist.

§. 133.

Der erste Brief an die Korinther.

Auf seiner zweiten apostolischen Missionsreise war der Apostel nach Korinth gekommen und hatte an diesem Sitze der heidnischen Wissenschaft und des ausschweifendsten Götzendienstes während eines anderthalbjährigen Aufenthaltes Christum, den Gekreuzigten, gepredigt. Bei seiner Abreise hatte er hier eine ansehnliche Christengemeinde, meist aus Heidenchristen bestehend, zurückgelassen. Später aber waren manche Glieder dieser Gemeinde wieder in ihre früheren Ausschweifungen zurückgefallen, was dem Apostel Veranlassung wurde, von Ephesus aus einen Brief an sie zu richten (1 Kor. 5, 9.), welcher jedoch verloren gegangen ist. Mittlerweile

---

1) Röm. 15, 24 ff.

griffen in der korinthischen Gemeinde auch andere Unordnungen um sich. Namentlich bildeten sich hier verschiedene Partheien, von denen die eine, die jüdisch gesinnte, sich auf das Ansehen des Petrus (Kephas) stützte und das des Paulus herabsetzte, eine andere nur Paulus als ihr Haupt anerkennen wollte, wieder eine andere sich an einen gewissen Apollo anschloß, der dort während der Abwesenheit des Paulus, doch von ihm in der Lehre nicht abweichend, eine Zeitlang für das Evangelium gewirkt hatte, und endlich eine vierte, sich über alle stolz hinwegsetzend, sich nach Christus selbst benannte. Am schroffsten standen sich die sogenannten Pauliner und Petriner einander gegenüber, sie stritten nicht nur über die Verbindlichkeit oder Nichtverbindlichkeit des mosaischen Ceremonialgesetzes, sondern suchten ihre Partheiansichten auch praktisch durchzuführen, was die ärgerlichsten Auftritte veranlaßte. Von allen diesen Zerwürfnissen und Unordnungen erhielt der Apostel während seines Aufenthaltes in Ephesus Nachricht, theils durch die Chloë, theils durch Gerüchte, die zu ihm gelangt waren, theils endlich durch ein Schreiben der korinthischen Gemeinde selbst, welches sie durch eine Gesandtschaft ihm zugestellt, und worin sie ihn ersucht hatte, verschiedene damals verhandelte Streitfragen zu entscheiden. Dies gab dem Apostel Veranlassung, den gegenwärtigen e r s t e n B r i e f a n d i e K o r i n t h e r zu verfassen.

Der Inhalt dieses Briefes ist den geschilderten Umständen genau angepaßt. Vor Allem rügt der Apostel das ärgerliche Partheiwesen und den Weisheitsdünkel Derjenigen, die dasselbe gestiftet oder freventlich unterhalten; dann weist er sie zur Bestrafung des Hochmuthes auf das ärgerliche Beispiel der Unzucht hin, das sie in ihrer Mitte geduldet, und auf die gleich ärgerlichen Prozesse, die sie vor heidnischer Obrigkeit führten. Zuletzt gibt er auf die ihm vorgelegten Fragen die gewünschte Entscheidung: sie betrifft namentlich die Ehe, Ehescheidungen, gemischte Ehen, den Wittwen- und den jungfräulichen Stand, dessen höherer Vorzug ausdrücklich hervorgehoben wird, den Genuß des Götzenopferfleisches, die Feier des heiligen Abendmahles und die dabei stattfindenden Mißbräuche, den Zweck, Werth und Gebrauch der außerordentlichen Gnadengaben (Charismen) und den hohen Vorzug der Liebe, endlich die Auferstehung der Todten. Zum Schlusse fordert er zur Sammlung milder Beiträge für die armen Brüder in Jerusalem auf. Der Apostel hat diesen Brief geschrieben in Ephesus und zwar in der letzten Zeit seines Aufenthaltes daselbst (gegen das Jahr 58); denn bereits hatte er den Entschluß gefaßt, über Macedonien nach Korinth zu reisen und dort den Winter zuzubringen. (1 Kor. 16, 4 ff.)

§. 134.

Der zweite Brief an die Korinther.

Ueber die Wirkungen, die sein erster Brief bei den Korinthern hervorgebracht, erhielt der Apostel Nachricht durch Titus, den er nach Absendung jenes Briefes ebenfalls nach Korinth abgeschickt hatte, und mit dem er in Macedonien zusammentraf (7, 5 ff.), da er ihn schon in Troas zurückerwartet hatte (2, 12. 13.). Die Mittheilungen des Titus über die ebengedachten Wirkungen des ersten Briefes waren aber theils erfreulicher, theils sehr unerfreulicher Art. Sie waren erfreulich, denn Manches, was der Apostel im ersten Briefe gerügt hatte, war abgestellt worden, namentlich war jener Blutschänder, dessen Ausschließung er in seinem ersten Briefe anbefohlen hatte, zur Buße und Besserung zurückgekehrt. Sie waren unerfreulich; denn das Partheiwesen bestand nach wie vor fort, und die Anführer erhoben nur noch kühner ihr Haupt und hatten sogar den Brief des Apostels dazu benutzt, ihn in den Augen der korinthischen Gemeinde herabzusetzen, ihm Wankelmuth, Leichtsinn, Prahlerei und Selbstsucht vorzuwerfen, und sein apostolisches Wirken in jeder Weise herabzuwürdigen. Auch war die anbefohlene Sammlung für die armen Brüder in Jerusalem immer noch nicht veranstaltet worden. Dadurch ward der Apostel zur Abfassung dieses zweiten Briefes veranlaßt, dessen Zweck war, sein apostolisches Ansehen gegen jene Lästerer und Verläumder zu vertheidigen, die Anschuldigungen, die gegen ihn erhoben worden, zurückzuweisen, die früheren Lehren und Ermahnungen wiederholt einzuschärfen und die Almosensammlung für die Christen in Jerusalem endlich durchzusetzen.

Die Veranlassung und der Zweck des Briefes bestimmen auch seinen Inhalt. Er beginnt mit den Leiden und Bedrängnissen, die ihn um Christi willen in Asien betroffen und entschuldigt sich, daß er seinen Vorsatz, zu ihnen zu kommen, noch nicht ausgeführt; den von der Kirchengemeinschaft ausgestoßenen, doch nunmehr gebesserten Blutschänder wünscht er wieder aufgenommen; die Würde seines apostolischen Amtes setzt er durch Vergleichung des Evangeliums mit dem ihm weit nachstehenden mosaischen Gesetze in's Licht und streut Bemerkungen über die Reinheit seiner Absichten und seine Uneigennützigkeit ein. Hierauf folgen Ermahnungen zu einem dem hohen Christenberufe entsprechenden Wandel, so wie die Aufforderung zur Sammlung milder Gaben für die armen Brüder in Jerusalem. Dann hebt er auf's Neue die Würde seines apostolischen Amtes und mit einem Seitenblicke auf die Falschapostel die Redlichkeit seiner Absichten hervor und schließt zuletzt mit der Ermahnung, daß sie von ihren bisherigen Fehlern abstehen und sich so betragen sollen, daß er sich bei

seiner Ankunft ihrer erfreuen möge. Der Ort der Abfassung läßt sich mit Sicherheit nicht bestimmen.

§. 135.

Der Brief an die Galater.

Zum ersten Male war der Apostel auf seiner zweiten apostolischen Missionsreise nach Galatien gekommen und hatte dort das Evangelium gepredigt (Apostelg. 16, 6.). Zum zweiten Male kam er dahin, als er auf seiner dritten Missionsreise über Galatien und Phrygien nach Ephesus reiste, wo er sich über zwei Jahre aufgehalten hat (Apostelg. 18, 23.). Die Galater hatten die Lehre des Evangeliums gläubig angenommen und Proben einer guten Gesinnung abgelegt, indem sie für den Namen Jesu Leiden und Drangsale erduldet. Später aber hatten sich dort falsche Brüder eingeschlichen, die aus der Beschneidung waren und sich für Schüler des Jacobus, Johannes und Petrus ausgaben. Dieselben hatten nicht ohne Erfolg sich bemüht, die Galater zur Beschneidung und zur Beobachtung der mosaischen Gesetzesvorschriften zurückzuführen, indem sie Christus wohl als Lehrer der Wahrheit, aber nicht zugleich als Erlöser im eigentlichen Sinne des Wortes gelten ließen, vielmehr die Rechtfertigung aus der Beobachtung des mosaischen Gesetzes herleiteten und somit dieses für ein nothwendiges Complement des Evangeliums wollten betrachtet wissen. Durch solch' eine Lehre setzten sie sich mit der Lehre des Apostels in directen Widerspruch und sie mußten daher, um ihren Grundsätzen Eingang zu verschaffen, das Lehransehen des letzteren bekämpfen, und in den Augen der Galater herabzusetzen suchen. Zu dem Ende beriefen sie sich darauf, daß er kein unmittelbarer Apostel Jesu Christi sei, daß er dem Petrus, Jacobus und Johannes nachstehe, und daß er in seiner Lehre diesen unmittelbaren Aposteln geradezu widerspreche, indem diese, weit entfernt, das mosaische Gesetz für etwas Ueberflüssiges zu halten, dieses vielmehr selbst noch beobachteten. Der Apostel konnte diesen feindlichen Bestrebungen und traurigen Verwirrungen in den galatischen Gemeinden, von denen er Kenntniß erhalten, nicht gleichgültig zusehen, und er entschloß sich daher, diesen Brief an sie zu richten, dessen Zweck es war, jenen feindlichen Bestrebungen entgegenzuwirken und die Galater zur Wahrheit des Evangeliums zurückzuführen.

Seinem Inhalte nach läßt sich der Brief in drei Theile zerlegen. Im ersten Theile (Kap. 1—3.) beschäftigt sich der Apostel mit der Vertheidigung seines eigenen Ansehens, zeigend, daß er ein unmittelbarer Apostel

Daß Job eine wirklich geschichtliche Person war, und die Erzählung dieses Buches keine bloße Dichtung, sondern wirkliche Geschichte enthält, erhellt unter Anderem schon daraus, daß der heilige Verfasser des Buches Tobias [1]) der Geschichte Jobs als einer wirklichen Begebenheit erwähnt, und daß Gott durch den Mund des Propheten Ezechiel Jobs Gerechtigkeit rühmt [2]), so wie er auch im Briefe des heil. Jacobus als Muster der Geduld gepriesen wird [3]).

§. 110.

4. Das Buch der Weisheit.

Dieses Buch, das wahrscheinlich in Aegypten nach der Zeit Alexanders des Großen in griechischer Sprache abgefaßt ist, kämpft hauptsächlich gegen heidnische Genußsucht und heidnischen Aberglauben, dessen Ungereimtheit es umständlich nachweis't und empfiehlt die Weisheit, die im wahren Glauben an Gott wurzelt, als die Quelle aller Tugend und Glückseligkeit. Wie durch diesen ernsten sittlichen Gehalt und durch die Bekämpfung heidnischer Irrthümer und Lebensweisen ist aber dieses Buch auch von besonderer Wichtigkeit durch seinen Reichthum an wichtigen dogmatischen Lehren, die, in den früheren heiligen Büchern oft noch dunkel oder unentwickelt enthalten, hier in einem helleren Lichte hervortreten. Insbesondere sind hierhin zu rechnen die Lehre von der Unsterblichkeit der Seele und der jenseitigen Vergeltung, so wie die geheimnißvolle Lehre von Gott, als einem mehrfach persönlichen Wesen, indem die göttliche Weisheit (die zweite Person in der Gottheit) darin als eine besondere Person in Gott behandelt und dargestellt wird.

§. 111.

5. Das Buch Ecclesiastikus (Jesus, der Sohn Sirachs).

Dieses Buch war ursprünglich in hebräischer Sprache im dritten Jahrhundert vor Christus von dem Siraciden Jesus abgefaßt, und ist von dessen Enkel in die griechische Sprache übersetzt, in der es auch auf uns gekommen ist. Es enthält ebenfalls eine Anleitung zur rechten Lebensweisheit. Es ist darin niedergelegt ein Schatz trefflicher Sittenlehren und Lebensvorschriften für alle Stände, welche, wie im Buche der Sprichwörter, gnomenartig an einander gereiht sind. Im zweiten Theile des Buches (Kap. 44—50.) werden dann diese Sittenlehren durch lebendige Tugendbeispiele

---

1) 2, 12. 15. — 2) 14, 14. 20. — 3) Jac. 5, 11.

aus der heiligen Geschichte selbst erläutert, wodurch sie um so wirksamer werden. Das Buch führt den Namen Ecclesiastikus, d. i. Kirchenbuch; denn für alle Stände und Glieder der Kirche enthält es überaus werthvolle und heilsame Lehren.

§. 112.

Schlußbemerkung über die heiligen Bücher.

Die kurze Uebersicht über den Inhalt der aufgeführten heiligen Bücher zeigt, welch' eine Fülle von Weisheit, welch' ein kostbarer Schatz erleuchtender, stärkender und tröstender Wahrheiten darin niedergelegt sei. Einen unendlich höheren Werth erlangen aber diese Bücher noch durch die beständigen Hinweisungen auf den erwarteten Weltheiland und die oft sehr in's Einzelne gehenden Vorausverkündigungen und Schilderungen seines Lebens, Wirkens und Leidens. Denn durch alle diese Bücher, vom ersten angefangen bis zum letzten, schlingt sich dieser rothe Faden der Hoffnung auf den Erlöser hindurch; man kann ihn nicht herauswinden, ohne Alles aufzulösen, weil alle einzelnen Theile dieser Sammlung nur durch ihn verbunden werden, und alle daran kenntlich sind. Diese Hoffnung wächs't, je näher die Zeit der Erfüllung heranrückt, und es wächs't auch das Licht in den Verheißungen selbst. Denn im Anfange gleichen die Verheißungen des Messias den ersten Strahlen aufdämmernder Morgenröthe, welche die finstere Nacht der Zeiten spärlich erhellen; aber im Fortgange der Zeiten wurden diese Strahlen immer lichter, und die Nacht wich vor ihnen immer mehr zurück. Gleichwohl wird man in den heiligen Schriften des A. B. Christum nicht finden, wenn man ihn nicht sucht oder wenn man ihn nicht finden will, und immer wird wahr bleiben, daß diese messianischen Weissagungen des A. T. zwar Licht genug haben für Diejenigen, welche zu sehen verlangen, doch auch noch Dunkelheit genug für Diejenigen, welche von entgegengesetzter Beschaffenheit sind; daß sie Klarheit genug haben, um die Auserwählten zu erleuchten, aber auch Schatten genug, um sie zu demüthigen, daß sie Dunkelheit genug bei sich führen, um die Verworfenen zu verblenden, und Helligkeit genug, um dieselben unentschuldigbar zu machen, und würdig der Strafe, wovon die Ungläubigen bedroht sind.

Achtes Hauptstück.

Die Beweisgründe für die Göttlichkeit der vorchristlichen, im A. T. enthaltenen Offenbarungen.

Alle diese Beweisgründe stützen sich auf die äußere oder geschichtliche Wahrheit der Bücher des A. T., woraus das bisher Mitgetheilte geschöpft worden ist.

I. Die äußere oder geschichtliche Wahrheit der Bücher des A. T.

§. 113.

Erklärung.

Die äußere oder geschichtliche Wahrheit dieser Bücher besteht darin, daß das darin Erzählte, insoweit es Begebenheiten oder Ereignisse betrifft, wirklich geschehen und zwar so geschehen ist, wie es darin erzählt ist. Damit ihnen aber diese Wahrheit zuerkannt werden könne, ist dreierlei erforderlich.

1. Sie müssen ächt oder authentisch sein, d. h. sie müssen von den Verfassern herrühren, denen sie beigelegt werden, oder wofern die Namen der Verfasser nicht genannt sind, müssen sie doch aus den Zeiten herstammen, in die sie selbst ihre Entstehung setzen oder in die sie durch die Ueberlieferung gesetzt wird. Denn im Falle diese Schriften nicht ächt wären, sondern von anderen Schriftstellern, als denen sie beigelegt werden, oder aus viel späterer Zeit herrührten, könnten zwar die darin enthaltenen Lehren immer noch werthvoll und schätzbar sein, aber in Absicht auf die darin enthaltenen Thatsachen, insbesondere auf die darin aufbewahrten Wunder und Weissagungen würden sie nicht den Glauben verdienen, den sie in so hohem Grade in Anspruch nehmen.

2. Sie müssen unverfälscht sein, d. h. sie dürfen im Laufe der Zeit keine Entstellungen, keine erheblichen, absichtlichen oder unabsichtlichen Veränderungen erfahren haben, sondern müssen ihrem Inhalte nach so auf uns gekommen sein, wie sie aus der Hand ihrer Verfasser hervorgegangen sind. Ohne diese Bedingung würden wir ebenfalls die wahren Begebenheiten oder Lehren daraus nicht mit Sicherheit zu ermitteln vermögen.

3. Ihre Verfasser müssen glaubwürdig sein, d. h. sie müssen in Absicht auf Dasjenige, was sie uns in ihren Büchern aufgezeichnet, unseren vollen Glauben verdienen; sie mußten es wissen können und mußten wahrheitliebend genug sein, das Gewußte mitzutheilen.

Diese drei Bedingungen lassen sich aber bei diesen Büchern des A. T. als wirklich vorhanden streng nachweisen.

Aechtheit der heiligen Schriften des A. T.

§. 114.

Aechtheit des Pentateuchs.

Die Aechtheit einer jeden Schrift läßt sich sowohl aus inneren als aus äußeren Gründen beweisen. Unter inneren Gründen versteht man die in der Schrift selbst liegenden Kennzeichen ihrer Aechtheit, unter äußeren Gründen werden die hierüber anderswo ausgesprochenen glaubwürdigen Zeugnisse verstanden.

1. Innere Gründe der Aechtheit.

Der Pentateuch enthält in sich selbst mannichfaltige und deutliche Hinweisungen auf Moses als Verfasser.

a. Der Verfasser spricht und schreibt von dem, was er berichtet, oder was er an's Herz legt, durchgehends im Tone eines Augen- und Ohrenzeugen; — er spricht insbesondere im fünften Buche mit einer Wärme, einer Herzlichkeit und Begeisterung, wie sie nur die Lage eines Mannes einflößen konnte, dessen Seele ganz in der Sorge für das Wohl seines Volkes aufgegangen ist; er spricht zu einem Volke, welches alles Das, was er erzählt, selbst gesehen oder sonst erfahren hatte, — kurz, er spricht und schreibt als Moses. Ein anderer, ein späterer Schriftsteller hätte in diesem Tone nicht schreiben können.

b. Die hohe geistige Bildung überhaupt und insbesondere die genaue Bekanntschaft, die der Verfasser dieses Buches mit den religiösen, politischen und gesellschaftlichen Zuständen und Verhältnissen Aegyptens verräth, läßt uns ebenfalls auf Moses als Verfasser zurückschließen. Er hatte nicht nur selber in diesem Lande gelebt, er war auch in die innersten Verhältnisse desselben eingeweiht, und in den geheimen Wissenschaften der Aegyptier genau unterrichtet.

c. Nicht nur die Sprache und ganze Darstellung dieses Buches ist durchgehends vom Geiste eines hohen Alterthums durchweht, sondern auch die ganze innere Einrichtung desselben führt auf Moses als Verfasser zurück. Ein späterer Bearbeiter würde eine ganz andere Anordnung getroffen haben, als hier sich hervorthut. Mehrere Gesetze werden, je nachdem es die Umstände gerade erfordern, wiederholt, näher bestimmt, durch neue Verheißungen oder Drohungen neu eingeschärft; aus allem Diesem geht hervor, daß die Abfassung des Buches mit den darin aufgezeichneten Begebenheiten selbst gleichen Schritt gehalten haben muß.

d. Die sofortige schriftliche Aufzeichnung des Inhaltes des Pentateuchs wird auch an vielen Stellen dieses Buches selbst vorausgesetzt, so in dem Verbote Mosis, jemals irgend etwas zum Gesetze hinzu- oder davon abzuthun, ebenso in der Verordnung, daß das Gesetz in jedem Sabbathjahre

dem ganzen versammelten Volke vorgelesen werden, und daß jeder künftige König eine Abschrift davon besitzen sollte.

e. Endlich wird in diesem Buche Moses selbst mit bestimmten Worten als Verfasser bezeichnet, und zwar in einem solchen Zusammenhange der Rede, daß diese Bezeichnung nicht als etwaige Einschaltung von einer fremden Hand herrühren kann. So wird im fünften Buche 31, 9. ausdrücklich gesagt: „Moses hat dieses Gesetz geschrieben; er übergab es den Priestern, den Söhnen Levi's, welche die Lade des Bundes des Herrn tragen, und allen Aeltesten Israels."

2. Aeußere Gründe.

Von Moses angefangen läuft durch alle Jahrhunderte hindurch die ununterbrochene Bezeugung der Aechtheit des Pentateuchs.

Die Verfasser der sämmtlichen anderen Schriften des A. T. von Josua an bis auf Jesus Sirach nehmen auf den Inhalt desselben entweder stillschweigend oder ausdrücklich Rücksicht, und sind daher eben so viele Zeugen für seine Aechtheit; ja die ganze Nation verehrte dieses Buch zu allen Zeiten als die Schrift ihres von Gott bevollmächtigten höchsten Gesetzgebers, als ihr heiligstes und kostbarstes Denkmal, indem sie entweder den darin enthaltenen, oft sehr beschwerlichen Gesetzen und Gebräuchen sich willig unterwarf, oder doch ruhig jede Zurechtweisung hinnahm, womit deren Uebertretung von den gotterleuchteten Propheten bestraft wurde. Und was noch mehr ist; selbst die bittersten und unversöhnlichsten Feinde des jüdischen Volkes, die Samaritaner, verehrten ebenfalls den Pentateuch als ein von Moses abgefaßtes Buch, und sie lasen denselben sogar noch in den alten Schriftzügen der Hebräer, die durch Esdras gegen die sogenannte chaldäische Quadratschrift umgetauscht wurden: ein Zeugniß, das offenbar von der größten Wichtigkeit ist. Denn da die Samaritaner den Pentateuch nicht von den Juden nach der babylonischen Gefangenschaft erhalten haben können, — hiegegen spricht die Beibehaltung der alten hebräischen Schriftzüge, so wie ihr unversöhnlicher Haß gegen die Juden, bei dem sie ein so wichtiges Besitzthum ihnen gewiß nicht entlehnen mochten —; so können sie ihn nur von den zehn Stämmen empfangen haben. Da aber zwischen den zehn Stämmen und dem Reiche Juda, von dem sie sich losgerissen hatten, eine fast fortwährende Eifersucht und Spannung bestand, so läßt sich nicht annehmen, daß jene während der Zeit ihrer Trennung dieses Gesetzbuch von Juda herübergenommen haben; und sie mußten es daher schon vor ihrer Trennung als das Buch des gemeinsam verehrten Gesetzgebers anerkannt haben. Hieraus aber folgt, daß der Pentateuch schon seit unvordenklichen Zeiten vor der Spaltung des Reiches vorhanden und als ächt sei anerkannt worden; denn hätte zur Zeit dieser Spaltung auch nur der leiseste Zweifel an der Aechtheit dieses Buches bestanden, oder hätten sich die ältesten damals lebenden Menschen auch nur erinnert, daß ein solcher Zweifel früher je gehegt oder aufgeworfen worden sei; so würde dieser gewiß von den erhitzten Parteiführern des Reiches Israel mit scharfer Leidenschaft hervorgesucht und zur Verwerfung jenes Gesetzbuches benutzt worden sein, um so auch den einzigen Faden, welcher die beiden Reiche

noch verknüpfte, zu zerreißen, und die Scheidewand noch um so mehr zu befestigen.

§. 115.

Aechtheit der übrigen Bücher des A. T.

1. Innere Gründe.

a. Der Inhalt und die Darstellungsweise aller dieser Schriften spiegeln genau die Zeit ab, in die ihre Entstehung versetzt wird: die eigenthümliche Sitte und Anschauungsweise derselben, den Grad ihrer Cultur, die jedesmal in ihr vorherrschenden Tugenden und Gebrechen, die jedesmaligen politischen Beziehungen des jüdischen Volkes zu den auswärtigen Völkern geben sie so getreu und natürlich wieder, wie solches später lebenden Schriftstellern nicht möglich gewesen wäre.

b. Auch setzen die einzelnen Schriften sich einander selbst voraus; die spätere bezieht sich auf den Inhalt der früheren und weist wohl auch auf diese ausdrücklich hin. Wollte man daher eine Schrift für unterschoben halten, so müßte man mehr oder weniger alle für unächt erklären, d. h. man müßte entweder viele Betrüger annehmen, oder müßte sich sämmtliche Bücher von einem einzigen Betrüger geschmiedet denken; was beides abgeschmackt ist.

c. In vielen Büchern, besonders in den prophetischen, findet sich die sofortige Aufzeichnung der von Gott erhaltenen Offenbarungen ausdrücklich erwähnt.

2. Aeußere Gründe.

a. Wie für die Aechtheit des Pentateuchs treten auch für die Aechtheit der übrigen Schriften des A. T. nicht bloß vereinzelte Zeugen auf, sondern die ganze jüdische Nation erhebt sich dafür einstimmig. Dieses Zeugniß einer ganzen Nation aber ist im gegenwärtigen Falle noch um so mehr unverdächtig, als ihr Urtheil in dieser Sache durchaus nicht durch irgend welche Nebenrücksichten, durch Eitelkeit, Nationalstolz oder sonstige Vorurtheile irregeleitet werden konnte. Denn diese Bücher enthalten so Vieles, was das jüdische Volk in ein ungünstiges Licht stellt, ja was seine Eitelkeit auf's Tiefste verletzen mußte; sie erzählen seine mancherlei fehlgeschlagenen Empörungen, seine häufigen Niederlagen, geißeln seinen thörichten Hang zu allen Arten schändlichen Götzendienstes, halten ihm seine Feigheit, seine Treulosigkeit und seine Halsstarrigkeit vor; und es läßt sich daher nicht annehmen, daß das ganze Volk eben solche Bücher, in denen es in einem so

wenig günstigen Lichte erschien, auf einmal sich hätte als ächte sollen aufdringen lassen, wenn ihm für dieselben keine augenscheinlichen Beweise vorgelegen.

b. Auch Nichtjuden haben für die Aechtheit dieser Schriften Zeugniß abgelegt. So fand unter anderen Cyrus die Eroberung Babylons in diesen Büchern vorher verkündigt und sprach es deshalb laut aus, daß er dem Gott des Himmels und der Erde, den die Juden verehrten, seine Herrschaft verdanke.

Nicht minder hatte die wohlwollende Behandlung, welche die Juden von den Nachfolgern des Cyrus erfuhren, in der Achtung ihren Grund, die man unwillkührlich ihren heiligen Büchern zollte.

Unverfälschtheit der heiligen Schriften des A. T.

§. 116.

1. Unverfälschtheit des Pentateuchs.

Das Gesetzbuch Moses bildete die Grundlage aller bürgerlichen und religiösen Einrichtungen des jüdischen Volkes. Bei Darbringung der Opfer, bei der Feier der Feste, bei den mancherlei vorgeschriebenen Reinigungen, bei Gerichten, Verträgen, Leichenbegängnissen, ja fast bei allen häuslichen und öffentlichen Handlungen mußte man dieses Gesetzbuch zur Hand haben, um nach seinen Bestimmungen sich richten zu können. Die Jugend lernte daraus ihre Weisheit, die Männer und Greise schöpften daraus Regeln für Sitte und Lebensweise. Außerdem aber, daß es so jedem Einzelnen zur Pflicht gemacht war, dasselbe gleichsam Tag und Nacht zu lesen und zu betrachten, mußte es auch alle sieben Jahre, im Sabbathjahre, am Laubhüttenfeste, dem ganzen versammelten Volke vorgelesen werden. Konnte nun, wo der Inhalt dieses Buches so allgemein bekannt und wo es so ganz in's Denken und Leben des Volkes übergegangen war, eine Verfälschung Platz greifen, ohne daß sie sogleich Hunderten bemerklich geworden wäre? Auch ward nach dem ausdrücklichen Befehle Mosis die Urschrift neben der Bundeslade im Allerheiligsten aufbewahrt, um darauf jeden Augenblick zurückkommen, und jede umlaufende Abschrift nach ihr prüfen oder verbessern zu können; wodurch die Gefahr einer Verfälschung der Abschriften um so mehr fern gerückt war.

Nach der Spaltung des Reiches wurden die Abschriften des Mosaischen Gesetzbuches auch im Reiche Israel aufbewahrt, und von da an wachten für die Reinerhaltung desselben beide sich mit

feindlichen Augen beobachtende Reiche, wovon das eine dem anderen eine Verfälschung der gleich verehrten heiligen Urkunde gewiß nicht nachgesehen hätte. Der uns noch vor Augen liegende samaritanische Text stimmt daher auch seinem Inhalte nach vollkommen mit dem hebräischen überein, bis auf eine einzige Stelle, welche die Samaritaner zu Gunsten ihrer Religionsmeinung absichtlich verändert haben [1]).

Später war eine Verfälschung dieses Buches noch weniger möglich. Es mehrten sich nämlich von Tag zu Tage die Abschriften und verbreiteten sich durch die seit dem siebenten Jahrhunderte v. Chr. so häufigen Niederlassungen der Juden in fremde Länder, fast in alle Welttheile hin. Eben so wurde das Gesetzbuch Moses bald in verschiedene Sprachen übersetzt, und diese Uebersetzungen zerstreuten sich wieder in zahllosen Abschriften in die verschiedensten Länder. Hätten nun wohl alle diese in die verschiedensten Gegenden und Länder zerstreuten Abschriften und Uebersetzungen noch durch eine und dieselbe Veränderung getroffen werden können? So undenkbar dieses ist, so müßte es doch geschehen sein, wenn seit jener Zeit überhaupt noch eine Verfälschung hätte stattfinden sollen. Denn die uns noch erhaltenen Abschriften und Uebersetzungen stimmen alle wie unter sich, so mit unseren gedruckten Ausgaben vollkommen überein.

§. 117.

2. Unverfälschtheit der anderen heiligen Bücher.

In Absicht auf die übrigen alttestamentlichen Bücher kann an eine etwa geschehene Veränderung ebenfalls nicht gedacht werden, weder an eine absichtliche, noch an eine unabsichtliche. An die erstere nicht, indem dann gewiß die das Volk beschämenden Stellen getilgt worden wären, was aber nicht geschehen ist; an die letztere nicht, denn dafür bürgt uns die beispiellose Verehrung, welche die Juden ihren heiligen Büchern zollten, und die hierin begründete Sorgfalt, womit sie dieselben überwachten.

„Es erhellt," schreibt der bekannte jüdische Schriftsteller Josephus in seinem Buche contra Apionem, „es erhellt aus der That selbst, welchen Glauben wir unseren Büchern beimessen; denn obschon eine so lange Zeit verflossen ist, so hat sich doch noch Niemand erdreistet, etwas zuzusetzen,

---

1) Das Wort „Ebal" hatten sie in „Garizim" umgeändert, um dadurch ihre Behauptung zu rechtfertigen, daß Gott auf dem Berge Garizim verehrt werden müßte.

auszumerzen oder zu verändern; denn es ist allen Juden gleichsam angeboren, diese Bücher für göttliche Aussprüche zu halten, bei denselben standhaft zu verharren und für sie, wenn es erfordert würde, freudig zu sterben. Daher hat man noch neulich viele Gefangene lieber alle Martern und alle Arten von Hinrichtungen auf den Schauplätzen erdulden sehen, als daß sie etwas wider die Gesetze oder wider die Schriften, welche nach denselben geschrieben sind, geredet hätten."

Seit dem siebenten Jahrhunderte vor Christo und noch weiter herab kann eine Verfälschung derselben noch weniger statt gefunden haben, aus den Gründen, die schon so eben in Beziehung auf den Pentateuch geltend gemacht wurden.

Glaubwürdigkeit der Verfasser der heiligen Schriften des A. T.

§. 118.

1. Glaubwürdigkeit des Moses.

Auch abgesehen von seiner göttlichen Erleuchtung konnte Moses Dasjenige, was er in seinen fünf Büchern uns aufgezeichnet hat, wissen, und er war wahrheitsliebend genug, Dasjenige, was er wußte, auch niederzuschreiben.

a. Moses konnte es wissen; denn in den vier letzten Büchern beschreibt er lauter Begebenheiten, wovon er nicht nur Augen- und Ohrenzeuge, sondern wobei er zugleich selbst als Hauptperson mitwirkend war. Die Nachrichten aber, die er in seinem ersten Buche mittheilt, brauchte er ebenfalls nicht von fern herzuholen. Er war geboren hundert Jahre nach dem Tode des Patriarchen Jacob, aus dessen Munde seine bejahrten Zeitgenossen jene Nachrichten noch selbst vernommen haben konnten; von Jacob aber reichten schon wenige Mittelglieder bis an den Ursprung der Menschheit hinauf. Jacob hatte den Abraham gesehen, Abraham den Sem, Sem den Lamech, Lamech den Adam. So waren durch die Länge des Lebens der ersten Menschen die allerfrühesten Begebenheiten ganz nahe an Moses herangerückt. Je weniger Mittelglieder waren, durch die das Andenken dieser Begebenheiten fortgeleitet war; je ausschließlicher dieselben den Gegenstand ihrer sie stets wieder auffrischenden Unterhaltung ausmachten; desto weniger ist denkbar, daß sie im Laufe der Zeit irgend eine Umbildung oder Entstellung erfahren haben. Auch ist es nicht unwahrscheinlich, daß in der Geschlechtslinie, in welcher die Kenntniß des wahren Gottes sich erhielt, die hervorstechendsten Thatsachen schriftlich aufgezeichnet worden seien. In dem ersten Buche Moses finden sich einige nicht undeutliche Hinweisungen hierauf. Wenigstens ist unzweifelhaft, daß die merkwürdigsten Ereignisse, wie bei allen alten Völkern, so lange sie noch keine Schriftsprache hatten, in Liedern aufbewahrt und verewigt worden sind. Das Andenken der Begebenheiten, die sich zu den Zeiten der Erzväter zugetragen, hatten diese noch durch mancherlei andere Denkmäler den künftigen Jahrhunderten gesichert. Zur

Zeit, wo die Israeliten das Land Kanaan betraten, zeigte man daselbst noch die Orte, wo sie gewohnt, die Brunnen, welche sie gegraben, um ihre Heerden zu tränken, die Berge, wo sie Gott geopfert und wo er ihnen erschienen war, die Steine, die sie aufgerichtet, die Gräber, in denen ihre geweihte Asche ruhte. Das Andenken dieser großen Männer selbst war damals noch überall frisch und lebendig; und nicht nur im Lande Kanaan, sondern im ganzen Oriente hallte ihr Ruhm wieder. Unter solchen Umständen konnte es dem Moses nicht schwer werden, die das erste Menschengeschlecht und die Familien der Erzväter betreffenden Ueberlieferungen zu sammeln und schriftlich zu verzeichnen.

b. Daß Moses auch wahrheitsliebend genug war, das Gewußte aufzuzeichnen, dafür liegen in seinem Buche selbst unverkennbare Beweise vor. Hätte er dichten oder die einzelnen Begebenheiten phantastisch ausschmücken wollen, so hätte er in seinem ersten Buche hierzu ein weites Feld gehabt. In den alten Geschichtsbüchern der anderen Völker begegnen uns mythische Ausschmückungen wirklicher Ereignisse in zahlreicher Menge, ja ihre erste Geschichte selbst ist nur Mythe; von allem Diesem finden wir aber hier keine Spur. Vielmehr je höher uns Moses in's Alterthum hinaufführt, desto sparsamer und magerer werden die Nachrichten, desto nackter wird die Erzählung, so daß oft ganze Jahrhunderte mit nur wenigen Strichen an unserem Blicke vorübergeführt werden.

Den Theilen seiner Geschichtschreibung, von denen er selbst Augen- und Ohrenzeuge war, hat er den Charakter seiner Treue und Aufrichtigkeit nicht minder deutlich aufgeprägt. Er führt von seinem Volke, von seinem Bruder, von sich selbst das Unrühmliche und Tadelnswerthe, wie das Rühmliche mit einer Unbefangenheit und Einfalt an, die Bewunderung und Erstaunen verdient.

Moses übergab endlich seine Schriften seinen Zeitgenossen; diese aber, welche am besten über die Wahrheit ihres Inhaltes urtheilen konnten, nahmen diese, die an so vielen Stellen ihre eigene Schande enthielten, als glaubwürdige Schriften an und übergaben sie als solche der Nachwelt.

§. 119.

2. Glaubwürdigkeit der Verfasser der übrigen heiligen Schriften.

a. Sie beschrieben entweder die Geschichte von Begebenheiten, die sie als Augen- und Ohrenzeugen selbst erfahren, in deren Gang sie auch wohl selbstthätig eingegriffen hatten, oder wo sie die frühere Geschichte ihres Volkes erzählen, schöpften sie doch aus öffentlichen Urkunden, die gleichzeitig mit den Begebenheiten waren angefertigt worden.

Sie konnten also die Wahrheit wissen, aber

b. sie hatten auch guten Willen genug, die Wahrheit treu mitzutheilen. Hierfür bürgt uns die Unbefangenheit, mit der sie die

Fehler und Gebrechen ihrer Nation, und selbst der größten Männer derselben mit schonungsloser Strenge aufdecken, ohne Rücksicht darauf, ob sie dadurch Anstoß erregen und den Haß ihres Volkes sich zuziehen würden. Und wenn nun die ganze Nation, welche die in diesen Büchern aufgezeichneten Begebenheiten durchgehends selbst erfahren hatte, wenn eben sie, welche durch den Inhalt dieser Bücher an vielen Stellen sich an ihren empfindlichsten Seiten verletzt sah, dieselben als glaubwürdige Schriften annahm, ja mit der größten Verehrung annahm und auf die Nachwelt fortpflanzte; so ist dieses gewiß für deren Glaubwürdigkeit das beste Zeugniß.

Die menschliche Glaubwürdigkeit der heiligen Schriften würde für den nächsten Zweck, der hier in Betracht kommt, schon genügend sein; und doch eignet diesen Büchern nicht nur eine menschliche, sondern auch eine göttliche Glaubwürdigkeit, welche begründet ist in der göttlichen Erleuchtung ihrer Verfasser. Denn wenn Gott dem jüdischen Volke sich geoffenbart hat, so ließe sich schon von selbst annehmen, daß er auch werde Fürsorge getroffen haben, daß seine Offenbarung rein und vollständig erhalten wurde, indem sie ja sonst nutzlos gewesen wäre. Er wird daher heilige Männer nicht nur angetrieben haben, diese Offenbarung aufzuzeichnen und auf die Nachwelt zu bringen, sondern sie auch bei diesem Geschäfte durch seinen Geist geleitet und erleuchtet haben, daß sie vor Irrthum geschützt wurden. Auch stand der Glaube an die göttliche Eingebung dieser Bücher bei den Juden stets fest [1]), und eben hieraus erklärt sich ihre beispiellose Verehrung derselben. Eine noch höhere Bürgschaft hierfür besitzen wir in dem Zeugnisse des N. T. Die Apostel sowohl, als Christus selbst, haben den Glauben an die göttliche Eingebung dieser Schriften als einen wohlgegründeten theils vorausgesetzt, indem sie sich dieser Schriften häufig zu ihren Beweisen bedienen [2]), theils ausdrücklich bestätigt. So schreibt unter Anderen der Apostel Paulus an seinen Schüler Timotheus:

„Die bösen Menschen aber und die Verführer werden immer ärger werden; denn sie irren und führen in Irrthum. Du aber bleibe bei dem, was du gelernt hast und was dir anvertraut worden ist; denn du weißt ja, von wem du gelernt hast: und weil du von Kindheit an die heiligen Schriften kennst, die dich unterweisen können zur Seligkeit durch den Glauben an Jesum Christum. Jede von Gott eingegebene Schrift ist nützlich zur Belehrung, zur Zurechtweisung, zur Besserung, zur Unterweisung in der Gerechtigkeit, damit der Mensch Gottes vollkommen werde, zu jedem guten Werke geschickt [3]).“

---

1) Vergl. die im vorigen Paragraphen angeführte Stelle des jüdischen Geschichtschreibers Flavius Josephus.

2) Matth. 11, 13. 15, 3—6. 19, 4—6. 22, 31. 43. 26, 54. Luc. 16, 29. 18, 31. 24, 25—27. Marc. 7, 9. 13. Joh. 5, 39—46. 10, 34—36. u. A.

3) 2 Timoth. 3, 14 ff. Vergl. auch 2 Petr. 1, 20. 21.

II. Die Göttlichkeit der in den heiligen Schriften des A. T. enthaltenen Offenbarungen.

§. 120.

Auf die äußere oder geschichtliche Wahrheit der heiligen Schriften des A. T. läßt sich nun der Beweis für die Göttlichkeit der darin enthaltenen Offenbarungen mit Sicherheit aufbauen. Dieser Beweis kann jedoch allein eingeschränkt werden auf die mosaische Offenbarung — wozu im weiteren Sinne auch die zur Erhaltung von Gott getroffenen Anstalten, insbesondere das Prophetenthum, zu rechnen sind, — indem im Beweise ihrer Göttlichkeit der Beweis für die ihr vorangehenden, von ihr als göttlich anerkannten oder vorausgesetzten Offenbarungen bereits enthalten ist.

1. Während alle Völker des Alterthumes, selbst diejenigen nicht ausgenommen, die in sonstiger Hinsicht auf dem Höhepunkte menschlicher Bildung stehen, in die Nebel religiöser Unwissenheit oder entehrenden Aberglaubens eingehüllt sind, ist unter dem jüdischen Volke ein helles Licht verbreitet. Es erkennt den einzig wahren Gott als den Schöpfer Himmels und der Erde, als den höchsten Herrn und Gebieter aller Menschen und Völker; es erkennt ihn in seinen erhabenen Eigenschaften, in seiner Ewigkeit und Allgegenwart, in seiner Allmacht und Allwissenheit, in seiner Heiligkeit und Gerechtigkeit, in seiner Liebe und Barmherzigkeit; nicht weniger unbekannt ist ihm die rechte Art seiner Verehrung, welche in seinen heiligen Schriften kurz mit den Worten ausgesprochen ist: „Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele, aus allen Kräften, und sollst deinen Nächsten lieben, wie dich selbst."

Wer über den Grund einer so überraschenden Erscheinung unbefangen nachdenkt, wird sich wohl kaum des Gedankens erwehren können, daß hier die Hand Gottes walte, daß dieses Licht bei einem Volke, das in allen Zweigen menschlichen Wissens und Könnens hinter vielen anderen so weit zurückstand und deshalb bei ihnen sogar verachtet war, von Gott selbst sei angezündet und von Gott selbst sei brennend erhalten worden.

2. Aber eben dieses, worauf jeder Unbefangene von selbst verfallen würde, wird von Denjenigen, welche diese Lehren verkündigt oder verbreitet haben, ausdrücklich behauptet; und es wird von ihnen nicht bloß einfach behauptet, sondern auch bewiesen, und zwar auf eine Weise, die Jedem einleuchtet, der gegen die Wahrheit sich nicht absichtlich verhärtet.

Daß die Verkündiger dieser Lehre mit aller Bestimmtheit sie als eine göttlich geoffenbarte bezeichneten, bedarf hier nicht mehr eines

besonderen Beweises. Der Beweis ist in allem Bisherigen schon enthalten, und jeder Blick in die heiligen Schriften des A. T. kann uns davon überzeugen. Bewiesen aber haben sie diese ihre Behauptung durch übernatürliche Thatsachen, durch wahre Wunder und Weissagungen.

a. Wunder.

Unter einem wahren Wunder wird eine solche Wirkung verstanden, welche die bloßen Kräfte der Natur übersteigt und daher nur hervorgebracht werden kann von Gott selbst, der, wie er die Natur an bestimmte Gesetze gebunden hat, diese Gesetze, wie es ihm gefällt, auch wieder hemmen oder beschränken kann. Ist aber dieses, so folgt weiter, daß der Verkündiger einer Religion, welcher, um sich als einen Gottgesandten zu erweisen, Wunder wirkt, von Gott wirklich gesandt sei, da Gott seine Wunderkraft, auch wenn er sie, etwa um die Gerechten zu prüfen, oder aus uns unbekannten Ursachen, an sich selbst schlechten Menschen verleihen kann, sie doch, weil dieses gegen seine Heiligkeit sein würde, nicht verleihen kann einem Menschen zu dem Zwecke, Andere irre zu führen und zwar irre zu führen in einer ihrer heiligsten Angelegenheiten, in Dingen der Religion.

Wenn nun Moses und die Propheten, als Verkündiger einer Religion, die von ihnen als eine göttlich geoffenbarte erklärt wird, Wunder gewirkt, und wenn sie dieselben in der Absicht gewirkt haben, sich dadurch als Gottgesandte zu beglaubigen, so folgt daraus, daß Gott mit ihnen war und daß die Lehre, die sie als eine göttlich geoffenbarte erklären, auch wirklich eine solche sei.

Nun aber sind in der heiligen Schrift eine Menge Wunder aufgezeichnet, die Moses zu seiner Beglaubigung gewirkt hat und die als wahre Wunder auch leicht erkennbar sind. Das ganze jüdische Volk, das dieselben mit Augen sah, oder die Wirkungen davon an sich selbst erfuhr, erkannte sie als wahre Wunder an, und ließ sich dadurch, obwohl sonst so halsstarrig und hartnäckig, zum Glauben bewegen; und selbst die Feinde und Gegner Mosis, Pharao und sein Anhang, wagten sie nicht in Zweifel zu ziehen. Auch würde die Geschichte des Auszuges aus Aegypten, so wie des vierzigjährigen Durchzuges durch die Wüste ohne deren Annahme gar nicht erklärt werden können. Und daß diese wahren Wunder von Moses auch in der Absicht gewirkt wurden, um sich dadurch als Gottgesandten zu beglaubigen, ist in den heiligen Büchern und namentlich in der Geschichte seiner Berufung ebenfalls ausdrücklich bemerkt.

Desgleichen haben auch die Propheten wahre Wunder gewirkt und zwar ebenfalls in der Absicht, sich dadurch als wahre Gottgesandte zu beglaubigen; in welcher Beziehung nur auf die bekannten Wunder des Elias und Elisäus hingewiesen zu werden braucht.

b. Weissagungen.

Eine Weissagung ist die Vorausverkündigung künftiger Begebenheiten, die vom Menschen nicht vermöge seiner natürlichen Erkenntnißkräfte, sondern nur mittelst göttlicher Erleuchtung vorhergesehen werden können. Wie daher die Wunder auf eine göttliche oder von Gott mitgetheilte Macht, so

lassen die Weissagungen auf ein göttliches oder von Gott mitgetheiltes Wissen zurückschließen; und daher beglaubigen wahre Weissagungen einen Gottgesandten ebenso, wie wahre Wunder.

Nun haben aber Moses und die Propheten eine Menge solcher Weissagungen wirklich ausgesprochen. So sagte Moses mit Bestimmtheit voraus, es werde Israel nach seinem Tode vom rechten Wege abkehren und dafür die Ruthe der Züchtigung fühlen (5 Mos. 31.); es werde unter die Völker zerstreut (3 Mos. 26.) und in der babylonischen Gefangenschaft auf's Aergste bedrängt werden (5 Mos. 18.) und es werde von den damals Lebenden außer Josue und Kaleb Niemand in's gelobte Land eingehen (4 Mos. 16.). Und alle diese Weissagungen weist uns die Geschichte als erfüllt nach.

Ebenso sind auch von den Propheten eine Menge wahrer Weissagungen in den heiligen Büchern aufgeführt. Isaias sagt das Schicksal Sanherib's voraus, Jeremias verkündet die siebzigjährige Dauer der babylonischen Gefangenschaft und den Sturz Babylons, Ezechiel die Zerstörung des damals noch so mächtigen Tyrus, Daniel die Schicksale der vier großen Weltreiche, welche Weissagungen sämmtlich durch den Erfolg bestätigt worden sind.

Ihre messianischen Weissagungen wurden oben bei den einzelnen Büchern der Propheten größtentheils angeführt. Durch sie ist von dem Leben Jesu Christi fast in allen seinen einzelnen Zügen ein vollständiges Bild voraus entworfen worden; so bestimmt lauteten dieselben und so genau haben sie sich erfüllt. Was folgt nun aus allem Gesagten? Es folgt daraus die große Wahrheit, daß unser Glaube an die Göttlichkeit der vorchristlichen Offenbarungen auf einem festen und unerschütterlichen Grunde ruht, und daß Derjenige, der deßungeachtet an diese Göttlichkeit nicht glaubt, nicht zu entschuldigen ist.

§. 121.

Rückblick und Uebergang zur christlichen Offenbarung.

Sehen wir nun von hier aus auf alles Bisherige zurück, so stellt sich uns Dasjenige, wovon wir gleich Anfangs als von einer unbezweifelten Wahrheit ausgegangen sind, als eine geschichtliche, unläugbare Thatsache vor die Augen. Weil Gott wollte, daß die Menschen aller Zeiten ihn erkännten und verehrten, und dadurch ihre höchste Bestimmung erreichten, so hat er ihnen auch, was die nothwendige Bedingung hierzu war, gewährt; er hat sich ihnen zu allen Zeiten offenbart. Aber wie ein weiser Erzieher sich zu den jedesmaligen Kräften und Fähigkeiten seines Zöglings herabläßt, um ihn zu sich zu erheben; also ließ sich Gott in seinen verschiedenen Offenbarungen immer zu den Bedürfnissen und Fähigkeiten der Menschen herab, um sie stufenweise immer mehr zur Reife höherer Vollkommenheit zu führen. Daher gibt sich in allen bisherigen

Offenbarungen Gottes ein steter Fortschritt zu erkennen. Mit jeder neuen Offenbarung erweitert sich nach Maßgabe der gesteigerten Bedürfnisse oder der durch die jedesmalige vorhergehende Offenbarung erhöhten menschlichen Fassungskräfte der Kreis der mitgetheilten Wahrheiten oder der angeordneten religiösen Anstalten, bis die Fülle der Zeiten kam, wo Alle sich begegnen sollten im vollen Mannesalter in Christo Jesu (Eph. 4, 13.).

Aber der weiteren inneren Entfaltung des Reiches Gottes entspricht auch eine immer größere äußere Ausdehnung desselben. Anfangs bilden nur einzelne Fromme die Träger des wahren Glaubens: das Reich Gottes gleicht einem Senfkörnlein; dann wird die Religion einzelner Frommen zur Religion einer ganzen Familie: das Reich Gottes gleicht einem schlank empor wachsenden Halme; endlich erweitert sich die Familienreligion zur Religion eines ganzen Volkes: das Reich Gottes gleicht einem vielblätterigen Gewächse; zuletzt, in der Fülle der Zeiten, soll sich die wahre Religion über die ganze Menschheit ausdehnen: das Reich Gottes wird einem Baume gleichen, dessen Aeste sich über die ganze Erde ausbreiten.

Zu besserem Verständniß dieser letzten vollendeten Offenbarung durch Christus wird es dienlich sein, wenn derselben eine kurze Uebersicht über den damaligen sittlich-religiösen Zustand der Menschheit überhaupt vorausgeschickt wird.

Religiös-sittlicher Zustand der Menschheit unmittelbar vor Christus.

§. 122.

1. Bei den Heiden.

Nachdem sich im Laufe der Zeiten die Spuren heiliger Ueberlieferung unter den Heiden immer mehr verdunkelt hatten, war auch ihre Religion in einen immer tieferen Verfall gerathen. Völker, die in anderer Beziehung gebildet und erleuchtet genug waren, die Chaldäer, die Aegyptier, die Phönizier, die Griechen und die Römer waren in Dingen der Religion unwissend und blind. Man kann den Dienst der Götter und ihrer unreinen Mysterien nicht ohne Scheu enthüllen. Ihre Buhlschaften, ihre Grausamkeiten, ihre Eifersüchteleien und wie ihre übrigen Ausschweifungen heißen mögen, bildeten den Gegenstand ihrer Feste, ihrer Opfer, der Hymnen, mit denen man sie besang, der Malerei, die ihre Tempel schmückte. So ward an den Göttern förmlich das Laster angebetet und die Uebung desselben machte sogar einen Theil ihres

Dienstes aus. Plato, dieser gefeierte Philosoph, verbietet den übermäßigen Genuß der geistigen Getränke, außer an den Festen des Bacchus und zu Ehren dieses Gottes [1]). Ein anderer berühmter Philosoph, Aristoteles [2]), tadelt auf's Strengste alle unsittlichen Gemälde, nimmt aber diejenigen aus, die den Göttern geweiht sind. Nicht ohne Erröthen kann man von dem unzüchtigen Dienste der Venus reden. Griechenland, das sonst so gebildete und weise Griechenland, hatte sich nicht geschämt, die verabscheuungswerthen Mysterien derselben in seine Religion aufzunehmen. In großer Noth und Bedrängniß weihten einzelne Menschen oder ganze Staaten der Venus feile Buhlerinnen; und man scheuete sich nicht, seine Wohlfahrt den Bitten zuzuschreiben, die diese an ihre Herrscherin richteten. Nach der Ueberwindung des Xerxes und seiner furchtbaren Heere stellte man in dem Tempel ein Gemälde auf, worauf deren Gebete und feierliche Umzüge vorgestellt waren mit folgender Inschrift des berühmten Dichters Simonides:

„Diese haben die Göttin Venus angerufen und sie hat aus Liebe zu ihnen Griechenland gerettet."

Solon, dieser sonst so weise Gesetzgeber, errichtete der geschändeten Venus oder der unzüchtigen Liebe zu Athen einen Tempel [3]). Ganz Griechenland war voll von Tempeln, die dieser Göttin geweiht waren; wogegen die eheliche Liebe in diesem Lande auch nicht einen einzigen hatte.

Nichts desto weniger verabscheuten die Griechen den Ehebruch an Männern und Frauen, und die eheliche Verbindung war unter ihnen geheiligt. Sobald sie aber ihre Betrachtung auf die religiösen Verhältnisse hinlenkten, waren sie wie von ihrem natürlichen Lichte verlassen und wie von einem bösen Dämon besessen.

Der Ernst der Römer behandelte die Religion nicht ernster; auch ihr Götterdienst war ein unzüchtiger und vielfach unsittlicher Dienst; er war durchgehends eine Entheiligung und Verunehrung des Namens Gottes, als ob es eine diesem Namen feindliche Macht absichtlich darauf angelegt hätte, diesen Namen gerade dadurch so herabzuwürdigen, daß sie die Menschen dazu trieb, ihn auf eine so unwürdige Weise zu verehren.

Zwar hatten die Philosophen endlich erkannt, daß es einen anderen Gott gebe, als denjenigen, welchen das Volk verehre, aber sie wagten es nicht, dies öffentlich auszusprechen. Vielmehr stellte

---

1) *Plat.* de Leg. lib. VI. — 2) *Aristot.* Polit. lib. VII. cap. 17. — 3) *Athen.* lib. XIV.

selbst **Sokrates** den Grundsatz auf, Jeder müsse die Götter seines Landes verehren [1]), und **Plato**, sein gefeierter Schüler, der Griechenland und alle Länder der Erde mit einem so unvernünftigen Götzendienste erfüllt sah, will an der einmal bestehenden Religion nichts geändert haben und hält sogar den Gedanken an eine solche Aenderung für abgeschmackt [2]).

Also selbst solche Männer wagten nicht dem öffentlichen Irrthume entgegenzutreten und hofften nicht, ihn jemals ausreuten zu können. Sokrates, der angeklagt ward, daß er die Götter läugne, die das Volk verehre, vertheidigt sich hiegegen, wie gegen ein Verbrechen. Und indem Plato von dem Gotte redet, der das Weltall gebildet, gesteht er, es sei ihn zu finden schwer, und wenn man ihn gefunden, sei es nicht gestattet, ihn dem Volke bekannt zu machen. Aus Furcht, eine so wichtige Wahrheit dem Spotte preiszugeben, wollte er davon nur räthselhaft sprechen.

In solchen Abgrund also war das menschliche Geschlecht versunken, daß es die Idee des wahren Gottes nicht mehr ertragen konnte. Wenn einige Philosophen es auszusprechen wagten, daß die Statuen keine Götter wären, wie der gemeine Haufe sie auffaßte, so sahen sie sich zum Widerrufe genöthigt, und sie wurden auch oft dann noch durch den Areopag verbannt. Und auch die Philosophie selbst gerieth im Laufe der Zeit immer mehr in Verfall. Die philosophischen Schulen, die nach Sokrates entstanden, verließen die besseren Pfade wieder, die er und seine treuesten Schüler, Platon und Xenophon, angebahnt hatten. Die **Stoa** gab ihren Zöglingen keine Hoffnung für die Zukunft, und, indem sie eigenen Schmerz verläugnen lehrte, stumpfte sie zugleich die edleren Empfindungen des Herzens ab. Ihre einzige Triebfeder war der Stolz. **Epikur's** Anhänger gestanden es frei, daß ihr höchstes Gut das Vergnügen sei; und das Vergnügen suchten sie in der Wollust. Die Peripatetiker, die Akademiker und Andere forschten nicht mehr nach Wahrheit, sondern wetteiferten, unbekümmert um wahre Weisheit und Tugend, in spitzfindigem, leerem Schulgeschwätz. So war mithin die Philosophie eben so eitel geworden, wie der Götzendienst. Griechen und Römer, sie mochten zahllosen Götzen Weihrauch streuen, oder in öffentlichen Hallen eitlem Schulgeschwätz obliegen, lebten ohne Hoffnung und ohne Gott in der Welt, und sie betäubten die Todesfurcht durch Thorheiten und Laster, deren Mittelpunkt die stolze, mit dem Raube

---

1) *Xenoph.* Memor. lib. I. — 2) *Plat.* de Leg. lib. I.

der Nationen prangende Stadt Rom war. Die ganze Erde war von demselben Irrthume erfüllt; und die Wahrheit durfte sich nirgends offen an's Licht wagen. Der Herr des Himmels und der Erde hatte keinen Tempel und keine Verehrer, als in Jerusalem. Und wenn die Heiden ihre Geschenke dahin schickten, thaten sie dem Gott Israels keine andere Ehre an, als daß sie ihn der Zahl der anderen Götter zugesellten. Das einzige Judäa erkannte, daß Gott ein einiger und ein eifernder Gott sei, und daß die Verehrung zwischen ihm und anderen Göttern theilen, die Religion selbst vernichten heiße.

§. 123.

2. Bei den Juden.

Vor den Zeiten Christi waren im jüdischen Volke verschiedene religiöse Secten aufgetaucht, welche die Wirksamkeit der Religion selbst sehr beeinträchtigten.

1. Unter der Regierung der Asmonäer hatte sich unter ihnen die Secte der Pharisäer gebildet. In ihrem Ursprunge ehrwürdig und durch die Reinheit ihrer Lehre, besonders durch ihre eifrige Vertheidigung einer zukünftigen Vergeltung, durch ihre strenge Gesetzesbeobachtung und ihre enggeschlossene Verbindung gelangte sie bald nach ihrem Entstehen zu großem Ansehen. Aber bald machten sich auch unter ihnen ehrgeizige Bestrebungen bemerkbar. Sie wollten herrschen, und wirklich erlangten sie über das Volk die Herrschaft. Sie machten sich zu Schiedsrichtern in der Lehre und in der Religion, der sie nach Willkür allerlei abergläubische Bestandtheile beimischten, wie sie ihre jedesmaligen Interessen zu erfordern schienen, und verkehrten so das Heiligste, was es für den Menschen gibt, in ein Werkzeug niedrigen Selbstdienstes. Da sie darauf ausgingen, sich vor Anderen auszuzeichnen (ihr Name Pharisäer, d. i. Abgesonderte, drückt im üblen Sinne des Wortes ihr innerstes Wesen aus), vermehrten sie besonders das äußere Ceremonialwesen und gaben auf der anderen Seite alle ihre willkürlichen Meinungen, wie sehr sie auch dem Gesetze Gottes zuwider sein mochten, für authentische Ueberlieferungen aus. So lös'ten sie die ganze Religion allmählig in einen leeren Lippen- und Ceremoniendienst auf, so wie sie sich selbst als die erbitterten Gegner des Christenthumes erwiesen.

2. Die Sadducäer zerstörten den Einfluß der Religion gerade in der entgegengesetzten Richtung, durch Freigeisterei. Sie hielten das Gesetz Moses für verbindlich, aber, indem sie jede

mündliche Ueberlieferung verwarfen, deuteten oder mißdeuteten sie dasselbe ganz nach freier Willkür. Gleich den heidnischen Epikuräern setzten sie das höchste Ziel des Menschen in den Genuß. Wie diese, läugneten sie die Unsterblichkeit der Seele, die ewige Vergeltung und das Dasein höherer Geister. Auch hatten sie mit den Epikuräern gemein, daß sie zwischen Gott und der Welt eine völlige Scheidewand aufrichteten, indem sie die Gnade nicht für nothwendig erkannten, um das Gute zu thun und das Böse zu meiden. Ihre spätere Opposition gegen das Christenthum erklärt sich hieraus von selbst.

3. Die Essäer (Essener) unterschieden sich von den beiden vorhergehenden Secten durch eine ganz eigenthümliche abgeschlossene Lebensweise. An der Westseite des todten Meeres wohnten sie in zerstreut liegenden Dörfern in stiller Zurückgezogenheit, ehelos, in Gütergemeinschaft und im Betriebe des Landbaues oder eines sonstigen friedlichen Handwerkes. So sehr sie sich vor den anderen Secten durch aufrichtige Frömmigkeit vortheilhaft auszeichneten, waren sie doch verschiedenen irrigen religiösen Meinungen ergeben. In Anhäufung und Uebung äußerlichen Ceremonienwesens und selbstgewählter Menschensatzungen übertrafen sie noch die Pharisäer, und besonders ließ ihre Härte gegen die Gefallenen ihres Ordens den Mangel einer wahren Nächstenliebe vermissen.

4. Die Secte der Samaritaner war entstanden aus einer Vermischung der bei der Abführung der zehn Stämme im Lande zurückgebliebenen Israeliten mit Heiden, die nach der Zerstörung des Reiches Israel in dessen Gebiet sich niedergelassen hatten. Sie hatten in ihrer Religion Wahres und Falsches mannigfach mit einander vermengt; sie verehrten Jehova und dienten zugleich auf die schändlichste Weise den Götzen mit Unzucht und mit Menschenopfern, und erst als der abtrünnige Manasse, Sohn des jüdischen Hohenpriesters Jojada, den Tempeldienst in Garizim geordnet, scheinen sie dem Götzendienst entsagt zu haben. Wiewohl sie nur den Pentateuch als göttliches Buch anerkannten, theilten sie doch mit allen übrigen Juden die Erwartung des Messias. Den Juden war die Secte von jeher, besonders wegen ihres zweideutigen Ursprunges, ein Gräuel, und das Wort „Samariter" bezeichnete ihnen den Inbegriff alles Verabscheuungswürdigen.

In so viele Secten zerspalten mußte die Religion nothwendig in Verfall gerathen. Aus dem Heiligthum des Herzens verdrängt, war sie bei den Meisten nur noch ein äußerer Ceremoniendienst, oder sie wurde in ein Mittel der Selbstsucht verkehrt, indem sie

die Gnade ihrer Berufung zur wahren Religion für ihr Verdienst ansahen, sich als die Nachkommen Abrahams priesen und mit Stolz auf die Heiden herabsahen. Bei Anderen hatte der feste Glaube an die heiligen Lehren der Religion einer seichten Zweifelsucht oder einem vergiftenden Unglauben Platz gemacht; und nur bei den Wenigsten äußerte sie noch ihren heilsamen Einfluß.

Aber inmitten so vieler Uebel, bei dieser Menge unsicherer religiöser Meinungen und bei dieser kläglichen Zerrissenheit des Volkes in Secten und Parteien konnten die wenigen wahren Israeliten ihre Blicke nur sehnsuchtsvoll auf Denjenigen hinwenden, der durch die alten Propheten der Welt als Friedensfürst verheißen war. Und diese Sehnsucht mußte jetzt um so mehr sich steigern, da sich schon verschiedene Zeichen zu erfüllen anfingen, welche von den Propheten als Anzeichen seiner Ankunft waren vorausgesagt worden. Durch seine späteren Schicksale war das jüdische Volk mit den heidnischen Völkern in die vielfachste Berührung gekommen, wodurch bei diesen die Erkenntniß des wahren Gottes war angebahnt worden. In verschiedenen Ländern Hoch= und Kleinasiens, in Aegypten, selbst in Griechenland hatte unter den Heiden zu leuchten angefangen der Name und der Ruhm des Gottes Israel. Die alte Zeit hatte sich abgelebt. Von Juda war der Herrscherstab genommen und die Römer, die sich Syrien zugleich mit Judäa unterworfen, hatten ihn in die Hand eines Fremdlings, des Idumäers Herodes, gelegt; auch die siebzig Jahreswochen des Daniel näherten sich allmählig ihrem Ende.

Zweiter Hauptabschnitt.

Die Lehre von der christlichen Offenbarung und deren Göttlichkeit.

Wenn auch von den beiden Erkenntnißquellen der christlichen Offenbarung die göttliche Tradition das gleiche Ansehen hat, wie die heilige Schrift, so kommt doch bei der Lehre von der Göttlichkeit der christlichen Offenbarung die heilige Schrift und namentlich die Sammlung der heiligen Bücher des N. T. vorzugsweise in Betracht, und diese letztere wird deshalb auch die neutestamentliche Offenbarungs-Urkunde schlechthin genannt.

Erstes Hauptstück.

Von den heiligen Büchern des N. T. als der Urkunde der christlichen Offenbarung.

§. 124.

Eintheilung.

Die heiligen Bücher des N. T. lassen sich wie die des A. T. ihrem Inhalte nach eintheilen in geschichtliche Bücher, in didaktische oder Lehrbücher und in prophetische. Die geschichtlichen Bücher des N. T. sind die vier Evangelien und die Apostelgeschichte; die Lehrbücher des N. T. sind die vierzehn Briefe des heil. Paulus und die sieben katholischen Briefe; das prophetische Buch des N. T. endlich ist die Apokalypse des heil. Johannes.

A. Die geschichtlichen Bücher des N. T.

§. 125.

Die vier Evangelien im Allgemeinen.

Der Name Evangelium, d. h. frohe Botschaft, ist diesen Schriften beigelegt worden, weil ihre Darstellung des Lebens Jesu zugleich einschließt die Verkündigung der frohen Botschaft von der ersehnten Ankunft des in der Person Jesu Christi erschienenen Weltheilandes. — Diese vier Evangelien von Matthäus, Marcus, Lucas und Johannes, die von Anfang an in der Kirche als

ächte und göttliche Schriften angenommen und verehrt wurden, sind der Ordnung der Zeit nach in derselben Reihenfolge abgefaßt worden; und da sie sich einander ergänzen und vervollständigen, so sind sie nicht so sehr vier besondere für sich bestehende Evangelien, als vielmehr, wie sie auch bei den Vätern genannt werden, Ein einziges viergestaltiges Evangelium (εὐαγγέλιον τετραμορφον).

§. 126.

Das Evangelium des heiligen Matthäus,

ist verfaßt vom Apostel Matthäus, dem Sohne des Alphäus, welcher vor seiner Berufung Zolleinnehmer zu Kapharnauum war und später, der Ueberlieferung zufolge, nach der Himmelfahrt Christi zuerst im jüdischen Lande, dann in Aethiopien, Indien, und Parthien das Evangelium verkündigte und seine Verkündigung mit dem Martyrtode besiegelte. Als unmittelbarer Zeuge der Thaten und Lehren Jesu Christi verfaßte er diese Darstellung des Lebens Jesu zu dem Zwecke, nachzuweisen, daß Jesus wahrhaft der verheißene Messias sei. Ohne sich daher in Mittheilung der evangelischen Ereignisse und Reden an eine streng chronologische Ordnung zu binden, stellte er diese Ereignisse und Reden so zusammen, wie sie sich zu diesem besonderen Zwecke am besten fügten. Da er seine Schrift zunächst für hebräisch oder aramäisch redende Judenchristen bestimmte, in deren Sprache er sie auch abfaßte, so legte er in seiner Darstellung ein besonderes Gewicht gerade auf diejenigen Beweisgründe, welche für die Juden am meisten überzeugend sein mußten, namentlich auf die in der Person Jesu erfüllten Weissagungen des A. T., welche in keinem anderen Evangelium so zahlreich angeführt sind. Auch eröffnet er zu gleichem Zwecke seine Darstellung mit dem Geschlechtsregister Jesu Christi, indem der Messias ebenfalls als Abkömmling Abrahams erwartet wurde.

Nach dem heil. Irenäus, der noch Zeitgenosse der Apostelschüler war, hat Matthäus diese seine Schrift zu derselben Zeit abgefaßt, wo Petrus und Paulus das Evangelium in Rom verkündigten, mithin zwischen 63 und 65 n. Chr. In den damaligen Zeitumständen lag auch die nächste Veranlassung zur Abfassung derselben. Es ging nämlich kurz vor dem Aufstande der Juden die Sage, daß der Messias bald erscheinen und das Joch der Römer von den Juden abschütteln werde; der dadurch genährte Wahn trug nicht wenig dazu bei, die Flamme des Aufruhrs unter den Juden nur noch mehr anzufachen. Nichts konnte daher dem Apostel näher liegen, als diesen verderblichen Wahnglauben der Juden zu zerstören und

ihnen zu zeigen, daß der wahre Messias schon erschienen sei und daß nur im Glauben an diesen erschienenen Heiland für sie Rettung sei. Wann das hebräische oder aramäische Original des Matthäus ins Griechische übersetzt worden sei, läßt sich nicht mehr bestimmen; jedenfalls ist aber die uns im Kanon aufbewahrte Uebersetzung schon sehr früh entstanden und als eine authentische von der Kirche anerkannt worden.

§. 127.

Das Evangelium des heiligen Marcus,

ist von demselben Marcus abgefaßt worden, welcher in der heiligen Schrift Johannes Marcus genannt wird [1]). Derselbe war gebürtig aus Jerusalem, wo seine Mutter auch ein Haus besaß, das den ersten Christen zu ihren gottesdienstlichen Versammlungen diente [2]). Er begleitete den heil. Paulus und Barnabas, dessen Verwandter er war, auf ihrer ersten apostolischen Reise bis Perge in Pamphylien, von wo er nach Apstg. 13, 13. wieder nach Jerusalem zurückkehrte. Später begab er sich nach Apstg. 15, 39. mit Barnabas nach der Insel Cyprus. Als sich Paulus zu Rom in der ersten Gefangenschaft befand, stand er diesem wieder zur Seite und ward von ihm im Dienste des Evangeliums nach Asien gesandt, wo er in nähere Verbindung mit Petrus trat. Am Schlusse des ersten apostolischen Sendschreibens, welches dieser in Babylon (Rom) abfaßte, setzte er von ihm, „seinem Sohne," einen Gruß bei. Noch später, als Petrus mit seinem Mitbruder Paulus in Rom die Gefangenschaft theilte, stand er, ein treuer Gefährte, beiden wieder zur Seite. Hier schrieb er auch nach den Vorträgen des Petrus und unter seiner Leitung sein Evangelium, das in der Auswahl der Begebenheiten mit dem des Matthäus durchgehends übereinstimmt, nur dieselben in einer mehr chronologischen Ordnung mittheilt, auch sie mit mehreren Einzelnheiten bereichert. Dieses Evangelium war zunächst für die Heidenchristen bestimmt, wie das des Matthäus für die Judenchristen.

Nach dem heil. Irenäus [3]) ist es herausgegeben worden nach dem Martyrtode der beiden Apostel Petrus und Paulus; die Abfassung desselben fand dagegen noch vor der Hinrichtung dieser beiden Apostel statt.

§. 128.

Das Evangelium des heiligen Lucas.

1. Der Verfasser dieses dritten Evangeliums war gebürtig aus Antiochien und seinem früheren Berufe nach ein Arzt. Er war vom Heidenthume zur jüdischen Religion übergetreten und begab

---

1) Apstgesch. 12, 12. — 2) Ibid. — 3) Iren. adv. haer. III. 1.

sich wahrscheinlich in der Absicht, diese noch näher kennen zu lernen, zum Ursitze derselben, nach Palästina, wo er sich dem Proömium seines Evangeliums zufolge während der Zeit des öffentlichen Lehramtes Jesu aufhielt.

Eine alte Ueberlieferung setzt ihn unter die Zahl der zwei und siebenzig Jünger Jesu. Die Zeit, wann er Palästina wieder verlassen, wird nirgends angegeben. Als der heil. Paulus zum ersten Male nach Europa ging, hielt er sich in der Stadt Troas auf, und begleitete von hier aus den Apostel nach Philippi; von Philippi begleitete er ihn bei seiner Rückkehr von seiner zweiten europäischen Reise nach Jerusalem hinab und blieb dann fortwährend, von seiner Gefangennehmung zu Jerusalem an, zu Cäsarea und in Rom als treuer Gefährte mit ihm verbunden. Er schrieb sein Evangelium, nachdem Marcus das seinige schon herausgegeben hatte, und richtete es zunächst an einen gewissen Theophilus, der wahrscheinlich ein vornehmer Römer war.

2. Mit den Absichten und Beweggründen der Abfassung seiner Schrift macht er uns im Proömium selbst bekannt. Er wollte nämlich, da manche unächte evangelische Berichte in Umlauf gekommen waren, seinem Freunde eine treue und beglaubigte Darstellung der heiligen Thatsachen erstatten. Wir verdanken seinem Evangelium mehrere in den übrigen Evangelien übergangene Stücke der evangelischen Geschichte; so die Geschichte der Geburt des heil. Johannes des Täufers, Einiges aus der Jugendgeschichte unseres Herrn, die Reise der Jünger nach Emaus, besonders aber mehrere schöne Parabeln Jesu und zwar vorzugsweise solche, welche das sittlich vollkommene und liebenswürdige Wesen des Heilandes und den veredelnden Einfluß seiner Religion auf den Charakter und die Natur des Menschen heraus heben. Ihm eigen sind nämlich die Parabeln vom barmherzigen Samaritan[1]), vom verlorenen Sohne[2]), vom ungerechten Haushalter[3]), vom reichen Prasser und armen Lazarus[4]), vom betenden Zöllner und Pharisäer[5]), von den zwei Dienern, denen der Herr vergeben hatte, vorgetragen als seine Vertheidigung der Magdalena vor dem Pharisäer[6]). Andere Stücke theilt Lucas in größerer Ausführlichkeit mit als die beiden ersten Evangelisten oder nach einer noch strengeren chronologischen Ordnung.

Weil er die heilige Geschichte mit dem Priesterthume des Zacharias einleitet, ist ihm von den heiligen Vätern als Sinnbild ein Opferkalb beigegeben worden, wie dem Matthäus, der sein Evangelium mit dem menschlichen Geschlechtsregister Jesu beginnt, das Sinnbild eines Menschen, und dem Marcus, welcher nach dem Ausdrucke des heil. Hieronymus sein Evan-

---

1) Luc. 10, 30. — 2) Luc. 15, 11. — 3) Luc. 16, 1. — 4) Luc. 16, 19. — 5) Luc. 18, 10. — 6) Luc. 7, 40

gelium mit dem ernsten Bußrufe Johannis des Täufers, wie mit dem Gebrülle eines Löwen beginnt, das Sinnbild eines Löwen, dem Johannes endlich wegen des erhabenen Schwunges seines Evangeliums das Sinnbild eines Adlers.

§. 129.

Das Evangelium des heil. Johannes.

1. Der Verfasser dieses Evangeliums war der Sohn des Zebedäus und der Salome und der Bruder des Jacobus des Aelteren. Er war nicht nur unter den Ersten, die sich an den Herrn anschlossen, sondern er gehörte zugleich mit Petrus und Jacobus zu seinen vertrautesten Jüngern, er war fast immer in seiner unmittelbaren Nähe, Zeuge aller seiner Reden und Thaten, und von ihm durch eine besondere Liebe und durch besondere Liebesgeschenke ausgezeichnet.

Christus schenkte nämlich dem Johannes das Kostbarste, was er hatte, er schenkte ihm sein Kreuz, sein Herz und seine Mutter; sein Kreuz, da er ihn aufmunterte, den Kelch der Leiden mit ihm zu theilen, sein Herz, da er ihm beim letzten Abendmahle vergönnte, in seinem Schoße zu ruhen, seine Mutter, da er ihm am Kreuze Maria als Mutter anvertraute. Wegen dieser besonderen Liebe, die der Herr ihm erwies, und die er seinerseits in Treue und Dankbarkeit erwiederte, wird er auch vorzugsweise der Liebes-Jünger genannt. Doch war die Liebe des Johannes keineswegs eine weichherzige, schwache, kraft- und thatlose Liebe, sondern sie war wie einerseits voll Milde und Herzlichkeit, so auch auf der anderen Seite voll Eifers, regsam und thätig strebend, glühend und feurig, eine Liebe, die zugleich verpaart ist mit einem entschiedenen Hasse gegen den wahren Gegensatz der Liebe, d. h. gegen alles sündhafte und ungöttliche Wesen. Nur bei dieser Auffassung erklärt sich, wie er, obgleich der Jünger der Liebe, doch zugleich den Namen Boanerges, Sohn des Donners, empfängt; es erklärt sich jener Erguß seines Zornes gegen die Stadt Samaria, die Christum nicht aufnehmen wollte, so wie neben den fortgesetzten Anpreisungen der Liebe in seinen Briefen zugleich seine Lehre, daß man einen Häretiker, der Christum nicht anerkennt, nicht grüßen oder in's Haus aufnehmen solle, so endlich vereinigt sich die Ueberlieferung, daß er in seinem Alter den Gläubigen nur immer das Eine Wort wiederholt: „Kindlein, liebet einander," und auf der anderen Seite jene über ihn uns aufbewahrte Nachricht, daß er das Badehaus gemieden, wo sich der Häretiker Cerinthus aufgehalten.

2. Bei Abfassung seines Evangeliums hatte er sich gleich den anderen drei Evangelisten hauptsächlich den Zweck vorgesetzt, zu zeigen, daß Christus der im Fleisch erschienene Sohn Gottes sei[1]).

---

1) K. 20, 30. 31.

Doch benutzte er hierzu nicht alle ihm aus der Geschichte des Lebens Jesu Christi bekannten übernatürlichen Thatsachen, sondern er ergänzte oder vervollständigte vielmehr nur, was die drei anderen Evangelisten entweder ganz übergangen, oder nur kurz berührt hatten. Er hat z. B., wie vieles Andere, so insbesondere sehr viele Wunder Jesu, die ihm doch, als dem beständigen Gefährten und Begleiter Jesu, sehr wohl bekannt waren, ganz weggelassen und nur sechs ausführliche Wundererzählungen in seine Schrift aufgenommen, — nämlich 1) das Wunder der Verwandlung des Wassers in Wein zu Kana, 2) das Wunder der Heilung des fieberkranken Sohnes des königlichen Beamten zu Kana, 3) das Wunder der Heilung des acht und dreißigjährigen Kranken am Schafteiche zu Jerusalem, 4) das Wunder der Brodvermehrung, 5) das Wunder der Heilung des Blindgeborenen, 6) das Wunder der Todtenerweckung des Lazarus.

Nur eine einzige von diesen Wundererzählungen, die Erzählung der wunderbaren Brodvermehrung, hat Johannes mit den drei anderen Evangelisten gemein, und diese letztere hat er nur deshalb wieder aufgenommen, um Manches hieran anzuknüpfen, was die übrigen Evangelisten übergangen hatten, insbesondere die berühmten Worte der Verheißung des heiligen Abendmahles. Ueberhaupt ist Johannes sehr reichhaltig in Mittheilung solcher Reden Jesu, welche sich beziehen auf die höhere göttliche Würde Christi und auf die geheimnißvolle Thätigkeit, die der Heiland auf das innere Leben der Kirche oder auch der einzelnen gläubigen Seelen ausübt; während die drei ersten Evangelisten uns meistens die parabolischen Reden Jesu aufbewahrt haben.

3. Daß er sein Evangelium auch gegen die damals um sich greifenden Häresien, insbesondere gegen Cerinth und die Ebioniten, gerichtet habe, wird von den älteren Kirchenschriftstellern ausdrücklich bezeugt, und ist auch aus inneren Gründen wahrscheinlich, indem das durch diese Häretiker angefochtene Dogma von der wahren Menschwerdung des Sohnes Gottes in dieser Schrift so recht geflissentlich hervorgehoben wird.

Von älteren Kirchenschriftstellern wird dieses Evangelium wegen seiner Erhabenheit, und weil es in Christus mehr das Göttliche hervorhebt, das geistige, so wie deshalb der heil. Johannes selbst der Theologe genannt.

Denn er erhob sich, sagt der heil. Augustinus, einem Adler gleich, und während die drei übrigen Evangelisten gleichsam auf der Erde gewandelt und von seiner Gottheit weniger gesagt haben, verschmäht er es auf der Erde zu wandeln, und er erhob sich nicht nur über die Erde und über alle

Ausdehnung der Lüfte und des Himmels, sondern auch über das ganze Heer der Engel und alle Ordnungen der unsichtbaren Gewalten, und ist zu dem gekommen, durch den Alles gemacht ist, indem er spricht: „Im Anfange war das Wort.“

4. Was seine späteren Lebensschicksale betrifft, so wirkte er nach der Himmelfahrt Christi mit Petrus zur Auferbauung der Kirche in Jerusalem und Palästina, später, nach dem Tode der Apostel Petrus und Paulus, schlug er seinen Wohnsitz in Ephesus auf, und führte von hier aus die oberhirtliche Aufsicht über die Kirchen Kleinasiens. Nach einer alten Ueberlieferung, die bei Tertullian sich findet[1]), soll er in Rom in siedendes Oel getaucht worden, doch unversehrt daraus hervorgegangen sein. Unter Domitian auf die Insel Patmos verbannt, erhielt er hier die geheime Offenbarung über die künftigen Schicksale der Kirche. Später wieder nach Ephesus zurückgekehrt, starb er hier, über neunzig Jahre alt, der einzige unter den Aposteln, eines natürlichen Todes. Hier in Ephesus verfaßte er auch um das Jahr 101 n. Chr. sein Evangelium.

§. 130.

Die Apostelgeschichte (actus oder acta apostolorum),

verfaßt vom heil. Lucas, der in dieser Schrift den Faden der heiligen Geschichte da wieder aufgenommen, wo er ihn in seinem Evangelium (er nennt dieses Apostg. 1, 1. den πρῶτος λόγος) hatte fallen lassen, bei der Himmelfahrt Jesu Christi. Er richtete dieselbe ebenfalls an den Theophilus, und stellt uns darin die Thaten der Apostel nach der Himmelfahrt Jesu zur Ausbreitung des Christenthums vor die Augen.

Man kann sie ihrem Inhalte nach in folgende drei Theile zerlegen:

1. Gründung der Kirche in Palästina, wobei der heil. Petrus besonders in den Vordergrund der Darstellung tritt.

2. Ursprung der Kirche in Antiochia und Bekehrungsreisen des heil. Paulus von hier aus in die heidnischen Länder Asiens.

3. Bekehrungsreisen des heil. Paulus nach Europa.

In den beiden letzten Theilen erscheint der Verfasser in enger Verbindung mit Paulus, der in diesen Theilen ebenso die Hauptperson bildet, wie Petrus im ersten.

B. Die Lehrbücher des N. T.

Die Lehrbücher des N. T. theilen sich in die Briefe des heil. Paulus und in die sogenannten katholischen Briefe.

---

1) De praescr. c. 36.

1. Die Briefe des heil. Paulus.

§. 131.

Der heil. Paulus und seine Briefe im Allgemeinen.

1. Paulus, der früher Saulus hieß, war ein römischer Bürger, geboren zu Tarsus, einer Stadt Ciliciens. Seine religiöse Ausbildung erhielt er größtentheils in Jerusalem, dem Mittelpunkte jüdischer Religion und Gelehrsamkeit, in der pharisäischen Schule des Gamaliel. Mit großen Anlagen verband er großen Eifer, so daß er bald alle damaligen Lehrer des Pharisäismus an Gelehrsamkeit übertraf. Auch übertraf er sie an leidenschaftlichem Hasse gegen das Christenthum. Noch ein Jüngling verwahrte er schon die Kleider Derjenigen, die den Stephanus steinigten, und bald darauf mischte er sich selbst unter die Reihen der grausamsten Christenverfolger. Ungestüm drang er in die Häuser der Christen ein, schleppte Männer und Weiber heraus und übergab sie in's Gefängniß [1]). Rache schnaubend gegen die Jünger des Herrn, dehnte er seine Verfolgungssucht bald noch weiter aus; er ging zum Hohenpriester und erbat sich von ihm Vollmachtsbriefe nach Damaskus an die Synagogen, damit, wenn er Einige, die dieses Weges (der christlichen Religion) wären, Männer und Weiber, fände, er sie gebunden nach Jerusalem führte [2]). Aber hier auf dem Wege nach Damaskus erreichte ihn die göttliche Gnade. Das wunderbare Licht, das ihn umleuchtete, blendete ihm das leibliche Auge und eröffnete ihm dafür das geistige, und er war plötzlich in seinem innersten Wesen umgewandelt.

2. Hatte er vor seiner Bekehrung mit der ganzen ungestümen Kraft seiner Natur gegen Christus gekämpft, so ging nun im Kampfe für ihn sein ganzes ferneres Leben auf. Die Liebe zu ihm ließ ihn nicht ruhen; sie trieb ihn unaufhaltsam unter die Völker Asiens und Europa's, in Wüsten, auf Meere und in Gefahren des Todes. Denn Allen fühlte er sich als ein Schuldner um Christi willen und er wollte nun Allen Alles werden, um sie Alle Christo zu gewinnen, im Vergleiche zu welchem er Alles für Unrath hielt. Und mußte er daher beschämt ausrufen, daß er eine Spätgeburt sei und nicht werth Apostel zu heißen, weil er Christum verfolgt, so durfte er, ohne die Demuth zu verletzen, hinzufügen, daß er für Christus mehr gearbeitet habe, als alle Anderen.

„Mehr Mühseligkeiten," sagt er von sich selbst, „habe ich erduldet, mehr Gefängnisse, Mißhandlungen über die Maßen, Todesgefahren häufig. Von

1) Apostg. 8, 3 — 2) Apostg. 9, 1—2.

den Juden hab' ich fünfmal vierzig Streiche weniger einen bekommen. Dreimal bin ich mit Ruthen gestrichen, einmal gesteinigt worden; dreimal habe ich Schiffbruch gelitten; einen Tag und eine Nacht bin ich in der Meerestiefe gewesen; oft auf Reisen, in Gefahren auf Flüssen, in Gefahren von Räubern, in Gefahren von meinem Volke, in Gefahren von Heiden, in Gefahren in Städten, in Gefahren in der Wüste, in Gefahren auf dem Meere, in Gefahren vor falschen Brüdern, in Mühseligkeit und Elend, in vielfältigen Nachtwachen, in Hunger und Durst, in vielem Fasten, in Kälte und in Blöße; ohne jenes, was (noch) von außen kommt, der tägliche Andrang zu mir, die Sorgfalt für alle Gemeinden. Wer wird schwach, ohne daß ich schwach werde? Wer wird geärgert, ohne daß ich brenne; wenn es gerühmt sein soll, will ich mich meiner Schwachheit rühmen [1])."

3. Auf seinen drei großen apostolischen Reisen, die er von Antiochia aus in die Länder Asiens und Europa's unternahm, gründete er überall christliche Gemeinden, und er bestärkte die begründeten theils durch mündliche Predigt, theils durch Briefe. Von diesen sind vierzehn auf uns gekommen, welche sämmtlich aus bestimmten Veranlassungen und mit Rücksicht auf bestimmte Orts- oder Zeitverhältnisse abgefaßt worden sind. Sie sind in unserer Sammlung der neutestamentlichen Schriften in folgender Ordnung an einander gereihet: Br. an die Römer, zwei Br. an die Korinther, dann die Briefe an die Galater, an die Ephesier, an die Philipper, an die Kolosser, die beiden an die Thessalonicher, die beiden an den Timotheus, die Briefe an Titus und an Philemon und endlich der Brief an die Hebräer.

Diese Reihenfolge ist nicht gemacht nach der Zeitfolge der Abfassung dieser Briefe, sondern theils mit Rücksicht auf ihren Umfang, indem die größeren Briefe in der Regel den kleineren voranstehen, theils auch mit Rücksicht auf die Rangordnung der Gemeinden und Personen, an welche sie gerichtet sind; namentlich sind die Briefe an ganze Gemeinden den Briefen an einzelne Personen vorangestellt, nur der Brief an die Hebräer, dessen Aechtheit einige Zeit hier und da angefochten wurde, ist an's Ende gesetzt.

§. 132.

Der Brief an die Römer.

Dieser Brief ist nicht etwa an's römische Volk überhaupt, sondern an die Gläubigen in Rom oder an die in Rom gegründete christliche Kirche gerichtet [2]). Die christliche Kirche in Rom bestand aber aus Juden- und Heidenchristen. Zwischen diesen beiden Thei-

1) 2 Kor. 11, 23—30. — 2) Röm. 1, 7.

len gab es damals zu Rom, wie auch anderwärts, mancherlei Mißhelligkeiten und Steitigkeiten. Bei den aus dem Judenthume zum Christenthum Uebergetretenen zeigten sich noch Spuren jenes beim jüdischen Volke damals so tief eingewurzelten Nationalstolzes; sie rühmten sich dem Heidenthume gegenüber ihres mosaischen Gesetzes und Gottesdienstes, ihrer Patriarchen und Propheten, ihrer heiligen Schriften und der zunächst ihnen zu Theil gewordenen messianischen Verheißungen, und, was noch schlimmer war, sie schrieben ihre Berufung zum Christenthume zum Theile ihren eigenen Verdiensten zu und blickten deshalb nur mit um so mehr Verachtung auf Diejenigen hin, denen alle diese Vorzüge mangelten und die vormals in der Finsterniß des Heidenthums gelebt. Die Heidenchristen ließen ihrerseits diese Vorwürfe nicht unerwiedert, und wie jene auf ihre heiligen Schriften und die Lehre ihrer Propheten, so pochten sie auf die Lehren ihrer Philosophen, auf den Ruhm, die Tapferkeit und die sonstigen Tugenden ihrer Ahnen und setzten so der einen Verachtung die andere entgegen. So war das heilige Band der Liebe und des Friedens, wodurch sich die Mitglieder derselben Kirche verbunden erachten sollen, auf die traurigste Weise gelockert und das Christenthum mehr oder weniger um seinen heiligenden Einfluß gebracht. Der Apostel, von diesen Mißhelligkeiten und Zerwürfnissen benachrichtigt, beschloß zu deren Beseitigung und zur Herstellung der Eintracht zwischen den beiden Parteien die Abfassung dieses Sendschreibens, wozu ihm sein apostolischer Beruf, vermöge dessen er sich Griechen und Nichtgriechen verschuldet erkannte [1]), das Recht und die Reise einer gewissen Phöbe von Korinth nach Rom [2]) die erwünschte Gelegenheit gab.

Das Thema, das der Apostel zu dem eben gedachten Zwecke in diesem Briefe behandelt, läßt sich kurz in dem Satze aussprechen: Juden und Heiden sind vor ihrer Berufung zum Christenthum gleich sündhaft und gleich strafwürdig vor Gott, beide werden gerechtfertigt nicht um ihrer Werke und ihrer Verdienste willen, sondern aus purer Gnade und um der Verdienste Jesu Christi willen; und es haben daher die einen ebenso wenig, als die anderen, Ursache, sich vor Gott zu rühmen. Die Ausführung dieses Thema's, die sich von Kap. 1—11. erstreckt, bildet die erste oder dogmatische Abtheilung unseres Briefes. An diese erste Abtheilung schließen sich in der zweiten oder ethischen Abtheilung die eindringlichsten Ermahnungen zu verschiedenen Tugenden, besonders zu solchen, deren Einschärfung unter den damaligen Umständen am meisten Noth that, zur Bescheidenheit, Demuth, Nächstenliebe, Geduld, Schonung der Schwa-

---

1) Röm. 1, 14. — 2) Röm. 16, 1. 2.

chen, zum Gehorsam gegen die bürgerliche Obrigkeit und ähnliche. Dann Schluß und Grüße.

Anerkannter Maßen ist dieser Brief für den christlichen Lehrbegriff einer der wichtigsten, denn das Dogma, das er behandelt, bildet den strahlenden Mittelpunkt der gesammten christlichen Heilslehre; aber wie einer der wichtigsten ist er auch einer der schwierigsten, weshalb er denn auch von der Häresie am meisten mißdeutet und mißbraucht werden konnte. Wenn der Apostel die Werke für ungenügend und unnütz zur Rechtfertigung erklärt, so glaubte man sich dadurch befugt, die Werke überhaupt, auch die aus dem Glauben gewirkten, verwerfen zu dürfen, und wenn der Apostel alles Heil für den Menschen aus dem Glauben an Jesum Christum, den einzigen Mittler zwischen Gott und den Menschen, ableitet, so fand man hierin eine Stütze für die Lehre von dem allein, d. h. auch ohne die Liebe rechtfertigenden Glauben. Obgleich der Brief an die ganze christliche Gemeinde in Rom gerichtet ist, so wendet er sich doch bald ausschließlich an die Juden-, bald ausschließlich an die Heidenchristen, und obgleich er die Anmaßungen des einen, wie des anderen Theiles rügt, werden doch die ersteren mit mehr Strenge behandelt, was vermuthen läßt, daß die Judenchristen die eigentlichen Urheber des Zwiespaltes waren. Der Apostel hat diesen Brief in Korinth gegen Ende seiner zweiten Anwesenheit daselbst (gegen das Jahr 59) geschrieben; denn er stand gerade im Begriffe, mit einer Beisteuer, die er für die armen Brüder Jerusalem's in Macedonien und Achaja gesammelt hatte, nach Jerusalem zu reisen, von wo aus er dann auch nach Rom und Spanien zu reisen sich entschlossen hatte[1]). Nun war es aber eben Korinth, von wo aus er nach Apostelg. 19, 21 nach Jerusalem reiste, um dann von da aus die Christen in Rom zu besuchen; so wie auch der Umstand, daß die Diakonissin Phöbe aus Kenchräa bei Korinth den Brief nach Rom überbringt, auf Korinth als den Ort der Abfassung hinweist.

§. 133.

Der erste Brief an die Korinther.

Auf seiner zweiten apostolischen Missionsreise war der Apostel nach Korinth gekommen und hatte an diesem Sitze der heidnischen Wissenschaft und des ausschweifendsten Götzendienstes während eines anderthalbjährigen Aufenthaltes Christum, den Gekreuzigten, gepredigt. Bei seiner Abreise hatte er hier eine ansehnliche Christengemeinde, meist aus Heidenchristen bestehend, zurückgelassen. Später aber waren manche Glieder dieser Gemeinde wieder in ihre früheren Ausschweifungen zurückgefallen, was dem Apostel Veranlassung wurde, von Ephesus aus einen Brief an sie zu richten (1 Kor. 5, 9.), welcher jedoch verloren gegangen ist. Mittlerweile

1) Röm. 15, 24 ff.

griffen in der korinthischen Gemeinde auch andere Unordnungen um sich. Namentlich bildeten sich hier verschiedene Partheien, von denen die eine, die jüdisch gesinnte, sich auf das Ansehen des Petrus (Kephas) stützte und das des Paulus herabsetzte, eine andere nur Paulus als ihr Haupt anerkennen wollte, wieder eine andere sich an einen gewissen Apollo anschloß, der dort während der Abwesenheit des Paulus, doch von ihm in der Lehre nicht abweichend, eine Zeitlang für das Evangelium gewirkt hatte, und endlich eine vierte, sich über alle stolz hinwegsetzend, sich nach Christus selbst benannte. Am schroffsten standen sich die sogenannten Pauliner und Petriner einander gegenüber, sie stritten nicht nur über die Verbindlichkeit oder Nichtverbindlichkeit des mosaischen Ceremonialgesetzes, sondern suchten ihre Partheiansichten auch praktisch durchzuführen, was die ärgerlichsten Auftritte veranlaßte. Von allen diesen Zerwürfnissen und Unordnungen erhielt der Apostel während seines Aufenthaltes in Ephesus Nachricht, theils durch die Chloë, theils durch Gerüchte, die zu ihm gelangt waren, theils endlich durch ein Schreiben der korinthischen Gemeinde selbst, welches sie durch eine Gesandtschaft ihm zugestellt, und worin sie ihn ersucht hatte, verschiedene damals verhandelte Streitfragen zu entscheiden. Dies gab dem Apostel Veranlassung, den gegenwärtigen ersten Brief an die Korinther zu verfassen.

Der Inhalt dieses Briefes ist den geschilderten Umständen genau angepaßt. Vor Allem rügt der Apostel das ärgerliche Partheiwesen und den Weisheitsdünkel Derjenigen, die dasselbe gestiftet oder freventlich unterhalten; dann weist er sie zur Bestrafung des Hochmuthes auf das ärgerliche Beispiel der Unzucht hin, das sie in ihrer Mitte geduldet, und auf die gleich ärgerlichen Prozesse, die sie vor heidnischer Obrigkeit führten. Zuletzt gibt er auf die ihm vorgelegten Fragen die gewünschte Entscheidung: sie betrifft namentlich die Ehe, Ehescheidungen, gemischte Ehen, den Wittwen- und den jungfräulichen Stand, dessen höherer Vorzug ausdrücklich hervorgehoben wird, den Genuß des Götzenopferfleisches, die Feier des heiligen Abendmahles und die dabei stattfindenden Mißbräuche, den Zweck, Werth und Gebrauch der außerordentlichen Gnadengaben (Charismen) und den hohen Vorzug der Liebe, endlich die Auferstehung der Todten. Zum Schlusse fordert er zur Sammlung milder Beiträge für die armen Brüder in Jerusalem auf. Der Apostel hat diesen Brief geschrieben in Ephesus und zwar in der letzten Zeit seines Aufenthaltes daselbst (gegen das Jahr 58); denn bereits hatte er den Entschluß gefaßt, über Macedonien nach Korinth zu reisen und dort den Winter zuzubringen. (1 Kor. 16, 4 ff.)

§. 134.

Der zweite Brief an die Korinther.

Ueber die Wirkungen, die sein erster Brief bei den Korinthern hervorgebracht, erhielt der Apostel Nachricht durch Titus, den er nach Absendung jenes Briefes ebenfalls nach Korinth abgeschickt hatte, und mit dem er in Macedonien zusammentraf (7, 5 ff.), da er ihn schon in Troas zurückerwartet hatte (2, 12. 13.). Die Mittheilungen des Titus über die ebengedachten Wirkungen des ersten Briefes waren aber theils erfreulicher, theils sehr unerfreulicher Art. Sie waren erfreulich, denn Manches, was der Apostel im ersten Briefe gerügt hatte, war abgestellt worden, namentlich war jener Blutschänder, dessen Ausschließung er in seinem ersten Briefe anbefohlen hatte, zur Buße und Besserung zurückgekehrt. Sie waren unerfreulich; denn das Partheiwesen bestand nach wie vor fort, und die Anführer erhoben nur noch kühner ihr Haupt und hatten sogar den Brief des Apostels dazu benutzt, ihn in den Augen der korinthischen Gemeinde herabzusetzen, ihm Wankelmuth, Leichtsinn, Prahlerei und Selbstsucht vorzuwerfen, und sein apostolisches Wirken in jeder Weise herabzuwürdigen. Auch war die anbefohlene Sammlung für die armen Brüder in Jerusalem immer noch nicht veranstaltet worden. Dadurch ward der Apostel zur Abfassung dieses zweiten Briefes veranlaßt, dessen Zweck war, sein apostolisches Ansehen gegen jene Lästerer und Verläumder zu vertheidigen, die Anschuldigungen, die gegen ihn erhoben worden, zurückzuweisen, die früheren Lehren und Ermahnungen wiederholt einzuschärfen und die Almosensammlung für die Christen in Jerusalem endlich durchzusetzen.

Die Veranlassung und der Zweck des Briefes bestimmen auch seinen Inhalt. Er beginnt mit den Leiden und Bedrängnissen, die ihn um Christi willen in Asien betroffen und entschuldigt sich, daß er seinen Vorsatz, zu ihnen zu kommen, noch nicht ausgeführt; den von der Kirchengemeinschaft ausgestoßenen, doch nunmehr gebesserten Blutschänder wünscht er wieder aufgenommen; die Würde seines apostolischen Amtes setzt er durch Vergleichung des Evangeliums mit dem ihm weit nachstehenden mosaischen Gesetze in's Licht und streut Bemerkungen über die Reinheit seiner Absichten und seine Uneigennützigkeit ein. Hierauf folgen Ermahnungen zu einem dem hohen Christenberufe entsprechenden Wandel, so wie die Aufforderung zur Sammlung milder Gaben für die armen Brüder in Jerusalem. Dann hebt er auf's Neue die Würde seines apostolischen Amtes und mit einem Seitenblicke auf die Falschapostel die Redlichkeit seiner Absichten hervor und schließt zuletzt mit der Ermahnung, daß sie von ihren bisherigen Fehlern abstehen und sich so betragen sollen, daß er sich bei

seiner Ankunft ihrer erfreuen möge. Der Ort der Abfassung läßt sich mit Sicherheit nicht bestimmen.

§. 135.

Der Brief an die Galater.

Zum ersten Male war der Apostel auf seiner zweiten apostolischen Missionsreise nach Galatien gekommen und hatte dort das Evangelium gepredigt (Apostelg. 16, 6.). Zum zweiten Male kam er dahin, als er auf seiner dritten Missionsreise über Galatien und Phrygien nach Ephesus reiste, wo er sich über zwei Jahre aufgehalten hat (Apostelg. 18, 23.). Die Galater hatten die Lehre des Evangeliums gläubig angenommen und Proben einer guten Gesinnung abgelegt, indem sie für den Namen Jesu Leiden und Drangsale erduldet. Später aber hatten sich dort falsche Brüder eingeschlichen, die aus der Beschneidung waren und sich für Schüler des Jacobus, Johannes und Petrus ausgaben. Dieselben hatten nicht ohne Erfolg sich bemüht, die Galater zur Beschneidung und zur Beobachtung der mosaischen Gesetzesvorschriften zurückzuführen, indem sie Christus wohl als Lehrer der Wahrheit, aber nicht zugleich als Erlöser im eigentlichen Sinne des Wortes gelten ließen, vielmehr die Rechtfertigung aus der Beobachtung des mosaischen Gesetzes herleiteten und somit dieses für ein nothwendiges Complement des Evangeliums wollten betrachtet wissen. Durch solch' eine Lehre setzten sie sich mit der Lehre des Apostels in directen Widerspruch und sie mußten daher, um ihren Grundsätzen Eingang zu verschaffen, das Lehransehen des letzteren bekämpfen, und in den Augen der Galater herabzusetzen suchen. Zu dem Ende beriefen sie sich darauf, daß er kein unmittelbarer Apostel Jesu Christi sei, daß er dem Petrus, Jacobus und Johannes nachstehe, und daß er in seiner Lehre diesen unmittelbaren Aposteln geradezu widerspreche, indem diese, weit entfernt, das mosaische Gesetz für etwas Ueberflüssiges zu halten, dieses vielmehr selbst noch beobachteten. Der Apostel konnte diesen feindlichen Bestrebungen und traurigen Verwirrungen in den galatischen Gemeinden, von denen er Kenntniß erhalten, nicht gleichgültig zusehen, und er entschloß sich daher, diesen Brief an sie zu richten, dessen Zweck es war, jenen feindlichen Bestrebungen entgegenzuwirken und die Galater zur Wahrheit des Evangeliums zurückzuführen.

Seinem Inhalte nach läßt sich der Brief in drei Theile zerlegen. Im ersten Theile (Kap. 1—3.) beschäftigt sich der Apostel mit der Vertheidigung seines eigenen Ansehens, zeigend, daß er ein unmittelbarer Apostel

Jesu Christi sei, und von diesem selbst, nicht von Menschen seine Lehre empfangen habe. Der zweite Theil (Kap. 3-5, 13.) ist der eigentlich dogmatische Theil; der Apostel bestätigt seine den Galatern mündlich vorgetragenen Lehren von der Rechtfertigung durch den Glauben an Jesum Christum und widerlegt die Lehre von der Nothwendigkeit des jüdischen Ceremonialgesetzes. Der dritte Theil (5, 13—6, 10.) ist der paränetische; die Galater werden ermahnt, die Freiheit, die ihnen Christus erworben, nicht zu mißbrauchen, sondern sie zu gebrauchen zur Uebung der Werke des Geistes, als da sind: Liebe, Freude, Friede, Geduld, Gütigkeit, Milde, Langmuth, Sanftmuth, Treue, Sittsamkeit, Mäßigkeit, Keuschheit. Eingestreut sind außerdem noch andere sittliche Vorschriften. Gegen Ende des Briefes fügt der Apostel einen eigenhändigen Schluß hinzu (6, 11—6, 18.), worin er die Hauptsätze, welche er entwickelt, nochmals kurz zusammenfaßt, daß nämlich jene falschen Lehrer, welche sie (die Galater) vom Evangelium abwendig machen wollen, nur nach eitler Ehre streben, daß er hingegen keine andere Ehre suche, als die Ehre des gekreuzigten Christus, in welchem weder Beschneidung, noch Vorhaut, sondern eine neue Schöpfung gelte.

Die Verwandtschaft dieses Briefes mit dem Briefe an die Römer leuchtet auf den ersten Blick ein; in beiden Briefen wird dasselbe große Thema von unserer Rechtfertigung nicht durch die Werke des Gesetzes, sondern durch den Glauben an Jesus Christus behandelt; während jedoch der Brief an die Römer mehr den moralischen Theil des mosaischen Gesetzes in's Auge faßt, wird im Briefe an die Galater mehr die Unkraft des mosaischen Ceremonialgesetzes hervorgehoben; anderer Verschiedenheiten nicht zu gedenken.

Der Brief ist nicht nach dem ersten, sondern nach dem zweiten Besuche der galatischen Gemeinden abgefaßt (denn der Apostel redet im Briefe von einem früheren Aufenthalte und setzt somit diesen früheren einem späteren entgegen; vgl. 4, 13.) und zwar nicht lange nach diesem zweiten Besuche (1, 6.) gegen das Jahr 57, entweder in Ephesus oder auf einer Reise nach Ephesus.

§. 136.

Der Brief an die Ephesier.

Der Inhalt dieses Briefes ist folgender: Im ersten Theile (1—3.) verbreitet sich der Apostel über die hohen Vorzüge, welche das Christenthum gewährt, über die Erlösung, Rechtfertigung, Auserwählung und zukünftige Herrlichkeit, deren Geheimnisse es uns offenbar macht, sowie über die Würde und Herrlichkeit seines Stifters, den Gott von den Todten auferweckt und zu seiner Rechten im Himmel gesetzt, den er über alle Mächte und Gewalten im Himmel und auf Erden erhoben und zum Haupte seiner Kirche gemacht, durch den auch die Heiden gerettet seien und um dessen willen er (der Apostel) selbst die Fesseln trage. Im zweiten oder

paräentischen Theile (4—6) fordert er die Gläubigen auf, ihres Christenberufes würdig zu wandeln, sich namentlich zu befleißen der Demuth, Sanftmuth, Geduld und Eintracht, auf der Hut zu sein vor den arglistigen Kunstgriffen der Verführung und nicht wieder in die Laster zurückzufallen, denen sie vormals als Heiden ergeben gewesen. Zum Schlusse werden die Pflichten des häuslichen und ehelichen Lebens des Mannes, des Weibes, der Kinder und des Gesindes abgehandelt und die Gläubigen nochmals zur Standhaftigkeit ermahnt.

An mehreren Stellen zeigen sich Beziehungen auf gewisse magische und theurgische Irrlehren, die damals auch in Ephesus und in anderen kleinasiatischen Städten verbreitet waren. Der Brief ist in der Gefangenschaft zu Rom geschrieben, denn der Apostel erwähnt mehrere Mal der Fesseln, die er für Christus trage, und er ist wahrscheinlich zu gleicher Zeit mit dem Briefe an die Kolosser und an Philemon abgeschickt worden, indem der Ueberbringer aller drei Briefe Tychikus ist. Das Jahr der Abfassung läßt sich nicht genau bestimmen.

§. 137.

Der Brief an die Philipper.

Nach Philippi, einer Stadt Macedoniens, war Paulus auf seiner zweiten apostolischen Missionsreise in Gesellschaft des Silas, Timotheus und Lucas gekommen, hatte dort das Evangelium verkündigt und demselben unter den Juden, wie unter „gottesfürchtigen" Heiden Anhänger gewonnen. Als er aber später eine Sklavin, die vom Geiste des Python besessen war und durch Wahrsagerei ihrer Herrschaft vielen Gewinn brachte, von jenem bösen Geiste befreit hatte, schleppte eben jene Herrschaft, der Hoffnung auf ferneren Gewinn beraubt, den Paulus und Silas auf den Markt vor die Obrigkeit, und diese ließ die Apostel als Lehrer neuer staatsgefährlicher Religionsmeinungen mit Ruthen streichen und in's Gefängniß werfen. Doch wurden in derselben Nacht die Thüren des Gefängnisses durch ein Erdbeben gesprengt und die beiden Gefangenen wunderbar befreit. Das Ereigniß machte auf den Kerkermeister einen so tiefen Eindruck, daß er sich taufen ließ. Nachdem Paulus sich als römischen Bürger bekannt, thaten die Stadtobersten ihm Abbitte und entließen ihn mit Silas aus der Stadt (Apostelg. 16.). Die christliche Gemeinde in Philippi gelangte bald in einen blühenden Zustand und zeichnete sich, wie durch christliche Wohlthätigkeit überhaupt, so besonders durch Dankbarkeit und Liebe gegen den Apostel aus; denn als er zu Rom in der Gefangenschaft war, sandten sie ihm durch Epaphroditus eine Unterstützung (Phil. 4, 18).

Durch Epaphroditus brachte der Apostel zugleich in Erfahrung, daß judaisirende Lehrer in dieser Gemeinde aufgetreten und hier, wie allerwärts, Verwirrung erzeugt hatten (3, 2 ff.) und daß dadurch die Eintracht unter den Christen selbst zerstört war (2, 1 ff.; 4, 2 ff.). Daher benutzte er die Gelegenheit der Rückreise des Epaphroditus, um einen Brief an sie zu richten, worin er ihr für ihre Theilnahme dankt, von seinen persönlichen Schicksalen ihr Nachricht gibt, sie ermahnt und warnt. Auch dieser Brief ist in der römischen Gefangenschaft abgefaßt worden.

§. 138.

Der Brief an die Kolosser.

Die christliche Gemeinde zu Kolossä oder Kolassä, wie viele alte Handschriften diese phrygische Stadt nennen, war nicht durch Paulus, sondern wahrscheinlich durch einen seiner Schüler, Epaphras, gegründet worden, wenigstens hatte dieser das Evangelium dort verkündigt. Sie bestand aus Heiden- und Judenchristen. Ihr Zustand wird in unserem Briefe in keinem ungünstigen Lichte dargestellt (1, 4. 5.; 2, 5. 7.); doch müssen, nach verschiedenen Stellen zu schließen, auch hier Irrlehrer ihr Unwesen getrieben haben [1]. Der Apostel kennzeichnet dieselben als eine judaisirende gnostische Secte, die wahrscheinlich das Judenthum mit morgenländischen Theosophemen und Philosophemen zu vermischen suchte; denn einerseits zeigen sie sich bemüht, den Christen unter allerhand täuschenden Vorspiegelungen die jüdischen Ceremonialvorschriften als nothwendig aufzudringen und legen überhaupt auf strenge Enthaltung von manchen Speisen und Getränken einen übertriebenen Werth, andererseits rühmen sie sich höherer Einsichten und einer engeren Verbindung mit der Geisterwelt. Der Apostel läßt sich nicht auf eine Widerlegung ihrer einzelnen Irrlehren ein, sondern er greift die Wurzel dieser Irrlehren selbst an, indem er den Hauptsätzen, auf die sich ihr ganzes Lehrgebäude stützt, den hohen Geist des Evangeliums entgegensetzt.

Die Irrlehrer rühmen sich einer höheren Einsicht und eines engeren Verkehrs mit der Geisterwelt; aber Christo sind alle Geister unterworfen und in ihm ruht die Fülle der Weisheit. Die Irrlehrer warnen vor gewissen Speisen und Getränken, als ob ihr Genuß die Seele verunreinige und sie dem Einflusse des bösen Geistes bloßstelle; aber Christus hat durch seinen Tod den Schuldbrief, der gegen uns zeugt, vernichtet und über die

---

1) Vergl. 2, 4. 8. 16. 18—20.; 3, 8 ff.

Macht des Bösen triumphirt, so daß wir, mit ihm verbunden, Nichts mehr zu fürchten haben.

Der Brief hat jedoch nicht bloß eine polemische Tendenz. Der Apostel wollte außerdem den Kolossern seine Freude über ihre Bekehrung zum Christenthum bezeugen, ihnen die Wahrheit der Lehre des Epaphras verbürgen und über seine eigenen Schicksale sie beruhigen.

Der Brief an die Kolosser ist ebenfalls in der Gefangenschaft zu Rom und zwar zu derselben Zeit, wie der Brief an die Philipper, geschrieben worden.

§. 139.

Der erste Brief an die Thessalonicher.

Außer den römischen und griechischen Einwohnern hielt sich in Thessalonich, zur Zeit des Apostels die Hauptstadt des zweiten Bezirks von Macedonien, auch eine ansehnliche Judenschaft auf, welche auch eine eigene Synagoge hier besaß. In dieser verkündigte der Apostel, als er auf seiner zweiten Missionsreise über Amphipolis und Apollonia in Gesellschaft des Silas und Timotheus in diese Stadt gekommen, die Heilsbotschaft und gewann besonders viele „gottesfürchtige" Heiden für das Christenthum, erweckte aber auch dadurch den Neid der Juden, die gegen ihn einen Aufstand erregten und ihn zur Flucht nöthigten [1]). Er ging von da in das nahegelegene Beröa, von wo er von den thessalonicensischen Juden auf's Neue vertrieben wurde. Jedoch ließ er den Silas und Timotheus hier zurück mit dem Auftrage, von Beröa aus zur thessalonicensischen Gemeinde zurückzukehren, um sie in ihrer damaligen schwierigen Lage zu trösten und zu stärken [2]). Beide erwartete der Apostel zu Athen, wohin er sich von Beröa aus geflüchtet hatte [3]), aber erst in Korinth trafen sie zu ihm [4]) und brachten ihm Nachricht über den Zustand der thessalonicensischen Gemeinde, die er unter so traurigen Umständen verlassen hatte und welche fortwährend ein Gegenstand seiner innigsten Sorge und Theilnahme geblieben war. Diesen Nachrichten zufolge war die christliche Gemeinde in Thessalonich zwar voll Eifer für den Glauben, sie zeichnete sich aus durch Wohlthun gegen die ärmeren Mitchristen, sowie durch Standhaftigkeit in Verfolgungen und Trübsalen, wodurch sie sogar in ganz Macedonien und Achaja berühmt geworden; aber es gab auch hier mancherlei Mißstände zu rügen, die ärmere Classe ergab sich vielfach dem Müßiggange

---

1) Apostelgesch. 17, 1—9. — 2) 1 Theff. 3, 1—5. — 3) Apostelgesch. 17, 15. — 4) Apostelgesch. 18, 5.

und der Betrügerei; die Reicheren dagegen neigten sich zur Ueppigkeit und zu Ausschweifungen hin; auch hatten sich hier in Betreff der Wiederkunft Christi zum Weltgerichte, sowie des Schicksals der verstorbenen Christen allerhand Irrthümer und Zweifel verbreitet. Dieser gesammte Zustand nun spiegelt sich im vorliegenden Briefe genau ab.

Der Brief zerfällt in Ansehung seines Inhaltes in zwei Theile:

1. Herzensergießungen über die Gemeinde in Thessalonich, über ihren Zustand, ihr Verhalten, den Empfang, den er bei ihr gefunden, Ausdruck seiner Sorgen um sie und der Beruhigung, die ihm durch die Nachrichten des Timotheus ihretwegen zu Theil geworden (K. 1–4.).

2. Warnungen vor der Unzucht, der Betrügerei und dem Müssiggange (4, 11.). Belehrung und Beruhigung wegen des Schicksals der Verstorbenen und der Wiederkunft des Herrn zum Weltgerichte und die Ermahnung, sich darauf stets bereit zu halten, indem der Herr kommen werde, wie ein Dieb in der Nacht (4, 13. — 5, 11.). Dann noch Ermahnungen verschiedenen Inhaltes und Schluß.

Der Brief ist gleich nach der Ankunft des Silas und Timotheus in Korinth geschrieben[1]), mithin noch in der ersten Zeit seines Aufenthaltes in Korinth gegen das Jahr 54. Unter allen Briefen des Apostels ist er der Zeit der Abfassung nach der erste.

§. 140.

Der zweite Brief an die Thessalonicher.

Der Apostel hatte entweder durch die nach Korinth zurückgekehrten Ueberbringer des ersten Briefes an die thessalonicensischen Gemeinden oder durch Briefe, die er daher erhalten, von dem weiteren Schicksale dieser Gemeinde und von dem Eindrucke, den sein erster Brief auf sie hervorgebracht hatte, Kenntniß erhalten. Er sah den Zweck seines ersten Briefes noch nicht vollständig erreicht. Zwar war die Gemeinde in den Verfolgungen standhaft geblieben und hatte fortwährend gegen die ärmeren Christen Wohlthätigkeit geübt; aber ihre Zweifel und Unruhen in Betreff des Schicksals der Verstorbenen und der Wiederkunft Jesu Christi zum Weltgerichte waren weit entfernt beschwichtigt zu sein, durch schwärmerische Chiliasten, die, um mehr Glauben zu gewinnen, unter dem Namen des Apostels einen Brief erdichtet, worin das Weltende als ganz nahe bevorstehend angekündigt war, nur noch mehr genährt und gesteigert worden. Durch diese falschen Ausstreuungen verleitet, hatten sich viele dem Müßiggange ergeben und die Wohlthätigkeit ihrer Mitchristen mißbraucht. Um jene Unruhen

1) 1 Theff. 3, 6.

zu beschwichtigen und den daraus entspringenden Mißständen entgegenzuarbeiten, entschloß sich der Apostel zur Abfassung dieses zweiten Briefes.

Der Inhalt desselben ist kurz folgender: Er belobt die Gemeinde wegen ihrer Standhaftigkeit in Leiden und Trübsalen und stellt ihnen dafür eine ewige Verherrlichung in Aussicht (K. 1.). Er belehrt sie, daß die Ankunft des Herrn noch nicht allzunahe sei, indem ihr erst vorhergehen werde die Erscheinung „des Menschen der Sünde, des Sohnes des Verderbens" (K. 2.). Zum Schlusse ermahnt er sie zur Fürbitte für ihn und zu einem ordentlichen, arbeitsamen Leben. Diejenigen Mitglieder der Gemeinde, die sich auch durch diesen Brief nicht würden auf bessere Wege bringen lassen, sollen sie von ihrer Gemeinschaft absondern, damit sie beschämt werden und um so eher in sich gehen. Zuletzt Gruß und Schluß (Kap. 3.).

Dieser zweite Brief an die Thessalonicher ist nicht sehr lange nach jenem ersten Briefe an sie geschrieben worden; denn Timotheus und Silas, welche bei seiner Abreise von Korinth hier nicht mehr anwesend waren, standen ihm, als er diesen zweiten Brief abfaßte, noch zur Seite (wahrscheinlich gegen das Jahr 55).

§. 141.

Der erste Brief an Timotheus.

Timotheus aus Lystra in Lycaonien [1]), Sohn eines heidnischen Vaters und einer jüdischen Mutter, Namens Eunice [2]), ist wahrscheinlich von Paulus selbst zum Christenthume bekehrt worden [3]) und war einer seiner getreuesten Gehülfen und Gefährten. Als der Apostel diesen Brief an ihn richtete, befand sich Timotheus in Ephesus [4]); jener hatte, nach Macedonien reisend, ihn hier zurückgelassen, um die Angelegenheiten der christlichen Gemeinde daselbst zu ordnen und zu leiten, und dieser Brief bezweckte, ihm eben eine Anweisung zu ertheilen, wie er den ihm übertragenen Beruf erfüllen sollte.

Der Inhalt ist kurz folgender: Warnung vor unnützem Wortgezänk und vor Streitfragen, wie über die Stufenfolge und Zeugungen der Engel, welche nicht zur Erbauung dienen (K. 1.), Ermahnung zur Fürbitte für alle Menschen, besonders für Könige und alle Obrigkeiten, damit die Ruhe und Ordnung aufrecht erhalten werde und Alle zum Heile gelangen (K. 2, 1—7.); die Männer sollen das Gebet mit aufgehobenen, reinen Händen verrichten; die Weiber sollen in sittsamer Kleidung erscheinen und in christlicher Versammlung nicht reden, sondern in demüthiger Untergebenheit hören und lernen (2, 7—15.). Eigenschaften, welche ein Bischof, welche die Diaconen

---

1) Apstgesch. 16, 1. — 2) II Tim. 1, 5. — 3) Vgl. Apstgesch. 16, 1. mit Apstgesch. 14, 6. — 4) I Tim. 1, 3. 3, 14.

und Frauen besitzen sollen (K. 3.). Es werden nach der Offenbarung des heiligen Geistes künftig Irrlehrer aufstehen, welche vom Glauben abfallen und eine falsche Enthaltsamkeit lehren werden, denen Timotheus entgegenwirken soll durch den Vortrag der unverfälschten göttlichen Lehre (4, 1—12.). Weitere Belehrungen über eine rechte Amtsführung (4, 12—16.; 5, 1 ff.). Wiederholte Warnung vor Irrlehren und andere Vorschriften, die Verwaltung des bischöflichen Amtes betreffend (6.).

Das Jahr der Abfassung läßt sich nicht bestimmen.

§. 142.

Der zweite Brief an Timotheus.

Dieser Brief ist wahrscheinlich vom Apostel in der zweiten römischen Gefangenschaft geschrieben worden. Die zweite Gefangenschaft, die von der alten Kirche einstimmig bezeugt wird, endete aber mit seinem Martyrtode, den er in unserem Briefe als schon nahe bevorstehend erblickt (4, 6.); der Brief ist mithin gegen das Jahr 67 abgefaßt und er ist unter den Briefen des Apostels sein letzter, gleichsam sein Schwanengesang.

Der Inhalt desselben ist folgender: Der Apostel versichert den geliebten Jünger seines steten Andenkens und spricht das Verlangen aus, ihn zu sehen. Er solle die Gnade, die ihm durch die Handauflegung zu Theil geworden, wieder in sich erwecken und sich seiner, des um des Evangeliums willen Gefesselten, nicht schämen, vielmehr an seinem Vorbilde festhalten, die empfangene Lehre bewahren und sie zuverlässigen Männern zu weiterer Fortpflanzung mittheilen. In Aussicht auf den herrlichen Lohn solle er standhaft bleiben, ein wahrer Kämpfer Jesu Christi. In leere Wortzänkereien solle er sich nicht einlassen. Die Irrlehrer und jene verdächtige Menschen, die unter dem Scheine der Frömmigkeit die Kraft derselben verläugnen, solle er meiden; auch durch Leiden und Verfolgungen solle er sich nicht wankend machen lassen, sondern festhalten an der empfangenen Lehre und sich darin bestärken durch die von Gott eingegebenen heiligen Schriften, die er von Jugend an gelesen habe. Zum Schlusse bittet er ihn, daß er zu ihm eile, da sein Tod nahe sei. Viele haben ihn verlassen, aber der Herr werde sein Retter sein.

§. 143.

Der Brief an Titus.

Dieser Brief an Titus, den der Apostel zu Kreta zur Leitung der dortigen Gemeinde zurückgelassen, hat seinem Inhalte und seiner ganzen Tendenz nach starke Aehnlichkeit mit den Briefen an Timotheus; er soll ebenfalls eine Art Pastoral-Instruction sein, daher auch alle drei Briefe zusammen schlechthin die Pastoral-Briefe genannt werden.

Der Inhalt ist folgender: Im ersten Kapitel wird das Bild eines guten Bischofes entworfen. Im zweiten werden die Eigenschaften gezeichnet, die die vorstehenden Frauen besitzen sollen und Vorschriften über den Unterricht der Dienstboten gegeben. Im letzten Kapitel endlich wird Titus ermahnt, Gehorsam gegen die Obrigkeit, Demuth, Milde und Nachgiebigkeit gegen alle Menschen einzuschärfen und alles Wortgezänk und unnütze Streitfragen zu vermeiden. Zum Schlusse wird er eingeladen, zu ihm nach Nikopolis zu kommen, wo er den Winter bleiben werde. Die Zeit der Abfassung dieses Briefes kann nicht genau bestimmt werden.

§. 144.

Der Brief an Philemon.

Dieser Brief ist zu gleicher Zeit mit dem an die Kolosser abgefaßt und auch durch dieselbe Person an seine Bestimmung befördert worden. Denjenigen, an den er gerichtet ist, kennt man nur aus den Angaben dieses Briefes. Diesem zufolge war Philemon wahrscheinlich vom Apostel selbst bekehrt, wohnhaft zu Kolossä und hier für die Sache des Christenthums thätig. Der Apostel hatte während seiner ersten Gefangenschaft zu Rom einen Sklaven des Philemon, Namens Onesimus, der seinem Herrn entflohen war, bekehrt und er schickte diesen nun durch Tychikus [1]) mit diesem eigenhändigen Schreiben an den Philemon zurück und bittet den letzteren, daß er dem gebesserten Sklaven verzeihen und ihn mit christlicher Bruderliebe aufnehmen möge. Zugleich kündigt er dem Philemon einen Besuch an.

Der Brief ist voll gefälliger Wendungen und ein schöner Ausdruck der ächt freundschaftlichen und liebevollen Gesinnung seines Verfassers.

§. 145.

Der Brief an die Hebräer.

Der ganze Brief läßt sich in drei Abtheilungen zerlegen. Die erste Abtheilung erstreckt sich von 1, 4. — 4, 13. und stellt das prophetische Amt Jesu Christi in seiner Erhabenheit über das Prophetenthum des alten Bundes dar. Die zweite Abtheilung erstreckt sich von 4, 14. — 10, 32. und stellt das hohepriesterliche Amt Jesu Christi in seiner Erhabenheit über das Hohepriesterthum des A. B. dar. Die dritte Abtheilung endlich erstreckt sich von 10, 32. — 12, 29. und behandelt das königliche Amt Jesu Christi. Er hat durch die Erduldung des Todes

1) Koloss. 4, 7—9.

den Tod besiegt, den Himmel geöffnet, in dessen Heiligthum er zurückgekehrt ist, wo er als Herrscher des ewigen Reiches zur Rechten des Vaters thront.

Zum Schlusse werden noch im dreizehnten Kapitel Vorschriften und Ermahnungen verschiedenen Inhaltes beigefügt, namentlich Ermahnungen zur brüderlichen Liebe, zur Heilighaltung der Ehe, zu einem von Habsucht freien und genügsamen Leben, zum dankbaren Andenken an die Vorsteher, die ihnen das Wort Gottes verkündigt, zu treuer Anhänglichkeit an Jesus Christus, der war, ist und ewig sein wird, und zur Fürbitte für ihn selbst. Zuletzt ist noch beigefügt die Nachricht, daß Timotheus befreit sei, und Begrüßungen.

Gerichtet ist dieser Brief an die Hebräer, d. h. an palästinensische Judenchristen, die, wenngleich des Griechischen kundig, das Aramäische oder Hebräische noch als Muttersprache redeten. Auf palästinensische Judenchristen führen auch alle inneren Merkmale des Briefes hin[1]). Damals, als der Apostel diesen Brief an sie richtete, standen sie auf dem Punkte, die christliche Religion wieder mit der jüdischen zu vertauschen, indem sich zu der alten, eingewurzelten Vorliebe für die väterlichen Sitten und den feierlichen Tempel- und Opferdienst, jetzt noch die Furcht vor den Verfolgungen gesellte, die so eben im Anzuge waren. Dieses Unheil abzuwenden, war eben der Zweck unseres Briefes. Derselbe ist, wie die vorstehende Inhaltsanzeige beweist, nach einem wohldurchdachten Plane gearbeitet. Alles, was das Judenthum Vorzügliches hat, ist im Christenthum übertroffen; wie dem alttestamentlichen Prophetenthum das weit erhabenere prophetische Amt Jesu Christi gegenübersteht, so waren auch die beiden anderen alttestamentlichen Würden, das hohepriesterliche und das königliche Amt, nur die Schattenbilder der künftigen Dinge. Die Verfolgungen aber, die ihnen bevorstehen, sind nur vorübergehende Prüfungen eines liebenden Vaters und werden mit ewigen Freuden belohnt. Durch einen Abfall vom Christenthum aber machen sie sich aller ihnen verheißenen Güter verlustig und setzen sie sich dem furchtbaren Strafgerichte Gottes aus.

Was die Aechtheit des Briefes betrifft, so ist derselbe in der griechischen und orientalischen Kirche niemals angefochten worden. Der Widerspruch aber, den man in der occidentalischen Kirche eine Zeitlang dagegen erhoben hat, stützte sich auf keine historischen Zeugnisse, sondern auf dogmatische Gründe. Es findet sich nämlich in unserem Briefe eine Stelle, die die Montanisten und Novatianer zu Gunsten ihrer Ansicht von der Unmöglichkeit der Wiederaufnahme schwer Gefallener auslegten[2]). Um ihnen diese scheinbare Stütze zu entziehen, verwarf man den ganzen Brief, und um dieses Verwerfungsurtheil zu begründen, berief man sich theils auf den Umstand, daß Paulus gegen seine sonstige Gewohnheit dem Briefe seinen Namen nicht vorgesetzt, theils auf die von der des Apostels abweichende

---

1) Vergl. besonders 13, 7. und 10, 32. 34. — 2) Hebr. 6, 4—6.

Schreibart. Mit dem Schwinden der beiden genannten Secten verschwand auch im Abendlande jeder Zweifel an der Aechtheit des Briefes und die im vierten und fünften Jahrhunderte gehaltenen Kirchenversammlungen zu Hippo, Karthago und Rom sprachen auf den Grund apostolischer Ueberlieferung die Aechtheit förmlich aus.

In Bestimmung der Zeit der Abfassung weichen die Meinungen der Gelehrten von einander ab; am meisten hat die Annahme für sich, daß er gegen Ende der ersten römischen Gefangenschaft geschrieben sei [1])

2. Die katholischen Briefe.

Die von den übrigen Aposteln herrührenden, im Kanon der neutestamentlichen Schriften befindlichen Briefe werden unter dem Namen katholische Briefe zusammengefaßt, nämlich der Brief des Jacobus, die zwei Briefe des Petrus, die drei des Johannes und der des Judas.

§. 146.

Der Brief des Jacobus

hat zum Verfasser Jacobus den Jüngeren, den Sohn des Alphäus, der auch sonst in der heiligen Schrift Bruder, d. i. Vetter des Herrn genannt wird; indem Jacobus, der Aeltere, vor der Zeit, wo dieser Brief abgefaßt wurde, schon hingerichtet war (im Jahr 42 oder 43 n. Chr.). Dieser Jacobus der Jüngere war nach Hegesippus [2]) der erste Bischof der Kirche in Jerusalem und zeichnete sich durch sein abgetödtetes Leben und durch seinen frommen Gebetseifer aus, daher er auch den Zunamen „der Gerechte" erhielt. Dieser Brief, den er an die zwölf Stämme in der Zerstreuung, an die außerhalb Palästina wohnenden Judenchristen schrieb, empfiehlt besonders die praktische Ausübung des Christenthums.

Der Brief bewegt sich um folgende Hauptgedanken: Seid standhaft in den Leiden und Anfechtungen des Lebens und ziehet Nutzen daraus, um darin bewährt zu werden. Fehlet es Jemanden an der Weisheit, so erflehe er sie von Gott, von dem jede gute Gabe kommt. Böses dagegen kommt nicht von ihm; und wer versucht wird, wird von seiner eigenen Begierlichkeit versucht. Die Gabe der Wiedergeburt soll man durch die Erfüllung und nicht durch das bloße Anhören des Gesetzes bethätigen, denn der Glaube ohne Werke ist ein todter Glaube. Besonders soll man die Zunge beherrschen, die, nicht beherrscht, viel Uebles anrichtet. Dann wird noch unter Anderem empfohlen, daß man nicht schwören solle, daß man in der Krankheit sich mit dem heiligen Oele solle salben lassen und daß ma

---

1) Vergl. Kap. 13, 23. — 2) Bei *Eusebius* (l. c. II. 23.).

ausharren solle im Gebete. Der Vortrag ist bilderreich, lebendig und voll tiefer Weisheitssprüche.

Da der Brief auf die Briefe des heil. Paulus an die Römer und Hebräer Rücksicht nimmt, so kann er erst nach diesen beiden Briefen abgefaßt sein, wahrscheinlich im Laufe des zehnten Jahres des Nero, da Jacobus gegen Ende dieses Jahres auf Veranlassung des Hohenpriesters Ananus gesteinigt worden ist.

§. 147.

Die beiden Briefe des heil. Petrus.

Simon Petrus, von Christus zum Oberhaupte der ganzen Kirche erwählt, begann seine apostolische Thätigkeit am ersten Pfingstfeste und wirkte dann noch bis zum Jahre 42 in Jerusalem und Palästina. Hierauf war er in Antiochien, welcher Gemeinde er als erster Bischof vorstand, und in den kleinasiatischen Provinzen Pontus, Cappadocien, Galatien, Asia und Bithynien für das Evangelium thätig. In Rom war er zweimal, das erstemal schon im Jahre 42, ehe er noch wegen der Verfolgung des Agrippa von Jerusalem weggegangen war; das zweitemal unter Nero, wo er zugleich mit Paulus im Jahre 67 den Martyrtod erlitt.

Sein erster Brief ist geschrieben zu Babylon, worunter ohne Zweifel Rom zu verstehen ist, und er ist an die Christen in Pontus, Galatien, Cappadocien, Bithynien und Asia gerichtet, zu dem Zwecke, diese Gemeinden auf schwere Leiden und Trübsale vorzubereiten, daher wahrscheinlich im Jahre 66, wo die Kunde von den von Nero eingeleiteten Verfolgungen sich schon weit verbreitet und die Christen überall mit Furcht und Schrecken erfüllt haben mußte.

Kurzer Inhalt dieses Briefes: Hinweisung auf die selige Zukunft, welche dem glaubenstreuen Christen bevorstehe und Ermunterung zu einem heiligen, des christlichen Berufes würdigen Wandel, insbesondere auch zur gewissenhaften Erfüllung der bürgerlichen, häuslichen und geselligen Pflichten, um im Hinblicke auf den Tod Christi Verfolgung und Verläumdung standhaft zu ertragen. Zuletzt schließen sich an Ermahnungen an die Aeltesten und die Untergebenen, endlich Segenswünsche und Grüße.

Der zweite Brief des heil. Petrus ist an dieselben Leser gerichtet, wie der erste, und ebenfalls zu Rom, nicht lange vor dem Martyrtode des Apostels, im Jahre 67 geschrieben worden. Hauptsächlich warnt derselbe vor den sittenverderblichen Lehren und Grundsätzen, die von gewissen Irrlehrern (den Nicolaiten) in jenen Gegenden damals ausgestreut wurden.

Kurzer Inhalt des Briefes: Der Apostel ermahnt zu einem beständigen Fortschritt in der Erkenntniß Christi und in aller Gottseligkeit; warnt dann

vor den eben genannten Irrlehrern und weist auf das ihnen bevorstehende Strafgericht hin. Er schließt mit der Ermahnung, sich auf den Tag der Wiederkunft Christi bereit zu halten.

§. 148.

Die drei Briefe des heil. Johannes.

Der erste Brief, wohl nur eine Zueignung oder eine Begleitungsschrift des Evangeliums dieses Apostels, da er in unverkennbarer Beziehung auf dieses abgefaßt ist, behandelt die beiden Grundlehren des Christenthums, das Dogma der Menschwerdung des Sohnes Gottes und das auf dieses Dogma aufgebaute Gebot der heiligen Liebe, im Gegensatze zu der unheiligen Liebe der Welt, der Fleischeslust, Augenlust und der Hoffart des Lebens. Diese beiden Lehren, wovon die eine die Grundwahrheit der christlichen Glaubenslehre und die andere das Grundgebot der christlichen Sittenlehre ist, werden jedoch nicht in strenger Ordnung nach einander behandelt, sondern wie zwei ineinander verschlungene Fäden in vielfacher Abwechselung durch den ganzen Brief hindurchgeführt. Wie das Evangelium ist auch dieser erste Brief des heil. Johannes herausgegeben worden zu Ephesus.

Der zweite Brief ist an eine durch das ehrende Prädicat electa Domina ausgezeichnete christliche Frau in Ephesus gerichtet, welche zu treuem Festhalten am heiligen Glauben ermahnt und gewarnt wird vor dem Umgange mit Irrlehrern, welche läugnen, daß der Sohn Gottes im Fleische erschienen sei.

Der dritte Brief ist gerichtet an einen gewissen Gajus in Ephesus, den er wegen seiner Gastfreundlichkeit gegen die durchreisenden Brüder, unter gleichzeitiger Verwarnung vor Irrlehrern, belobt und dem er einen baldigen Besuch in Aussicht stellt.

§. 149.

Der Brief des heil. Judas

hat zum Verfasser den Judas Thaddäus oder Lebbäus, Bruder des Jacobus des Jüngeren und Bruder, d. i. Vetter, des Herrn. Derselbe hat eine unverkennbare Aehnlichkeit mit dem zweiten Briefe des heil. Petrus, und ist ohne Zweifel unter den gleichen Verhältnissen geschrieben und an dieselben Gemeinden gerichtet worden. Warnungen vor den Irrlehrern (den ausschweifenden Nicolaiten) und Ermahnungen zur Standhaftigkeit im heiligen apostolischen Glauben machen seinen Hauptinhalt aus.

§. 150.

3. Das prophetische Buch des N. T., die Apokalypse des heil. Johannes.

Dieses letzte Buch des N. T. enthält die Offenbarung, die der Apostel Johannes in Absicht auf die künftigen Schicksale der Kirche Jesu Christi auf der Insel Patmos erhalten hatte.

Das ganze Buch läßt sich in zwei Theile zerlegen.

Der erste Theil enthält gleichsam als Einleitung sieben Briefe an die Vorsteher der sieben Gemeinden des westlichen Asiens (Ephesus, Smyrna, Pergamus, Thyatira, Sardes, Philadelphia und Laodicea), deren Inhalt Aufmunterungen zur Standhaftigkeit und Treue, Ermahnungen und Warnungen ausmachen. (1—3. KK.)

Der zweite Theil enthält die Weissagungen selbst, wodurch in einer Menge erhabener Visionen, ähnlich denen im A. B., vorhergesagt wird der Untergang des Juden- und Heidenthums, der Sieg der Kirche über alle ihre Feinde und endlich die Vollendung des Reiches Gottes, das jüngste Gericht und die Herstellung eines neuen Himmels, einer neuen Erde und der Stadt Gottes.

Die Zeit der Abfassung dieses ebenso erhabenen, als schwerverständlichen Buches läßt sich mit Sicherheit nicht bestimmen, so wenig wie der Ort der Abfassung, obgleich als solcher gewöhnlich Patmos angenommen wird, wo der Apostel diese Offenbarungen empfangen hat.

Zweites Hauptstück.

Die historische Wahrheit der Bücher des N. T.

Historische Wahrheit kommt diesen Büchern zu, wenn sie ihrem Ursprunge nach ächt, ihrer Erhaltung nach unverfälscht und endlich ihre Verfasser glaubwürdig waren.

1. Die Aechtheit

kann wieder dargethan werden durch innere und durch äußere Gründe; innere Gründe sind diejenigen, die aus dem Charakter dieser Bücher selbst hergeleitet werden, äußere Gründe bestehen in anderweitigen gültigen Zeugnissen ihrer Aechtheit.

§. 151.

Innere Gründe der Aechtheit der Bücher des N. T.

Es findet sich in diesen Büchern nicht nur keine Spur einer späteren Entstehung oder eines anderen Ursprunges, als von denjenigen Verfassern, denen die Abfassung derselben beigelegt wird: sondern sie tragen durchaus das Gepräge jener Zeit an sich, in die

ihre Abfassung versetzt wird, d. i. das Gepräge des ersten Jahrhunderts der christlichen Zeitrechnung, und sie weisen in verschiedenen deutlichen oder versteckten Beziehungen gerade auf jene Urheber zurück, denen sie zugeeignet werden.

1. Es spiegelt sich in diesen Büchern das Bild des ersten christlichen Jahrhunderts getreu ab, das Bild seiner gesammten religiösen, politischen und topographischen Verhältnisse, seiner gesammten Sitten und Gebräuche, seiner hauptsächlichsten Ansichten, Wünsche und Erwartungen: was bei einer so bewegten und in so raschen Wechseln begriffenen Zeit, wie eben diese sich darstellt, nur um so gewichtvoller erscheint, indem spätere Verfasser, auch wenn sie nach einem noch so sehr durchdachten und überlegten Plane gearbeitet hätten, sich doch durch diese oder jene eingestreute Aeußerung, durch dieses oder jenes Versehen, durch irgend einen Verstoß gegen Topographie, Chronologie u. dgl. als später Lebende gewiß verrathen haben würden.

2. Für die Aechtheit dieser Bücher spricht das eigenthümliche Sprachidiom und die ganze Form der Darstellung, in der diese Bücher geschrieben sind. Denn die griechische Sprache war damals das allgemeine Vehikel der Gedankenmittheilung zwischen Juden, Griechen und Römern, und diese griechische Sprache erscheint in diesen Büchern gerade mit jenen Eigenthümlichkeiten, mit jener Abweichung von dem classisch Griechischen und jener Vermischung mit hebraisirenden Ausdrücken und Satzfügungen, wie sie damals von griechisch redenden Juden, z. B. dem gleichzeitigen jüdischen Geschichtschreiber Flavius Josephus, gesprochen oder geschrieben worden ist, welches eigenthümliche hebraisirende Griechische gewöhnlich das Hellenistische genannt wird. Auch die in diesen Büchern herrschende eigenthümliche Form der Betrachtung und Erzählung von Thatsachen, der Erläuterung von Lehren und Vorschriften, die häufige Anspielung auf alttestamentliche Geschichtserzählungen, Lehren und Sentenzen, auf jüdische Gebräuche und Religionsbegriffe, alle diese Merkmale verstärken die Ueberzeugung, daß diese Bücher seien abgefaßt worden von Schriftstellern dieser Zeit, die ihrer ursprünglichen Religion nach Juden waren.

3. Auch charakterisiren sich die Verfasser unserer Bücher als Augen- und Ohrenzeugen desjenigen, was sie erzählen. Denn als solche verrathen sie sich durch den ganzen Ton ihrer Erzählung, durch die Zuversichtlichkeit, mit der sie von den Thatsachen sprechen, durch diese fast dramatische Lebendigkeit ihrer Darstellung, durch die Hineinverwebung gleichsam der Mienen und Geberden, der Stellung und Bewegung der wirkenden oder mitwirkenden Personen und durch so manche gelegentlich und absichtlos eingestreute Bemerkungen von ihren Lebensumständen, die weder ein späterer Schriftsteller so genau kennen, noch so fein in das Gewebe seiner Darstellung aufnehmen, noch so unbefangen, in bloßen gelegentlichen Hindeutungen hätte mittheilen können.

4. Die didaktischen Bücher oder die Briefe des N. T., die meistens aus bestimmten Veranlassungen an einzelne Gemeinden gerichtet sind, stimmen genau zu dem Bilde, das uns durch anderweitige Nachrichten von

diesen Gemeinden entworfen ist. Sie warnen vor denjenigen Fehlern und Gebrechen, die in diesen Gemeinden damals oder kurz vorher herrschten, und sie spenden gerade diejenigen Aufmunterungen und Tröstungen, deren sie in ihrer damaligen Lage besonders bedurften.

Desgleichen stimmen die in diesen Briefen hin und wieder mehr zufällig als absichtlich eingestreuten persönlichen, örtlichen oder zeitlichen Beziehungen durchaus mit den bezüglichen Angaben der Apostelgeschichte zusammen, so daß diese und jene sich nicht selten gegenseitig erläutern und uns von ihrem gleichzeitigen Ursprunge überzeugen.

§. 152.

Aeußere Gründe der Aechtheit der Bücher des N. T.

Das Gewicht der inneren Gründe für die Aechtheit dieser Bücher wird noch mehr verstärkt durch die äußeren Gründe. Denn ohne Uebertreibung kann man sagen, daß keine andere Schrift des Alterthums gleich von der ersten Zeit ihrer Entstehung an durch alle Jahrhunderte hindurch so zahlreiche und so unverwerfliche Zeugnisse der Aechtheit aufzuweisen habe. Christen und Nichtchristen, Kirchenväter und Irrlehrer, die sonst immer feindlich aus einander gehen, stimmen in diesem Punkte friedlich überein.

1. Gleich im ersten und im Anfange des zweiten Jahrhunderts tönt das Zeugniß der Aechtheit dieser Bücher, so zu sagen, aus siebenfachem Munde; es tönt aus dem Munde Derjenigen, die mit den Aposteln selbst noch Umgang gehabt, und diese Schriften aus ihren Händen empfangen hatten, und die zugleich von solcher Liebe zur Wahrheit durchdrungen waren, daß sie fast Alle für dieselbe ihr Blut verspritzt haben. Diese unter dem Namen der apostolischen Väter bekannten sieben Schriftsteller sind: Clemens von Rom; Barnabas; Hermas; Ignatius, Bischof und Martyrer von Antiochien; Polykarpus, Bischof von Smyrna; Papias, Bischof von Hierapolis in Kleinphrygien, denen sich noch der unbekannte Verfasser des Briefes an den Diognetus anschließt. Sie alle führen in ihren verschiedenen Schriften zahlreiche Stellen aus den Büchern des N. T. zur Erläuterung oder zum Beweise ihrer Behauptungen und Vorschriften an, und setzen somit das Dasein dieser Bücher nicht nur voraus, sondern sie legen denselben auch ein höheres Ansehen bei.

Clemens schrieb zwei Briefe an die Korinther; Hermas ein Buch, Pastor genannt; Barnabas eine ἐπιστολὴ καϑολική; Ignatius schrieb auf seiner Todesreise nach Rom sieben Briefe, nämlich von Smyrna an die Ephesier, Magnesier, Traller und Römer, und von Troas aus an die Philadelphier, Smyrnäer und an deren Bischof Polykarpus; Polykarpus schrieb einen Brief an die Philipper; Papias eine Schrift, betitelt: λογιων κυριακων ἐξηγησεις, wovon uns jedoch nur wenige Bruchstücke erhalten sind.

2. Ihnen reihen sich der Ordnung der Zeit und der Vollgültigkeit ihrer Zeugenschaft nach die Apologeten an, d. i. solche christliche Schriftsteller oder Kirchenväter des zweiten und dritten Jahrhunderts, die gegen die Irrlehrer und Feinde des Christenthumes in die Schranken traten, ihre

Angriffe abwehrten, und nicht Bedenken trugen, für den Glauben, den sie vertheidigten, selbst ihr Leben zum Pfande einzusetzen. Diese durch ihr hohes, an die apostolische Zeit so nahe angränzendes Alter, wie durch ihre wissenschaftliche Tüchtigkeit und strenge Wahrheitsliebe so ausnehmend befähigten Zeugen führen in ihren uns hinterlassenen Schriften aus den Büchern des N. T. zur Bekräftigung und zum Beweise ihrer Behauptungen nicht nur zahlreiche Stellen an, sondern weisen auch namentlich auf die Apostel, als deren Verfasser, hin.

Die bemerkenswerthesten Namen, von denen uns noch Schriften erhalten geblieben, sind unter den Griechen: Justinus, der Martyrer; Tatianus, ein Schüler des vorigen, der aber nach dessen Tode bald in gnostische Irrthümer verfiel; Athenagoras, früher heidnischer Philosoph; Theophilus; Hermias; Irenäus, ein Schüler des Polykarpus und Bischof von Lyon; Clemens von Alexandrien, der berühmte Vorsteher der Katechetenschule zu Alexandrien; Origenes, ein Schüler des vorigen und dessen Nachfolger an der genannten Katechetenschule. Diesen schließt sich endlich noch an Eusebius, Bischof von Cäsarea, zu Anfange des vierten Jahrhunderts.

Die bemerkenswerthesten Namen unter den Lateinern sind: Tertullian, Minucius Felix und Thascius Cyprianus, Bischof in Carthago.

3. Fast noch wichtiger als das Zeugniß der Freunde, ist das Zeugniß der Feinde des Christenthumes, welche die Aechtheit unserer heiligen Bücher ebenfalls entweder ausdrücklich anerkannten, oder sie wenigstens gelten ließen, und von denen Einige, wie der Neuplatoniker Celsus, gegen welchen Origenes geschrieben hat, sogar sehr nahe an den Ursprung des Christenthumes hinaufreichen. Denn da sie scharfsichtig Alles hervorsuchten, was ihnen nur irgend geeignet schien, die Grundlage der christlichen Religion zu untergraben, so würden sie gewiß keinen auch noch so leichten Verdachtsgrund, der sich gegen die Aechtheit dieser Bücher dargeboten hätte, unbenutzt gelassen haben.

4. Endlich gesellen sich allen diesen Zeugen auch die verschiedenen Irrlehrer der ersten Jahrhunderte bei. Denn wie sehr auch diese ihren ausschweifenden und wunderlichen Lehrmeinungen als festes Bollwerk entgegenstanden, wagten sie durchgängig doch nicht, sie als unächt zu verwerfen, sondern suchten vielmehr durch Mißdeutung derselben oder durch Berufung auf geheime Ueberlieferungen ihrem Ansehen auszuweichen. Zwar haben zwei eben so befangene als unwissende Irrlehrer, Marcion und Manes, die Evangelien bis auf das von Lucas und einige andere Bestandtheile des N. T., als ihren Ansichten hinderlich, zu verwerfen sich vermessen; als man sie aber aufforderte, dies Verwerfungsurtheil näher zu begründen, oder die Urschriften, worauf sie sich beriefen, wirklich vorzulegen, verstummten sie; und legten gerade durch dieses Verstummen das beredteste Zeugniß ab.

§. 153.

2. Die Unverfälschtheit der Bücher des N. T. (Integrität).

Die Bücher des N. T. sind ihrem wesentlichen Inhalte nach [1]) auch unversehrt auf uns gekommen. Denn bei der innigen Ver-

1) Zufällige und ganz unwesentliche Veränderungen, wie Abweichungen in Buchstaben oder einzelnen Wörtern sind eine fast nothwendige Folge des

ehrung, mit welcher die Kirche diese Bücher behandelte und bei der großen Sorgfalt, womit sie über deren Erhaltung wachte, läßt sich die Möglichkeit einer Verfälschung schon von vornherein nicht annehmen. Außerdem sprechen aber für die unverfälschte Bewahrung dieser Bücher noch folgende positive Gründe.

1. Wir besitzen noch Handschriften aus dem vierten und fünften Jahrhunderte, die in verschiedenen Kirchen und Ländern angefertigt, wie mit einander, so auch mit unseren gedruckten Ausgaben der heiligen Schrift dem wesentlichen Inhalte nach übereinstimmen. Seit dem vierten und fünften Jahrhunderte hat mithin eine wesentliche Veränderung des Textes nicht stattgefunden, man müßte denn abgeschmackter Weise annehmen wollen, daß in diese verschiedenen, an verschiedenen, oft von einander weit entfernten Orten aufbewahrten Handschriften sich irgend einmal gerade dieselben Veränderungen eingeschlichen hätten.

2. Eben so unzuläßig ist die Annahme, daß vom fünften und vierten Jahrhunderte weiter rückwärts eine Verfälschung des Textes stattgefunden habe. Denn die während dieses Zeitraumes von den Kirchenschriftstellern in ihren Werken angeführten Schriftstellen, deren so viele sind, daß man fast die ganze heilige Schrift, wenn sie verloren ginge, daraus wieder zusammensetzen könnte, stimmen ihrem wesentlichen Inhalte nach mit unserem heutigen Texte überein, woraus doch offenbar hervorgeht, daß jene Kirchenschriftsteller denselben Schrifttext vor sich gehabt haben, den wir noch heute lesen.

3. Endlich stimmen auch die schon im Anfange des zweiten Jahrhunderts angefertigten Uebersetzungen (die syrische und die lateinische Vulgata) ihrem Inhalte nach ebenfalls mit unserem heutigen Texte überein, aus welcher Uebereinstimmung sich wieder folgern läßt, daß seit der Zeit, wo jene Uebersetzungen angefertigt wurden, sich keine wesentlichen Veränderungen in den Text eingeschlichen haben, man müßte denn etwa zu der abgeschmackten Meinung seine Zuflucht nehmen wollen, daß diese Uebersetzungen, die bald in verschiedenen Exemplaren in alle Welt zerstreut wurden, in allen diesen verschiedenen, oft weit von einander zerstreuten Exemplaren, gerade an derselben Stelle verändert worden seien, wie die verschiedenen Abschriften des griechischen Textes. Im Anfange des zweiten Jahrhunderts aber lebten noch die unmittelbaren Schüler der Apostel, unter deren Augen eine wesentliche Veränderung des Textes unserer heiligen Bücher gewiß nicht Platz greifen konnte.

§. 154.

3. Die Glaubwürdigkeit der Verfasser des N. T.

Diese Frage kann auf die Verfasser der historischen Bücher eingeschränkt werden, indem sie in Ansehung der Verfasser der

---

häufigen Abschreibens dieser Bücher, und können hier nicht in Betracht kommen.

Briefe nur in so weit erhoben werden kann, als sie auf Begebenheiten hinweisen, und fast alle Begebenheiten, worauf sie sich beziehen, in den historischen Büchern schon enthalten sind. Wenn aber solche Schriftsteller für glaubwürdig gehalten werden, welche die Wahrheit wissen konnten und welche zugleich den guten Willen hatten, sie mitzutheilen, so muß die Glaubwürdigkeit der Verfasser der historischen Bücher des N. T. gewiß anerkannt werden. Denn

1. die Verfasser dieser Schriften konnten die Wahrheit wissen; denn zwei von ihnen, Matthäus und Johannes, waren nicht allein Zeitgenossen, sondern auch Schüler und Vertraute des Herrn, mithin von dem Meisten, was sie uns mittheilen, selbst unmittelbare Augen- oder Ohrenzeugen. Und was die beiden anderen Evangelisten betrifft, so waren auch sie entweder selbst unmittelbare Zeugen dessen, was sie uns erzählen, oder doch mit solchen unmittelbaren Zeugen auf's Engste verbunden und von diesen (Marcus von Petrus, Lucas von Paulus) als Gehülfen im Lehramte herangezogen worden. Diejenigen Begebenheiten aber, wofür ihnen oder ihren Gewährsmännern die Augenzeugenschaft abging, namentlich die Begebenheiten aus der Jugendgeschichte Jesu, konnten sie durch die Mutter des Herrn, mit der sie nach der Himmelfahrt Jesu noch länger in inniger Verbindung blieben, genau erforschen. An gehöriger Kenntniß der Wahrheit hat es mithin den vier Evangelisten nicht gefehlt.

2. Aber eben so verbürgt ist auch ihre Treue und ihre Liebe zur Wahrheit. Ihre Persönlichkeit sowohl, wie der ganze Charakter ihrer Erzählung wehrt von vornherein den Verdacht ab, als ob sie den wahren Thatbestand absichtlich entstellt hätten. Solche schlichte, einfache, anspruchslose Naturen, die mit solcher Unbefangenheit selbst ihre Schwächen und Vorurtheile aufdecken, sind der Künste der Dichtung und Täuschung nicht fähig.

Und ihre Erzählung selbst zeigt in Allem das gerade Gegentheil von dem, was einer Dichtung ähnlich sähe; es zeigt sich darin der schlichte, einfache und ungesuchte Ton des ehrlichen Erzählers, der über die Thatsachen nicht reflectirt, nur die nächsten Folgen und Ursachen hervorhebt, und oft selbst diese nicht, indem die größten und folgenreichsten Begebenheiten oft nur mit wenigen Strichen vor dem Blicke der Leser vorübergeführt werden. Ueberhaupt herrscht in ihrer Erzählung keine Kunst; die einzige Kunst der Verfasser ist, daß sie der Natur treu bleiben, daß jeder Gedanke, jede Empfindung in ein Bild übergeht, daß jedes Abstracte individuell belebt und persönlich wird, und daß jede Person in Sprache und Handlung uns gleichsam dramatisch vorgeführt wird.

3. Und was hätte auch die Verfasser dieser Bücher wohl bestimmen können, statt Wahrheit uns Dichtung zu bieten? Versprach ihnen doch letztere nicht etwa lockende Vortheile oder reizende Freuden des Lebens; im Gegentheil, noch haftete in ihrer Erinnerung das Schicksal ihres Meisters, und mit dem Griffel, womit sie seine Thaten und Lehren niederschrieben,

schrieben sie sich selbst das Todesurtheil. Um einen solchen Preis zu dichten oder zu lügen ist noch Niemanden eingefallen.

4. Auch ist es nicht denkbar, daß die Verfasser Dasjenige, was sie mittheilen, hätten dichten können, auch wenn sie es hätten dichten wollen. Denn diese Lehre, die sie uns als die Lehre Jesu überliefern, war selbst ein Wunder, nicht minder als dieses vollendete Leben des Heilandes, das in ihren Schriften gezeichnet wird; und hätte Jesus Christus nicht so gelehrt und nicht so gehandelt, wie sie ihn in ihren Schriften darstellen, so verdienten sie selbst den Kranz, den sie um das Haupt ihres Meisters gewunden.

5. Endlich wird durch die scheinbaren Widersprüche, die sich hier und da zwischen den Berichten der vier Evangelisten zeigen, die Glaubwürdigkeit der heiligen Verfasser eher erhöht, als daß sie dadurch erschüttert würde. Diese Abweichungen in ihren Berichten sind nämlich nicht eigentliche Widersprüche, sondern nur die Folge verschiedener Gesichtspunkte, unter denen sie die heilige Geschichte dargestellt haben. Der eine erzählt die Begebenheiten nach einer anderen Ordnung und in einer anderen Verbindung oder auch mit genaueren Bestimmungen hinsichtlich einzelner Umstände, um die Darstellungen der Vorgänger näher zu erläutern oder zu vervollständigen. Und indem sie so in unwesentlichen Dingen von einander abweichen, haben sie sich zugleich von dem Verdachte befreiet, als ob sie nach einer planmäßigen Verabredung geschrieben hätten, und ihrer Glaubwürdigkeit ein neues Siegel aufgedrückt.

Sehr treffend spricht sich in dieser Beziehung der heil. Chrysostomus in der Einleitung zu seinen Homilien über das Evangelium des heil. Matthäus aus. „Genügte es denn nicht," sagt er, „wenn Ein Evangelist Alles erzählte? Wohl hätte das genügt, aber wenn Vier schreiben und zwar weder zu derselben Zeit, noch an demselben Orte, noch nach vorheriger Uebereinkunft und wechselseitiger Verabredung schreiben und dennoch Alles wie aus Einem Munde klingt, so ist dies der größte Beweis der Wahrheit ihres Evangeliums. Allein das Gegentheil ist eingetroffen, sagt man, denn es wird ihnen vorgeworfen, daß sie oftmals nicht übereinstimmen. Gerade dieses aber ist der größte Beweis ihrer Wahrhaftigkeit, denn wenn sie in Allem, in Beziehung auf Zeit, Ort und selbst auf die Worte ganz genau übereinstimmten, so würde jeder Feind des Evangeliums der Ueberzeugung sein, sie hätten das, was sie geschrieben, nach vorheriger Uebereinkunft und nach menschlicher Verabredung geschrieben; denn Niemand würde diese Uebereinstimmung auf Rechnung ihrer Unbefangenheit gesetzt haben; jetzt aber befreit die Nichtübereinstimmung, die in Kleinigkeiten und zwar nur scheinbar sich zeigt, die Evangelisten von allem Verdachte und legt für den Charakter der Schriftsteller ein glänzendes Zeugniß ab. Und wenn sie in Absicht auf Zeit und Ort mitunter nicht Gleichlautendes mittheilen, so wird die Wahrheit ihrer Worte dadurch nicht beeinträchtigt."

Drittes Hauptstück.

Die Göttlichkeit der christlichen Offenbarung.

Auf der Grundlage der historischen Wahrheit der Bücher des N. T. kann der Beweis für die göttliche Wahrheit der christlichen Offenbarung mit vollkommener Sicherheit aufgebaut werden. Zu diesem Ende sind insbesondere zu betrachten:

1. die Lehre Jesu Christi; 2. sein Leben; 3. die mit seiner Offenbarung in Verbindung stehenden Wunder; 4. die ihn betreffenden oder von ihm herrührenden Weissagungen; 5. endlich die Verbreitung, die Erhaltung und die Wirkungen seiner Religion.

I. Die Lehre Jesu Christi.

Es genügt für den gegenwärtigen Zweck, eine Hauptübersicht über die Lehren Christi mitzutheilen, indem eine ausführlichere Darlegung derselben Aufgabe der ganzen christlichen Religions=Wissenschaft ist. Zugleich kommt jedoch, um die Lehrweisheit Christi zu würdigen, hier noch seine eigenthümliche Lehrart in Betracht, so wie einiges Andere, was auf den Vortrag und die Verkündigung dieser Lehre sich bezieht.

Die Lehre Christi selbst aber läßt sich ihrem Inhalte nach wieder eintheilen in Glaubens= und in Sittenlehre.

§. 155.

Die Glaubenslehre Jesu Christi.

Christus hat durch die Glaubens=Wahrheiten, die er verkündigt, die Offenbarung des A. T. theils vervollständigt und erhoben, theils in ein helleres Licht gesetzt.

1. Insofern sich diese seine Lehren auf den Menschen beziehen, vermitteln sie uns eine Erkenntniß unserer Natur, wie sie bis dahin noch nicht war erreicht worden, ihrer hohen Würde auf der einen, ihres tiefen Verfalles auf der anderen Seite, der wahren Bedürfnisse unserer Seele, ihres unschätzbaren Werthes und ihrer ewigen Bestimmung. Mit Recht hat man gesagt, die wahre Religion beweise sich als solche vor Allem dadurch, daß sie den Menschen zur Erkenntniß seiner selbst führe, daß sie ihn weder zu hoch, noch zu tief stelle. Diese Aufgabe hatte aber vor Christus Niemand gelös't; und so offenbart seine Lehre hierin allein schon ihren höheren, göttlichen Ursprung.

2. Insofern aber die Lehren Christi auf Gott selbst sich beziehen, verhelfen sie uns zu den würdigsten Vorstellungen von Gott, deren wir überhaupt fähig sind. Eine Allmacht, der nichts unmöglich ist, eine Allwissenheit, vor der die verborgensten Geheimnisse

aufgedeckt sind, eine Vorsehung, die fortwährend auch für die geringsten Geschöpfe Sorge trägt und ohne deren Wissen und Willen kein Sperling vom Dache, kein Haar von unserem Haupte fällt, eine Heiligkeit, vor der der leichteste Flecken einer Sünde nicht bestehen kann, eine Güte, welche den eingeborenen Sohn für seine Feinde dahingibt, eine Gerechtigkeit, die als Genugthuung für die Sünde ein so unendlich kostbares Opfer fordert und doch auf der anderen Seite wieder keinen Trunk Wassers, einem Nothleidenden gereicht, unvergolten läßt, eine Barmherzigkeit endlich, die, unerschöpflich, selbst den größten Sündern Verzeihung anbietet: welche Vorstellungen von Gott könnten würdiger, welche für Gott ehrender und für die Menschen erhebender sein?

Freilich die Lehre Christi enthält auch Geheimnisse, welche, wie das Geheimniß der heiligen Dreieinigkeit, das Geheimniß der Menschwerdung Gottes, der menschlichen Vernunft unbegreiflich, ja ihr sogar anstößig sind. Und was sehr zu bemerken ist, indem Christus solche unbegreifliche, der menschlichen Vernunft anstößige Geheimnisse verkündigt, versucht er es nicht, durch menschliche Beweisgründe sie zu stützen, oder durch menschliche Beredtsamkeit sie dem Verstande annehmbar zu machen; sondern wie er sie einfach ausspricht, so, als ob sie sich gleichsam von selbst verständen, fordert er auch einfach den Glauben an dieselben. Statt daß ich aber deshalb mit unwissenden oder anmaßlich dünkelhaften Geistern die Lehre Christi tadeln sollte, erscheint sie mir erst dadurch recht Gottes würdig. Eine göttliche, von Gott geoffenbarte Religion muß nothwendig Wahrheiten enthalten, die für den Menschen Geheimnisse, selbst anstößige Geheimnisse sind; weil, auch davon abgesehen, daß das klare und helle Erkennen in göttlichen Dingen überhaupt nicht dieser Erde angehört, der Glaube an dieselbe sonst nicht könnte für verdienstlich angesprochen werden. Unsere Vernunft ist mit nichten der geringste Theil unseres Wesens, den wir in Demuth Gott zu unterwerfen, Gott aufzuopfern haben, und der Stolz der Vernunft hat ebenso viel Unheil bewirkt, wie des Menschen Gott widerstrebender Wille; eine Demüthigung der Vernunft aber, wie könnte sie stattfinden, wenn ihr nicht Wahrheiten vorgestellt werden, die ihr unergründlich, unbegreiflich sind?

Und daß Christus, indem er solche geheimnißvolle Wahrheiten verkündigt, die Künste menschlicher Beredtsamkeit ebenso, wie den Gebrauch menschlicher Beweisgründe verschmäht und einfach auf sein Wort hin Glauben von uns fordert: es stimmt auch dieses ebenso sehr mit seiner eigenen Würde, als mit den Bedürfnissen und Forderungen unserer Natur überein. Denn was ihn selbst betrifft, so zeigt er eben durch diese Lehrweise, daß er seine Lehre verkündigte nicht als bloßer Mensch, sondern als Gott, als Herr und König der Geister, dessen einfache Versicherung mehr Gewicht hat, als die gewichtvollsten Gründe aller Weltweisen zusammen; wir aber, auf den Wogen menschlichen Meinens und Irrens schon so lange unstät umhergetrieben, bedurften nicht wieder eines Redners, der schön zu reden,

oder eines Weltweisen, der mit weit hergeholten Gründen zu disputiren wußte; sondern wir bedurften eines göttlichen Lehrers, der, als die persönliche Wahrheit unter uns erscheinend, uns selbst auf dem kürzesten und einfachsten Wege zur Wahrheit hinleiten konnte.

Was aber

§. 156.

Die Sittenlehre Christi

betrifft, so athmet dieselbe nur Würde, Adel und Heiligkeit. Christus bauet alle seine sittlichen Lehren auf das letzte Princip aller Sittlichkeit auf, indem er den ganzen Menschen durch das Band einer reinen und keuschen Liebe an Gott knüpfen will. Gottes höchste Majestät zu ehren, an Gottes Wort zu glauben, von Gottes Macht uns abhängig zu erkennen, Gottes Willen heilig zu halten, auf Gottes Güte fest zu vertrauen, Gottes Gerechtigkeit zu fürchten, Gottes Willen uns zu überlassen und Gottes ewige Seligkeit zu hoffen: hierin besteht seiner Lehre zufolge der Kern wahrer Tugend und ächter Lebensweisheit. Hinsichtlich des Dienstes, der Gott gebührt, lehrt er uns, daß wir uns Gott selbst als Opfer darbringen sollen. Ihm soll unser ganzer Mensch gewidmet sein, in seiner tiefsten Wurzel, wie in seinen Zweigen und Früchten. Das Aeußere soll nur ein Spiegel des Inneren sein; daher er sich nicht begnügt, das äußere Böse zu verbieten, sondern er legt die Axt an die Wurzel, oder um ein anderes Bild zu gebrauchen, er will sogar den Funken erstickt wissen, aus dem sich der Feuerbrand entzünden kann: die ersten Regungen von Zorn, Haß, Unreinigkeit oder ähnlichen Sünden.

Und indem so die Religion Jesu den ganzen Menschen Gott in heiliger Liebe unterwirft, stellt sie die Liebe gegen den Nächsten und alle daraus entspringenden Tugenden und Tugendhandlungen unter den unmittelbaren Schutz Gottes. Wenn wir den Nächsten lieben, ist es nicht so sehr der Nächste, den wir lieben, sondern Gott selbst ist es, den wir im Nächsten lieben, ihm verzeihen wir im Nächsten, ihm spenden wir Almosen, die Werke geistlicher wie leiblicher Barmherzigkeit. Kurz, Gott selbst setzt sich an die Stelle des Nächsten, und wenn der Nächste das Gute, das ihm erwiesen werden soll, nicht verdient, so verdient es Gott, daß es ihm im Nächsten erwiesen werde, womit alle Ausflüchte und Entschuldigungen, wodurch man die Pflichten der Nächstenliebe allenfalls zu umgehen suchen könnte, ein- für allemal abgeschnitten sind. Auch die engeren Verbindungen der Menschen unter einander und die hieraus entspringenden wechselseitigen

sittlichen Verhältnisse sind durch die Religion selbst geweihet und geheiligt.

Die Ehe, dieser tiefste Grund der menschlichen Gesellschaft, sie wird in ihrer ursprünglichen Würde und Heiligkeit wieder hergestellt; ja, zu einem geheimnißvollen Abbilde der wunderbaren Vereinigung Christi mit seiner Kirche, zu einem Sacramente erhoben; und es soll dieses Band nur durch den Tod gelöst werden können.

Die Kinder sollen den Eltern kostbare Unterpfänder einer steten wechselseitigen Liebe und Treue sein; und für ihre Erziehung sind sie Gott selbst verantwortlich. Dafür sollen aber auch die Kinder in ihren Eltern die Stellvertreter Gottes selbst ehren, und ihnen in Liebe gehorsam und unterwürfig sein. Die Herren sollen gütig und milde sein gegen ihre Knechte, da sie selbst einen Herrn im Himmel haben; und die Knechte hingegen ihren Herrn dienen im Aufblicke zu Gott, und von ihm ihren besten Lohn erwarten. Ebenso sind alle obrigkeitlichen Gewalten von Gott selbst angeordnet; und der Gehorsam gegen sie ist eine Pflicht der Religion; und während die Fürsten sonst nur durch Gewalt über die Leiber ihrer Untergebenen herrschen und wenn es hoch kommt, über ihre Herzen durch die Neigung, so errichtet ihnen Christus auch einen Thron in ihrem Gewissen. Auf der anderen Seite belehrt er aber auch die Fürsten, daß das Schwert ihnen nur anvertraut ist gegen die Bösen, daß sie über den Gebrauch ihrer Gewalt Gott Rechenschaft schulden, und daß sie nur da seien um ihrer Regierten willen, und daß sie für deren Bedürfnisse eine väterliche Sorge tragen sollen. In der That lassen sich heiligere, ehrwürdigere und schönere Vorschriften, als diese, nicht ausdenken, und es würde das Glück der Menschheit von dem Augenblicke an begründet sein, wo sie sich diese Vorschriften zur einzigen Richtschnur ihres Lebens nähme.

Freilich hat man auch gesagt, das Gesetz Christi stelle an den Menschen übertriebene Forderungen, und die Last, die es uns auferlege, übersteige unsere Kräfte; jedoch wird nur Derjenige die Last des Gesetzes Christi zu schwer finden, der sie aufzuheben und zu tragen noch nicht ernstlich versucht hat. Denn so schwer auch diese Last ist, so ist sie doch nicht bloß schwer, sondern zugleich auch leicht. Es verhält sich mit ihr, nach der schönen Vergleichung des heil. Augustinus, wie mit den Flügeln, womit die Vögel belastet sind. Die Vögel, sagt er, haben Flügel, und sind damit beschwert; aber eben das, was sie beschwert, gibt ihnen ihre Leichtigkeit; und je mehr sie damit beschwert sind, desto mehr sind sie dadurch er-

leichtert. Nehmt einem Vogel seine Flügel, und ihr entlastet ihn; indem ihr ihn aber entlastet, setzt ihr ihn außer Stande, zu fliegen. Umgekehrt, gebt ihm seine Flügel, daß er auf's Neue damit belastet sei, und er wird sich auf's Neue in die Lüfte emporschwingen, denn in derselben Zeit, wo er seine Flügel trägt, tragen die Flügel auch ihn. Er trägt sie auf der Erde, und sie tragen ihn gen Himmel. So also verhält es sich auch mit dem Gesetze Christi, ich trage die Last desselben, und sie trägt mich; ich trage sie, indem ich das Gesetz ausübe; sie trägt mich, indem dieses Gesetz mir die heilige Liebe einflößt, jene Liebe, die alles Schwere leicht macht und alles Bittere mir versüßt. Statt also zu klagen, die Sittenlehre Jesu sei zu heilig und stelle zu übertriebene Forderungen an uns, sollte man wenigstens, sie zu üben, einen ersten. ernsten Schritt thun, und Gott um die Gnade bitten, daß man sie üben könne. Denn wenn Christus schwere Dinge uns gebietet, so verheißt er uns zugleich reichliche Gnaden; und wenn er große Opfer von uns fordert, so stellt er uns dafür einen noch viel größeren Lohn in Aussicht. Bittet nur, sagt er, und es wird euch gegeben werden; und wer immer sein Haus, Brüder oder Schwestern, Vater oder Mutter, Weib oder Kinder, oder Aecker um meines Namens willen verläßt, der wird Hundertfältiges dafür erhalten und das ewige Leben besitzen. Auch hat er, damit wir den Verheißungen des künftigen überschwenglichen Lohnes desto eher möchten Glauben beimessen, schon hienieden mit dem Wermuth der Tugend so viel Süßigkeit vermischt, daß über dieser kaum jener noch durchschmeckt und daß man für diese geistige Freude den Kindern dieser Welt die schalen Freuden dieser Welt gern überlassen wird. Der heil. Tiburtius wandelt über die Kohlen, die ihm die Fußsohlen verbrennen sollen, wie über duftende Rosen dahin, und der heil. Andreas begrüßt das Kreuz, an dem er für seinen Heiland sterben soll, als das süße Holz, das er so lange ersehnt und mit so heißer Liebe gesucht hat. Um aber diese Süßigkeit der christlichen Tugend verkosten zu können, muß man, statt immer über Dornen zu klagen, Schritte, und ernstliche Schritte versuchen, und sollte wohl, wenn Alles in der Welt versucht werden muß, nicht auch diese Sache, an die unser ewiges Wohl geknüpft ist, in der That auch eines Versuches werth zu erachten sein?

§. 157.

Die eigenthümliche Lehrart Christi.

Wie die in der vorstehenden Uebersicht vorgelegte Lehre Christi selbst nur Würde und Heiligkeit athmet, so blickt auch durch die eigenthümliche Art, wie er diese Lehre vortrug, die höhere Würde seiner Person und seine erhabene Lehrweisheit durch. Besonders aber ist in dieser Beziehung zu bemerken wichtig, wie er die größten Geheimnisse, welche Himmel und Erde in Bewegung setzen, in einer so einfachen und natürlichen Sprache vorträgt, als ob er in diesen Geheimnissen selbst geboren sei, wie er die Erhabenheit seiner Lehre stets gleichsam dergestalt mildert, daß sie, wie sie Brod für die

Starken ist, zugleich für die Kinder Milch wird; wie sehr er sich zu uns herabläßt, und Dasjenige, was er „ohne Maß" hat, mit Maß von sich strömen läßt, auf daß unsere Schwäche dadurch nicht erdrückt würde; wie anschaulich er seine Lehren vorträgt, durch Parabeln und Gleichnisse, wie sie noch Niemand ihm nachgebildet *; wie er seine Vorträge stets an die passendsten Gelegenheiten, an die unmittelbaren Vorfälle des Tages, an das unmittelbar Angeschaute oder Gehörte anknüpft **, welche Anmuth endlich und zugleich welche Kraft er in seine Worte legte, wie über jedes derselben ein eigenthümlicher himmlischer Zauber ausgegossen ist, so daß das unbefangene Volk, das ihn hört, von selbst in das Lob ausbricht, daß er nicht lehre, wie einer der anderen Lehrer, sondern wie Einer, der Macht habe.

* Die parabolische Lehrweise, die Lehrweise in Sprüchwörtern, Gleichnissen und Parabeln (denn diese drei Arten sind nur verschiedene Grade derselben Ausdrucksweise), die dem Herrn so eigenthümlich ist, daß von ihm geradezu gesagt wird, er habe Alles zu der Menge in Parabeln geredet und ohne Parabeln habe er nicht zu ihnen geredet (Matth. 13, 34.), diese Lehrweise macht seine Lehre ebenso populär, faßlich und behaltbar, als ungemein eindringlich, und eben durch diese Lehrweise, die damals unter Seinem Volke üblich war, aber von keinem Lehrer mit solcher Vollkommenheit war angewendet worden, fesselte und entzückte er seine unbefangenen Zuhörer so sehr, daß sie oft, ohne zu essen und zu trinken, Tag und Nacht bei ihm ausharrten, und unwillkührlich ausriefen, daß noch Niemand so, wie er, gelehrt habe.

** Er erblickt z. B. die reifenden Kornfelder, und sie erinnern ihn an die geistige Erndte, die für die Sichel reif ist (Joh. 4, 35.); an den Feigenbaum, welcher seine Früchte ansetzt, knüpft er eine Belehrung über die Ankunft des Reiches Gottes (Luc. 21, 29.); bei der Predigt, die er auf dem Berge hielt, veranlassen ihn die umherfliegenden Vögel zu dem schönen Bilde: Sehet an die Vögel des Himmels u. s. w.; ebenso nimmt er von den Lilien, die dort wachsen, das schöne Gleichniß her: Betrachtet die Lilien des Feldes, wie sie wachsen; sie arbeiten nicht und spinnen nicht; aber ich sage euch, selbst Salomon in all seiner Pracht war nicht gekleidet, wie eine von diesen (Matth. 6, 26. 28.). Und selbst die gewöhnlichsten tagtäglichen Verrichtungen, das Mahlen in der Mühle (Matth. 24, 41.); das Durchsäuren des Teiges (Luc. 13, 21.); die Besorgung des Hauswesens (Luc. 12, 35.); die Bebauung des Weinberges (Matth. 20, 1.; 21, 33. u. a.); das Hirtenleben bis in seine einzelnsten Theile, alles Dieses benutzt der Heiland zu den treffendsten Bildern und Gleichnissen.

§. 158.

Die Lehre Christi zuerst den Juden verkündigt.

Die Verkündigung der Lehre Christi geschah durch ihn selbst wie durch seine Apostel anfänglich nur an die Juden, aus Gründen,

die ebenfalls voller Weisheit sind. Denn 1. lag hierin der Beweis, daß die den Juden ertheilten Verheißungen durch seine Ankunft wirklich erfüllt seien, worauf auch der Apostel hindeutet, wenn er sagt, Christus sei ein Diener der Beschneidung, d. h. ein Apostel und Lehrer der Juden, geworden, um der Wahrheit Gottes willen, zur Bestätigung der den Vätern ertheilten Verheißungen [1].

Auch konnte sich so seine Ankunft um so mehr als eine Ankunft von Gott her zeigen. Denn wie die heilige Schrift sagt, ist Dasjenige, was von Gott kommt, auch wohlgeordnet. Die Ordnung aber forderte, daß die Juden, durch den Glauben und durch die Verehrung Eines Gottes Gott näher gestellt, die Lehre Christi zuerst vernahmen, und daß diese durch sie zu den Heiden überging, wie auch in der himmlischen Hierarchie die göttlichen Erleuchtungen durch die höheren Engel zu den niederen gelangen; daher er auch selbst sagt: „ich bin nur gesandt zu den verlorenen Schafen des Hauses Israel," nicht als ob er, wie der heil. Hieronymus zu dieser Stelle bemerkt, nicht auch zu den Heiden gesandt worden ist, sondern weil er zum Hause Israels zuerst gesandt war.

2. Die Verkündigung der Lehre Christi geschah zuerst an die Juden, damit diesen jeder Vorwand zu Verläumdungen genommen würde.

Denn, bemerkt der heil. Hieronymus zu den Worten, in denen der Heiland seine Jünger bei ihrer ersten Aussendung nicht den Weg zu den Heiden zu gehen, und in die Städte der Samariter nicht zu ziehen, anwies: es habe die Ankunft Christi zuerst den Juden verkündigt werden müssen, damit die Juden sich nicht hätten in gerechter Weise entschuldigen, und sagen können, sie hätten den Herrn deshalb verworfen, weil er seine Apostel zu den Heiden und zu den Samaritanern gesandt habe.

3. Endlich ist jenes auch deshalb geschehen, weil Christus erst durch seinen Sieg am Kreuze sich die Herrschaft und Gewalt über die Heiden verdient hat.

Hieraus erklärt sich, warum er erst nach seinem Leiden seinen Aposteln Befehl ertheilte, in alle Welt zu gehen und allen Völkern das Evangelium zu verkündigen; und weshalb er, als unmittelbar vor seinem Leiden die Heiden ihn zu sehen verlangten, die merkwürdigen Worte sprach: Wenn das Waizenkorn nicht in die Erde fällt und erstirbt, bleibt es allein; wenn es aber erstirbt, wird es viele Frucht bringen; denn dieses Waizenkorn, sagt der heil. Augustinus, es war er selbst und es mußte dasselbe erst im Unglauben der Juden sterben, um sich vervielfältigen zu können im Glauben der Heiden [2]. Wandte sich übrigens Christus mit seiner Lehre anfänglich auch nur an die verlorenen Schafe des Hauses Israel, so bereitete er doch für die Bekehrung der Samaritaner und der Heiden schon die Wege vor. Ein samaritanisches Weib erkennt ihn als den Messias, und lernt von ihm

---

1) Röm. 15, 8.

2) *August.* tract. 51. in Joan. *Thom.* 3. qu. 42. art. I.

das Geheimniß des neuen, nicht an einen bestimmten Ort gebundenen Gottesdienstes. Ein kananäisches Weib, Anfangs von ihm zurückgewiesen, drängt ihm, so zu sagen, die Heilung ihrer Tochter ab, so wie er an verschiedenen Stellen auch unter den Heiden Söhne Abrahams erblickt [1], und zu verstehen gibt, daß seine Lehre überall verkündigt und überall aufgenommen werden solle.

§. 159.

Die mündliche Verkündigung der Lehre Christi.

Daß Christus seine Lehre nicht schriftlich, sondern nur mündlich verkündigte, war ebenfalls aus verschiedenen Gründen [2]) sehr angemessen; und zwar war solches

1. mehr angemessen seiner eigenen Würde. Denn je ausgezeichneter der Lehrer ist, eine so ausgezeichnetere Art zu lehren hat er auch; daher Christo, als dem allerausgezeichnetsten Lehrer, die Art gebührte, daß er seine Lehre den Herzen der Zuhörer selbst einprägte; wie ja auch die ausgezeichnetsten heidnischen Lehrer, ein Pythagoras und ein Sokrates, aus demselben Grunde nichts Schriftliches hinterlassen wollten. Die Schrift nämlich ist nur Mittel zur Fortpflanzung und Einprägung der Lehre in's Herz der Menschen; daher die wirkliche Einprägung in's Herz durch's lebendige Wort als eigentlicher Zweck offenbar für höher zu achten ist.

2. Stimmte eine Anfangs nur mündliche Verkündigung auch mehr zu der hohen Vortrefflichkeit und Erhabenheit dieser Lehre selbst; da sie sich, eben weil sie so vortrefflich und erhaben war, unmöglich in die todten Buchstaben einer Schrift einschließen ließ, wie solches auch der heil. Johannes nicht undeutlich zu verstehen gibt, wenn er sagt: Es sei nicht Alles aufgeschrieben, was Jesus gethan, denn, hätte man Alles aufschreiben wollen, so würde die Welt die Bücher nicht haben fassen können [3]).

3. Endlich ist zu bemerken, wie gerade darin, daß das Gesetz des A. B. von seinem Vermittler geschrieben, und dagegen das Gesetz des N. B. von seinem Vermittler nicht geschrieben wurde, zugleich der wechselseitige Unterschied dieser beiden Gesetze selbst sich abspiegelt. Das Gesetz des A. B. nämlich, in sinnlichen Zeichen und Vorbildern gegeben, war auch in sinnlichen Zeichen aufzuzeichnen; wogegen die Lehre Christi, dieses Gesetz des N. B., nicht geschrieben werden durfte, wie der Apostel sagt, „mit Dinte, sondern mit

---

1) Matth. 8, 10. 11. — 2) *Thom.* Summ. 3. qu. 42. art. 4. — 3) Joh. 21, 25.

dem Geiste des lebendigen Gottes, und nicht auf steinerne Tafeln, sondern in die fleischernen Tafeln des Herzens [1])."

§. 160.

II. Das Leben Jesu Christi.

1. So wunderbar die Lehre Jesu Christi ist, ebenso wunderbar ist auch sein Leben, welches nur der lebendige Ausdruck, nur die vollkommene Verkörperung seiner Lehre ist; denn nirgends hat sich das Einverständniß zwischen Lehre und Leben so rein offenbart, als bei Christus. Er stellt durch sein Leben das wahrhafte Musterbild aller menschlichen Vollkommenheit dar, ein Musterbild, an dem sich auch nicht ein Schatten zeigt; indem er selbst seinen ärgsten und boshaftesten Feinden in's Angesicht sagen konnte: „wer von euch kann mich einer Sünde überführen."

2. Er hatte, ehe er zu lehren anfing, Dasjenige, was er lehrte, schon dreißig Jahre lang vollkommen ausgeübt: die Ehrfurcht und Liebe gegen Gott, seinen himmlischen Vater, den kindlichen Gehorsam gegen seine Eltern, die heilige Liebe zur Armuth, die Demuth, die Bescheidenheit, die Dienstfertigkeit und das herzlichste Erbarmen gegen alle Menschen; so daß er, als er anfing zu lehren, schon auf sein eigenes Beispiel hinweisen durfte, indem er zu Denjenigen, die ihn hörten, sprach: „Lernet von mir, denn ich bin demüthig und sanftmüthig von Herzen."

3. In gewissem Sinne war sogar sein Leben noch vollkommener als seine Lehre; denn alle Tugenden, die er lehrte, hatte er von seiner ersten Kindheit an, in einem weit höheren Grade geübt, als er deren Uebung von Anderen forderte. Man betrachte nur den Inbegriff seiner sittlichen Lehren, die acht Seligkeiten, und vergleiche Dasjenige, was er in Absicht auf diese selbst gethan hat, mit Demjenigen, was er seinen Jüngern auferlegt.

Selig, sagt er, sind die Armen im Geiste: aber es kann Niemand die heilige Armuth vollkommener lieben, als er selbst, der, ob ihm gleich Himmel und Erde zu eigen gehörten, doch in einem armseligen Stalle geboren ward, und selbst seiner Kleider beraubt am Kreuze starb; daher er von sich selber sagt: „Die Füchse haben ihre Höhlen und die

---

1) 2 Kor. 3, 3.

Vögel ihre Nester, aber des Menschen Sohn hat nicht, wohin er sein Haupt lege."

Selig, sagt er, sind die Sanftmüthigen: aber er selbst war der Sanftmüthigste aller Menschen, der auf eine unvergleichlich sanftmüthige Weise die ärgsten Mißhandlungen ertrug, den boshaftesten Anklagen ein edles Schweigen entgegensetzte und sich wie ein Lamm, das seinen Mund nicht öffnet, zur Schlachtbank führen ließ.

Selig, sagt er, sind die Trauernden: er selbst aber war, nicht wegen seiner eigenen Sünden, sondern wegen der Sünde Anderer in ein Meer von Traurigkeit versenkt, so daß er in der Nacht seines Leidens vor Angst und Traurigkeit Blut schwitzte.

Selig, sagt er, die da Hunger und Durst haben nach der Gerechtigkeit: und wie er selbst gleich nach seinem Eintritt in die Welt zu seinem Vater betete: siehe, ich bin gekommen, deinen Willen zu erfüllen, so kannte er sein ganzes Leben hindurch keine andere Speise und keinen anderen Trank, als den Willen seines himmlischen Vaters zu erfüllen.

Selig, sagt er, sind die Barmherzigen: und er spendete jedem Bedrängten, der mit Vertrauen ihm nahte, aus der Fülle seiner Erbarmung Trost und Hülfe, denn „er ging vorüber, und that allen Menschen Gutes."

Selig, sagt er, sind, die reines Herzens sind: und seine Reinheit war reiner als die Strahlen der Sonne; und er war der Liebhaber und Bräutigam aller reinen, jungfräulichen Seelen, welche, wie die heilige Schrift sagt, stets in seinem Gefolge sind.

Selig, sagt er, sind die Friedfertigen: und er kam in diese Welt als der Fürst des Friedens, und in der Nacht seiner Geburt sangen heilige Engel über Bethlehems Fluren: Friede von nun an allen Menschen auf Erden, die eines guten Willens sind.

Selig sind, sagt er endlich, die Verfolgung leiden um der Gerechtigkeit willen: und er ist der König aller Martyrer, denn alle Leiden, die jemals um der Gerechtigkeit willen gelitten wurden, sind nur einzelne Tropfen gegen den Leidenskelch, den er bis zur Hefe ausgetrunken hat.

Man sieht, wohl redet Christus in den acht Seligkeiten eine wahrhaft himmlische Sprache, mit der verglichen die Sprache der weisesten menschlichen Lehrer eine barbarische Sprache, die Sprache des Exils ist; aber diese seine himmlische Sprache wird doch noch gleichsam übertroffen durch sein himmlisches Leben. Und wie sehr man auch Ursache hat, das Leben der Heiligen zu bewundern: so ist dieses doch nur ein schwacher Abglanz jenes heiligen Lebens Christi, aus dessen Fülle Alle geschöpft haben und schöpfen müssen. Er ist der Weinstock, sie die Reben; er die Krone, sie die einzelnen Diamanten; er das Haupt, sie die Glieder; er das Vorbild und sie die Abbilder. Und was bei der dem Menschen eingewurzelten Neigung, die Tugend gleichsam auf eigene Hand zu erstreben, nicht oft und dringend genug wiederholt werden kann: wer nicht in seine Fußstapfen eintritt, verfehlt den Weg, und wer nicht ihm nachfolgt, wandelt in Finsterniß.

III. Die Wunder des N. T.

Ueber den Begriff und die Beweiskraft eines Wunders vergleiche man das oben §. 120. Gesagte. Die Wunder des N. T. lassen sich eintheilen in solche, die an Christus und in solche, die von Christus gewirkt sind; durch beide Arten von Wundern wird seine göttliche Sendung bewiesen.

§. 161.

1. Die an Christus gewirkten Wunder.

Alle Punkte des irdischen Lebens Christi sind von Gott durch Wunder verherrlicht worden, und zwar so, daß bei den meisten dieser Wunder zugleich der Zweck, ihn als Gottgesandten zu beglaubigen, entweder geradezu ausgesprochen, oder doch durch die Umstände hinreichend bezeichnet wird.

Als z. B. nach seinem Gebete zum Vater, daß er ihn verherrlichen wolle, von oben eine Stimme erscholl: ich habe dich verherrlicht und werde dich verherrlichen, und hierüber die Menge betroffen war, fügt er selbst die Deutung bei: Diese Stimme ist nicht meinetwegen gekommen, sondern euretwegen d. h. auf daß ihr glauben möchtet. (Joh. 12, 28 ff.) Desgleichen erscholl nach seiner wunderbaren Verklärung auf dem Berge Tabor eine Stimme, die aus der Wolke sprach: Dieser ist mein geliebter Sohn, an dem ich mein Wohlgefallen habe, diesen sollt ihr hören. (Matth. 17, 5.)

Es genügt für den gegenwärtigen Zweck, auf folgende wunderbare Thatsachen einfach hinzuweisen.

1. Schon seinen ersten Eintritt in die Welt und seine künftige Geburt von einer reinen Jungfrau kündigt ein Engel an. Ohne Zuthun eines Mannes wird er empfangen vom heiligen Geiste, und dieses Geheimniß wird wiederum durch einen Engel seinem Pflegevater Joseph kundgethan.

2. Seine Geburt selbst verkündigt ein Engel den wachehaltenden Hirten Bethlehems, und eine Schaar himmlischer Geister feiert sie durch lauten Lobgesang.

3. Zu seiner niedrigen Geburtsstätte wies morgenländischen Weisen ein himmlisches Gestirn den Weg. Sie huldigten ihm in der weiten Zukunft Namen, und kehrten dann, wunderbar vor Herodes nachstellender List gewarnt, auf einem anderen Wege, als auf dem sie gekommen waren, in ihre Heimath zurück.

4. Als Maria nach den Tagen ihrer Reinigung mit Joseph ihn in den Tempel bringt, preist ihn Simeon im Geiste Gottes als das Licht der Welt; ebenso spricht prophetisch von ihm Anna, die achtzigjährige Wittwe.

5. Vor den Nachstellungen des grausamen Herodes wird er durch himmlische Zwischenkunft nach Aegypten geflüchtet.

6. Bei seiner Taufe durch Johannes läßt sich, in der Gestalt einer Taube, der heilige Geist auf ihn herab; es öffnet sich über ihm der Himmel, und eine Stimme preist ihn als den einzig geliebten Sohn des himmlischen Vaters.

7. Nach bestandener dreifacher Versuchung Satans kommen Engel und dienen ihm.

8. Auf Tabors Höhen umfließt ihn himmlischer Lichtglanz. Moses und Elias reden mit ihm.

9. Als er kurz vor seinem Leiden zu seinem Vater flehte: „Vater, rette mich von dieser Stunde; doch darum bin ich gekommen in dieser Stunde; Vater, verherrliche Deinen Namen;" ertönte eine Stimme vom Himmel: „Ich habe ihn verherrlicht und werde ihn ferner verherrlichen."

10. In Gethsemane stärkt ihn ein Engel in seinem Todeskampfe.

11. Als er am Kreuze hängt, verfinstert sich die Sonne; und wie er seine Seele aushaucht, zerreißt der 55 Ellen hohe und 18 Ellen breite Vorhang des Tempels, der das Allerheiligste verbarg, von oben bis unten mitten entzwei, es bebt die Erde, Felsen spalten sich, und viele Leiber der Entschlafenen stehen auf.

12. Am dritten Tage wird er von den Todten auferweckt; ein Engel wälzt unter großem Erdbeben den Stein vom Grabe, daß die Wächter vor Furcht erbeben; Engel sind es auch, die zuerst seine Auferstehung verkündigen.

So leuchteten durch sein ganzes irdisches Leben, so niedrig es auch war, doch immer Strahlen einer höheren Ordnung hindurch, und es stellt sich dasselbe gleichsam uns dar als eine wunderbare Mischung von Dunkelheit und Glanz, von Niedrigkeit und Hoheit. Die Dunkelheit wird durch den Glanz erhellt, der Glanz durch die Dunkelheit gedämpft; die Niedrigkeit wird durch die Hoheit erhoben, und die Hoheit durch die Niedrigkeit herabgedrückt, auf daß vor der Gottheit in Christus nicht die Menschheit, und vor seiner Menschheit nicht seine Gottheit verkannt werden möchte.

Ganz treffend spricht sich über diesen im Leben Christi hervortretenden Gegensatz ein älterer Kirchenvater in folgenden schönen Worten aus.

„Er wird geboren, aber er wird geboren von einer Jungfrau; er liegt in Windeln, und er wird von morgenländischen Weisen angebetet; er kommt unter den Thieren zur Welt, und sein Lob singen himmlische Engel; er ißt, aber er ißt nur, wann es ihm gefällt, indem er wechselweise irdische Nahrung verschmäht, und für seine wahre Speise die Erfüllung des Willens seines himmlischen Vaters achtet; er schläft, aber während des Schlafes schützt er zugleich das vom Sturme bewegte Schiff vor dem Untergange;

er wandelt auf seinen Füßen dahin, aber das Wasser wird auf seinen Befehl zu einem festen Pfade, worüber er hingeht; er stirbt, aber sterbend setzt er die ganze Natur in Bewegung [1])."

2. Die von Christus selbst gewirkten Wunder.

§. 162.

Das Wunderwirken Christi im Allgemeinen.

Wie an Christus zu seiner Beglaubigung als eines wahren Gottgesandten Wunder gewirkt worden sind [2]), so wurden sie auch zu diesem Zwecke von ihm selbst gewirkt, und zwar in so großer Anzahl, wie noch kein Gottgesandter sie vor ihm gewirkt hatte. Mit dem Speichel seiner Zunge, mit dem Hauche seines Mundes, mit dem Saume seines Gewandes heilte er die Krankheiten und Gebrechen der Menschen. Durch ein Wort weckte er die gestorbene Tochter des Jairus und jenen einzigen Sohn der Wittwe zu Naim von den Todten auf; durch Ein Wort rief er den schon in Verwesung übergegangenen Lazarus aus dem Grabe hervor. Die ganze Natur vollzieht willig seine Befehle. Er wandelt über die Fluthen des Wassers dahin; auf sein Geheiß bringt der Fisch in seinem Munde den Zinsgroschen; mit Fischen füllen sich nach seinem Willen die Netze der Jünger bis zum Zerreißen; kurz die ganze Natur erkennt in ihm ihren Herrn und Gebieter und vollzieht alle seine Befehle, Wasser verwandelt sich in Wein, wenige Brode sättigen viele Tausende; der Feigenbaum verdorrt, der Sturm schweigt und die empörten Meereswogen beschwichtigen sich.

Ebenso übt er auch über die höhere Geisterwelt eine unbeschränkte Macht und Herrschaft aus. Die unseligen Geister verlassen auf seinen Befehl die Leiber der Besessenen, und entfliehen, wohin er sie entsendet.

Endlich wirkt er (als Gott) als das größte Wunder an sich selbst das Wunder seiner eigenen Auferstehung, welches zugleich das vorzugsweise messianische Wunder ist, weil er selbst, wie später die Apostel, besonders auf dieses Wunder als auf das Wahrzeichen seiner göttlichen Sendung ausdrücklich hingewiesen hat [3]).

Daß alle diese von Christus gewirkten Wunder auch wahrhafte Wunder d. h. solche Wirkungen seien, welche die Naturkräfte übersteigen, unterliegt

---

1) *Hormisdas* Epist. 79. ad Justin.

2) Seiner göttlichen Natur nach hat freilich Christus auch diese an ihm gewirkten Wunder wieder selbst gewirkt.

3) Matth. 12, 39.; 16, 4. Luc. 11, 29.

nicht dem mindesten Zweifel. Die Naturkräfte kann eine Wirkung übersteigen entweder ihrem Wesen nach oder in der Art und Weise, wie sie zu Tage tritt. Einen Todten z. B. in's Leben zurückrufen, ist eine Wirkung, die ihrem Wesen nach über die Kräfte der Natur hinausgeht, und so wenig uns auch alle geheimen Kräfte der Natur ganz aufgedeckt sein mögen, so kann doch Niemand ernstlich bezweifeln, daß ein wirklich Todter auf dem Wege der Natur oder durch bloß natürliche Kräfte in's Leben nicht könne zurückgebracht werden. Wenn dagegen einen Kranken gesund machen auch nicht an sich die Naturkräfte übersteigt, so sind doch gewisse Arten, dieses zu vollbringen, es sind namentlich die im Evangelium aufbewahrten Beispiele von Krankenheilungen aus der Ferne, Krankenheilungen durch ein bloßes Wort, oder Krankenheilungen mit gleichzeitiger Entfernung aller Ueberreste von Schwäche, wie sie eine heftige Krankheit zurückläßt, für ebenfalls außer dem Bereiche natürlicher Kräfte liegend und mithin in ihrer Art ebenfalls für eigentliche und wahre Wunder unzweifelhaft anzuerkennen. Auch ist zu bemerken, daß Christus seine meisten Wunder öffentlich oder vor mehreren Zeugen wirkte. Das Wunder der Heilung jenes Blindgeborenen wurde sogar nach einem förmlich eingeleiteten Verhöre mit gerichtlicher Strenge untersucht, in Folge wovon selbst die erbitterten Gegner Jesu nicht umhin konnten, dies Wunder anzuerkennen [1]). Ueberhaupt wußten die Gegner, da sie, durch die klarsten Beweise überführt, das Wunderbare in den Thaten Jesu nicht wegläugnen konnten, für ihren Unglauben keine andere Entschuldigung vorzubringen, als daß sie diese wunderbare Macht, statt von Gott, von Beelzebub, dem obersten der Teufel, herleiten wollten; eine Erklärungsweise, die ebenso abgeschmackt, als boshaft war; wie solches Christus selbst in folgenden Worten zu erkennen gibt: „Ein jedes Reich," sagt er, „das unter sich uneins ist, wird verwüstet werden; und eine jede Stadt oder jedes Haus, das wider sich selbst uneins ist, wird nicht bestehen! Wenn nun ein Teufel den anderen austreibt, so ist er wider sich selbst entzweit: wie wird denn sein Reich bestehen? Und wenn ich durch Beelzebub die Teufel austreibe, durch wen treiben denn euere Kinder sie aus? Also werden sie selbst eure Richter sein. Wenn ich aber durch den Geist Gottes die Teufel austreibe, so ist ja das Reich Gottes zu euch gekommen [2])."

§. 163.

Der Zweck, wozu Christus seine Wunder gewirkt hat.

Es läßt sich ein dreifacher Zweck unterscheiden, wozu Christus seine Wunder gewirkt hat.

1. Er wollte dadurch der leidenden Menschheit seine barmherzige Liebe und Güte offenbaren und an sich selbst das Bild jenes barmherzigen Samaritan darstellen, der vorüberging und allen Unglücklichen Gutes erwies.

---

1) Joh. 9, 13 ff. — 2) Matth. 12, 25—28.

Als Kundgebungen seiner barmherzigen Liebe und Güte betrachtet die Wunder Christi sowohl die heilige Schrift, die mehrmals, so bei dem Wunder der Brodvermehrung, ausdrücklich sagt, daß ihn das Mitleid dazu bewogen habe, wie auch das unbefangene gutmüthige Volk, das auch deshalb ausrief: „Er hat Alles gut gemacht; denn er hat den Tauben das Gehör und den Stummen die Sprache wieder gegeben [1].“

2. Christus wirkte seine Wunder, um uns dadurch wichtige und bedeutsame Lehren zu ertheilen, indem er, wie der heil. Gregor sagt, nicht bloß in Worten, sondern auch durch Handlungen lehrt [2]. Und unter diesem Gesichtspunkte betrachtet, erscheinen seine Wunder namentlich als gethane Versinnbildungen und Veranschaulichungen seiner Lehre, wie seine Parabeln gesprochene Versinnbildungen der nämlichen Lehre sind; d. h. sie erscheinen als sichtbare Erweise seiner göttlichen Macht und Liebe, welche die noch größeren, aber unsichtbaren Wunder abbilden, die er an den unsterblichen Seelen wirkte und die in der Kirche noch fortwährend gewirkt werden.

Er lehrt, daß er das wahre Licht sei und daß Derjenige, der an ihn glaubt, nicht in der Finsterniß wandele, und er veranschaulicht diese Lehre und sinnbildet die geistigen Wirkungen des Glaubens an ihn durch das Wunder, wodurch er dem Blindgeborenen das körperliche Licht verleiht.

Er lehrt, daß er in die Welt gekommen sei, die unsterblichen Seelen von dem geistigen Aussatze der Sünde zu reinigen und er bildet das Wunder, wodurch im heiligen Sacramente der Buße diese Reinigung bewirkt wird, eben durch die wunderbaren Heilungen des leiblichen Aussatzes ab.

Er lehrt, daß er in die Welt gekommen sei, um die Werke des Teufels zu zerstören, und diese wunderbaren Wirkungen seiner erlösenden Thätigkeit veranschaulicht er durch die Austreibung der Teufel aus den Besessenen.

Er lehrt, er sei die Auferstehung und das Leben, und zur Veranschaulichung dieser Lehre ruft er leibliche Todte in's Leben zurück. Denn wie der Tod des Leibes das sprechendste Bild ist von der Sünde, durch welche der Tod der Seele bewirkt wird, so ist nicht weniger die Auferweckung eines leiblich Todten das Sinnbild der Vergebung der Sünde, wie sie noch täglich im heiligen Sacramente der Buße verwirklicht wird.

Er lehrt, daß er das wahre Brod sei, das vom Himmel gekommen, das Brod für die Seelen, die nach der Gerechtigkeit hungern, und durch jenes sichtbare Wunder der Brodvermehrung sinnbildet er das unsichtbare und noch größere Wunder, wodurch er täglich im heiligen Sacramente der Eucharistie die gläubigen Seelen für das ewige Leben speis't.

Kurz die Wunder Christi sind Seitenstücke zu seinen Parabeln, und er versinnbildet durch diese sichtbaren Acte seiner übernatürlichen Macht die

1) Marc. 7, 37. — 2) *Greg. M.* hom. 32. in Ev.

unsichtbare Ausübung einer gleichen und größeren Macht, wie sie noch täglich in seiner Kirche, besonders in den heiligen Sacramenten stattfindet.

3. Endlich wirkte Christus seine Wunder, um dadurch seine Lehre als eine wahrhaft göttliche und sich selbst als einen wahren Gottgesandten zu beglaubigen. Und dieser Zweck war sogar der hauptsächlichste, daher er auch, wie der englische Lehrer, der heil. Thomas, bemerkt, nicht eher Wunder zu wirken anfing, als er auch seine öffentliche Lehrthätigkeit anfing. In diesem Sinne weis't er selbst *, wie seine Apostel **, auf seine Wunder als auf unwiderlegliche Beweise seiner göttlichen Sendung hin, und man findet in der heiligen Schrift öfters bemerkt, daß Viele an ihn geglaubt haben wegen der Wunder, die er gewirkt ***.

* Joh. 10, 25. sagt er: „Ich habe noch ein größeres Zeugniß, als das Zeugniß des Johannes ist; denn die Werke, die der Vater mir gegeben hat, daß ich sie vollbringe, diese Werke, die ich thue, geben Zeugniß von mir, daß der Vater mich gesandt hat." Joh. 10, 37. 38.: „Thue ich die Werke meines Vaters nicht, so möget ihr mir nicht glauben; thue ich sie aber, so glaubt den Werken, wenn ihr mir nicht glauben wollet." Aehnlich Joh. 15, 24.: „Wenn ich unter ihnen nicht die Werke gethan hätte, die kein Anderer gethan, so hätten sie die Sünde (des Unglaubens) nicht; nun aber haben sie gesehen und hassen mich und meinen Vater." In aller Förmlichkeit aber erklärte er sich über die beweisende Kraft seiner Wunder gegen die beiden Jünger, die Johannes abgesandt hatte, um ihn über seine göttliche Sendung und seine Messiaswürde zu befragen, indem er zu ihnen also sprach: Gehet hin und verkündigt dem Johannes, was ihr gehört und gesehen habt: Die Blinden sehen, die Lahmen gehen, die Aussätzigen werden gereinigt, die Tauben hören, die Todten stehen auf, den Armen wird das Evangelium verkündigt. Matth. 11, 2—6.

** Ihr Männer von Israel, sprach Petrus in seiner ersten Pfingstpredigt, höret diese Worte: Jesum, den Nazaräer, einen Mann, dem Gott unter euch Zeugniß gab durch Thaten, Wunder und Zeichen, welche Gott durch ihn in eurer Mitte wirkte, wie ihr auch selbst wisset; diesen, der nach dem bestimmten Rathschlusse und der Vorhersehung Gottes überliefert worden, habt ihr durch die Hände der Gottlosen an's Kreuz geheftet und getödtet. Apst. 2, 22—24.

*** Joh. 2, 23. heißt es: Als er nun am Osterfeste zu Jerusalem war, glaubten Viele an seinen Namen, da sie seine Wunder sahen, die er wirkte. Und an einer anderen Stelle heißt es: Viele von dem Volke glaubten an ihn und sprachen: Soll denn Christus, wenn er kommt, mehr Wunder thun, als dieser thut. Vergl. Joh. 7, 31 u. a.

§. 164.

Die Beweiskraft der Wunder Christi.

1. Die Wunder Christi sind ein unwiderleglicher Beweis für seine göttliche Sendung und für die gött-

liche Wahrheit seiner Lehre. Denn da Wunder ihrem Wesen nach Wirkungen sind, welche die Kräfte der Natur übersteigen und daher nur von Gott, als dem Herrn und Gebieter der Natur, hervorgebracht werden können, so folgt nothwendig, daß derjenige Verkündiger einer Religion, welcher, um sich als einen Gottgesandten zu erweisen, Wunder wirkt, wie solches nach dem oben Gesagten Christus gethan hat, auch wahrhaft von Gott gesandt sei, indem Gott seine Wunderkraft, auch wenn er sie, etwa um die Gerechten zu prüfen oder aus anderen uns unbekannten Ursachen, an sich wohl selbst bösen Menschen verleihen kann, sie doch nicht einem Menschen zu dem Zwecke verleihen kann, Andere in Dingen der Religion irre zu führen, weil solches seiner Heiligkeit offenbar widersprechen würde.

2. Aber die Wunder, die Christus gewirkt hat, beweisen nicht nur seine göttliche Sendung, sondern auch seine eigene göttliche Würde. Denn Christus wirkte seine Wunder nicht gleich anderen Propheten aus übertragener, sondern aus selbsteigener Macht; die Quelle der Wunderkraft ruhte in ihm selbst, so daß die Wunder, wie bei der Heilung jenes blutflüssigen Weibes, gleichsam ohne sein Wissen und Wollen in Fülle von ihm ausströmten.

Dem Gesagten, daß Christus aus eigener Macht Wunder gewirkt, darf keineswegs entgegengestellt werden, daß er öfters, ehe er die Wunder wirkte, zu seinem Vater gebetet hat. Es ist wahr, oft betete er, ehe er seine Wunder wirkte; er will mehrere tausend Menschen mit wenigen Broden speisen, und er blickt erst, die Brode segnend, zu seinem himmlischen Vater auf; er will den Lazarus vom Tode erwecken, und er erhebt erst seine Augen gen Himmel und spricht: „Vater, ich danke dir, daß du mich erhört hast; ich wußte zwar, daß du mich allezeit erhörst, aber um des Volkes willen, das herumsteht, habe ich es gesagt, damit sie glauben, daß du mich gesandt hast [1]).“ Er betet aber vor dem Wirken seiner Wunder nicht etwa deshalb, weil er sich erst von seinem Vater die Kraft der Wunder hätte erflehen müssen; vielmehr gibt den wahren Grund davon der heil. Chrysostomus an, wenn er sagt: Beides habe von Christus geglaubt werden müssen, sowohl daß er vom Vater sei, als auch, daß er dem Vater gleich sei; „und deshalb,“ fährt dieser heilige Lehrer fort, „mußte Beides geschehen; Christus mußte seine Wunder theils wie aus eigener Machtvollkommenheit wirken, damit die Welt glaubte, daß er dem Vater gleich sei, und er mußte sie theils zu seinem Vater betend wirken, damit die Welt glaubte, daß er vom Vater gesandt sei, und daß er nichts ohne den Vater, Alles vielmehr nur in Vereinigung mit ihm thue.

---

1) Joh. 11, 41. 42.

Ebenso wenig darf eingewendet werden, warum Christus, wenn er seine Wunder in eigener göttlicher Kraft gewirkt, sich dazu äußerer Mittel bedient, ja einige seiner Wunder nicht, wie es Gottes würdig scheine, plötzlich und auf einmal, sondern allmählig und stufenweise gewirkt habe. Wohl bediente er sich oft bei seinen wunderbaren Heilungen äußerer Mittel, und er ließ auch oft die Wirkung seiner Wunder, statt plötzlich und auf einmal, erst allmählich und stufenweise eintreten, wie bei jenem Blinden, den man ihm nach dem Berichte des heiligen Evangelisten Marcus mit der Bitte zuführte, daß er ihn berühren und von seiner Blindheit heilen möchte. Denn „diesen," sagt der Evangelist, „faßte er bei der Hand, führte ihn vor den Flecken hinaus, spie auf seine Augen, legte ihm seine Hände auf und fragte ihn, ob er etwas sehe, worauf der Blinde aufblickte und sprach: ich sehe die Menschen einherwandeln, wie Bäume; dann legte er ihm noch einmal die Hände auf seine Augen, und es fing der Blindgewesene zu sehen an, und sein Gesicht ward hergestellt, daß er Alles deutlich sah [1])." Was aber wohl zu bemerken ist, solcher äußerer Hilfsmittel bediente er sich keineswegs deshalb, weil er seine Wunder nicht auch ohne diese äußeren Hilfsmittel hätte wirken können; da er ja in unzähligen Fällen seine wunderbaren Heilungen wirklich ohne sie vollbracht und sogar in die Ferne hin sie gewirkt hat. Vielmehr mußte, wie der englische Lehrer sagt, von Christus sowohl geglaubt werden, daß er wahrer Gott, als auch daß er wahrer Mensch sei, und daß er die Welt weniger durch seine göttliche Kraft, als durch das Geheimniß seiner Menschwerdung zu erlösen gekommen sei. „Und deshalb," fährt dieser heilige Lehrer fort, „bediente er sich bei seinen Wunderheilungen oft nicht seiner bloßen göttlichen Kraft, so daß er die Kranken in Weise eines Befehls geheilt hätte, sondern er wandte auch mitunter an, was auf seine menschliche Natur Bezug hatte, oder auf diese hinwies. Er hätte alle Kranke ohne Berührung heilen können, aber er berührte einige, um zu zeigen, daß auch sein Fleisch wirksam sei, um Hülfe zu gewähren, daß es eine lebenspendende Kraft in sich trage und daß es mithin wahr sei, was er selbst lehrte, wenn er sagt: Wer mein Fleisch ißt, wird das ewige Leben in sich haben." Kurz, er heilte bald ohne Berührung und ohne alle äußere Hilfsmittel, bald mit Berührung, mit Auflegung seiner Hände, mit Speichel und Erdstaub; das erstere, um zu zeigen, daß er eine göttliche Kraft in sich trage, das letztere, um zu zeigen, daß er Mensch geworden sei, um durch das Geheimniß seiner Menschwerdung die Welt zu erlösen; wobei auch noch zu bemerken wichtig ist, daß seine wunderbaren Heilungen der kranken Leiber der Menschen zugleich dienen sollten zu Vorbildern der wunderbaren Heilungen der kranken Seelen der Menschen, wie sie in der Kirche durch die heiligen Sacramente bewirkt werden, und daß auch mit Rücksicht hierauf bei jenen wunderbaren Heilungen von ihm äußere Mittel angewandt werden. Und wenn er endlich dann und wann die Wirkung seiner Wunder erst allmählig und stufenweise eintreten ließ, wie bei jenem Blindgeborenen, dessen Gesicht sich erst

1) Marc. 8, 23 ff.

nach und nach wiederherstellte: so geschah auch dieses nicht, weil er nicht ebenso gut die Heilung hätte plötzlich bewirken können, da er ja dieses sogar gewöhnlich that: sondern es geschah, wie derselbe heilige Lehrer bemerkt, zu unserer Belehrung. Diesen Blindgeborenen z. B., den er durch ein einziges Wort von seiner Blindheit hätte heilen können, wollte er davon allmählig heilen, damit er uns zeigte die Größe der menschlichen Blindheit, die kaum und gleichsam nur stufenweise zum Lichte sich zurückwendet, und damit er zugleich uns zeigte, wie er uns durch seine Gnade allmählig in der Tugend stärken und vervollkommnen wolle.

Wie aber dem Gesagten zufolge die Art und Weise, in der Christus seine Wunder wirkte, so waren auch

§. 165.

Die verschiedenen Arten der von Christus gewirkten Wunder

dem Zwecke, wozu er sie wirkte, genau entsprechend. Denn alle Arten von Wundern wirkte er: Wunder an den reinen Geistern, an den Himmelskörpern, an den Menschen, selbst an den unvernünftigen Creaturen, so daß sich seine Wunderthätigkeit über das ganze Gebiet der Schöpfung verbreitete, und ihn nicht nur als göttlichen Gesandten, sondern zugleich wieder als den Herrn und Gebieter der ganzen Schöpfung und als den göttlichen Erretter der Menschen erweist.

Er wirkte Wunder an den reinen Geistern, indem er aus den Besessenen die Teufel austrieb, wodurch er sich als den Herrn der ganzen Geisterwelt erwies und einen verkörperten Beweis für seine Lehre lieferte, daß er, die Werke des Teufels zu zerstören und die Menschheit seiner usurpirten Herrschaft zu entreißen, in die Welt gekommen sei.

Er wirkte Wunder an den Himmelskörpern, da bei seinem Tode die Sonne sich verfinsterte, wodurch etwaige Zweifel, ob die wunderbaren Veränderungen, die er auf der Erde hervorbrachte, nicht etwa durch andere geheime oder verborgene Ursachen bewirkt worden seien, ein- für allemal sollten abgeschnitten werden

Er wirkte Wunder an den Menschen, denn um der Menschen wegen war er in die Welt gekommen, und indem er wunderbar ihre Leiber heilte, stellte er sich zugleich als ihren geistigen Erretter dar.

Er wirkte Wunder an den unvernünftigen Creaturen; denn seine Wunder zielten dahin, daß in ihm erkannt würde die Kraft der Gottheit zum Heile der Menschen; zur Kraft der Gottheit aber gehörte es, daß alle Creaturen, die vernünftigen wie die unvernünftigen, ihr unterworfen seien. Er wirkte Wunder an den Stürmen, welche er durch Ein Wort augenblicklich zum Schweigen brachte, um zu zeigen, daß ihm auch die Stürme gehorchten; er wirkte Wunder am Wasser, das er in Wein verwandelt, um zu zeigen, daß er auch Herr der Wesenheiten der Dinge sei, und so gut Wein in sein eigenes Blut, wie Wasser in Wein

verwandeln könne; er wirkte Wunder an den Gräbern der Todten, welche sich bei seinem Tode öffneten, um zu zeigen, daß durch seinen Tod den Todten das Leben wieder gegeben werde; er wirkte Wunder an den Felsen, welche sich bei seinem Tode spalteten, um zu zeigen, daß durch seinen Tod selbst felsige Menschenherzen müßten erschüttert werden; er wirkte Wunder am Vorhange des Tempels in Jerusalem, der bei seinem Tode von oben bis unten mitten entzwei riß, um zu zeigen, daß die Geheimnisse des Gesetzes durch seinen Tod entschleiert seien. Er wirkte Wunder an den Fischen, die auf sein Wort sich in die Netze der Jünger sammelten, so wie an jenem Fische, in dessen Munde er den Petrus einen Stater finden ließ, um zu zeigen, daß er auch der Herr der Thiere sei. Wogegen wir, wie der heil. Thomas sagt, nicht von ihm lesen, daß er auch Wunder gewirkt habe zur Erregung der Stürme oder zur Störung des Friedens in der Natur, da es nicht angemessen war, daß er als Fürst des Friedens den Frieden in der Natur störte[1]).

IV. Die sich auf Christus beziehenden oder von ihm herrührenden Weissagungen.

Die Weissagungen, wodurch die christliche Offenbarung als eine göttliche Offenbarung beglaubigt wird, sind theils solche, die, früher ausgesprochen, an Christus erfüllt, theils solche, die von Christus selbst ausgesprochen worden sind.

§. 166.

1. Die auf Christus bezüglichen und an ihm erfüllten Weissagungen.

Unter diesen Weissagungen sind einbegriffen die sogenannten messianischen Weissagungen des A. T., die oben an verschiedenen Orten vorgelegt wurden. Dieselben betreffen theils die Person Christi im engeren Sinne, nämlich seine gottmenschliche Würde, sein dreifaches Amt (das priesterliche, prophetische und königliche), so wie sein Leben und seine persönlichen Begegnisse und Schicksale; theils betreffen sie seine Lehre, deren Schicksale und Wirkungen, das Werk seiner Erlösung, und die von ihm gegründete Heilsanstalt, seine heilige Kirche.

Alle diese Weissagungen nun, die nicht von Einem, sondern von Vielen, in ununterbrochener Reihenfolge fast vier Jahrtausende hindurch waren ausgesprochen worden, hat er sämmtlich, nicht etwa in einem bloß allgemeinen, sondern in einem ganz

1) *Thom.* 3. qu. 44. art. 1—3.

speciellen Sinne und bis auf die genauesten Umstände an sich erfüllt dargestellt: er, ein Abkömmling Abraham's, Juda's, David's; zu der festgesetzten Zeit in die Welt und in sein öffentliches Lehramt eintretend; Sohn einer reinen Jungfrau; geboren in Bethlehem; von einem Vorläufer gleichsam in die Welt eingeführt; Zeichen und Wunder wirkend; ein Lehrer der Heiden; in den zweiten, von Zorobabel erbauten Tempel eintretend und ihm, dem minder schönen, größere Herrlichkeit verleihend, als der salomonische besaß; arm und auf einer Eselin reitend; der Eckstein, den die Bauleute verworfen haben; einen neuen Bund stiftend und ein neues Opfer einsetzend; von einem Freunde seinen Feinden übergeben; um dreißig Silberlinge verkauft; von den Seinigen verlassen; angeklagt und angespieen; ein Mann der Schmerzen und die Verachtung des Volkes; unter die Missethäter gezählt; mit Galle und Essig getränkt; seine Hände und Füße durchbohrt und sein Gebein gezählt; seine Kleider durch's Loos vertheilt; für uns leidend und sterbend; sein Grab verherrlicht; von den Todten auferstehend, zum Himmel auffahrend, den heiligen Geist sendend; seine Lehre, seine Kirche über den ganzen Erdkreis verbreitet.

Diese von Christus erfüllten Weissagungen der Propheten des A. B. sind offenbar ebenso viele göttliche Zeugnisse, daß er wirklich der von Anfang an von Gott verheißene und von der Menschheit so sehnsuchtsvoll erwartete Messias, mithin auch ein wahrer Gottgesandter sei. Sie sind göttliche Zeugnisse, weil sie, wie jede wahre Weissagung, nur durch göttliche Erleuchtung ausgesprochen werden konnten, so daß sie ebenso unwidersprechlich die göttliche Sendung Christi beweisen, wie auch umgekehrt die göttliche Sendung Derjenigen, die sie ausgesprochen haben, durch sie bewiesen wird; in welchem Sinne sie von den Aposteln sowohl, wie von Christus selbst ausdrücklich erklärt werden *.

Als endlich nach Malachias die Prophezeiungen vier Jahrhunderte hindurch aufgehört hatten, trat als der letzte und größte Prophet des A. T. Johannes der Täufer auf, der sich jedoch von den übrigen Propheten des A. T. dadurch unterschied, daß, während diese von Christus weissagten, er mit den Fingern auf ihn hinwies und für seine göttliche Sendung Zeugniß ablegte **.

* Joh. 5, 46—47.: „Wenn ihr dem Moses glaubtet, so würdet ihr auch mir glauben, denn von mir hat er geschrieben; wenn ihr aber seinen Schriften nicht glaubet, wie werdet ihr meinen Worten glauben.“

Apst. 28, 23.: „Da sie ihm (dem Paulus) einen Tag bestimmt hatten, kamen sehr Viele zu ihm in die Herberge. Diesen erklärte er, Zeugniß gebend, das Reich Gottes, und suchte sie von Jesus zu überzeugen aus dem Gesetze Mosis und den Propheten, von Morgen bis zu Abend."

Apst. 18, 28.: „Denn kräftig überwies er (Apollo) die Juden öffentlich, und zeigte durch die Schrift, daß Jesus sei der Christus."

** Dieses Zeugniß des Johannes ist um so wichtiger und unverdächtiger, weil es zugleich mit einem Acte großer Selbstverläugnung und Selbsterniedrigung verknüpft war, mit dem Bekenntnisse nämlich, daß er, weit entfernt, selbst der erwartete Messias zu sein, ihm, dem wahren Messias, nicht einmal die Schuhriemen aufzulösen würdig sei. Vergl. Joh. 1, 26—27.: Johannes antwortete ihnen und sprach: ich taufe mit Wasser, aber mitten unter euch steht Der, den ihr nicht kennt. Dieser ist's, der nach mir kommt, der vor mir war, dessen Schuhriemen aufzulösen ich nicht werth bin. Dann in demselben Kapitel V. 29. und 30.: Des anderen Tages sah Johannes Jesum zu sich kommen, und sprach: Siehe, das Lamm Gottes, siehe, der da hinwegnimmt die Sünden der Welt. Dieser ist's, von dem ich gesagt habe: es kommt ein Mann nach mir, der vor mir gewesen ist, denn er war eher, als ich.

§. 167.

2. Die von Christus selbst ausgesprochenen Weissagungen.

Jede wahre Weissagung wird, wie schon früher gezeigt wurde, nur durch göttliche Erleuchtung ausgesprochen, sie offenbart eine Theilnahme am göttlichen Wissen, wie das Wunder eine Theilnahme an der göttlichen Macht, und sie hat daher für die göttliche Sendung des Verkündigers einer Religion keine geringere Beweiskraft, als die Wunder, die er wirkt.

Es geht aber aus den heiligen Evangelien klar hervor, daß Christus wirklich eine mehr als menschliche, daß er eine wahrhaft übernatürliche Erkenntniß offenbart und daß er wahre Weissagungen wirklich ausgesprochen hat.

a. Christus offenbarte eine mehr als menschliche Erkenntniß: denn er erkannte sogar die geheimsten Gedanken und Wünsche der menschlichen Herzen, er durchschauete die verborgensten Anschläge seiner Feinde, und wußte genau selbst die Dinge, die in der Ferne geschahen *.

b. Christus sprach wahre Weissagungen aus; denn er erkannte und sagte solche zukünftige Dinge voraus, die, wie z. B. die freien Handlungen der Menschen, durch eine natürliche Erkenntniß nicht vorauserkannt und vorausgesagt werden konnten; er sagte

unter Anderen voraus seinen Verrath durch Judas[1]); seine Verläugnung durch Petrus[2]); die Flucht seiner Jünger bei seiner Gefangennehmung[3]); seine Leiden und seinen Tod am Kreuze[4]); seine Wiederauferstehung am dritten Tage[4]); die Herabkunft des heiligen Geistes[5]); die Schicksale seiner Apostel, und namentlich des Petrus[6]); die Ausbreitung seiner Religion auf dem ganzen Erdkreise[7]); die Unbesieglichkeit seiner Kirche[8]); und endlich die Zerstörung Jerusalems bis auf die kleinsten Umstände und die Zerstreuung der jüdischen Nation unter alle Völker der Erde**.

* So erkannte er insbesondere den geheimen Wandel der Samariterin am Jacobsbrunnen (Joh. 4, 17 ff.); die Gesinnungen des Nathanael unter dem Feigenbaume (Joh. 1, 48 ff.); die verborgenen Anschläge seiner Feinde (Matth. 9, 4. u. a.); die verborgenen Geheimnisse seiner Jünger, deren Fragen er so oft zuvorkam. (Joh. 16, 19. u. a.)

** Die buchstäbliche Erfüllung dieser Weissagung Christi von der Zerstörung Jerusalems bis auf die kleinsten Umstände ist von einem Augenzeugen, der zugleich, was hier um so wichtiger ist, Nichtchrist war, von dem jüdischen Geschichtschreiber Flavius Josephus (in seiner Schrift über den jüdischen Krieg) genau aufgezeichnet worden; und sie enthält für die göttliche Wahrheit der christlichen Religion ein unwidersprechliches und fortdauerndes Zeugniß.

Kurz vor der unheilvollen Begebenheit traten gerade die Zeichen ein, die Christus als ihre Vorboten vorausgesagt hatte mit den Worten: „Es werden geschehen große Erdbeben hie und da, kommen werden Theuerung und Pest, Schrecken vom Himmel und große Zeichen.“ (Luc. 21, 11.)

Unter verschiedenen Theuerungen war nämlich die größte diejenige, die zur Zeit des römischen Kaisers Claudius die fruchtbarsten Gegenden des römischen Reiches heimsuchte.

Unter den Erdbeben thaten sich besonders diejenigen hervor, deren Seneca Erwähnung thut, die im Jahre 62 Campanien, im folgenden Jahre Macedonien und Achaja erschütterten. Kurz vor der Zerstörung Jerusalems wurden auch in Smyrna und Miletus, und auf den Inseln Samos und Chios große Erdbeben bemerkt.

In Betreff der vorhergesagten Schrecknisse und der Zeichen am Himmel schreibt Josephus: „Es täuschten Betrüger, die im Namen Gottes zu reden vorgaben, das unglückliche Volk, so daß es nicht merkte auf die offenbaren Zeichen, die die bevorstehende Verwüstung meldeten, sondern gleichsam auf übernatürliche Weise betäubt, ohne Augen und ohne Sinn, die göttlichen Ankündigungen außer Acht ließ. Zuvörderst stand über der Stadt ein

---

1) Joh. 13, 21 ff. — 2) Matth. 26, 34 ff. — 3) Joh. 16, 32. — 4) Matth. 16, 21. u. a. — 5) Joh. 14, 16 ff. — 6) Matth. 10, 17 ff. Joh. 21, 18 ff. — 7) Matth. 24, 14. — 8) Matth. 16, 18.

Gestirn ähnlich einem Schwerte und ein Komet erschien ein ganzes Jahr. Ferner, als vor dem Abfalle (von den Römern) und vor der ersten Erregung des Krieges das Volk zum Osterfeste in Jerusalem versammelt war, da erleuchtete um die neunte Stunde der Nacht, am achten Tage des Xantilus (des April), ein solches Licht den Altar und den Tempel, daß während einer halben Stunde heller Tag zu sein schien..... Eine feste, eherne Thüre, die gegen Aufgang den inneren Tempel schloß, und so schwer war, daß kaum zwanzig Männer sie Abends zu schließen vermochten, öffnete sich gegen Mitternacht auf einmal von selbst. Am 21. des folgenden Monats wurden vor Sonnenuntergang über der ganzen Gegend hoch in der Luft, Wagen und Heerschaaren gesehen, welche die Stadt zu umringen schienen. Am Feste der Pfingsten hörten die Priester, als sie bei Nacht den Dienst des Festes zu versehen in den inneren Tempel gingen, zuerst Bewegung und Geräusch, dann eine Stimme wie von einer großen Menge: „Lasset uns hineinziehen.“ — Im Hornung des Jahres 70 rückte Titus heran. Nach einem vergeblichen Versuche, den Juden friedliche Gesinnungen einzuflößen, befahl er Erdwälle aufzuwerfen. Er eroberte nach ernsthaftem Widerstande die erste und die zweite Mauer. Die Stadt und den Tempel wollte er retten und ließ deshalb mehrmals friedliche Anträge machen.

Aber falsche Propheten, wie es Christus vorhergesagt, verführten und verwirrten das Volk; die Parteiführer, unter sich selbst sich zerfleischend und nur gegen die Römer einig, erwiederten dieselben mit Hohn. Unterdessen nahm die Hungersnoth in der Stadt auf eine schreckliche Weise zu. Alles menschliche Gefühl ward dadurch bei den Meisten gänzlich erstickt. Männer entrissen den Weibern, Weiber den Männern, Kinder den Eltern, Mütter ihren zarten Kleinen den Bissen. Die dabei vorgekommenen Gräuel sind nicht wohl zu beschreiben. „Es ist unmöglich,“ bemerkt selbst Josephus, „ihre Bosheiten einzeln aufzuzählen; aber um es mit Einem Worte zu sagen: nie hat eine Stadt so viel gelitten, und nie, von Anbeginn der Welt, war ein Geschlecht so fruchtbar an Freveln.“

So erfüllte sich, was Christus vorhergesagt: „Es werden in denselben Tagen solche Drangsale sein, dergleichen nicht gewesen sind von Anbeginn der Schöpfung an bis jetzt, noch fürderhin sein werden.“ (Marc. 13, 19.)

Titus, ein langes Verzögern des beabsichtigten Werkes für unrühmlich achtend, befahl rings um die ganze Stadt eine Mauer aufzuführen, gerade wie es Christus weinend vorausgesagt hatte: „Es werden die Tage über dich kommen, da deine Feinde einen Wall wider dich aufwerfen, dich ringsum einschließen, und von allen Seiten ängstigen werden.“ (Luc. 19, 43.)

Nun ward die Hungersnoth von Tag zu Tag schrecklicher; sie raffte ganze Familien dahin. Die flachen Dächer waren bedeckt mit verschmachteten Weibern und Kindern, die Gassen mit erblichenen Greisen. Jünglinge und Männer wankten auf den öffentlichen Plätzen wie Schatten dahin. Die Zahl der Leichen häufte sich über die Maßen. Manche starben selbst, indem sie mit Bestattung Anderer sich beschäftigten; manche schlichen, um nicht unbegraben zu bleiben, zu den Gräbern, ehe noch ihre Stunde gekom-

men. Die Belagerungswälle waren indeß vollendet. Die wichtige Burg Antonia ward genommen und dann, nachdem die wüthenden Parteiführer neue friedliche Anträge höhnend zurückgewiesen, die Erstürmung des Tempels beschlossen. Den Tempel selbst aber wollte man um jeden Preis retten. „Aber," bemerkt Josephus, „Gott hatte vorlängst das Feuer der Zerstörung beschlossen." An demselben Tage, an dem der erste Tempel vom Könige der Babylonier niedergebrannt worden, am 10. des Monats Loos (17. August) ergriff ein römischer Soldat, wie von einer höheren Macht getrieben, ohne Befehl, ohne Scheu, einen lodernden Brand, ließ von einem seiner Genossen sich emporheben und warf ihn durch ein Fenster der nördlichen Seite in einen Gang, der mit Gemächern verbunden war, die das Heilige umgaben. Die Flamme schlug auf. Titus war auf die Nachricht davon herbeigeeilt, um dem Feuer Einhalt zu thun. Er gab die strengsten Befehle, die Gluth zu löschen. Aber sein Ruf ward im schrecklichen Getöse überhört, sein Befehl von den raubsüchtigen Soldaten nicht geachtet. Unaufgehalten fraß das Feuer um sich, ergriff das Heilige und das Heiligste, und alle Hoffnung des Titus, den wundervollen Bau zu erhalten, war vernichtet. Auf der rauchenden heiligen Stätte pflanzten die Römer ihre Legionenadler auf und brachten ihren Göttern Opfer; hierauf ergossen sie sich mit dem Schwerte in die Stadt, sengten und mordeten, daß die ganze Stadt nur Ein Blutbad, nur Ein Leichenacker schien. Titus ließ die Trümmer der Stadt und des Tempels schleifen, mit Ausnahme der Thürme Phasael, Hippikos, Mariamne und der westlichen Mauer. Keine Spur der ehemals bewohnten Stadt war mehr zu sehen, womit buchstäblich das weissagende Wort erfüllt war: „Deine Feinde werden dich schleifen und keinen Stein auf dem anderen lassen." (Vgl. Marc. 13, 2. und die Parallelstellen.)

Das seit diesem furchtbaren Ereignisse in alle Welt zerstreute Volk der Juden, das noch immer zugleich an seinem Glauben und seinem Unglauben eigensinnig festhält, verewigt den Anblick jener furchtbar erfüllten Weissagung und steht als lebendiges Zeugniß für die Wahrheit der Religion Dessen vor den Augen, der sie ausgesprochen hat; wenigstens scheint der Bestand dieses Volkes während einer Zerstreuung, die schon so viele Jahrhunderte fortdauert, nach menschlicher Ansicht unbegreiflich; um so mehr, da die Erhaltung dieses Volkes mehr, als es bei einem anderen der Fall war, auf Absonderung von den Nationen, und auf eigenthümlicher religiöser Verfassung zu beruhen und von beiden abhängig schien!

V. Verbreitung, Erhaltung und Wirkungen der christlichen Religion.

§. 168.

Die Verbreitung der christlichen Religion

erscheint ebenfalls als ein Wunder, das sich den übrigen Wundern der christlichen Offenbarung würdig an die Seite stellt. Denn hingesehen sowohl auf die Natur und Beschaffenheit der christlichen

Lehre selbst, die verbreitet worden, als auch hingesehen auf die Zeitverhältnisse, unter denen sie verbreitet worden, und auf die menschlichen oder natürlichen Mittel und Werkzeuge, die zu ihrer Verbreitung angewendet wurden, läßt sich die überaus schnelle und weite Verbreitung dieser Lehre aus natürlichen Ursachen nicht erklären. Denn.

1. die Natur und Beschaffenheit der christlichen Lehre

selbst betreffend, so ist diese Lehre so geartet, daß man, menschlich betrachtet, gerade das Gegentheil von Dem erwarten mußte, was wirklich eingetreten ist. Die christlichen Glaubenswahrheiten sind alle mehr oder weniger für den Verstand unbegreiflich, theilweise sogar anstößig, und sie scheinen ganz darauf berechnet, den menschlichen Vernunftstolz recht tief zu demüthigen; die christlichen Sittenlehren dagegen fordern Abtödtung der Eigenliebe, Selbstverläugnung, Selbsterniedrigung, Kreuzigung des Fleisches und seiner Begierden, kurz sie fordern vom Menschen, daß er alles Dasjenige hasse und von sich weise, was der größte Theil der Menschen liebt und begehrt, daß er alles Dasjenige liebe und suche, was der größte Theil der Menschen haßt und flieht. Daß nun eine solche Lehre, die alle menschlichen Leidenschaften gegen sich hat, die das Interesse der Eigenliebe so stark verletzt, die insbesondere einem so mächtigen Feinde, wie der tief eingewurzelte menschliche Stolz ist, den Krieg erklärt, — daß eine solche Lehre einen so schnellen und so allgemeinen Eingang finden würde, würde man, im Hinblicke auf die verderbte Natur des Menschen, nicht haben erwarten können; vielmehr wenn es mit Rücksicht auf die Beschaffenheit der menschlichen Natur ganz natürlich erscheint, wenn eine leichte und rasche Verbreitung findet die Lehre eines Muhamed, welche so ausnehmend der menschlichen Sinnlichkeit schmeichelt, statt sie zu bekämpfen, oder die Lehre irgend eines Häretikers, welche dem Stolze der Vernunft die Zügel schießen läßt, statt denselben einzuschränken: — so muß mit Rücksicht auf dieselbe Natur die schnelle und weite Verbreitung der christlichen Lehre uns in demselben Verhältnisse als übernatürlich erscheinen, und nur erklärlich durch die dieser Lehre innewohnende göttliche Kraft und vermöge eines besonderen göttlichen Schutzes.

Hieraus ersieht man, wie Dasjenige, worauf der Zweifelsüchtige so gerne seine Zweifel stützt, oder wodurch er seine Zweifelsucht entschuldigen und beschönigen möchte, nämlich die Unbegreiflichkeit oder Unglaub-

lichkeit der Geheimnisse der christlichen Lehre, genau betrachtet, und verglichen mit der Verbreitung, die der Glaube an die christliche Lehre gefunden hat, sich sogar in einen positiven Beweis für den göttlichen Ursprung dieser Lehre umwandelt. Denn eben diese Geheimnisse der christlichen Lehre, welche der Zweifelsüchtige für unglaublich ausspricht, wurden nichts desto weniger geglaubt; sie wurden geglaubt nicht etwa nur in irgend einem verborgenen Winkel der Erde, oder von einer kleinen Zahl zufällig zusammengeführter Menschen, sondern in allen Theilen der Welt; nicht etwa nur von rohen, unwissenden, ungebildeten oder leichtgläubigen Menschen, sondern von den gebildetsten, gelehrtesten und urtheilsfähigsten Männern; nicht etwa nur in Folge angeborener oder anerzogener Vorurtheile, sondern trotz der angeborenen oder anerzogenen Vorurtheile, die ihr entgegenstanden, trotz des Widerstrebens einer verderbten Natur, der Auflehnung der Sinne und des Widerspruches des Verstandes; und sie wurden geglaubt mit einem so entschiedenen, festen und wirksamen Glauben, daß dafür alle Güter des Lebens geopfert und alle Uebel des Lebens ertragen wurden, und zugleich mit einem so standhaften Glauben, daß derselbe, ungeachtet des Gegenkämpfens so vieler Mächte, bis auf den heutigen Tag noch ungeschwächt fortbesteht.

Sind daher die Geheimnisse der christlichen Lehre wirklich so unglaublich, wie der Zweifelsüchtige behauptet, und sind sie auf der anderen Seite, wie er nicht läugnen kann, dennoch geglaubt worden, und zwar so einstimmig, so allgemein, so fest und standhaft geglaubt worden, so wird man, um Beides zu vereinigen, nur annehmen können, daß die göttliche Vorsehung über den Schicksalen der christlichen Lehre wunderbar gewacht, und daß sie deren Siege herbeigeführt habe. Und je mehr der Zweifelsüchtige die Schwierigkeiten und Unbegreiflichkeiten der christlichen Lehre übertreibt, um so mehr erhebt er, ohne es zu wollen, die Allweisheit und Allmacht Gottes, die in deren Verbreitung dann nur um so augenfälliger sich offenbaren. —

Betrachtet man

2. **die Zeitverhältnisse, unter denen die christliche Lehre sich ausbreitete,**

so wird dadurch das Wunderbare nur noch erhöhet. Zwar lag Manches in diesen Verhältnissen, was der Verbreitung der christlichen Lehre günstig war. Das tiefe Elend, das um diese Zeit den größten Theil der Menschheit niederdrückte, und die Sehnsucht nach höherer Hülfe bei Unzähligen weckte, die immer mehr bemerkte Schwäche und Unmacht der abgelebten heidnischen Volksreligionen, die Vereinigung so vieler Völker unter dem Einen römischen Scepter, die erleichterte Communication zwischen diesen von den Römern beherrschten Ländern, die fast über die ganze cultivirte Welt verbreitete Eine griechische Sprache: alle diese Umstände konnten für die Verbreitung der christlichen Religion nicht anders als vortheil-

haft sein. Wenn aber manches in den damaligen Zeitverhältnissen der Verbreitung der christlichen Lehre günstig war, so war doch noch weit mehr dessen, was ihr ungünstig war. Das natürliche und angeborene Verderben im gefallenen Menschen äußert sich, wie der Apostel Johannes sagt, hauptsächlich in der dreifachen Lust, in der Augenlust, in der Fleischeslust und in der Hoffarth des Lebens[1]; und diese dreifache Lust, welche zu jeder Zeit sich als die geschworene Feindin der christlichen Lehre darstellt, hatte sich damals wie ein wilder Strom fast über die ganze Menschheit ergossen, und übte eine fast unbeschränkte Herrschaft aus. Die Augenlust, die Begierde nach irdischem Besitz, offenbarte sich als ein wahrer Heißhunger nach den Gütern und Schätzen der Erde (auri sacra fames). Die Fleischeslust bildete sogar einen wesentlichen Bestandtheil des Götzendienstes, und hatte jedes sittliche Schamgefühl erstickt, dergestalt, daß auf diese Zeit buchstäblich jenes Wort sich anwenden ließ: die Menschen schämten sich über nichts mehr, außer darüber, daß sie sich noch schämten. Die Hoffarth des Lebens endlich offenbarte sich als wilde Auflehnung gegen Sitte und Gesetz, und sie erschien gleichsam verkörpert in den damaligen Herrschern und Gewalthabern, welche in ihrem hochmüthigen Sinne sich bis dahin verstiegen, daß sie sich geradezu göttliche Würde anmaßten und göttliche Verehrung sich erweisen ließen. Zu diesen großen und allgemeinen Hindernissen, welche mit aller Macht der christlichen Religion sich damals entgegenstemmten, gesellten sich noch verschiedene besondere: das Verwachsensein des damaligen Götzendienstes mit der ganzen römischen Staatsverfassung, wovon die Folge war, daß die Bekenner des Christenthumes zugleich angesehen wurden als Feinde des Staates, die von heidnischen Elementen durchdrungene Erziehung, Literatur und öffentliche Sitte, die Feste, die Schauspiele und öffentlichen Lustbarkeiten, das an den Götzendienst gebundene Interesse der heidnischen Priester und aller Derjenigen, die aus dem Götzendienste ihren Unterhalt zogen, — alle diese zusammentreffenden Umstände waren ebenso viele Hindernisse für die Verbreitung der christlichen Lehre, und da sie gleichwohl sämmtlich besiegt worden sind, so verwandeln sie sich in ebenso viele Beweise für die göttliche Wahrheit dieser Lehre.

Vergleicht man endlich mit den großen Erfolgen, welche die Verkündigung der christlichen Lehre hatte,

---

1) 1 Joh. 2, 16.

3. **Die natürlichen Mittel und Werkzeuge,** welche dazu angewendet wurden, so zeigt sich auch hier wieder das größte Mißverhältniß. Es wurde keins der Mittel angewendet, wodurch sonst unter den Menschen große Erfolge erzielt werden, und wodurch namentlich die faschen Religionen sich so oft ihren Anhang erwarben und künstlich ihr Leben fristeten. Denn die falschen Religionen, wie die Lehre Muhameds, oder verschiedene Häresien, siegten stets nur durch äußere Macht oder Waffengewalt, durch die Gunst der Großen, durch Glanz und Reichthum oder endlich durch menschliche Wissenschaft und die Künste menschlicher Ueberredung. Bei der christlichen Religion aber fand von allem Diesem das gerade Gegentheil statt; denn „was vor der Welt thöricht war," sagt der Apostel, „hat Gott erwählt, um die Weisen zu beschämen; und das Schwache vor der Welt hat Gott erwählt, um das Starke zu beschämen, und das Geringe vor der Welt, und das Verachtete und das, was nichts ist, hat Gott erwählt, um das, was etwas ist, zu nichte zu machen, damit kein Mensch sich rühme [1]." Wären nämlich, will der Apostel sagen, zur Verbreitung der christlichen Lehre große natürliche Mittel oder Werkzeuge in Bewegung gesetzt worden, so hätte der Erfolg eben auf Rechnung dieser Mittel gesetzt werden können; da aber gerade das Gegentheil stattgefunden, so gebührt der Ruhm dieser Verbreitung nicht irgend einem Menschen, sondern lediglich der göttlichen Kraft dieser Lehre selbst oder dem besonderen göttlichen Schutze, der dieser Lehre zur Seite gestanden.

Christus hat nicht etwa deshalb die Mächtigen, Angesehenen und Gebildeten von der ursprünglichen Verkündigung seines Evangeliums ausgeschlossen und arme, ungelehrte Fischer zu seinen Werkzeugen auserwählt, weil er die Mächtigen, Angesehenen und Gebildeten überhaupt verworfen oder ausgeschlossen hatte —; denn er hat in der That Niemanden verworfen und Niemanden von sich ausgeschlossen, weil er für Alle sein Blut vergossen hat und weil er später eben diese Mächtigen und Angesehenen der Welt, diese Fürsten und Könige, diese Begüterten und Angesehenen, diese Gelehrten und Philosophen wirklich schaarenweise in seine Kirche aufgenommen und um das Panier seines Kreuzes gesammelt hat; nein, er verwarf sie nicht, sondern er verzögerte nur ihren Eintritt in die Kirche und zwar sowohl zu ihrem eigenen Nutzen wie zu seiner Ehre; zu ihrem Nutzen, nämlich zu ihrer Verdemüthigung, indem ihnen so die Erkenntniß aufgedrungen wurde, daß ihre Mitwirkung, die sonst in der Regel den Ausschlag gibt, hier nicht unentbehrlich gewesen sei; und zu seiner Ehre

1) 1 Kor. 1, 27 ff.

schloß Christus ursprünglich diese Mächtigen aus und erwählte statt ihrer arme und ungelehrte Fischer, auf daß er nämlich dadurch um so deutlicher offenbarte, daß seine Kraft allein dieses Werk zu Stande gebracht, und daß die Kirche, wie die ganze Welt, eine Schöpfung aus Nichts, ein Werk seiner allmächtigen Hand sei; in welchem Sinne sich hierüber auch der Apostel in seinem Briefe an die Korinther in folgenden Worten erklärt: „Als ich zu euch kam, Brüder, kam ich nicht in hoher Rede oder Weisheit, um euch das Zeugniß von Christo zu verkündigen; denn ich hatte mir vorgenommen, nichts unter euch zu wissen, als allein Jesum Christum, und zwar Jesum Christum den Gekreuzigten. Und ich war in Schwachheit mit Furcht und mit vielem Zittern bei euch; und meine Rede und meine Predigt bestand nicht in überredenden Worten menschlicher Weisheit, sondern in Erweisung des Geistes und der Kraft; damit euer Glaube nicht auf Weisheit der Menschen, sondern auf Gottes Kraft beruhe." (1 Kor. 2, 1 ff.)

§. 169.

Die Erhaltung der christlichen Religion.

Die Erhaltung der christlichen Religion ist die Erhaltung der christlichen Kirche, worin die christliche Religion sich verkörpert. Und diese Erhaltung der christlichen Kirche durch alle Jahrhunderte bis auf den heutigen Tag erscheint, genau betrachtet, als ein fortwährendes Wunder. Sie wurde von Anfange an angegriffen und verfolgt durch das blutige Schwerdt; aber diese blutigen Verfolgungen hinderten nicht nur nicht ihr Wachsthum, sondern beförderten es vielmehr, indem das Blut der Martyrer der Same der Christen wurde. Sie wurde angegriffen und verfolgt durch die falsche Wissenschaft; aber welche Truggewebe auch diese falsche Wissenschaft spinnen mochte, der Glaube der Einfalt hat diese Tuggewebe immer wieder zerrissen; welchen Staub jene auch aufwühlte und aufwarf, um die Sonne der Wahrheit zu verfinstern: die Sonne der Wahrheit wurde nicht verfinstert, sondern nur Diejenigen wurden verfinstert, die diesen Staub aufwarfen. Die Kirche wurde angegriffen und verfolgt von den durch den menschlichen Hochmuth erzeugten Häresien und Schismen; denn es gibt keinen Irrthum, der sich nicht gegen die christliche Wahrheit erhoben und der nicht unter den Namen des Christenthumes irgend eine Secte gebildet hätte; doch die Häresien verschwanden wieder und die Lehre der Kirche blieb unverändert, und sie leuchtete immer in dem nämlichen Glanze fort. Die Kirche wurde endlich angegriffen und verfolgt durch die schlechten Sitten ihrer eigenen Kinder, aber die Laugkeit und die Schlechtigkeit der

Einen fachte um so mehr den Eifer der Anderen an, und ungeachtet der menschlichen Bosheit blieb doch die Kirche immer eine Mutter der Heiligen.

Immer angegriffen also und verfolgt, gemäß der Vorhersagung ihres Stifters, wurde die Kirche doch, wie ihr Stifter ebenfalls vorausgesagt hatte, von den Pforten der Hölle niemals überwältigt; sie wurde immer, um des Namens Jesu willen, gehaßt, und sie sammelte auf das Haupt ihrer Feinde immer feurige Kohlen, sie wurde immer gelästert, und sie segnete, sie war immer schwach, und in dieser ihrer Schwäche zeigte sie ihre Kraft; schon so viele Jahrhunderte alt, altert sie nicht, da sie sich jeden Tag wieder verjüngt, Alles rings um sie sich ändern sehend, bleibt sie immer unverändert, von einem schwachen Greise regiert und doch die ganze Welt beherrschend, stets in Fesseln geschlagen und stets die Fesseln wieder zerbrechend, jeden Tag getödtet und jeden Tag wieder auflebend, und so in Allem treu wiederspiegelnd und stets wiederholend das Leben Christi mit seiner Schwäche und mit seiner Kraft, mit seiner Erniedrigung und seiner Erhöhung, mit seinem Leiden und seiner Verherrlichung erscheint die Kirche, wie sie auf Wunder gegründet worden, in diesem ihrem fortwährenden Bestande selbst als ein fortwährendes Wunder, als ein Wunder, wodurch die Wahrheit aller übrigen Wunder, worauf sie gegründet worden ist, bestätigt und verbürgt wird.

§. 170.

Die sittlichen und socialen Wirkungen der christlichen Religion.

1. Die sittlichen Wirkungen der christlichen Religion sind endlich ein nicht weniger beredtes Zeugniß für die göttliche Wahrheit. Die Worte, wodurch die besser Gesinnten unter dem jüdischen Volke ihre Bewunderung der wunderbaren Thaten Christi ausdrückten, indem sie sagten, daß Niemand noch solche Wunder gethan habe, als Er, lassen sich ebenso gut auch auf diese Wirkungen, insbesondere auf diese erhabenen Tugenden anwenden, welche seine Religion in ihren wahren Bekennern jederzeit hervorgebracht hat.

Die beziehungsweise beste Sittenlehre heidnischer Philosophen ging nicht nur an der Menge, sondern selbst oft an der eigenen Schule wirkungslos vorüber; Plato, einer der angesehensten heidnischen Weisen, konnte bei allem Ansehen, dessen er genoß, nicht einmal ein einziges Dorf dazu bewegen, nach den Grundsätzen seiner Lehre zu leben; wogegen die sittlichen Wirkungen, welche

das Christenthum in der Welt hervorgebracht hat, selbst seinen Gegnern Bewunderung einflößten. Gleich bei seinem ersten Erscheinen hat es die Menschen massenweise in eine neue sittliche Bahn gelenkt, es hat überall, wo es ergriffen wurde, in Erfüllung jenes weissagenden Wortes beim Psalmisten: emittes spiritum tuum et creabuntur, et renovabis faciem terrae, einen neuen Geist ausgegossen, der das Antlitz der Erde verändert hat, und es hat vermöge dieses Geistes, der sich wie ein heiliger Strom von seinem Stifter aus über seine wahren Bekenner ergossen hat, Tugenden hervorgebracht, welche früher nicht gekannt, geschweige denn geübt worden wären. Und diese früher nicht gekannten und nicht geübten Tugenden, die gleich an den ersten Bekennern der christlichen Religion so glänzend sich hervorthaten, der unbesiegte Muth der Apostel, die Todesfreudigkeit der Martyrer, die Standhaftigkeit der Bekenner, die Heiligkeit der Kirchenlehrer, die Keuschheit der Jungfrauen, die Opfer einer heroischen christlichen Nächstenliebe: alle diese Tugenden und Tugendthaten sind auf dem Gebiete des geistigen und sittlichen Lebens ebenso gut Wunder, wie die Wunder des Evangeliums und die späteren Wunder der Heiligen auf dem Gebiete des physischen Lebens es waren; und da sie einer höheren Ordnung angehören, so übertreffen sie noch an Würde diese letzteren und sind daher auch von keiner geringeren Beweiskraft, wenn auch nicht so in die Sinne fallend und dem beschränkten Blicke des natürlichen Menschen weniger frappant erscheinend.

Die Beweiskraft der Wirkungen der christlichen Lehre wurde schon von den heiligen Vätern und Kirchenlehrern nach Gebühr gewürdigt; denn man schloß immer, daß eine Lehre, die mit solcher Gewalt die Menschen zu Gott hinführt, auch von Gott herrühren müsse.

„Christus allein," schreibt der heil. Athanasius, „hat durch einfältige Worte, vermittelst ungelehrter Männer, über den ganzen Erdkreis ganze Gesellschaften von Menschen dahin gebracht, den Tod zu verachten, Unsterbliches zu denken, das Sinnliche gering zu schätzen, auf das Ewige zu schauen, irdische Ruhe für Nichts zu achten, und allein das Himmlische anzustreben. Welcher Mensch," fährt er fort, „hat nach seinem Tode oder auch durch sein Leben Keuschheit gelehrt, oder nur nicht das gelehrt, daß diese Tugend von Menschen nicht erworben werden könne? Es trete nun ein Jeder hinzu, der da will, und schaue den Beweis der heiligen Gesinnung in den Jungfrauen Christi und den Jünglingen, die in heiliger Enthaltung leben, und den Glauben an die Unsterblichkeit in dem so großen Chore der Martyrer. Er schaue, wie allein in seinem Namen der Götzendienst zertrümmert wird. Wer hat je die Krankheiten der Seele so hinweggenommen, daß die Unreinen rein werden, die Mörder den Dolch nicht mehr führen, und die Furchtsamen Muth erhalten? Ueberhaupt, wer anders

hat je die Barbaren dahin gebracht, daß sie ihre Wuth ablegen, in Frieden leben, als der Glaube an Christus? Anstatt mit Dolchen die Hände zu bewaffnen, strecken sie dieselben zum Gebete aus; anstatt gegen sich selbst zu kämpfen, streiten sie gegen den Satan und bekämpfen ihn durch Weisheit und die Tapferkeit des Gebetes."

Und ein anderer Kirchenvater, der fast hundert Jahre früher, als Athanasius lebte, der heil. Martyrer Justinus, spricht sich hierüber nicht minder deutlich aus. „Alle Diejenigen," sagt er, „die einst der Wollust dienten, haben jetzt nur ihre Freude an Sittenreinheit; welche einst Zauberei trieben, haben sich nun dem ewigen, ungezeugten Gott geweiht; die einst Geldgewinn über Alles liebten, geben jetzt Alles, was sie besitzen, zum allgemeinen Gebrauche für die Dürftigen; die einst einander haßten und mit Fremden der Verschiedenheit der Sitten wegen keine Gemeinschaft haben wollten, leben jetzt nach Christi Erscheinung mit ihnen zusammen, ja sie beten für ihre Feinde und suchen Diejenigen zu besänftigen, die sie selbst mit ungerechtem Hasse verfolgen!"

Endlich werde hier noch eine schöne Stelle eines apostolischen Schülers des vorgenannten Verfassers des Briefes an den Diognet beigefügt, der sich über das Leben der ersten Christen in folgenden Worten ausspricht:

„Die Christen sind weder durch ein Land, noch durch Sprache, noch durch bürgerliche Sitten von den übrigen Menschen unterschieden. Denn weder eigene Städte bewohnen sie, noch bedienen sie sich einer besonderen Sprache; auch keine auffallende Lebensweise haben sie. So etwas ist ihnen nicht durch den Witz von Menschen, die sich mit allerlei unnöthigen Dingen abgeben, aufgedrungen worden. Ueberhaupt kümmern sie sich um menschliche Einwirkungen nicht, wie Einige. Sondern die Städte der Griechen bewohnen sie und der Barbaren, wie es sich trifft; den Landessitten in Kleidung und Nahrung und der übrigen Lebensweise folgen sie, aber bewundernswerth und anerkannt ausgezeichnet ist ihr Wandel. Denn das eigene Vaterland bewohnen sie, aber wie Fremdlinge. An Allem nehmen sie Theil als Bürger und Alles dulden sie wie Auswärtige. Jede Fremde ist ihnen Vaterland und jedes Vaterland eine Fremde. Sie heirathen, wie Alle; sie erzeugen Kinder, aber setzen die Erzeugten nicht aus. Den Tisch, aber nicht die Frauen haben sie gemein. Sie befinden sich auf der Erde, aber ihr Leben ist im Himmel. Sie gehorchen den bestehenden Gesetzen, aber durch ihr Leben übertreffen sie dieselben. Sie lieben Alle und werden von Allen verfolgt. Man kennt sie nicht und verurtheilt sie doch. Sie werden getödtet und leben doch. Sie sind arm und machen Viele reich. Alles wird ihnen genommen und sie haben in Allem Ueberfluß. Sie sind verachtet und doch voll Ruhmes. Sie werden geschmäht und doch verherrlicht. Man flucht ihnen und sie segnen. Sie werden gelästert und sie ehren. Sie thun Gutes und werden wie Böse bestraft. Gestraft freuen sie sie als solche, die in's Leben eingehen. Von den Juden werden sie als Andersgläubige bekriegt und von den Griechen verfolgt, und den Grund der Feindschaft können die Feinde nicht angeben.

„Um es kurz zu sagen, was die Seele im Leibe, das sind die Christen in der Welt. Die Seele ist durch alle Glieder verbreitet, wie die Christen

durch alle Städte der Welt. Die Seele zwar wohnet im Leib, aber sie ist nicht von dem Leibe; eben so wohnen die Christen in der Welt, aber sie sind nicht von der Welt. Unsichtbar wird die Seele im sichtbaren Leibe bewacht; ebenso sieht man zwar auch die Christen, da sie in der Welt wohnen, unsichtbar aber ist ihr frommer Sinn. Das Fleisch haßt und bekriegt die Seele, weil sie seinen Lüsten widerstreitet; ebenso haßt die Welt die Christen, weil sie ihren Begierden entgegen sind. Die Seele liebt das Fleisch, von dem sie gehaßt wird; so auch lieben die Christen ihre Widersacher. Zwar ist die Seele im Leibe eingeschlossen; aber sie hält den Leib zusammen; so werden auch die Christen in der Welt, wie in einem Gefängnisse, festgehalten: doch aber halten sie die Welt zusammen. Unsterblich wohnt die Seele in sterblicher Hülle; so auch wohnen die Christen im Vergänglichen, erwartend die Unvergänglichkeit im Himmel. Knapp gehalten in Speis und Trank, wird die Seele schöner; so nehmen die Christen zu, obschon täglich gepeinigt. Das ist ihre Stelle in der Welt, welche sie heilig bewahren.“ (Brief an Diognet. c. 5. 6.)

2. Mit den sittlichen Wirkungen des Christenthumes Hand in Hand ging der veredelnde Einfluß desselben auf das durch das Heidenthum so tief entartete sociale Leben: die Wiederherstellung der Würde des Weibes, die allmählige Aufhebung der Sclaverei, die Heiligung und Vervollkommnung der Ehe und aller ehelichen Verhältnisse, die Verbesserung des Familienlebens, die Milderung des Looses der Armen, die Fürsorge für die Wittwen und Waisen und für Bedrängte, die Errichtung so vieler Anstalten der Wohlthätigkeit und Barmherzigkeit, alle diese selbst von den Heiden bewunderten Früchte des Christenthumes, wodurch das sociale Leben gänzlich umgestaltet wurde, sind ebenso viele beredte Zeugnisse für dessen höheren Ursprung.

§. 171.

Endergebniß.

1. Jesus Christus hat mehrmals bei verschiedenen Gelegenheiten und in ganz bestimmten Ausdrücken sich selbst als den Gesandten Gottes und seine Lehre als eine göttliche Lehre erklärt; dieser seiner Erklärung ist er nicht nur bis zu seinem Tode treu geblieben, sondern er hat auch dafür selbst den Tod gelitten.

Joh. 4, 34. sagt er: „Meine Speise ist, daß ich den Willen Dessen thue, der mich gesandt hat und sein Werk vollbringe.“ Joh. 8, 42.: „Ich bin von Gott ausgegangen und gekommen; denn ich bin nicht von mir selbst gekommen, sondern Er hat mich gesandt.“ Desgl. Joh. 12, 44 ff. „Wer an mich glaubt, der glaubt nicht an mich, sondern an Den, der mich gesandt hat. . . . Wer mich verachtet und meine Worte nicht annimmt, der hat Einen, welcher ihn richtet“ u. a. m.

Seine **Lehre** selbst enthält nichts, was mit einem göttlichen Ursprunge derselben im Widerspruch stände, im Gegentheile sie ist in Allem Gottes wahrhaft würdig; und sie befriedigt ebensowohl die Bedürfnisse unseres Geistes wie unseres Herzens.

Das **Leben** Jesu Christi ist in vollkommenster Uebereinstimmung mit seiner Lehre. Dieselben Tugenden, die er lehrt, übt er auch aus; und er stellt an sich durchaus das vollkommene Musterbild eines heiligen Lebens dar, eines Lebens, das einzig nur der Liebe Gottes und des Nächsten gewidmet ist.

Hierzu gesellt sich das Zeugniß der **Wunder** und der **Weissagungen**; auch die wunderbare Art, wie die Lehre Jesu Christi sich ausbreitete, das Wunder ihrer immerwährenden **Erhaltung**, ungeachtet ihrer immerwährenden Bekämpfung, sowie endlich die oben beschriebenen wunderbaren **Wirkungen**, die sie in der Menschheit hervorgebracht hat, und die sie noch immer in Jedem hervorbringt, der sich dieselbe zur Richtschnur seines Lebens nimmt.

Jeder einzelne dieser Beweisgründe ist hinreichend, die göttliche Sendung Jesu Christi und den göttlichen Ursprung seiner Lehre unwiderleglich darzuthun; während sich nunmehr alle vereinigen, und durch diese Vereinigung ein um so stärkeres Gewicht erlangen.

2. Je heller aber die Beweisgründe für die Göttlichkeit der christlichen Religion sind, desto weniger zu entschuldigen ist die Sünde des Unglaubens *, welcher seinen Grund hat entweder in einer mangelhaften Erkenntniß und Unwissenheit, oder in der Verderbtheit des Herzens und Willens. Diese dem Unglauben an Christus zu Grunde liegende Herzens- und Willensverderbtheit aber äußert sich wieder entweder in der Richtung nach der höheren Seite des Menschen, als Entfesselung, Zügellosigkeit oder **Stolz des Geistes**, oder in der Richtung nach unten, als Entfesselung und Zügellosigkeit der **Sinne**, als fleischliche, thierische Genußsucht, oft auch nach beiden Seiten zugleich **. Der Größe dieser Sünde entsprechend ist die Strafe, womit sie in der heiligen Schrift bedroht wird; denn wie es nach der heiligen Schrift kein Heil gibt, als in Christus, so werden Diejenigen, die sich durch den Unglauben von Christus ausschließen, von der ewigen Seligkeit ausgeschlossen und der ewigen Verdammniß überliefert ***.

* Vergl. Joh. 15, 22.: „Wäre ich nicht gekommen, so würden sie keine Sünde haben; nun aber haben sie wegen ihrer Sünde keine Entschuldigung mehr." Unter dieser Sünde ist aber hier offenbar zu verstehen die Sünde

des Unglaubens, welche hier die Sünde vorzugsweise genannt wird, weil es keine Sünde gibt, die nicht aus dem Unglauben entspringen könnte.

** Auf die erstere Ursache, den Stolz des Geistes, deutet der Heiland hin, wenn er den Pharisäern vorwirft, daß sie an ihn nicht glauben könnten, weil sie Ehre von einander nähmen [1]); auf die letztere Ursache, die Zügellosigkeit und Ungebundenheit des Fleisches, deutet er hin, wenn er sagt: daß die Menschen die Finsterniß mehr liebten, als das Licht, weil ihre Werke böse seien; denn Jeder, der Böses thue, hasse das Licht und komme nicht an's Licht, damit seine Werke nicht gestraft würden [2]).

*** Vergl. Apostg. 4, 12.: „Es ist in keinem Anderen Heil; denn es ist den Menschen unter dem Himmel kein anderer Name gegeben, wodurch wir selig werden können, (als der Name Jesu Christi)."

Joh. 3, 18 ff.: „Wer nicht glaubt, der ist schon gerichtet, weil er an den Namen des eingeborenen Sohnes Gottes nicht glaubt. Das ist aber das Gericht, daß das Licht in die Welt gekommen ist, und die Menschen die Finsterniß mehr liebten, als das Licht; denn ihre Werke waren böse."

Marc. 16, 16.: „Wer da glaubt und sich taufen läßt, der wird selig werden; wer aber nicht glaubt, der wird verdammt werden."

§. 172.

Die christliche Offenbarung als die vollkommene Offenbarung; bestimmt für alle Völker und Zeiten.

1. Die christliche Offenbarung ist aber nicht nur eine göttliche, sondern sie ist auch, wie ihr Verkündiger nicht ein bloßer Prophet oder ein Diener Gottes, sondern selbst Gott und Sohn Gottes war, die vollkommene göttliche Offenbarung, diejenige, auf welche alle früheren Offenbarungen hinzielten, und in welcher alle ihre Abschließung und Vollendung, auch ihre Wahrheit erhielten.

Wie in verschiedenen messianischen Weissagungen des A. T. ist die Vollkommenheit der christlichen Offenbarung auch im N. T. nicht undeutlich ausgesprochen. Christus selbst sagt von sich: „Glaubet nicht, daß ich gekommen sei, das Gesetz und die Propheten aufzuheben; ich bin nicht gekommen sie aufzuheben, sondern zu erfüllen." (Matth. 5, 17.) In gleichem Sinne bezeichnet auch der Apostel Christum als das Ende oder die Erfüllung des Gesetzes (Röm. 10, 4.) und sagt, daß er gekommen sei, Alles zur Vollendung zu bringen, während er das Gesetz des A. B. unter dem Bilde von schwachen und dürftigen Anfangsgründen auffaßt (Gal. 4, 9.) und es einen Schatten der künftigen Güter (umbram futurorum) nennt. Auch der heilige Geist, den Christus seinen Aposteln verheißt, sollte keine neue oder noch vollkommenere Lehre mittheilen, vielmehr sagt Christus, daß dieser Geist von dem Seinigen nehme, an das Seinige sie erinnern und ihn verherrlichen werde. (Joh. 16, 13, 14.) Daher auch der Montanismus,

1) Joh. 5, 44. — 2) Joh. 3, 20. 21.

welcher das Gesetz Christi durch ein vorgeblich noch höheres Gesetz, das Gesetz des heiligen Geistes, zu verdrängen dachte, von der Kirche mit Abscheu zurückgewiesen wurde. Auch ihre Wahrheit haben die früheren Offenbarungen nur in der christlichen; denn in demselben Augenblicke, wo das Judenthum, wenn auch an sich aus einer wahren Offenbarung hervorgegangen, die christliche Offenbarung verwirft, wird es falsch und unwahr, und sinkt herab zu einem elenden Zerrbilde.

2. Ist aber die christliche Offenbarung die vollkommene Offenbarung, so folgt auch, daß die christliche Religion selbst, welche auf der christlichen Offenbarung beruht, einer Vervollkommnung nicht fähig ist. Die Menschen und Zeiten können wohl fortschreiten in der Aneignung und tieferen Erkenntniß der christlichen Wahrheit; für die christliche Wahrheit selbst aber kann es keinen Fortschritt mehr geben.

Die Lehre von einer Perfectibilität des Christenthums als solchen ist mit dem Glauben an seine Götttichkeit schlechthin nicht vereinbar, oder man müßte Jemanden des vermessenen Dünkels fähig halten, mit seiner beschränkten menschlichen Weisheit die göttliche Weisheit meistern zu wollen.

3. Eine weitere Folge von der Vollkommenheit der christlichen Offenbarung ist ihre Allgemeinheit, sowohl hinsichtlich der Zeit, als des Raumes.

Sie ist im Gegensatze zu den vorchristlichen Offenbarungen, die auf einen engeren Kreis und auf eine bestimmte Zeitdauer eingeschränkt waren, sowohl für alle Zeiten als auch für alle Völker bestimmt *, und Christus, ihr göttlicher Vermittler, ist, wie der Vereiniger aller Völker, so auch der König aller Zeiten, und mithin der eigentliche und wahre Mittelpunkt der Weltgeschichte **.

* Beides, daß die Religion Jesu Christi sowohl für alle Zeiten als auch für alle Völker bestimmt sei, folgt, abgesehen von vielen anderen Aussprüchen der heiligen Schrift, schon aus dem letzten Auftrage, den Christus den Aposteln ertheilte, indem er zu ihnen sprach: Gehet hin, und lehret alle Völker .... und lehret sie Alles halten, was ich Euch befohlen habe, und siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an's Ende der Welt." (Matth. 28, 19. 20.)

** Bekanntlich hatte vor Christus jedes Volk auch seinen eigenen Gottes- oder Götzendienst; und war in dieser Beziehung von jedem anderen wie durch eine starre Scheidewand getrennt. Christus hob diese Scheidewand auf, er tödtete, wie der Apostel sagt, die Feindschaften der Völker (Ephes. 2, 14.), und er wollte sie Alle zu Einer einzigen Heerde und in Einen einzigen Schafstall vereinigen, damit, wie er selbst sagt, Ein Schafstall und Ein Hirt sei. (Joh. 10, 16.)

Und in gleicher Weise erscheint er als der König aller Zeiten, sowohl derjenigen, die seiner Ankunft vorangegangen (die Zeit seiner Erscheinung wird daher auch in der heiligen Schrift die Fülle der Zeiten

genannt (vergl. Galat. 4, 4.), als auch der nachfolgenden Zeiten, weshalb er auch in der heiligen Schrift das Alpha und das Omega, der Anfang und das Ende genannt (Apok. 1, 8.) und von ihm gesagt wird, daß er (als Regent einer neuen Zeit) herrschen werde, bis alle seine Feinde ihm würden zu Füßen gelegt sein. (1 Kor. 15, 25.)

Mittelpunkt der Weltgeschichte aber kann er deshalb genannt werden, weil, wie alle früheren Offenbarungen auf ihn hinzielten, so auch alle Ereignisse der Profangeschichte zu ihm in Beziehung stehen, so wenig diese Beziehung auch unserem beschränkten menschlichen Blicke oft einleuchten mag. Und selbst Dasjenige, was scheinbar ihm entgegenwirkt, wird von der göttlichen Vorsehung doch so geleitet, daß es zu seinen Absichten und zu seiner Verherrlichung dient. Ohne es zu wollen, dienten ihm Cyrus, Alexander, Cäsar und Pompejus, so wie das große römische Reich; kurz einzelne Menschen, wie ganze Völker tragen mit Willen oder wider ihren Willen die Bausteine zur Vollendung seines Ehren-Tempels zusammen, worin Tag und Nacht das Lob seines heiligen Namens erschallt.

Dritter Hauptabschnitt.

Die Lehre von der Göttlichkeit der katholischen Kirche.

§. 173.

Eintheilung und Uebersicht.

Nachdem die christliche Offenbarung als eine göttliche Offenbarung und zwar als die vollkommene göttliche Offenbarung erwiesen ist, erübrigt zur Vollendung der ganzen Aufgabe des ersten Theiles der Religionswissenschaft, nämlich zur Begründung der katholischen Religion als einer göttlichen Religion, nur noch die Nachweisung von der Göttlichkeit der katholischen Kirche, als derjenigen Anstalt, in welcher die christliche Religion bis an's Ende der Welt unverletzt bewahrt und ihr Zweck unfehlbar vermittelt wird.

Diese Nachweisung bewegt sich aber um die zwei Hauptpunkte: 1) daß Christus eine sichtbare Kirche wirklich gestiftet hat, d. h. daß er eine sichtbare Anstalt gestiftet hat, worin seine Religion bis an's Ende der Welt unverletzt bewahrt und deren Zweck unfehlbar vermittelt werden sollte, und 2) daß diese von Christus gestiftete sichtbare Kirche die römisch-katholische Kirche ist.

Die Lehre von der Kirche zerfällt demnach in zwei Hauptstücke, worin die zwei ebengenannten Punkte zu begründen sind. Damit aber der zweite Punkt, daß nämlich die katholische Kirche die wahre Kirche Christi sei, erwiesen werden könne, muß im ersten Haupt-

stücke, der den ersten Punkt zu seinem Gegenstande hat, nicht nur gezeigt werden, daß Christus eine Kirche gestiftet hat, sondern auch, wie er sie eingerichtet und welche Merkmale er ihr eingeprägt hatte. Denn offenbar kann unter den verschiedenen religiösen Gemeinschaften, die auf den Namen der Kirche Anspruch machen, nur diejenige die wahre Kirche Christi sein, die noch so eingerichtet ist, wie Christus seine Kirche eingerichtet hat, und die noch alle diejenigen Merkmale besitzt, welche Christus nachweislich seiner Kirche eingeprägt hat. Zum Schlusse muß dann noch in einem dritten Hauptstücke gehandelt werden von der Bestimmung und Aufgabe der Kirche Christi und ihrer göttlichen Befähigung zur Erfüllung dieser ihrer Bestimmung.

Erstes Hauptstück.

Stiftung, Einrichtung und Kennzeichen der Kirche Jesu Christi.

§. 174.

I. Stiftung einer Kirche als einer sichtbaren, Einen und stets fortdauernden Gemeinschaft aller Gläubigen.

1. Christus hat wirklich eine Kirche gestiftet, d. h. er hat eine Anstalt gestiftet, worin seine Offenbarung für alle Zeiten bewahrt und unfehlbar vermittelt, überhaupt die Frucht seines ganzen Werkes, des Werkes der Erlösung der Menschen allen Zeiten unverkümmert zugewendet werden sollte*. Er selbst nannte diese Anstalt seine Kirche, auch Kirche schlechthin**, und wollte, daß Alle in dieselbe einträten, um seiner Weisheit und Gnade theilhaftig zu werden***.

* Offenbar wollte Christus, daß die von ihm geoffenbarten Lehren und Wahrheiten, als ein Gut für alle Zeiten, von Allen unzweifelhaft erkannt und gläubig festgehalten werden, und daß auch die Früchte seiner Erlösung allen Zeiten zu Gute kommen sollten. Da aber Christus diesen Zweck wollte, mußte er auch das nothwendige Mittel zu diesem Zwecke wollen, und dieses Mittel war eben die von ihm gestiftete Heilsanstalt der Kirche.

** Vergl. Matth. 16, 18.: „Du bist Petrus, und auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen und die Pforten der Hölle sollen sie nicht überwältigen." Desgleichen Matth. 18, 17.: „Wenn Jemand die Kirche nicht hört, so sei er dir wie ein Heide und öffentlicher Sünder." An anderen Stellen der heiligen Schrift wird diese Anstalt bildlich genannt: das Reich Gottes, das Himmelreich, das Reich Jesu Christi, die Heerde Christi, der Leib Christi; vergl. die Gleichnisse insbesondere

bei Matth. 13.; Koloss. 1, 13.; Ephes. 5, 23.; 1 Kor. 12, 27. 28.; Apst 20, 28. u. a.

*** Christus selbst vergleicht seine Kirche mit einem Schafstalle, in dem Alle, die an ihn glauben, vereinigt werden sollen; vergl. Joh. 10, 16.: „Und ich habe noch andere Schafe, welche nicht aus diesem Schafstalle sind, auch diese muß ich herführen, und sie werden meine Stimme hören, und es wird Ein Schafstall und Ein Hirt werden."

2. Christus stiftete seine Kirche als eine sichtbare Gemeinschaft aller Gläubigen. Er stiftete sie als eine sichtbare Gemeinschaft. Denn seine Kirche sollte aus Menschen bestehen, welche sichtbar sind; er ordnete ein sichtbares Zeichen an, wodurch man in dieselbe aufgenommen werden sollte; er setzte sichtbare Vorsteher, sichtbare Lehrer in seiner Kirche ein, er verglich sie einer Stadt, die auf einem Berge liegt und nicht verborgen bleiben kann; er verwies die Menschen an dieselbe; lehrte, daß man sie hören, daß man sich ihr unterwerfen solle: alles Dieses läßt unzweifelhaft erkennen, daß die Kirche nach der Absicht Christi nicht eine bloß unsichtbare und verborgene, sondern, daß sie vielmehr eine sichtbare und äußerlich zu erkennende sein sollte.

Bei Matth. 18, 16. 17. befiehlt Christus, denjenigen Bruder, der gegen uns gesündigt und weder uns selbst noch anderen zugezogenen Zeugen Gehör verleihe, der Kirche anzuzeigen. Höre er aber auch diese nicht, so solle er für einen Heiden und öffentlichen Sünder gehalten werden. Dieser Befehl hätte durchaus keinen Sinn, wenn die Kirche, an die er uns weist und die ein Jeder hören soll, keine sichtbare wäre, und man daher auch nicht wissen könnte, wo denn diese Kirche sei, an die man sich zu wenden, und die man zu hören habe. Uebrigens sind die Gründe, warum Christus eine sichtbare Kirche gründete, dieselben, wie diejenigen, aus denen er selbst sichtbar auf der Erde erschien und das Werk der Erlösung sichtbar vollbrachte. Er erschien nämlich sichtbar, um die Menschen, die ganz vom Unsichtbaren zum Sichtbaren sich hingewendet, durch das Sichtbare wieder zum Unsichtbaren zu erheben. (Vergl. die Präfation de nativ: Quia per incarnati verbi mysterium nova mentis nostrae oculis lux tuae claritatis infulsit, ut dum *visibiliter Deum cognoscimus, per hunc in invisibilium amorem rapiamur)* und in derselben Absicht stiftete er auch eine sichtbare Kirche, denn die Kirche selbst sollte in Allem nur seine Stellvertreterin auf Erden sein, und es sollte sich in ihrem Leben sein eigenes Leben beständig fortsetzen.

3. Christus stiftete nur Eine Kirche als die Eine Anstalt, worin seine Erlösung fortwährend den Menschen vermittelt werden sollte.

Christus spricht nämlich immer nur von Einer Kirche, die er seine Kirche schlechthin nennt (vergl. Matth. 16, 18.); er vergleicht seine Kirche Einer Heerde, die von Einem Hirten geleitet und in Einem Schafstalle sich

befindet (Joh. 10, 16.); er will, daß Alle, die an ihn glauben, Eins seien unter einander, wie er Eins ist mit dem Vater. (Joh. 17, 21. 22.) Auch wird die Kirche Christi in der heiligen Schrift einem Leibe verglichen, wovon Christus selbst das (unsichtbare) Haupt, die einzelnen Gläubigen aber die verschiedenen Glieder sind. (1 Kor. 12, 27.)

Hat aber Christus nur Eine Kirche gestiftet, so folgt, daß von den verschiedenen bestehenden christlichen Gemeinschaften auch nur Eine die wahre Kirche Christi sein könne, und daß jene indifferentistische Auffassung, wonach die verschiedenen christlichen Gesellschaften oder Confessionen alle gleich gut seien, und man in jeder derselben sein Heil wirken könne, eine durchaus unchristliche und verwerfliche Auffassung sei.

4. Christus stiftete seine Kirche mit der Bestimmung bis an's Ende der Welt fortzudauern, und wie alle Völker, so auch alle Zeiten zu umfassen.

Solches ergibt sich aus den Worten des Heilandes an Petrus: Auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen, und die Pforten der Hölle sollen sie nicht überwältigen (Matth. 16, 18.), so wie auch aus jenen an sämmtliche Apostel (und deren Nachfolger) gerichteten Worten: „Sehet, ich bin euch alle Tage bis an's Ende der Welt.“ (Matth. 28, 20.)

Auch würde man diese Wahrheit schon aus der Vollkommenheit der christlichen Offenbarung und Religion selbst herleiten können; denn die christliche Religion verkörpert sich in der christlichen Kirche und das Vollkommene kann weder altern, noch sich jemals überleben. Die Kirche Christi kann daher auch durch den Fortschritt der Zeiten nie überflügelt werden, und es kann keine Bildungsstufe geben, deren Anforderungen sie nicht gewachsen wäre.

II. Göttliche Einrichtung und Verfassung der Kirche.

§. 175.

Die Gliederung der Kirche.

Die Kirche Christi ist die sichtbare Gemeinschaft aller Gläubigen. Christus stiftete aber diese Gesellschaft nicht als eine gleiche, so daß alle Glieder derselben gleiche Rechte und gleiche Gewalten hätten; vielmehr sollte in derselben eine Ueber- und Unterordnung, eine Gliederung der Gewalten bestehen. Er theilte nämlich seine Kirche ein in eine lehrende und eine hörende; in eine vorstehende und in eine untergebene, in Priester und Laien *. Diese Gliederung sollte als etwas durchaus Wesentliches nach dem Willen Christi in seiner Kirche immerwährend fortdauern; und zwar so, daß die Rechte und Gewalten der vorstehenden und lehrenden Kirche nicht etwa als von der ganzen Gesellschaft der Gläubigen auf sie übertragen, sondern als von oben stammend sollten anerkannt und ausgeübt werden **.

* Demgemäß wird auch das Wort Kirche in einem verschiedenen Sinne gebraucht; bald versteht man darunter die ganze Gesellschaft der Christgläubigen, mithin die vorstehende und untergebene Kirche insgesammt; bald versteht man darunter im engeren Sinne die vorstehende und lehrende Kirche, nämlich die Gesammtheit der katholischen Bischöfe als der Nachfolger der Apostel in der Unterordnung unter den römischen Papst. In diesem engeren Sinne wird das Wort gebraucht Matth. 18, 17.: Wenn Jemand die Kirche nicht hört, so sei er dir wie ein Heide und öffentlicher Sünder.

** So wenig die Gewalten, die Christus selbst hatte, von unten stammten, so wenig stammen auch von unten diejenigen Gewalten, die er der vorstehenden Kirche verlieh; da er ausdrücklich zu seinen Aposteln sprach: Wie mich der Vater gesandt hat, so sende ich Euch.

§. 176.

1. Christus theilte seine Kirche ein in eine lehrende und hörende; er errichtete nämlich in ihr ein Lehramt, das er den Aposteln und deren rechtmäßigen Nachfolgern übertrug.

Christus wollte seine himmlische Lehre, für deren Wahrheit er sein Leben hingegeben hatte, nicht etwa den Launen des Zufalles oder der Willkühr wandelbarer Menschen überlassen, vielmehr gab er sie wie ein theures Kleinod unter die sichere Obhut eines hierzu errichteten besonderen Lehramtes, das er seinen Aposteln* und deren rechtmäßigen Nachfolgern** übertrug, und das er zugleich mit der Gabe der Unfehlbarkeit ausstattete***.

* Wie aus den heiligen Evangelien erhellt, wählte Christus gleich im Anfange seines öffentlichen Lehramtes zwölf Jünger aus, die er zu Zeugen seiner Thaten und Lehren machte und die er allmählig zum Glauben an seine Person hinleitete und in diesem Glauben immer mehr bestärkte. Auch nach seiner Auferstehung verkehrte er abwechselnd vierzig Tage mit ihnen und machte sie genauer mit seinen Absichten und Rathschlüssen bekannt, um sie auf ihren Beruf mit desto mehr Sorgfalt vorzubereiten. Kurz vor seiner Himmelfahrt ertheilte er ihnen die letzte höhere Sendung (die erste Sendung der Jünger, die in der ersten Zeit seines öffentlichen Lehramtes stattfand, findet sich Matth. 10. und in den Parallelstellen), indem er zu ihnen sprach: Mir ist alle Gewalt gegeben im Himmel und auf Erden. Deshalb gehet hin und lehret alle Völker und taufet sie im Namen des Vaters, und des Sohnes und des heiligen Geistes; und lehret sie Alles halten, was ich euch befohlen habe. Wie aber hieraus erhellt, hat Christus nicht Allen ohne Ausnahme die Lehrgewalt übertragen, sondern er hat einen bestimmten Lehrstand eingesetzt, so daß in seiner Kirche auch nur Derjenige lehren darf, der hierzu die höhere Sendung empfangen hat.

** Daß dieses Lehramt, das Christus eingesetzt, auch in der Kirche fortbestehen sollte, erhellt aus jenen Worten, die dem den Aposteln ertheilten Lehrauftrage beigefügt sind: „Sehet,“ sagt er, „ich bin bei euch alle Tage bis an's Ende der Welt.“ Denn da die Apostel selbst nicht bis an's Ende

der Welt lebten, so kann dieses nur von ihren rechtmäßigen Nachfolgern, den Bischöfen, verstanden werden, auf welche mithin auch die Lehrgewalt der Apostel selbst übergehen mußte. Auch bestand in der Folgezeit der Grund fort, aus welchem Anfangs in der Kirche ein Lehramt war errichtet worden. Denn der Glaube, der zu allen Zeiten nothwendig ist, sollte immer, wie der Apostel sagt, aus dem Gehör kommen. Vergl. Röm. 10, 14 ff. „Wie werden sie aber hören," fügt derselbe Apostel hinzu, „ohne Prediger; und wie können sie predigen, wenn sie nicht gesandt werden, wie geschrieben steht: Wie schön sind die Füße Derer, die den Frieden verkünden, die frohe Botschaft vom Guten bringen." Hierin liegt zugleich die Widerlegung der Ansicht, daß in der Kirche Jeder lehren könne, der sich etwa vom Geiste angetrieben glaube, oder der sich nur selbst für lehrtüchtig erachte.

*** Obgleich als die steten Zeugen der Worte und der Thaten des Heilandes und unter seiner unmittelbaren Leitung zur Verwaltung des Lehramtes ausnehmend vorbereitet, waren die Apostel doch als solche noch immer irrthumsfähig. Sie mußten aber vor jedem Irrthume in der Verkündigung der christlichen Religion geschützt und in ihrer Lehre durchaus unfehlbar sein, wenn sie ihre Sendung erfüllen sollten, und sie bedurften deshalb eines besonderen göttlichen Beistandes. Einen solchen höheren Beistand bei der Verwaltung ihres Lehramtes hat ihnen Christus verheißen. Vergl. Joh. 14, 16. 17.: Ich will den Vater bitten, und er wird euch einen anderen Tröster geben, damit er in Ewigkeit bei euch bleibe, den Geist der Wahrheit, den die Welt nicht empfangen kann; denn sie sieht ihn nicht und kennt ihn nicht. Ihr aber werdet ihn erkennen, denn er wird bei euch bleiben und in euch sein. Joh. 14, 26.: Der Tröster aber, der heilige Geist, den der Vater in meinem Namen senden wird, derselbe wird euch Alles lehren und euch an Alles erinnern, was immer ich euch gesagt habe.

Joh. 15, 26—27.: Wenn aber der Tröster kommen wird, den ich euch vom Vater senden werde, der Geist der Wahrheit, der vom Vater ausgeht, derselbe wird von mir Zeugniß geben; und auch ihr werdet Zeugniß geben, weil ihr vom Anfange an bei mir seid. Joh. 16, 7.: Ich sage euch die Wahrheit: es ist euch gut, daß ich hingehe; denn wenn ich nicht hingehe, so wird der Tröster nicht zu euch kommen; gehe ich aber hin, so werde ich ihn zu euch senden. Joh. 16, 12—15.: Ich habe euch noch Vieles zu sagen; aber ihr könnt es jetzt nicht tragen. Wenn aber jener Geist der Wahrheit kommt, so wird er euch alle Wahrheit lehren; denn er wird nicht von sich selbst reden, sondern, was er hört, wird er reden, und was zukünftig ist, euch verkündigen. Apst. 1, 8.: Ihr aber werdet die Kraft des heiligen Geistes empfangen, der über euch kommen wird, und werdet meine Zeugen sein in Jerusalem und in ganz Judäa und Samaria und bis an die Gränzen der Erde.

Alle diese Stellen enthalten unzweideutig die Zusicherung des Beistandes des heiligen Geistes, der die Apostel bei der Verkündigung der Lehre Jesu Christi vor jedem Irrthum schützen sollte. Die ihnen hier ertheilte Verheißung wurde später erfüllt, indem am Pfingstfeste der heilige Geist über die Apostel wirklich herabgesendet wurde.

Als sie nämlich am zehnten Tage nach seiner Himmelfahrt, am Pfingstfeste, einmüthig beisammen waren an demselben Orte, „da entstand plötzlich ein Brausen am Himmel, gleich dem eines dahinfahrenden gewaltigen Windes und erfüllte das ganze Haus, wo sie saßen. Und es erschienen ihnen zertheilte Zungen, wie Feuer, und es ließ sich auf einen Jeden von ihnen herab und Alle wurden mit dem heiligen Geiste erfüllet und fingen an in verschiedenen Sprachen zu reden, so wie der heilige Geist es ihnen gab auszusprechen." (Apostelg. 2, 1—5.)

Uebrigens ist es nicht ohne Bedeutung, daß den Aposteln der heilige Geist gerade da ertheilt wird, als sie nach Anweisung Christi an Einem Orte und Eines Sinnes beisammen sind. Es wird hierdurch auf jenes unzertrennliche Band der Gemeinschaft hingedeutet, wodurch sie im Lehren wie im Wirken mit einander stets verbunden sein sollten.

Daß der heilige Geist unter mächtigen, sinnlich wahrnehmbaren Bewegungen, und in äußerer Gestalt auf sie herabkommt, macht uns anschaulich, daß diese Gemeinschaft auch eine äußere, oder daß die mittelst der Kraft dieses heiligen Geistes aufzubauende Kirche eine sichtbare sein sollte.

Die feurigen Zungen, in denen der heilige Geist erschien, waren ein Bild der Gluth der heiligen Liebe, die die Herzen von jeder Bosheit reinigt, und zugleich Bezeichnung jener feurigen Beredsamkeit, wodurch die Apostel die Welt bekehren sollten.

Daß der heilige Geist endlich in dieser Gestalt sich auf einen jeden einzelnen unter ihnen herabläßt, deutet darauf hin, daß einem jeden einzelnen Apostel die Fülle seiner Gaben, die Unfehlbarkeit in der Lehre zu Theil geworden sei. So erforderte es auch der Beruf, der Jedem war übertragen worden; Jeder sollte nämlich als Bote Christi, getrennt von den Anderen, das Christenthum in verschiedenen Ländern rein und vollständig verkündigen, was er auf eine ganz unfehlbare Weise nur dann vermochte, wenn er auch einzeln für sich die Gabe der Unfehlbarkeit besaß.

Endlich haben die Apostel die Gabe der Unfehlbarkeit in der Verkündigung der christlichen Lehre sich auch selbst beigelegt. Von ihrem Beschlusse auf der ersten Kirchenversammlung zu Jerusalem sagen sie, daß sie ihn im heiligen Geiste gefaßt. „Es hat," heißt es Apostelg. 15, 28., „uns und dem heiligen Geiste gefallen." Und der heil. Petrus schreibt in seinem ersten Briefe 1, 12.: „Was einst die Propheten vorher verkündigt, wird jetzt durch Diejenigen gelehrt, die durch den vom Himmel gesandten heiligen Geist das Evangelium verkünden."

Auch legen sie sich einzeln die Unfehlbarkeit bei. So schreibt der heil. Paulus an die Korinther (1 Kor. 7, 40.): „Ich glaube, daß auch ich den Geist Gottes habe." Und derselbe ist von der Untrüglichkeit seiner Lehre in so hohem Grade überzeugt, daß er an die Galater (Gal. 1, 8.) schreibt: „Aber wenn auch wir, oder ein Engel vom Himmel euch ein anderes Evangelium verkündigte, als wir euch verkündigt haben, der sei verflucht."

Diese Gabe der Unfehlbarkeit sollte, wie sich später zeigen wird, auch in der Folgezeit mit dem Lehramte in der Kirche stets verbunden bleiben.

§. 177.

2. Christus theilte die Mitglieder seiner Kirche ein in Priester und Laien, er errichtete nämlich in seiner Kirche ein besonderes (äußeres) priesterliches Amt, das er wiederum seinen Aposteln und deren rechtmäßigen Nachfolgern übertrug.

Wie Christus für den Zweck der Erhaltung und Verkündigung seiner Lehre in seiner Kirche ein besonderes äußeres Lehramt einsetzte, so setzte er auch zur Darbringung des unblutigen Opfers des N. T., und zur Vermittelung der uns von ihm erworbenen Gnadenschätze ein äußeres Priesterthum ein, und er übertrug dasselbe seinen Aposteln * und deren rechtmäßigen Nachfolgern, nämlich den Bischöfen, als Priestern der ersten Ordnung, und Denjenigen, welche sich diese als Gehülfen in der Verwaltung der heiligen Geheimnisse zugesellen, und welchen sie mittelst der Händeauflegung einen Theil ihrer Gewalt übertragen, den Priestern der niederen Ordnung **. Und diese Träger des äußeren Priesterthumes, diese Gesalbten des Herrn, sind daher die alleinigen rechtmäßigen Verwalter und Ausspender der heiligen Geheimnisse, während freilich dem geistigen Priesterthume alle Glieder der Kirche ohne Unterschied einverleibt sind, weil alle Gläubigen bestimmt sind, Gott dem Allerhöchsten auf dem Altare ihres Herzens, die geistigen Opfer des Lobes und der Anbetung darzubringen; in welchem Sinne sie auch vom Apostel Petrus (1 Petr. 2, 9.) ein königliches Priesterthum genannt werden.

* Christus übertrug seinen Aposteln das priesterliche Amt beim letzten Abendmahle, wo er nach Verwandlung des Brodes in seinen heiligen Leib, und des Weines in sein heiliges Blut und nach Darbringung dieses eucharistischen Opfers ihnen befahl, dasselbe zu thun zu seinem Andenken Luc. 22, 19. Desgleichen verlieh er ihnen die Gewalt der Sündenvergebung in den Worten: Welchen ihr die Sünden nachlassen werdet, denen sind sie nachgelassen; und welchen ihr sie behalten werdet, denen sind sie behalten. Joh. 20. 22.

Ebenso die Gewalt und den Auftrag zu taufen, vergl. Matth. 28, 18—20. Mit Beziehung auf diese den Aposteln übertragenen Gewalten schreibt der heil. Paulus im Briefe an die Korinther (1 Kor. 4, 1.): So halte uns Jedermann für Diener Christi und für Ausspender der Geheimnisse Gottes.

** Daß diese priesterliche Gewalt dem Willen des Heilandes gemäß auch auf die Nachfolger der Apostel übergehen und somit ein äußeres Priesterthum in der Kirche fortwährend bestehen sollte, könnte schon daraus geschlossen werden, daß die Zwecke, die Christus an dieses äußere Priesterthum geknüpft hat, die Entsündigung und Heiligung der Menschheit, in

der Kirche immerwährend verwirklicht werden sollten. Es findet sich aber auch in der heiligen Schrift ausdrücklich erwähnt, daß die Apostel ihre priesterliche Gewalt mittelst der Händeauflegung auf ihre Nachfolger wirklich übertragen haben. (1 Timoth. 4, 14.; 5, 22.; Tit. 1, 5.)

Diese unmittelbaren Nachfolger der Apostel, die Bischöfe, sind Priester der ersten Ordnung, Hohepriester. Wie aber schon Christus als Gehülfen der zwölf Apostel die 72 Jünger erwählte; und wie die Apostel dem Auftrage Christi gemäß in den Priestern, denen sie durch die Weihe einen Theil ihrer Vollmachten übertrugen, sich selbst Gehülfen in der Verwaltung der heiligen Geheimnisse aufstellten: also haben auch später die Bischöfe sich als Gehülfen in ihrem priesterlichen Amte Priester geweiht, und diese werden Priester der zweiten oder der niederen Ordnung genannt.

§. 178.

3. Christus theilte seine Kirche ein in eine vorstehende und untergebene; er errichtete nämlich in derselben ein geistliches Vorsteheramt, das er ebenfalls den Aposteln und deren rechtmäßigen Nachfolgern übertrug.

1. Wie kein Verein, so kann auch die Kirche, dieser geordnetste und umfassendste aller Vereine, der Vorsteher nicht entbehren. Diese Vorstehergewalt besteht aber in der Kirche wiederum nicht als eine von den Gläubigen auf Einzelne übertragene, sondern durch göttliche Anordnung; denn Christus übertrug dieselbe seinen Aposteln und deren rechtmäßigen Nachfolgern. Christus übertrug die geistliche Vorstehergewalt in der Kirche seinen Aposteln, indem er ihnen die Gewalt verlieh, an seiner Statt die Kirche zu regieren, Gesetze zu geben, über die Vollziehung dieser Gesetze zu wachen, Strafen zu verhängen und von den Strafen zu befreien.

Nachdem nämlich Christus bei Matth. 18, 17. eingeschärft, daß man die Kirche hören müsse, bestimmt er genauer, wer unter der Kirche zu verstehen sei, in folgenden an die Apostel gerichteten Worten: „Wahrlich, sage ich euch, Alles, was ihr auf Erden binden werdet, soll auch im Himmel gebunden sein; und Alles, was ihr auf Erden lösen werdet, das wird auch im Himmel gelöset sein.“ Unter diesen Worten: „binden und lösen“ ist aber eben die geistliche Vorstehergewalt zu verstehen, wie sich solches theils aus dem Zusammenhange der Stelle selbst ergibt, theils auch aus dem bei den Morgenländern üblichen Sprachgebrauche, wonach die Ausdrücke: „binden und lösen“ bildliche Bezeichnung der Regierung sind. Zur näheren Erläuterung dieser Stelle dient noch besonders Luc. 10, 16.: „Wer euch hört, der höret mich, und wer euch verachtet, verachtet mich; wer aber mich verachtet, der verachtet Den, der mich gesandt hat;“ so wie Joh. 20, 21.: „Wie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch,“ d. h. mit derselben Vollmacht, die mir der Vater zur Gründung und Regierung seiner Kirche ertheilt hat, rüste ich jetzt nun auch euch aus.

Von dieser ihnen göttlich übertragenen Gewalt haben auch die Apostel stets Gebrauch gemacht; sie übten die gesetzgebende Gewalt aus, indem sie in einer Versammlung zu Jerusalem zusammentraten, das jüdische Ceremonialgesetz als nicht mehr verbindend erklärten und, wie sie selbst sich ausdrücken, im heiligen Geiste Beschlüsse faßten, welche die ganze Kirche betreffen, mit der Forderung an die Gläubigen, dieselben zu beachten. (Apost. 15.) Desgleichen ertheilte Paulus der Gemeinde zu Korinth mancherlei Vorschriften in Betreff der Art und Weise, dem Gottesdienste beizuwohnen, und zwar wiederum befehlsweise. „Dies," sagt er, „ist mein Befehl." (1 Kor. 11, 17.) Desgleichen übten die Apostel auch die Strafgewalt aus. „Ich habe es vorhergesagt," schreibt der heil. Paulus an die Korinther, „und sage es, wie wenn ich gegenwärtig wäre, obwohl ich jetzt abwesend bin, sowohl Denen, die vorher gesündigt haben, als allen Uebrigen, daß, wenn ich abermals komme, ich nicht schonen werde." Und kurz hierauf: „Deshalb schreibe ich dies abwesend, damit ich anwesend nicht mit Strenge verfahren müsse, vermöge der Gewalt, die mir der Herr verliehen hat, zur Erbauung, nicht zur Zerstörung." (2 Korinth. 13, 2. 10.) Bei derselben korinthischen Gemeinde schließt er einen Blutschänder aus der Kirche aus (1 Kor. 5, 3—5.) und nimmt ihn später, nachdem er sich bekehrt, wieder auf. (2 Kor. 2, 5—8.)

2. Die den Aposteln ertheilte Vorstehergewalt sollte nach dem Willen Jesu Christi auch auf ihre rechtmäßigen Nachfolger übergehen. Denn wenn die Kirche überhaupt fortbestehen sollte, so sollte sie auch mit allen ihren ursprünglichen wesentlichen Einrichtungen fortbestehen. Die Anordnung einer Vorstehergewalt ist aber offenbar etwas sehr Wesentliches, weil sie bedingt ist von Bedürfnissen, die zu allen Zeiten dieselben sind.

Es erhellt auch aus deutlichen Stellen der heiligen Schrift, daß die Apostel ihre von Christus empfangenen Vollmachten durch die Händeauflegung auf die Bischöfe, die sie sich an verschiedenen Orten als ihre Nachfolger aufstellten, wirklich übertragen haben. In seiner Abschiedsrede zu Milet räumt der heil. Paulus den hier versammelten Bischöfen Kleinasiens nicht nur die Gewalt der Regierung der Kirche ein, sondern sagt auch, daß diese Gewalt ihnen von oben übertragen sei. „Habet Acht auf euch und auf die ganze Heerde, in welcher euch der heilige Geist zu Bischöfen geweiht hat, die Kirche Gottes zu regieren, die er mit seinem Blute sich erworben." (Apost. 20, 28.)

Besonders klare Zeugnisse für die Regierungsgewalt der Bischöfe liefern die Briefe an Titus und Timotheus, wovon jener Bischof zu Kreta, dieser zu Ephesus war. Vergl. Tit. 1, 5.: „Darum habe ich dich in Kreta zurückgelassen, damit du, was mangelt, ersetzest, und von Stadt zu Stadt Aelteste aufstellest, wie ich dir auch (mündlich) geboten habe." „Predige das Wort, halte an, es sei gelegen oder ungelegen, überweise, bitte, strafe in aller Geduld und Lehrweisheit." (2 Tim. 4, 5.)

Demgemäß werden die Bischöfe von den frühesten Zeiten an die Vorsteher der Kirche genannt und allgemein als solche anerkannt. Der heil.

Ignatius, Bischof von Antiochien, der noch ein Schüler des Apostels Johannes war, hebt in fast allen seinen sieben, an verschiedene Kirchen Asiens gerichteten Sendschreiben ganz besonders die Gewalt und das Ansehen der Bischöfe hervor. „Wen immer," heißt es im Briefe an die Ephesier, „wen immer der Hausvater sendet zur Leitung seiner Familie, den müssen sie aufnehmen wie den, der ihn sendet; daher ist es klar, wir müssen den Bischof ansehen, wie den Herrn selber." An einer anderen Stelle: „Beeifern wir uns, gegen den Bischof nicht widersetzlich zu sein, damit wir Gott untergeben seien." An die Traller schreibt er: „Denn da ihr dem Bischofe unterthan seid, wie Jesu Christo, so lebet ihr sichtlich nicht nach Menschensinn, sondern nach dem Sinne Jesu Christi, der unsertwegen gestorben ist, damit Die, welche an seinen Tod glauben, dem Tode entfliehen." An die Magnesier: „Wie also der Herr ohne den Vater nichts gethan hat, — stets geeinigt mit ihm — weder durch sich noch die Apostel; so sollet auch ihr ohne den Bischof und die Priester nichts thun." Im Briefe an die Smyrnäer sagt er: „Wo der Bischof ist, dort soll das Volk sein, gleichwie dort, wo Jesus Christus, auch die katholische Kirche ist." Sein Zeitgenosse und ebenfalls noch ein apostolischer Schüler, der heil. Clemens von Rom, ermahnt in seinem Briefe an die Korinther in gleicher Weise zur Folgsamkeit gegen die Vorsteher der Kirche, die Bischöfe, die er προηγουμενοι nennt, indem ihr Ansehen, wie das levitische Priesterthum des a. T., auf göttliche Anordnung sich stütze, und die Bischöfe als Nachfolger der Apostel zu betrachten seien. „Und die Apostel erkannten durch unseren Herrn Jesum Christum, daß um die Ehre des Bischofsamtes Streit entstehen würde, und aus diesem Grunde, weil sie vollkommenes Vorwissen hatten, stellten sie die eben Genannten als ihre Nachfolger auf und setzten für die Zukunft die Regel der Nachfolge fest, damit, wenn diese entschlafen wären, andere erprobte Männer an deren Stelle ihr kirchliches Amt überkämen."

§. 179.

4. Christus errichtete in seiner Kirche ein Obervorsteher- oder Oberhirtenamt (Primat), das er dem heil. Petrus und den rechtmäßigen Nachfolgern desselben übertrug.

Christus, das unsichtbare Haupt der Kirche, hat seiner sichtbaren Kirche zur Befestigung ihrer Einheit und Einigkeit in der Person des Petrus und seines jedesmaligen Nachfolgers ein sichtbares Oberhaupt vorgesetzt. 1. Christus verlieh dem Petrus das Obervorsteheramt in seiner Kirche; denn auf ihn baute er, wie in der heiligen Schrift gesagt wird, seine Kirche wie auf einen Felsen, ihm verlieh er die höchste Schlüsselgewalt, ihn setzte er ein zum Hirten seiner Lämmer und seiner Schafe. Alle diese verschiedenen Ausdrücke bezeichnen im Wesentlichen dasselbe, nämlich das Obervorsteheramt über die ganze Kirche.

a. Wie Petrus sich vor allen Aposteln durch seinen kräftigen Glauben und seine feurige Liebe auszeichnete, so wurde er auch von Christus selbst wieder ausgezeichnet. Gleich bei seiner Berufung verwandelt der Herr, hindeutend auf seine künftige Würde, seinen Namen Simon in Kephas oder Petrus (Felsenmann); bei Fragen oder Aufforderungen wendet er sich durchgängig an ihn zuerst oder insbesondere; ihn macht er vorzüglich zum Zeugen aller seiner Handlungen, seiner Lehren und seiner wunderbaren Lebensauftritte; ihn läßt er den Zinsgroschen finden und für sich und ihn selbst entrichten; für ihn betet er insbesondere in seinem Leidenskampfe, daß er den Glauben nicht verliere; ihm wäscht er zuerst die Füße; ihm erscheint er nach der Auferstehung insbesondere; ihm kündigt er seinen Kreuzestod an. Eine so offenbare Bevorzugung könnte uns nicht zufällig erscheinen, auch wenn andere Stellen aus der heiligen Schrift uns nicht noch mehr ins Klare setzten. Eine solche Stelle findet sich Matth. 16, 17—19. Als nämlich auf die Frage des Herrn, für wen die Jünger ihn hielten, Simon Petrus, wie gewöhnlich, zuerst das Wort ergriffen und geantwortet hatte: „Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes;" antwortete Jesus und sprach zu ihm: „Selig bist du, Simon, Sohn des Jonas; denn Fleisch und Blut hat dir dies nicht geoffenbaret, sondern mein Vater, der im Himmel ist; und ich sage dir: Du bist Petrus und auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen und die Pforten der Hölle sollen sie nicht überwältigen. Und ich will dir die Schlüssel des Himmelreiches geben. Was du binden wirst auf Erden, das soll auch im Himmel gebunden sein; und was du lösen wirst auf Erden, das soll auch im Himmel gelöset sein!" Zuerst verdient bemerkt zu werden, daß die Worte: „auf diesen Felsen" sowohl nach den Regeln der Grammatik, als auch nach dem ganzen Gedankenzusammenhange nur auf Petrus bezogen werden können, und nicht etwa auf den Glauben, den er ausgesprochen hatte, oder auch auf Christus selbst. Denn da gesagt wird: „und auf diesen Felsen," so weis't das Fürwort „diesen" doch auf einen Felsen zurück, von dem schon die Rede gewesen. Unmittelbar zuvor aber hatte der Herr Petrus einen Felsen genannt; denn er redete syrisch, und in syrischer Sprache heißt Petrus: Kephas (vgl. Joh. 1. 42.). Kephas aber bedeutet: Fels. Der Herr sagte also: „Du bist Kepha und über diesen Kepha;" oder lateinisch: tu es petra et super hanc petram etc., woraus folgt, daß das „hanc" nur auf Petrus, welcher der Fels genannt wird, bezogen werden könne. Daß der lateinische Uebersetzer nicht tu es *petra*, sondern tu es Petrus übersetzte, hat darin seinen Grund, daß er dem griechischen Texte folgte; daß aber der griechische Uebersetzer nicht übersetzte: συ εἰ πετρα, sondern statt dessen: συ εἰ πετρος, hat darin seinen Grund, daß bei den Griechen sowohl πετρα als πετρος einen Stein oder Felsen bedeutet und es angemessener schien, dem Petrus einen männlichen, als einen weiblichen Namen zu geben. Zum zweiten Male aber wollte er nicht wieder sagen ἐπι τῳ πετρῳ, weil dieses zweideutig gewesen wäre, sondern ἐπι τῃ πετρᾳ, weil letzteres nur einen Felsen bedeutet.

Aber auch der ganze Gedankenzusammenhang läßt nur diese Beziehung zu. Oder welche Verbindung wäre wohl zwischen dem Satze: du bist ein Felsenmann; und dem Satze: auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen, wenn der Fels nicht eben jener Felsenmann Petrus wäre, sondern etwa Christus oder der ausgesprochene Glaube an ihn? Und welche Belohnung für Petrus, dem doch offenbar für sein hohes Bekenntniß eine Belohnung ertheilt werden sollte?

Ferner, der Herr beginnt mit den Worten: „Selig bist du Simon, Jonas Sohn;“ und schließt mit den Worten: „Ich will dir die Schlüssel des Himmelreiches geben.“ Wie unzusammenhängend würde daher die ganze Rede sein, wenn der Herr von Petrus abspringend, sich hier selbst oder alle Gläubige als den sichtbaren Felsengrund seiner Kirche hingestellt, dann aber gleich wieder auf Petrus zurückkommend, ihm die Schlüssel des Himmelreiches übergeben hätte!

Der Sinn der ganzen Stelle kann daher nur folgender sein: Christus gibt dem Petrus, um seinen so entschieden ausgesprochenen Glauben zu belohnen, die Verheißung, daß er ihn zu seiner Kirche in ein gleiches Verhältniß setzen wolle, wie der Grundstein zu einem Gebäude steht, d. h. daß über ihm, wie über ihrem unerschütterlichen Grunde seine Kirche ruhen und daß sie durch ihn in Einheit zusammengehalten werden solle, dergestalt, daß die Angriffe der höllischen Mächte sie niemals würden zu überwältigen vermögen. Mit den letzten Worten aber: „ich will dir die Schlüssel des Himmelreiches geben“ verheißt er ihm die höchste Regierungsgewalt über seine Kirche, welche eben durch die Schlüsselgewalt bezeichnet wird (vergl. die entsprechenden Ausdrücke Apok. 1, 18. 3. 7.). Die letzteren Worte spricht Christus allerdings auch zu den übrigen Aposteln, indem er auch diesen ihren Antheil an der geistlichen Gewalt zumessen wollte, nachdem er sie dem Petrus Anfangs allein, und in einem unbeschränkten Maße zugetheilt hatte. „Denn Alle,“ sagt der gelehrte Bischof Bossuet, „empfangen eben dieselbe Gewalt, Alle von eben derselben Quelle, aber nicht Alle in eben demselben Grade, noch in eben demselben Umfange. Denn Christus theilt sie in einem solchen Grade aus, wie es ihm gefällt, und stets auf eine solche Art, die am geeignetsten ist, die Einheit der Kirche zu befestigen. Darum fängt er bei dem Ersten an und in dem Ersten bildet er Alles. Er selbst entwickelt das, was er Einem allein gegeben hat in der weisesten Ordnung.“

Inzwischen erfolgte der Fall des Petrus, indem er seinen Herrn dreimal verläugnete. Aber so schnell und tief dieser Fall war, so schnell war auch seine Wiedererhebung. Und Christus, der ihn sogleich wieder begnadigt hatte, bestätigte und erfüllte nach seiner Auferstehung, was er ihm an der genannten Stelle verheißen hatte. Als er nämlich nach seiner Auferstehung seinen Aposteln das dritte Mal am See Tiberias erschien, ließ er den Simon Petrus drei Mal das Bekenntniß seiner Liebe ablegen (die Anrede mit Simon und die Aufforderung zu diesem dreimaligen Liebesbekenntnisse enthielt eine leise Hindeutung auf seine dreimalige Verläugnung) und jedes dieser Bekenntnisse erwiederte der Heiland, die beiden ersten mit dem Auftrage, seine Lämmer, das letzte mit dem Auftrage, seine

Schafe zu weiden. Vergl. Joh. 21, 15—18.: „Simon, Sohn des Johannes," sprach er zu ihm, „liebst du mich mehr, als diese?" Er sprach zu ihm: „Ja, Herr, du weißt, daß ich dich liebe." Und er sprach zu ihm: „Weide meine Lämmer." Abermal sagte er zu ihm: „Simon, Sohn des Johannes, liebst du mich?" Er sprach zu ihm: „Ja, Herr, du weißt, daß ich dich liebe." Er sagte zu ihm: „Weide meine Lämmer." Er sprach zum dritten Male zu ihm: „Simon, Sohn des Johannes, liebst du mich?" Da ward Petrus traurig, daß er zum dritten Male zu ihm sagte: Liebst du mich? und er sagte zu ihm: „Herr, du weißt Alles, du weißt, daß ich dich liebe." Er sprach zu ihm: „Weide meine Schafe."

Hiermit übertrug Christus dem Petrus wirklich das Oberhirtenamt über die ganze Kirche, sowohl über die Vorsteher der Kirche, die hier durch Schafe, als auch über die Untergebenen, die hier durch Lämmer bezeichnet werden. Der Ausdruck Oberhirtenamt besagt aber im Grunde nur dasselbe, wie der Ausdruck Schlüsselgewalt, nämlich die höchste geistliche Regierungsgewalt.

Hat nun, wie aus dem Gesagten klar hervorgeht, Christus den Petrus wirklich der Kirche als Oberhaupt vorgesetzt, so hat er ihm damit auch alle diejenigen Rechte und Vollmachten übertragen, die ihm zur Ausübung seines Amtes nöthig waren: das Recht, für die gesammte Kirche gültige Anordnungen zu treffen, oder solche wieder aufzuheben, über die Vollziehung dieser Anordnungen zu wachen, die Zuwiderhandelnden selbst durch Ausschließung aus der kirchlichen Gemeinschaft zu bestrafen, überhaupt alles Dasjenige zu thun oder anzuordnen, was zur Auferbauung, zur Erhaltung und zum Wachsthum der Kirche, zur Erhaltung ihrer Lehre und ihrer Einheit nothwendig oder nützlich ist.

b. Petrus hat die ihm göttlich übertragene höchste Vorstehergewalt über die Kirche nach der Himmelfahrt Christi auch wirklich ausgeübt. Er ist es, der gleich nach der Himmelfahrt Christi die Wahl eines neuen Apostels leitet; der am ersten Pfingstfeste zuerst öffentlich auftritt und gegen 3000 zum Glauben bekehrt; der um des Namens Christi willen mit Johannes zuerst Unbilden erträgt; der in der Bekehrung des Cornelius den Heiden zuerst das Himmelreich aufschließt; der nach den Worten des heil. Chrysostomus wie ein Feldherr im Heere bei allen Gemeinden umherreist, um sie im Glauben zu bestärken; der bei der ersten Versammlung der Apostel in der Streitfrage wegen der Verbindlichkeit des jüdischen Ceremonialgesetzes zuerst das entscheidende Wort nimmt; kurz der in allen kirchlichen Angelegenheiten allen anderen Aposteln als Führer vorangeht. Auch wurde er in dieser seiner Eigenschaft von den übrigen Aposteln anerkannt; denn ihn stellen sie in allen Verzeichnissen der Apostel immer an die Spitze (Marc. 3, 16. Luc. 6, 14. Apstg. 1, 13.); und Matthäus 10, 2. bezeichnet ihn sogar ausdrücklich als den Ersten, obgleich er doch der Berufung nach nicht der Erste war (vergl. Joh. 1, 40.); mit ihm lehrten und handelten sie immer in Gemeinschaft.

2. Christus wollte, daß das von ihm in der Kirche errichtete Oberhirtenamt (Primat) in seiner Kirche für alle Zeiten bestehen

und auf den jedesmaligen Nachfolger des heiligen Petrus übergehen sollte. Der jedesmalige Nachfolger des heiligen Petrus ist aber der Bischof von Rom, wo der heilige Petrus des Martertodes starb. Der jedesmalige Bischof von Rom, der Papst, ist mithin durch göttliche Anordnung das sichtbare Oberhaupt der ganzen Kirche und der Statthalter Christi auf Erden.

a. Der von Christus angeordnete Primat war eine durchaus wesentliche Einrichtung der Kirche, indem Christus selbst ihm die Bestimmung setzte: Grundstein und Einheitspunkt der Kirche zu sein. Sollte daher nach dem Willen Christi die Kirche fortbestehen, so sollte es auch gewiß diese jederzeit gleich wesentliche und nothwendige Einrichtung derselben, ihr Fundament, ihr Mittel- und Einheitspunkt. Ja, es war sogar in der apostolischen Zeit wegen der einem jeden einzelnen Apostel beigelegten Gabe der Unfehlbarkeit, wegen des geringeren Umfanges der Kirche, wegen des um die einzelnen Kirchen und deren Vorsteher so fest geschlungenen Bandes der Liebe ein solcher Stütz- und Einheitspunkt nicht einmal so nothwendig, als später, wo so viele Irrlehrer sich erhoben, wo ganze Nationen der Kirche sich anschlossen und aus der Entfernung der Orte und der Verschiedenheit der Meinungen die Gefahren der Zersplitterung größer und dringender waren. Daher kann auch der Primat vom Herrn nicht für die kurze apostolische Zeitstrecke angeordnet sein: sondern er muß vielmehr von ihm angeordnet sein für alle Zeit, so lange die Kirche selbst bestehen sollte. Er konnte daher auch nicht mit Petrus sterben, sondern er mußte gleichfalls von Hand zu Hand auf alle seine Nachfolger übergehen. Seinen rechtmäßigen Nachfolger hatte aber Petrus eben auf demjenigen bischöflichen Stuhle, den er, wie er ihn gegründet, so auch zuletzt inne hatte, auf dem bischöflichen Stuhle zu Rom. Der rechtmäßige Inhaber dieses Stuhles ist daher der Nachfolger Petri im Oberhirten- oder Obervorsteheramte über die gesammte Kirche.

b. Auch hat der jedesmalige römische Bischof vom Ursprunge der Kirche an die höchste Regierungsgewalt über die Kirche wirklich ausgeübt und das Recht dieser Ausübung ist ihm anderseits von Anfang an stets ungeschmälert und ohne Widerrede eingeräumt worden.

Als im ersten Jahrhunderte und noch zu Lebzeiten des heil. Johannes die christliche Gemeinde in Korinth, von kläglichem Zwiespalt zerrissen, sich an den heiligen Clemens zu Rom, den dritten Nachfolger des heiligen Petrus, wandte, und ihn um seinen Rath und Beistand anflehte, willfahrte er ihrer Bitte, indem er durch eiu Sendschreiben die in Parteien zerspaltene Gemeinde mit dem ganzen Nachdrucke seines Ansehens zur Ruhe und Eintracht aufforderte.

Im zweiten Jahrhundert bewies sich Papst Victor als Oberhaupt der Kirche gegen die sogenannten Quartodecimaner (die asiatischen Bischöfe, die das Osterfest gegen den Gebrauch der römischen Kirche am 14. des Monats Nisan zugleich mit den Juden feierten), indem er sie sogar mit der Strafe der Ausschließung aus der kirchlichen Gemeinschaft bedrohte; im dritten Jahrhunderte Dionysius gegen den Irrlehrer Paulus von

Samosata; im vierten Sylvester und Julius gegen die Arianer, und so fort durch die ganze Folgezeit.

Wirkliche Beweise der Anerkennung des jedesmaligen römischen Bischofs in seiner Eigenschaft als Oberhaupt der ganzen Kirche begegnen uns ebenfalls schon in den ältesten Zeiten. Der schon oft erwähnte apostolische Vater Ignatius von Antiochien, der in seinen Briefen so laut die bischöfliche Würde vertheidigt, legt auch ein gleich lautes Zeugniß für den Primat des Bischofes von Rom ab, indem er alle Kirchen des Erdkreises, welche einzeln ihren Einheitspunkt in ihrem Bischofe haben, in der römischen Kirche, als ihrem Schlußsteine, in Eins verbunden betrachtet, und letztere in dem Briefe an dieselbe als die προκαθημενη της ἀγαπης, d. i. als die Vorsteherin des Liebesbundes der ganzen Christenheit begrüßt. Aus dem zweiten Jahrhundert legt Irenäus, welchen Theodoretus das Licht der abendländischen Kirche nennt, der römischen Kirche einen Vorzug bei, der sie über alle anderen erhebt, indem er sagt, daß mit dieser Kirche wegen ihres größeren Vorranges (propter potiorem principalitatem) jede andere im Glauben übereinstimmen müsse, da in ihrer Ueberlieferung die aller übrigen Kirchen enthalten sei. Aus dem dritten Jahrhunderte schreibt der heilige Cyprian von Carthago, der Ignatius der lateinischen Kirche, daß zu Rom die Hauptkirche sei, von der alle priesterliche Einheit ausgehe, und nennt jene Kirche die Mutter und die Wurzel aller übrigen, und deren Bischof den Stellvertreter Petri (Vicarius Petri), den zeitlichen Inhaber von dessen Kathedra, an welche dessen Primat geknüpft, und um welche her die kirchliche Einheit ihren Kreis zusammenzuziehen von Christus angewiesen sei. Auch haben die Päpste stets auf den allgemeinen Kirchenversammlungen, wovon die erste zu Nicäa war, entweder in eigener Person oder durch ihre Legaten den Vorsitz geführt (die allgemeine Kirchenversammlung zu Ephesus (i. J. 431) nennt den damaligen Papst Cölestinus I. ausdrücklich das Haupt der Kirche und den Nachfolger des heiligen Petrus); sie galten immer wie als die obersten Gesetzgeber, so als die obersten Lehrer und Beschützer des wahren Glaubens, die Uebereinstimmung im Glauben mit dem des Bischofes von Rom wurde stets angesehen als das Kennzeichen des wahren apostolischen Glaubens; und sein Beitritt zu irgend einer Doctrin entschied deren Sieg in den Augen der ganzen Christenheit. Endlich hat, wie die Geschichte zeigt, vorzugsweise über der römischen Kirche der besondere Schutz Gottes gewaltet. Neben ihr sanken im Laufe der Jahrhunderte Städte und Staaten in Trümmer dahin, Völker kamen und schwanden, und selbst die einst so blühenden Sitze des Christenthums in Asien und Afrika wurden, von den wilden muhamedanischen Schaaren überfluthet, von Grund aus umgekehrt; aber Rom blieb Rom; und diese Kirche hat allen Stürmen der Zeit getrotzt und in ihr ging buchstäblich in Erfüllung das Wort des Herrn: „es fiel ein Platzregen, es kamen Wassergüsse, es bliesen Winde und stießen an dieses Haus: aber es fiel nicht, denn es war auf einen Felsen gebaut.“ (Matth. 7, 25.)

§. 180.

III. Die Kennzeichen der wahren Kirche Christi.

Indem Christus seine Kirche als eine sichtbare stiftete, und indem er wollte, daß die Menschen aller Zeiten in dieselbe eintreten und ihr Heil darin wirken sollten, drückte er ihr zugleich gewisse unterscheidende Merkmale ein, woran sie zu allen Zeiten als die wahre Kirche erkannt werden könnte. Diese unterscheidenden Merkmale der wahren Kirche Christi, auch die Kennzeichen der Kirche Christi genannt, lassen sich aber wieder leicht herleiten aus der Einrichtung und Verfassung, die Christus, wie in Vorstehendem gezeigt worden, seiner Kirche ursprünglich gegeben hat: es sind nämlich die im Nicänischen Glaubensbekenntnisse hervorgehobenen vier Merkmale der Einheit, Heiligkeit, Katholicität und Apostolicität (credo in unam, sanctam, catholicam et apostolicam ecclesiam).

1. Die Kirche Christi ist Eine, und sie stellt sich als solche dar durch die Einheit der Lehre und des Glaubens, durch die Einheit der Sacramente und des Gottesdienstes, und endlich durch die Einheit des sichtbaren Oberhauptes.

Durch diese ihre Einheit erscheint die Kirche als das treue Abbild des Einen Herrn und Gottes, des Vaters aller Menschen, als die Ueberwinderin des durch die Sünde erzeugten Zwiespaltes, der die heidnischen Völker und ihre Gottheiten feindlich von einander trennte, und als die Mutter jenes Friedens, den Christus vom Himmel gebracht hat und durch den er wie die Menschen mit Gott, so auch sie unter einander selbst wieder vereinigt hat, kurz sie erscheint dadurch als die wahre Heilsanstalt, denn die Sünde ist Zwiespalt und Trennung, die Erlösung dagegen ist Friede und Vereinigung. Die Einheit der Kirche aufheben heißt daher die Kirche selbst aufheben und die wesentliche Frucht der Erlösung wieder vernichten; weshalb auch mit Recht in der heiligen Schrift wiederholt mit allem Nachdrucke vor aller Spaltung und Uneinigkeit gewarnt und zur Einigkeit ermahnt wird.

Vergl. 1 Kor. 1, 10.: Ich bitte euch aber Brüder, durch den Namen unseres Herrn Jesu Christi, daß ihr Alle einerlei Sprache führet, und keine Spaltungen unter euch seien, daß ihr vielmehr vollkommen Eines Sinnes und Einer Meinung seid. 1 Kor. 12, 12 ff.: Denn gleichwie der Leib Einer ist, und viele Glieder hat, alle Glieder des Leibes aber, obschon ihrer viele sind, doch Ein Leib sind: also auch Christus. Denn durch Einen Geist sind wir Alle zu Einem Leibe getauft, Juden oder Heiden, Knechte oder Freie, und Alle sind wir mit Einem Geiste getränkt. Ephes. 4, 3—6.: Seid beflissen, Einigkeit des Geistes zu erhalten durch das Band des Friedens. Ein Leib und Ein Geist, so wie ihr auch berufen seid zu Einer Hoffnung eures Berufes. Ein Herr, Ein Glaube, Eine

Taufe; Ein Gott und Vater Aller, der da ist über Alle und durch Alles und in uns Allen.

2. Die Kirche ist heilig; und zwar ist sie heilig sowohl in ihrer Gründung, als in ihrem Ziele, und in ihren Mitteln, die zu diesem Ziele hinführen; denn von Gott gestiftet und von Gott geleitet hat sie nur das Eine Ziel, die Menschen zu Gott hinzuführen und mit Gott zu vereinigen, und eben in dieser Vereinigung mit Gott wurzelt alle Heiligkeit. Dieses Ziel aber, die Menschen zur Heiligkeit zu erziehen, erreicht die Kirche durch die Verwaltung der drei Aemter, die Christus zu diesem Zwecke ihr übertragen hat, durch die Verkündigung der heiligen Lehre Christi, durch Verwaltung des christlichen Gottesdienstes und durch Spendung der von Christus angeordneten Gnadenmittel, der heiligen Sacramente, endlich durch die Leitung und Regierung der Gläubigen in heiliger Zucht und Ordnung. Diejenigen Glieder der Kirche, welche die Lehre der Kirche lebendig in sich aufnehmen, welche ihre Gnadenmittel treu und eifrig benutzen und ihrer mütterlichen Leitung sich in demüthigem Gehorsam unterwerfen, werden wirklich geheiligt, und es sind auch zu allen Zeiten Unzählige in ihrem Schoße wirklich heilig geworden, und als solche nicht allein von den Menschen, sondern auch von Gott selbst durch die Gabe der Wunder als solche anerkannt und verherrlicht worden. Dagegen ist die Auffassung der Novatianer (im dritten Jahrhundert), und der Donatisten (im vierten Jahrhundert), so wie die Meinung späterer Irrlehrer, als ob die Kirche nur aus Heiligen bestehen und in ihrem Schoße Sünder nicht dulden dürfte, in offenbarem Widerspruche mit der Lehre Christi, der seine Kirche mit einem Acker vergleicht, auf dem neben dem Waizen auch das Unkraut wächst (Matth. 13, 24 ff.), so wie mit einem Netze, worin sowohl schlechte als gute Fische enthalten sind (Matth. 13, 47 ff.).

Vergl. Ephes. 5, 25—27.: „Christus hat seine Kirche geliebt und sich selbst für sie hingegeben, um sie zu heiligen und zu reinigen in der Wassertaufe durch das Wort des Lebens, um selbst die Kirche sich darzustellen, ohne Makeln, ohne Runzel oder etwas dergleichen, sondern daß sie heilig und unbefleckt sei." Auch werden die Christen, die Mitglieder der Kirche, von den Aposteln geradezu als Heilige angeredet (Röm. 1, 7. 1 Kor. 1, 2.) und als ein heiliges Volk bezeichnet (1 Petr. 2, 9.).

3. Die Kirche ist katholisch oder allgemein, und zwar allgemein a. dem Raume nach, weil sie unbeschadet ihrer Einheit bestimmt ist, sich über alle Welttheile zu erstrecken und alle Völker in sich aufzunehmen; b. allgemein der Zeit nach, weil sie alle Zeiten hindurch fortbestehen soll, und endlich c. allgemein hinsichtlich ihrer

Lehre und ihrer Anstalten, weil sie dem Auftrage des Herrn gemäß die ganze Lehre Christi unversehrt bewahrt und verkündigt, und Alles festhält was Christus angeordnet hat.

Matth. 28, 19—20.: „Gehet hin und lehret alle Völker und taufet sie im Namen des Vaters, und des Sohnes, und des heiligen Geistes, und lehret sie Alles halten, was ich euch geboten habe, denn siehe, ich bin bei euch alle Tage bis ans Ende der Welt." Apst. 1, 8.: „Ihr werdet die Kraft des heiligen Geistes empfangen, der über euch kommen wird und werdet meine Zeugen sein in Jerusalem und in ganz Judäa und Samaria und bis an die Grenzen der Erde." Daher der heilige Augustinus (im Ps. 47.) die Kirche lobpreisend mit den Worten anredet: „O glückliche Kirche, wenn du dein Auge erhebst und deinen Blick hinschweifen läßt über die Erde, so siehst du deine Erbschaft ausgedehnt bis an die Grenzen des Erdkreises."

4. Die Kirche Christi ist apostolisch; denn sie ist gegründet auf die Apostel, und insbesondere auf den heiligen Petrus, den Christus zum Felsen seiner Kirche gemacht hat; und auf die Apostel gegründet kann sie als solche auch nur auf ihnen ruhen, wie ein Gebäude nur auf seinem Fundamente ruhen kann. Dieses Merkmal der Apostolicität tritt aber an der Kirche dadurch hervor, daß in ihr die apostolische Succession ununterbrochen fortbesteht, und so auch das dreifache Amt, das Christus den Aposteln übertragen hat, sich allezeit in den Nachfolgern der Apostel fortsetzt.

Ephes. 2, 19. 20.: Ihr seid also nicht mehr Gäste und Fremdlinge, sondern ihr seid Mitbürger der Heiligen und Hausgenossen Gottes, erbauet auf die Grundfeste der Apostel und Propheten, während Jesus Christus selbst der Haupteckstein ist. Und Matth. 16, 18.: Du bist Petrus und auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen u. s. w.

Zweites Hauptstück.

§. 181.

Die römisch-katholische Kirche die wahre Kirche Christi.

Da Christus nur Eine Kirche und zwar diese Eine Kirche als eine sichtbare Kirche gestiftet hat, so folgt von selbst, daß unter den vorhandenen christlichen Religionsgesellschaften nur Eine die wahre Kirche sein könne.

Diese Eine wahre Kirche ist aber die römisch-katholische Kirche; denn dieses ergibt sich als unmittelbare Folgerung aus Demjenigen, was über die Stiftung einer Einen sichtbaren und ununterbrochen fortdauernden Kirche, über ihre innere Einrichtung und Verfassung

und ihre Kennzeichen in den beiden vorhergehenden Hauptstücken abgehandelt worden ist.

1. **Die römisch-katholische Kirche ist die einzig wahre Kirche Christi, weil sie unter den vorhandenen religiösen Gesellschaften allein ununterbrochen von Christus an durch alle Zeiten bestanden hat.**

Da nämlich Christus selbst sagt, daß seine Kirche von den Pforten der Hölle niemals sollte überwunden werden, so kann eine Gesellschaft, welche nicht schon von Christus an bestanden hat, auch wenn sie sonst noch so glänzende Eigenschaften aufzuweisen hätte, als die wahre Kirche Christi nicht anerkannt werden. Von den jetzt bestehenden christlichen Religionsgesellschaften ist aber außer der römisch-katholischen keine, die bis auf Christns und die Apostel hinaufreicht, vielmehr kann von allen ihre spätere Entstehung bis auf Tag und Stunde genau angegeben werden.

Diese spätere Entstehung der übrigen Gesellschaften ist ein offenbares, nicht zu verdeckendes Merkmal ihrer Unwahrheit. Die Geschichte der vergangenen Jahrhunderte läßt sich nun einmal nicht umändern, und Niemand kann sich ohne Anmaßung Vorfahren zueignen, die er nicht besitzt.

2. **Die römisch-katholische Kirche ist die einzig wahre Kirche Christi, weil sie allein noch wesentlich so eingerichtet ist, wie Christus seine Kirche eingerichtet hat.**

Denn offenbar kann nur diejenige Kirche die Kirche Christi sein, die wesentlich noch so eingerichtet ist, wie Christus seine Kirche eingerichtet hat, weil sie ja im anderen Falle nicht die Kirche Christi wäre. Unter den jetzt bestehenden religiösen Gesellschaften hat aber wiederum nur die römisch-katholische die oben beschriebene ursprüngliche Einrichtung unversehrt bewahrt; denn von allen übrigen Bestandtheilen dieser Einrichtung abgesehen, hat keine andere religiöse Gesellschaft den Primat des Nachfolgers Petri bewahrt, daher auch keine von ihnen mehr auf dem Grunde steht, auf dem Christus seine Kirche auferbaut hat.

Uebrigens wird das hier Gesagte auch durch die Geschichte recht augenfällig bestätigt. Denn eben diejenigen religiösen Gesellschaften, welche den Primat des römischen Stuhles verworfen haben, haben mit diesem Mittelpunkt der Einheit auch alle Selbstständigkeit, alle Triebkraft und alles Leben verloren, so daß sie Aesten gleichen, die von ihrem Lebensbaume abgerissen sind. Und während z. B. die schismatisch-griechische Kirche und die englische Hochkirche einer völligen Erstarrung unterliegen, stellen dagegen andere protestantischen Secten das Bild der kläglichsten Zerrissenheit dar, und

gleichen einem Alles mit sich fortreißenden Strudel. Dagegen wird Ruhe mit Bewegung, Stetigkeit mit lebendiger Triebkraft, Ordnung mit einer wahren Freiheit nur noch da gefunden, wo noch an einem lebendigen Mittelpunkte, am Felsen Petri, festgehalten wird.

3. **Die römisch-katholische Kirche ist die einzig wahre Kirche Christi, weil sie allein die oben genannten Merkmale der Kirche Christi besitzt: die Einheit, Heiligkeit, Katholicität, Apostolicität.**

Die römisch-katholische Kirche besitzt wirklich diese Merkmale; denn sie ist a. einig; denn alle ihre Mitglieder sind verbunden durch das Band desselben Glaubens *, durch die Feier desselben Gottesdienstes, insbesondere des Opfers der heiligen Messe, durch dieselben sieben heiligen Sacramente, endlich durch dasselbe Oberhaupt, den römischen Papst, welcher der gemeinsame Vater der ganzen Christenheit ist, und der wie ein fester, lebendiger Ring die ganze Kette der einzelnen Glieder umschließt und sie alle zu einer lebendigen Einheit verbindet **.

* Da der Glaube die Grundlage des ganzen christlich-religiösen Lebens ist, so ist auch die Uebereinstimmung mit der Kirche im Glauben die erste und nothwendigste Bedingung ihrer Mitgliedschaft, so, daß die wissentliche Verwerfung oder Läugnung auch nur einer einzigen kirchlichen Glaubenslehre die Ausschließung aus ihrer Gemeinschaft nach sich zieht. An diesem Grundsatze, der übrigens in der Natur der Sache selbst begründet ist, hielt man von jeher in der Kirche fest. Den von den Aposteln empfangenen Glauben, sagt der heil. Irenäus (advers. haer. I. 10. n. 2.), bewahrt die Kirche sorgfältig, obgleich auf dem ganzen Erdkreise zerstreut, gleich als ob sie nur Ein Haus bewohnte, und glaubt daran, als hätte sie nur Eine Seele und Ein Herz, und sie verkündigt und überliefert Ein und dasselbe, als ob sie nur Einen Mund hätte. Denn sind auch die Sprachen auf der Erde verschieden, so ist doch die Kraft der Ueberlieferung ein und dieselbe. Und weder glauben die in Germanien gegründeten Kirchen anders oder lehren anders, noch die in Iberien, oder in Gallien, oder im Oriente, oder in Aegypten, oder in Libyen, oder die in Mitte der Welt gegründeten; sondern wie die von Gott geschaffene Sonne in der ganzen Welt eine und dieselbe ist, so leuchtet auch die Verkündigung der Wahrheit allenthalben und erleuchtet alle Menschen, welche zur Erkenntniß der Wahrheit kommen wollen.

** „Ein Leib," schreibt der heil. Cyprian in seiner Schrift de unitate ecclesiae, „Ein Leib ist und Ein Geist, Eine Hoffnung unserer Berufung, Ein Herr, Ein Glaube, Eine Taufe, Ein Gott. Diese Einheit müssen wir festhalten und schirmen, wir Bischöfe, die wir in der Kirche den Vorsitz führen, damit wir auch den Episcopat selbst als einen Einen und untheilbaren erweisen. Niemand hintergehe die Brüderschaft mit Lüge, Niemand entstelle

durch treulosen Unterschleif die Wahrheit des Glaubens. Der Episkopat ist Eines, wovon Jeder einen Theil inne hat mit der Haftung für's Ganze. Auch die Kirche ist Eine, welche mit wuchernder Fruchtbarkeit sich weithin zur Vielheit ausbreitet, wie der Sonne Strahlen viele sind, aber nur Ein Licht, wie der Zweige viele sind, aber nur Ein Stamm auf die festhaltige Wurzel gegründet, und während aus Einer Quelle sehr viele Bäche ausfließen, wird, obschon aus der Fülle der ausströmenden Masse eine zahlreiche Vielheit sich zu ergießen scheint, doch im Ursprunge die Einheit bewahrt. Reiße den Sonnenstrahl von seinem Körper los: die Einheit des Lichtes läßt keine Theilung zu. Brich vom Baume den Zweig: der abgebrochene Zweig kann fortan nicht mehr leben. Scheide von der Quelle den Bach: abgeschnitten liegt er trocken. So breitet auch die Kirche des Herrn, vom Lichte durchströmt, ihre Strahlen aus über den ganzen Erdkreis; doch ist nur Ein Licht, das überallhin sich ausgießt, und die Einheit des Körpers trennt sich nicht. Ihre Zweige streckt sie in reichhaltiger Lebenskraft über die gesammte Erde hin aus; sie schüttet aus ihrem Schoße weithin die ergiebig fließenden Bäche; doch ist nur Ein Haupt, und Ein Ursprung und Eine Mutter, reich mit fruchtbarem Nachwuchse gesegnet. Aus ihrem Schoße werden wir geboren, mit ihrer Milch genährt, von ihrem Geiste beseelt."

b. Die römisch-katholische Kirche ist **heilig**: denn heilig ist ihr Stifter, heilig ihr Leiter und Regierer; Heiligkeit ist das Eine Ziel, das sie ihren Mitgliedern vorsteckt, heilig endlich sind alle Mittel, wodurch sie ihre Mitglieder dem Ziele zuführt: ihre Lehre, ihre Sacramente, ihr Gottesdienst, ihre hierarchische Ordnung und Verfassung. Auch sind zu allen Zeiten aus ihrem mütterlichen Schoße zahlreiche Heilige hervorgegangen, die als solche von Gott selbst durch Wunder anerkannt und ausgezeichnet worden sind.

c. Die römisch-katholische Kirche wird mit Recht **katholisch** oder **allgemein** genannt; denn sie ist allgemein durch ihre beständige und ununterbrochene Dauer; sie ist allgemein durch ihre **Verbreitung** unter alle Völker, so wie durch unversehrte Bewahrung und Verkündigung alles Dessen, was Christus gelehrt hat.

Augustinus (ver. relig. 12. n. 12.): Wir müssen an der christlichen Religion festhalten und an der Gemeinschaft jener Kirche, welche die katholische ist und die katholische genannt wird nicht nur von ihren eigenen Mitgliedern, sondern auch von allen ihren Gegnern. Denn selbst die Häretiker und Schismatiker nennen, wenn sie nicht mit den Ihrigen, sondern mit Auswärtigen reden, — sei es mit Willen oder gegen ihren Willen — die katholische Kirche nicht anders als eben die katholische. Denn sie können nicht verstanden werden, wenn sie dieselbe nicht mit jenem Namen benennen, unter dem sie auf dem ganzen Erdkreis bekannt ist.

Endlich ist d. die römisch-katholische Kirche wahrhaft **apostolisch**; denn die Bischöfe der katholischen Kirche stammen durch

giltige Weihe in ununterbrochener Reihenfolge wirklich von den Aposteln ab, so daß der katholische Episcopat wirklich nur als der fortgesetzte Apostolat erscheint und die Kirche noch auf dem Fundamente der Apostel ruhet.

Tertullian (de praescr. c. 32.): Sie (die Häretiker) mögen den Ursprung ihrer Kirchen nachweisen und uns die Reihenfolge ihrer Bischöfe entwickeln, die sich so durch ihre Aufeinanderfolge abwindet, daß der erste Bischof zu seinem Vorgänger einen Apostel oder einen in der Gemeinschaft der Apostel gebliebenen Apostelschüler hat. Denn nur auf solche Art weisen die apostolischen Kirchen ihre Abstammung nach; so führt die Kirche der Smyrnäer die Einsetzung des Polycarpus auf Johannes; so die Kirche der Römer die Ordination des Clemens auf Petrus zurück; und so zählen auch die übrigen Kirchen ihre Bischöfe auf, die von den Aposteln eingesetzt, gleichsam nur Ableger des apostolischen Stammes sind.

Die römisch-katholische Kirche besitzt unter allen christlich religiösen Gesellschaften **allein** diese vier Merkmale; denn von den übrigen religiösen Gesellschaften ist keine

einig, denn keine von ihnen hält fest an dem von Christus gegründeten Mittelpunkte der Einheit, am Felsen Petri.

Keine von ihnen ist

heilig, denn keine hat zu ihrem Stifter Christus, weil keine von ihnen bis auf Christus hinaufreicht; keine von ihnen erfreut sich der unmittelbaren Leitung des heiligen Geistes, den Christus nur seiner Kirche verheißen hat; auch besitzt keine von ihnen vollständig die Mittel zur Heiligung.

Keine von ihnen ist

katholisch, denn keine hat durch alle Zeiten hindurch bestanden, und es hat keine Alles festgehalten, was Christus gelehrt oder angeordnet; endlich ist keine von ihnen

apostolisch, weil keine von ihnen bis auf die Apostel hinaufreicht, und in keiner von ihnen der Primat des heil. Petrus und der Apostolat sich fortsetzt.

Das Endergebniß alles Gesagten läßt sich zusammenfassen in die Worte des heil. Augustinus (contr. epist. fundam. c. 4. n. 5.):

„Es gibt noch Vieles, was mich mit Recht im Schoße der katholischen „Kirche festhält. Mich hält darin fest die Uebereinstimmung der Völker „und Nationen, mich hält darin fest das Ansehen der Kirche, das durch „Wunder begründet, durch die Hoffnung genährt, durch die Liebe verwahrt, „durch das Alterthum bekräftigt worden ist; mich hält darin fest die vom „Primat des Apostels Petrus, den der Herr nach seiner Auferstehung zum „Hirten seiner Schafe eingesetzt, bis auf den gegenwärtigen Episkopat „ununterbochen fortbestehende Succession, es hält mich endlich selbst der

„Name katholisch fest, welchen nicht ohne Grund mitten unter so vielen „Häresien diese Kirche allein behauptet hat, so daß, wenn auch alle „Häretiker katholisch heißen möchten, doch keiner von ihnen, wenn er von „einem Fremden gefragt würde, wo man zur katholischen Kirche zusammen„komme, sich getraute, auf seine Basilika oder sein Haus hinzuweisen."

§. 182.

Die römisch-katholische Kirche die alleinseligmachende.

1. Ist aber, wie im Vorhergehenden gezeigt worden, die römisch-katholische Kirche wirklich die wahre und zwar die allein wahre Kirche Christi, so folgt auch, daß sie mit Recht die allein seligmachende genannt wird.

Da nämlich, wie der Apostel Petrus (Apost. 4, 12.) sagt: „in keinem Anderen Heil ist, und kein anderer Name unter dem Himmel den Menschen gegeben ist, wodurch wir selig werden können," als der Name Jesus; so ist die Eine wahre Kirche Christi, als die Eine wahre Vermittlerin des uns durch Christus erworbenen Heiles, seiner Wahrheit und Gnade, nothwendig auch die Eine Heilsanstalt, oder, w. d. i., die Eine seligmachende Kirche; und es gibt keinen unvernünftigeren und schädlicheren Wahn, als wenn man wähnt, daß man auch eben so gut in jeder anderen Form des Christenthums sein Heil wirken könne. Es wurde daher stets auch von den ältesten Zeiten an in der Kirche an dem Grundsatze festgehalten: wer sich von der Gemeinschaft der Kirche losreißt, reißt sich von Christus los, wer der Kirche den Gehorsam aufkündigt, kündigt ihn Christo selbst auf, und wer ihre Heilsmittel verschmähet, schneidet sich selbst von der Quelle der Gnaden ab.

In diesem Sinne schreibt der heil. Cyprian in seiner Schrift über die Einheit der Kirche: „Christi Braut kann nicht durch Ehebruch entehrt werden; sie ist unberührt und keusch. Nur Ein Haus kennt sie; die Heiligkeit Eines Gemaches bewahrt sie mit keuscher Scham. Sie rettet uns für Gott, sie eignet die Kinder, die sie geboren, seinem Reiche zu. Wer immer von der Kirche sich absondert und einer Ehebrecherin anhängt, schließt sich von den Verheißungen der Kirche aus, und wer die Kirche verläßt, wird zu den Belohnungen Christi nicht gelangen. Er ist ein Fremder, ein Unheiliger, ein Feind. Denn Derjenige kann Gott nicht zum Vater haben, der die Kirche nicht zur Mutter hat; und so wenig Derjenige, welcher außerhalb der Arche Noë's sich befand, dem Untergange entging, so wenig kann Derjenige dem Verderben entrinnen, welcher außerhalb der Kirche sich befindet."

Selbst die Wahrnehmung von mancherlei Unkraut in der Kirche kann die Aufhebung der Gemeinschaft mit ihr nicht entschuldigen, geschweige rechtfertigen. „Scheint auch Unkraut in der Kirche zu sein," sagt derselbe

Kirchenlehrer in einem seiner Briefe, „so darf weder unser Glaube, noch unsere Liebe dadurch sich abwendig machen und bestimmen lassen, um des Unkrautes willen, das wir in der Kirche sehen, von der Kirche für unsere Person auszuscheiden... Wir wollen uns bestreben und alles Mögliche aufbieten, damit wir selbst goldene und silberne Gefäße sein mögen; die irdenen übrigens zu zerbrechen, bleibt dem Herrn vorbehalten, dem auch das eiserne Scepter dazu eingehändigt worden ist. Der Knecht kann nicht größer sein, als der Herr. Es kann Niemand sich zueignen, was der Vater dem Sohne ausschließlich übertragen hat; so etwa, daß einer vermeinte, er führe die Wurfschaufel, um die Tenne zu fichten und zu säubern, oder er vermöge alles Unkraut vom Waizen nach menschlicher Einsicht zu sondern. Das ist stolze Auflehnung und gottesräuberische Anmaßung, auf die ein verworfener Tollsinn verfällt. Und während sie sich eine Herrschaft über die Forderungen einer milden Gerechtigkeit hinaus beilegen, raffte sie das Verderben aus der Kirche weg; und während sie voll Uebermuth sich erheben, kommen sie, geblendet durch ihre Blähsucht, um das Licht der Wahrheit."

2. Doch wird durch den Satz extra ecclesiam nulla salus keineswegs über unverschuldeten Irrthum abgeurtheilt. Wer von edlem Verlangen nach Wahrheit beseelt, die Wahrheit aufrichtig sucht, dem kann, wenn er sie nicht findet, solches nicht zur Sünde angerechnet werden. Ueberhaupt richtet die Kirche, indem sie sich für die alleinseligmachende erkennt, nicht über die persönliche Schuld oder Unschuld Derjenigen, die außer ihr stehen, indem sie das Gericht dem Herrn überläßt; aber Alle möchte sie gewinnen und in den Einen Schafstall einführen, damit Ein Hirt und Eine Heerde werde, und selig preist sie Diejenigen, die, als lebendige Glieder ihrem Schoße einverleibt, bis an's Ende ihres Lebens bei ihr ausharren, theilend ihre Leiden und ihre Freuden, und von ihr gesegnet in's Jenseits hinüberscheiden.

3. Daß es eine streng verbindende Pflicht sei, in den Schoß der römisch-katholischen Kirche einzutreten und in ihr treu auszuharren, leuchtet aus allem Gesagten von selbst ein. Und so wahr sich die Kirche für die Vermittlerin des Heiles ansieht, kann sie Niemanden diese Pflicht erlassen, oder auf ihr Recht, die Erfüllung dieser Pflicht zu fordern, Verzicht leisten. Von Jahr zu Jahr sendet sie daher, gemäß dem göttlichen Auftrage, überall hin ihre Boten, um so viel an ihr liegt, Alle in den Einen Schafstall und um den Einen Hirten zu versammeln.

Drittes Hauptstück.

Die Bestimmung und Gesammt-Aufgabe der (römisch-katholischen) Kirche und ihre göttliche Befähigung zur Erfüllung dieser Aufgabe.

§. 183.

I. Die römisch-katholische Kirche die Stellvertreterin Christi in seinem dreifachen Amte.

1. Unter der Kirche wird hier verstanden die Kirche im engsten Sinne, nämlich die vorstehende und lehrende Kirche, bestehend in der Gesammtheit der Bischöfe, die mit dem römischen Papste in Gemeinschaft stehen und demselben untergeben sind. Die Bestimmung und Gesammtaufgabe dieser lehrenden und vorstehenden Kirche aber läßt sich aus dem oben Gesagten als unmittelbare Folgerung herleiten und sich kurz so bezeichnen, daß sie sein soll die Stellvertreterin Christi in Fortsetzung seines dreifachen Amtes, des prophetischen, des priesterlichen und des königliches Amtes, um das Werk seiner Wiederherstellung der Menschheit bis an's Ende der Welt fortzuführen und an die Einzelnen zu vermitteln.

Christus ward nämlich der Wiederhersteller des menschlichen Geschlechtes eben durch die Verwaltung dieses seines dreifachen Amtes: Als Prophet verkündigte er der Menschheit die beseligende Wahrheit, als Priester opferte er sich für die Menschheit und verdiente ihr Vergebung der Sünde und alle zur Wirkung ihres Heiles nothwendige Gnaden; als König endlich erließ er weise Gesetze und Anordnungen, geeignet, die Menschheit zu ihrer ewigen Bestimmung hinzuleiten. Dieses dreifache Amt nun sollte auch nach seinem Hingange an seiner Statt und in seinem Namen stets auf der Erde fortgesetzt werden, und wie oben auseinandergesetzt wird, übertrug er es eben seinen Aposteln und deren Nachfolgern, oder w. d. i. seiner (vorstehenden) Kirche.

2. Diese ihre Eigenschaft, die Stellvertreterin Christi auf Erden, zu sein, erklärt von selbst die verschiedenen ehrenden Namen, durch die sie in der heiligen Schrift, wie bei den heiligen Vätern bezeichnet wird; sie wird genannt der Leib Jesu Christi, diejenige Anstalt, in der Christus selbst, gleichsam verkörpert, hier auf Erden fortlebt, sie ist die Lehrerin und Erzieherin der Völker, die Erschließerin und Ausspenderin aller Gnadenschätze, die Trägerin aller geistlichen Gewalten, die Mutter aller Gläubigen, die sie durch die heilige Taufe geboren hat für den Himmel und die sie durch das Brod der Wahrheit und Gnade fortwährend ernährt, kurz sie ist, wie Christus der Eine Mittler zwischen Gott und den Menschen, die Eine sichtbare Mittlerin auf Erden.

3. Christus ordnete aber aus höchst weisen und liebevollen Absichten eine solche sichtbare Vermittlerin unseres Heiles an, und wollte nicht, daß wir der Vermittelung seiner Kirche, in Wirkung unseres Heiles jemals sollten entbehren können. Denn dieselben Gründe, die ihn bewogen, selbst als Mittler zwischen Gott und den Menschen auf Erden zu erscheinen und die Wiederherstellung der Menschheit zu vollbringen, bewogen ihn auch, eine solche Vermittelung für die Folgezeit anzuordnen; insbesondere aber wollte er eine solche Vermittelung

a. auf daß, indem wir uns in Wirkung unseres Heiles einer göttlich-menschlichen Auctorität zu unterwerfen hätten, wir um so eher geheilt würden von dem Grundübel, das uns in Folge des Sündenfalles anhaftet, von dem Uebel des Stolzes und Hochmuthes;

b. auf daß, indem der Eine in Wirkung seines Heiles an den Anderen hingewiesen ist, so desto mehr unter uns befestigt würde das Band der Liebe und der Gemeinschaft, welches, wie es durch die Sünde zerstört war, durch die Erlösung wieder hergestellt werden sollte.

II. Göttliche Befähigung der Kirche zur Erfüllung ihrer Aufgabe.

§. 184.

Der der Kirche verliehene besondere übernatürliche Gnadenbeistand.

Indem aber Christus seiner Kirche eine so wichtige und erhabene Aufgabe anwies, verlieh er ihr auch die entsprechende übernatürliche Befähigung zur Erfüllung derselben. Wie oben gezeigt worden, sicherte er seinen Aposteln, den ersten Vorstehern der Kirche, den besonderen Gnadenbeistand des heiligen Geistes zu, womit er sie auch am heiligen Pfingstfeste wirklich ausgerüstet hat. Diese Verheißungen galten aber keineswegs nur den Aposteln, sondern ebensowohl den rechtmäßigen Nachfolgern derselben. Denn theils bedient sich der Heiland bei diesen Verheißungen solcher Worte, welche deren Ausdehnung auch auf die Nachfolger der Apostel bedingen *; theils war dieser besondere Gnadenbeistand, den Christus seinen Aposteln zusicherte, ihren Nachfolgern gewiß nicht weniger, als ihnen selbst, nothwendig.

Dieser besondere Gnadenbeistand des heiligen Geistes unterstützt aber die Kirche bei Verwaltung aller ihrer drei Aemter, ihres Lehr-

amtes, damit sie die von Christus geoffenbarten Wahrheiten unversehrt bewahre und unfehlbar verkündige, ihres priesterlichen Amtes, damit sie in rechter und wirksamer Weise den christlichen Gottesdienst feiere und die heiligen Sacramente giltig verrichte, endlich ihres königlichen Amtes, damit sie durch weise Gesetze und deren Handhabung die ihr untergebenen Gläubigen zu ihrer ewigen Bestimmung hinleite.

* Vergl. Matth. 28, 18—20.: „Mir ist alle Gewalt gegeben im Himmel und auf Erden. Darum gehet hin, und lehret alle Völker und taufet sie im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes; und lehret sie Alles halten, was ich Euch befohlen habe, und siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an's Ende der Welt," welche letztere Worte offenbar beweisen, daß der den Aposteln hier verheißene besondere Gnadenbeistand der Kirche auch in der Folgezeit beständig verbleiben soll. Desgleichen Joh. 14, 16.: „Und ich will den Vater bitten und er wird Euch einen anderen Tröster geben, den Geist der Wahrheit, damit er bei Euch bleibe bis in Ewigkeit."

Da die Unfehlbarkeit der Kirche in Verwaltung ihres Lehramtes das Fundament ist, worauf die göttliche Wahrheit der gesammten katholischen Glaubens- und Sittenlehre beruht, so wird hierüber im Folgenden noch im Besonderen gehandelt werden.

Das unfehlbare Lehramt in der Kirche.

I. Das unfehlbare Lehramt in der apostolischen Zeit.

§. 185.

Unfehlbare Verkündigung der christlichen Heilslehre durch die Apostel mittelst Schrift und Tradition.

Daß die Apostel, und zwar jeder einzelne von ihnen in Verkündigung der Offenbarung Christi der Gabe der Unfehlbarkeit sich erfreute, ist bereits oben §. 176. dargethan worden. Die Apostel verkündigten aber die Offenbarung Christi durch ein zweifaches Mittel, durch die schriftliche und durch die mündliche Ueberlieferung. Die Bücher, worin sie die Offenbarung (die Lehre und Geschichte) Christi schriftlich aufgezeichnet, werden, diejenigen der beiden Mitapostel Marcus und Lucas mit eingeschlossen, das neue Testament genannt; die nicht schriftlich, sondern nur mündlich von ihnen fortgepflanzten Offenbarungswahrheiten werden Tradition genannt.

Bei beiden Arten der Verkündigung, bei der schriftlichen wie bei der mündlichen, erfreueten sie sich des besonderen Gnadenbeistandes des heiligen Geistes; dergestalt, daß sie 1. in Demjenigen,

was sie verkündigten, unfehlbar waren, und daß sie 2. durch diese schriftliche und mündliche Ueberlieferung auch Alles vollständig verkündigten, was von Christus geoffenbart worden ist. Die heilige Schrift und die Tradition sind mithin erstlich nicht von menschlichem, sondern von göttlichem Ansehen, und die heilige Schrift und Tradition enthalten zweitens den ganzen und vollständigen Inhalt der Offenbarung Christi, oder sie sind die beiden Erkenntnißquellen, woraus dieselbe vollständig geschöpft werden kann, während der Inhalt der christlichen Offenbarung in der heiligen Schrift allein vollständig nicht dargestellt ist.

Was nun

§. 186.

a. die heiligen Schriften des N. T.

im Besonderen betrifft, so sind dieselben als historische Urkunden bereits oben vorgeführt und gewürdigt worden. Hier erscheinen sie nicht etwa nur als historische, sondern zugleich als wahrhaft göttliche Urkunden der Offenbarung. Göttliche Urkunden der christlichen Offenbarung werden sie aber deshalb genannt, weil ihre Verfasser sie unter dem besonderen Beistande und Einflusse des heiligen Geistes geschrieben haben. Daß dieser Beistand und diese Beeinflussung des heiligen Geistes bei ihrer Abfassung wirklich stattgefunden, wird mit Recht aus der Unfehlbarkeit der Apostel in Verkündigung der Heilslehre überhaupt gefolgert. Denn wenn sie in Verkündigung der Heilslehre überhaupt unfehlbar waren, so waren sie es auch bei der schriftlichen Verkündigung derselben, da nicht abzusehen ist, warum sie es bei der schriftlichen Verkündigung hätten weniger sein sollen, als bei der mündlichen, auf welche allerdings die Verheißungen Christi zunächst sich beziehen. Diese Thätigkeit des heiligen Geistes aber, welche die heiligen Verfasser bei Abfassung ihrer Schriften auf eine besondere Weise unterstützt und geleitet hat, wird Inspiration oder Theopneustie, und die unter diesem Einflusse des heiligen Geistes verfaßten Schriften selbst werden inspirirt oder theopneustisch genannt.

Vermöge der Inspiration wurden die heiligen Schriftsteller 1. zur Abfassung ihrer Schriften auf eine übernatürliche Weise angetrieben; 2. bei der Abfassung derselben vor jedem Irrthume geschützt, und 3. zugleich bei derselben so geleitet, daß sie aus dem Vielen gerade Dasjenige niederschrieben und dieses in der Weise, mit den Ausdrücken und in den Wendungen niederschrieben, was und wie es der Absicht und dem Plane Gottes entsprechend war, ohne daß jedoch ihre eigene Individualität gänzlich unterdrückt worden wäre, und sie sich nur als todte Werkzeuge verhalten hätten. Welche Bücher zu den vom heiligen Geiste eingegebenen zu zählen seien,

kann, da diese Bücher als solche sich nicht selbst bezeugen können, wieder nur unfehlbar von der Kirche bezeugt werden, welche die heiligen Bücher aus den Händen der Apostel empfangen und sie in den Kanon (Verzeichniß) der göttlichen Schriften aufgenommen hat, im Gegensatze zu anderen Schriften, die sie entweder nur als nützlich empfahl oder als unächt und schädlich gänzlich verwarf.

Uebrigens ist der göttliche Charakter der heiligen Schriften (die Göttlichkeit der heiligen Schriften des A. T. wird im N. T. theils vorausgesetzt, theils ausdrücklich bezeugt) in der Kirche stets anerkannt und festgehalten worden. „Leset in der heiligen Schrift," schreibt der heilige Papst Clemens von Rom in seinem ersten Briefe an die Korinther, „denn sie ist ein Orakel des heiligen Geistes." Und der heil. Irenäus sagt, daß die heilige Schrift vollkommen sei, weil „sie eingesprochen worden vom Worte und vom Geiste Gottes," weshalb er sie auch schlechthin dominicae scripturae nennt (advers. haer. v. 20). Auch hat sich die Kirche in ihren Lehren und Entscheidungen auf die Aussprüche der heiligen Schrift stets wie auf Aussprüche Gottes oder des heiligen Geistes selbst bezogen.

§. 187.

b. Die Tradition.

Die Apostel haben den Inhalt der uns durch Christus geoffenbarten Wahrheiten in ihren heiligen Schriften nicht vollständig niedergelegt, sondern Vieles, was uns zu wissen nothwendig ist, haben sie nur auf dem Wege mündlicher Ueberlieferung fortgepflanzt. Denn

1. hatten die Apostel von Christus zunächst nicht den Auftrag empfangen, die Offenbarung niederzuschreiben, sondern vielmehr den Auftrag, sie mündlich zu verkündigen, so wie er die Menschen überhaupt nicht auf das Lesen, sondern auf das Anhören des göttlichen Wortes verwiesen hat *. Alle von ihnen haben daher auch das Evangelium gepredigt, aber nicht alle haben uns Schriften hinterlassen. Und weit entfernt, daß durch die schriftliche Mittheilung das Christenthum ursprünglich verbreitet worden sei, war es schon weit ausgebreitet und blühend, noch ehe ein Apostel geschrieben hatte **.

* Marc. 16, 15.: Gehet in die ganze Welt und predigt das Evangelium allen Geschöpfen. Luc. 8, 21.: Meine Mutter und meine Brüder sind die, welche das Wort Gottes hören und es thun. Röm. 10, 17.: Der Glaube kommt vom Anhören, das Anhören aber von der Predigt des Wortes Christi.

** Christus ließ sogar, wie ein berühmter Theologe (Cardinal Wiseman) sich ausdrückt, die schönste Blüthezeit der Kirche vorübergehen, ehe ein Wort geschrieben war: die Kirche zu Jerusalem, die Ein Herz und Eine Seele war, war zerstreut; der Stuhl von Antiochien, wo das Christenthum

zuerst einen Namen erhielt, war nach Rom übertragen und ließ nur einen Schatten des Primates in jener hochbegnadigten Stadt zurück; die Wiege der Kirche war mit Blut bespritzt, ehe die erste Feder unter den überschattenden Flügeln des heiligen Geistes in Dinte getaucht wurde, um die ersten Worte der neuen Inspiration niederzuschreiben. Heilige Männer waren in die Glorie eingegangen, Stephanus war gesteinigt, Jacobus gemartert, ja Maria, die Mutter unseres Erlösers, war in den Himmel aufgenommen, und noch war immer nichts geschrieben. Und es ist mithin buchstäblich wahr, was der heil. Irenäus sagt: daß viele Nationen das Christenthum „ohne Dinte und Papier" besaßen.

2. In der heiligen Schrift selbst ist nirgends gesagt, daß die ganze Fülle christlicher Wahrheit von den Aposteln sei in den Buchstaben der Schrift gefaßt worden, vielmehr wird darin das gerade Gegentheil gesagt, und die Apostel selbst verweisen die Gläubigen sehr oft auf ihre mündliche Lehre.

Der heil. Lucas berichtet uns in seinem Evangelium 24, 27., daß der auferstandene Heiland den zwei nach Emaus reisenden Jüngern die Weissagungen des A. T. über sich erklärt, und derselbe bemerkt Apostelg. 1, 3., daß Christus in den vierzig Tagen nach seiner Auferstehung mit seinen Aposteln häufig vom Reiche Gottes geredet; und doch ist uns weder jene Erklärung alttestamentlicher Weissagungen, noch der Inhalt dieser Unterredungen über das Reich Gottes irgendwo in den neutestamentlichen Schriften mitgetheilt werden. Ferner schreibt der heil. Johannes am Schlusse seines Evangeliums: „Es ist noch vieles Andere, was Christus gethan hat; wollte man dieses einzeln aufschreiben, so glaube ich, würde die Welt die Bücher nicht fassen, die zu schreiben wären." Und in seinem zweiten Briefe 12.: „Ich hätte euch noch viel zu schreiben, aber ich wollte es nicht durch Papier und Dinte; denn ich hoffe zu Euch zu kommen, und von Mund zu Mund zu reden, damit eure Freude vollkommen werde."

An anderen Stellen verweisen die Apostel ausdrücklich auf die Lehren, die sie mündlich ertheilt, 2 Thess. 2, 14.: „So steht denn fest, Brüder, und haltet an den Ueberlieferungen, die ihr erlernt habet, es sei durch Wort, oder durch einen Brief von uns." Und 2 Timoth. 1, 13. ermahnt der Apostel seinen geliebten Jünger: „Halte an dem Vorbilde der heilsamen Worte, die du von mir gehört hast, im Glauben und in der Liebe in Christo Jesu." Und in demselben Briefe 2, 2.: „Und was du gehört hast von mir mittelst vieler Zeugen, das vertraue treuen Menschen, welche tauglich sein werden, auch Andere zu lehren."

3. Die heiligen Schriften des N. T. sind durchgehends als Gelegenheitsschriften mit Rücksicht auf bestimmte Bedürfnisse der damaligen Zeit, im Drange der Umstände, zur Beantwortung vorgelegter Fragen, zur Beseitigung herrschender Zweifel oder Bedenken, auf Bitten von Freunden, kurz aus bestimmten, äußeren zeit-

lichen oder localen Veranlassungen, und daher keineswegs in der Absicht geschrieben worden, den gesammten Inhalt der christlichen Offenbarung erschöpfend darin niederzulegen.

Alles dieses ist oben bei Darstellung des Hauptinhaltes der Bücher des N. T. im Einzelnen nachgewiesen worden.

4. Auch hat man in der Kirche von den ältesten Zeiten an, weit entfernt, die heilige Schrift für die einzige und allgenügsame Erkenntnißquelle der christlichen Offenbarung anzusehen, sich bei Auseinandersetzung, Erklärung oder Vertheidigung der christlichen Heilslehre gerade vorzugsweise auf die göttliche Tradition berufen; und man war überzeugt, daß durch das lebendige Wort, welches als von den Aposteln fortgepflanzt im Munde ihrer Nachfolger rein, deutlich und überall als dasselbe wiederklang, die abenteuerlichen Meinungen der Irrlehrer siegreicher bekämpft werden könnten, als durch den todten Buchstaben der heiligen Schrift, die von dem Zusammenhange mit der lebendigen kirchlichen Tradition abgelöst, sogar der ärgsten Mißdeutungen fähig sei.

„Auf die Bischöfe der Kirche," schreibt der heil. Irenäus in seiner Schrift advers. haeres., „muß man merken; auf die, welche die Nachfolge haben von den Aposteln her, wie wir nachgewiesen, und welche mit der Nachfolge im bischöflichen Amte das sichere Geschenk der Wahrheit nach dem Wohlgefallen des Vaters empfangen haben.

„Der Pfad Derer, die sich an die Kirche halten, geht um die ganze Welt; denn er hat die sichere Ueberlieferung von den Aposteln und gewährt uns die Einsicht, daß Alle einen und denselben Glauben haben. Diesen empfangenen Glauben bewahrt die Kirche, obschon auf dem ganzen Erdenkreise zerstreut, mit größter Sorgfalt, wie wenn sie nur ein Haus bewohnte, und glaubt es, wie wenn sie nur eine Seele und ein Herz hätte; und dieses verkündigt, lehrt sie mit wunderbarer Uebereinstimmung, als ob sie nur einen Mund hätte. Denn obgleich die Sprachen auf Erden verschieden sind, so ist doch der Inhalt der Ueberlieferung ein und derselbe. Und wie die Sonne, das Geschöpf Gottes, auf der ganzen Erde eine und dieselbe ist, so leuchtet auch die Predigt der Wahrheit überall, und erleuchtet die Menschen, welche zu ihrer Erkenntniß gelangen wollen."

Nachdem er dann beispielsweise auf die Uebereinstimmung einiger Kirchen mit der römischen hingewiesen, schließt er mit folgenden Worten:

„Da nun diese so großen Beweise vorliegen, so muß man die Wahrheit nicht noch bei Anderen suchen, welche man leicht von der Kirche nehmen kann, da die Apostel in sie, wie in ein reiches Behältniß, in aller Fülle die gesammte Wahrheit niedergelegt haben, so daß ein Jeder, der da immer will, den Trank des Lebens aus ihr schöpfen mag. Sie allein ist der Eingang zum Leben; alle übrigen aber sind Diebe und Räuber. Daher muß man diese meiden, das aber, was die Kirche darbietet, mit größter

Sorgfalt wählen und nach der Tradition der Wahrheit greifen. Denn wie? wenn über eine bedeutende Sache Streit erhoben würde, müßte man nicht auf die ältesten Kirchen zurückgehen, in welchen die Apostel gelebt haben, und über die schwebende Frage einholen, was zuverläßig und entschieden ist. Wie aber? wenn uns die Apostel keine Schriften hinterlassen hätten, müßte man nicht der Richtschnur der Tradition folgen, welche die Apostel Denen eingehändigt, welchen sie die Kirchen anvertraut haben? An diese Ordnung halten sich auch viele Völker unter den Barbaren, welche an Christus glauben, und das Heil ohne Papier und Dinte durch den heiligen Geist in ihre Herzen eingeschrieben haben und die alte Tradition sorgfältig erhalten. Sind sie, welche ohne Schriften den Glauben angenommen haben, der Sprache nach Barbaren, so sind sie dennoch nach Gesinnung, Wandel und Sitten durch den Glauben sehr weise und gottgefällig."

In ähnlicher Weise äußert sich der heil. Clemens von Alexandrien, der, nachdem er in seinen Stromatis das göttliche Ansehen der heiligen Schrift bewiesen, also fortfährt: „Es haben zwar alle Menschen eine und dieselbe Vernunft, aber sie gebrauchen sie verschieden. Die Einen folgen dem Gnadenzuge und kommen zum Glauben; die Anderen aber überlassen sich ihren Gelüsten, und verdrehen gewaltsam nach ihrem Gutdünken die heilige Schrift. Nothwendig aber müssen Diejenigen in die größten Irrthümer gerathen, welche die Regel der Wahrheit von der Wahrheit selbst nicht empfangen oder angenommen haben.

„Ehrgeiz beherrscht sie Alle, welche das, was in natürlicher Verbindung mit dem göttlichen Schriftworte überliefert worden ist, durch falsche Deutung eigenwillig umgehen, oder mittelst anderer Trugschlüsse der göttlichen Tradition durch Menschenlehre sich widersetzen, um so ihre besondere Lehrmeinung zu behaupten. Der gilt uns allein als Weiser, welcher, in der heiligen Schrift grau geworden, die apostolische und kirchliche Richtschnur der Glaubensdogmen festhält."

5. Endlich verwickeln sich Diejenigen, welche den Grundsatz der Allgenügsamkeit der heiligen Schrift aufstellen, vielfach in Widerspruch mit sich selbst, indem sie einestheils die heilige Schrift selbst nur durch die göttliche Ueberlieferung der Kirche besitzen, und indem sie anderentheils manches annehmen oder üben (z. B. die Kindertaufe, den Eidschwur u. dgl.), was in der heiligen Schrift entweder nicht enthalten, oder wovon darin scheinbar das gerade Gegentheil enthalten ist.

Vergl. die Aussprüche der heiligen Schrift über den Eidschwur, u. a. Matth. 5, 33 ff.: „Ihr habt gehört, daß zu den Alten gesagt worden: du sollst nicht falsch schwören, sondern du sollst dem Herrn halten, was du geschworen hast. Ich aber sage euch: ihr sollt gar nicht schwören u. s. w."

6. Was das Verhältniß der Tradition zur heiligen Schrift betrifft, so muß man die Tradition im engeren und im weiteren Sinne unterscheiden. Unter Tradition im engeren Sinne versteht man die Gesammtheit derjenigen christlichen Wahrheiten, die in der heiligen Schrift nicht enthalten oder doch nicht deutlich und ausdrücklich darin enthalten, sondern von den Aposteln mündlich überliefert worden sind: die Inspiration der heiligen Schrift, die Siebenzahl der heiligen Sacramente, die Nothwendigkeit der Kindertaufe, die Lehre vom Fegefeuer, der Nutzen unserer Fürbitten für die Abgestorbenen, die Lehre von der Verehrung der Heiligen, sowie ihrer Bilder und Reliquien, die Lehre vom Ablasse u. a.

Diese Tradition im engeren Sinne, welche dasselbe göttliche Ansehen hat, wie die heilige Schrift, und daher auch, wie die heilige Synode von Trient sagt*, mit gleicher Verehrung und Hochachtung aufzunehmen ist, verhält sich zur heiligen Schrift ergänzend und erklärend.

Unter der Tradition im weiteren Sinne dagegen versteht man den kirchlichen Gesammtglauben oder das Bewußtsein des christlichen Glaubens, wie er zu jeder Zeit in der Kirche lebendig ist; und in diesem Sinne ist die Tradition die Norm und Regel der Schriftauslegung, weil die Kirche zufolge der Verheißung ihres göttlichen Stifters zu jeder Zeit die christliche Wahrheit vollständig besitzt, so daß an dem lebendigen Felsen des Kirchenglaubens alle Wogen der Irrthümer, der Vorurtheile und des Zweifels über den Sinn von Schriftstellen sich brechen müssen.

* Vergl. Sess. IV. Die ganze Stelle lautet: Sacrosancta oecumenica et generalis Tridentina Synodus . . . . hoc sibi perpetuo ante oculos proponens, ut sublatis erroribus puritas ipsa evangelii in ecclesia conservetur, quod promissum ante per prophetas in scripturis sanctis Dominus noster Jesus Christus Dei filius proprio ore primum promulgavit, deinde per suos apostolos tanquam fontem omnis et salutaris veritatis et morum disciplinae omni creaturae praedicari jussit; perspiciensque hanc veritatem et disciplinam contineri in libris scriptis et sine scripto traditionibus, quae ipsius Christi ore ab Apostolis acceptae aut ab ipsis Apostolis, Spiritu sancto dictante, quasi per manus traditae ad nos usque pervenerunt, orthodoxorum Patrum exempla secuta, omnes libros tam veteris quam novi testamenti, quum utriusque unus Deus sit auctor, nec non traditiones ipsas, tum ad fidem, tum ad mores pertinentes, tanquam vel ore tenus a Christo, vel a Spiritu sancto dictatas, et continua successione in ecclesia catholica conservatas pari pietate et reverentia suscipit et veneratur.

§. 188.

Fortsetzung.

Kennzeichen der wahren göttlichen Tradition.

Obgleich die Tradition von den Aposteln selbst nicht durch den geschriebenen Buchstaben fixirt worden ist, so hat sie sich doch so wenig wie die heilige Schrift selbst verändert, weil über sie nicht weniger, wie über diese, der heilige Geist, der nach der Verheißung Christi die Kirche regiert, und in aller Wahrheit sie erhält, fortwährend mit göttlichem Schutze wachte. Auch ist es nicht schwer, eine wahre, göttliche Ueberlieferung von bloßen menschlichen Lehren zu unterscheiden. Man braucht sich nur an jenes von Vincentius von Lirinum (im fünften Jahrhunderte) aufgestellte Criterium zu halten: daß eine Lehre, um für eine göttlich überlieferte gehalten zu werden, überall, immer und von Allen geglaubt worden sei: Id teneamus, quod ubique, quod semper et quod ab omnibus creditum est; hoc enim est vere proprieque catholicum.

Im Einzelnen ist hierüber noch Folgendes zu bemerken:

a. Wird eine Lehre, die sich in der heiligen Schrift nicht aufgezeichnet findet, von der ganzen Kirche als Dogma festgehalten, so ist sie als göttliche Traditionslehre anzusprechen. Denn was die ganze Kirche, die nicht irren kann, für ein Dogma erkennt, ist wirkliches Dogma: ein Dogma aber kann nur auf göttlicher Offenbarung beruhen, und muß daher, wenn es in der heiligen Schrift selbst nicht aufbewahrt ist, von Christo und den Aposteln mündlich überliefert sein.

b. Wird eine religiöse Einrichtung, die sich in der heiligen Schrift nicht aufgezeichnet findet, von der ganzen Kirche gehandhabt und ist sie zugleich der Art, daß sie nur als von Gott selbst angeordnet für zuläßig erachtet werden kann, so stammt sie ebenfalls aus göttlicher Ueberlieferung. Denn so wenig die Kirche in ihrer Lehre irren kann, so wenig kann sie es in ihrem Thun, und mit Recht bemerkt in einem seiner Briefe Augustinus, es sei ein frevelhafter Wahnsinn, anzunehmen, dasjenige sei unrecht, was von der ganzen Kirche geübt werde [1]. Wird daher eine Einrichtung, die nur als von Gott selbst angeordnet zuläßig erscheinen kann, ohne daß sie in der heiligen Schrift aufgezeichnet wäre, dennoch von der ganzen Kirche geübt; so muß sie nothwendig von Christus und den Aposteln mündlich überliefert, sie muß eine göttliche Tradition sein. Zu solchen göttlich überlieferten Einrichtungen in der Kirche darf man unter anderen rechnen die Sitte, die Kinder zu taufen und die von den Ketzern Getauften nicht wieder zu taufen.

c. Ist eine in der ganzen Kirche bestehende Uebung zu allen Zeiten beobachtet worden, so ist sie ebenfalls als eine von den Aposteln über-

---

1) Epist. 118.

lieferte anzusprechen, sollte sie auch der Art sein, daß sie von der Kirche selbst hätte angeordnet werden können. Eine solche Bewandtniß hat es z. B. mit dem jejunium quadragesimale. Wohl hätte auch die Kirche dieses anordnen können; da es sich aber rückwärts bis auf die apostolische Zeit hinauf verfolgen läßt, so muß es, wie Bellarmin richtig bemerkt, von den Aposteln selbst überliefert worden sein.

d. Führen alle Lehrer der Kirche, entweder auf einem allgemeinen Concil versammelt oder einzeln in ihren Schriften, irgend eine Lehre oder Praxis einstimmig auf göttliche Ueberlieferung zurück, so ist diese Lehre oder Praxis wirklich für eine von Christo oder den Aposteln überlieferte anzuerkennen. Denn stimmen alle Lehrer der Kirche in einem Lehrpunkte überein, so können sie in dem, was sie lehren, nicht irren, weil sonst die Kirche selbst müßte irren können, indem ja die Kirche eben auf ihre Lehrer angewiesen ist. Doch ist nicht erforderlich, daß gerade alle Väter und Lehrer ohne Ausnahme den betreffenden Lehrpunkt als göttlich überliefert ausdrücklich bezeichnen, es genügt schon, wenn nur mehrere besonders berühmte und angesehene Lehrer der Kirche dieses thun und die übrigen nicht widersprechen. Denn keiner der Kirchenlehrer konnte in Betreff irgend eines auch nur einiger Maßen erheblichen Punktes einen Irrthum aussprechen, ohne daß ihm viele andere widersprochen hätten.

e. Wenn in jenen Kirchen, welche die Nachfolge von den Aposteln her ununterbrochen und unversehrt besitzen, irgend etwas auf göttliche Ueberlieferung zurückgeführt wird, so ist solches auch wirklich für göttlich überliefert anzuerkennen; denn die Apostel haben ihren Nachfolgern, wie Irenäus sich ausdrückt, mit der Succession im bischöflichen Amte zugleich das sichere Geschenk der Wahrheit anvertraut. Eine solche ununterbrochene Succession war in den ersten Jahrhunderten der Kirche nicht nur in Rom, sondern auch in Ephesus, in Korinth, in Antiochien, in Alexandrien, in Jerusalem und anderwärts vollständig und unversehrt erhalten worden und deshalb weis't unter Anderen Tertullian seine Zeitgenossen an eine dieser apostolischen Kirchen hin, um sich hier der apostolischen Traditionen zu vergewissern; gegenwärtig aber, wo die Succession in allen apostolischen Kirchen außer in der Römischen unterbrochen ist, genügt schon das Zeugniß dieser einzigen römischen Kirche, um irgend eine Tradition als eine apostolische und göttliche zu documentiren [1]).

§. 189.

Fortsetzung.

Die heiligen Väter als Zeugen der Tradition.

Fälschlich würde man aber annehmen, daß die von den Aposteln nicht aufgezeichneten Lehren auch später nicht aufgezeichnet seien. Vielmehr begann schon der heil. Ignatius von Antiochien verschiedene apostolische Ueberlieferungen schriftlich zu verzeichnen, und

1) Vergl. *Bellarmin,* de controv. Tom. I. lib. IV. cap. IX.

seinem Beispiel folgend, haben auch die heiligen Väter und Kirchenlehrer der darauf folgenden Zeit die von den Aposteln mündlich fortgepflanzten Lehren des Christenthumes in ihren uns hinterlassenen Werken niedergeschrieben, daher auch die heiligen Väter mit Recht die Zeugen der Tradition genannt werden. Als solche sprechen sie nicht etwa ihre Privatmeinung, sondern den Glauben der Kirche aus, und ihre Uebereinstimmung in irgend einer Lehre (unanimis consensus patrum) verbürgt uns eben deren apostolischen und göttlichen Ursprung. Doch wird, wie schon im vorhergehenden Paragraphen bemerkt wurde, zu diesem unanimis consensus nach einer vom Papst Benedict XIV. approbirten Regel nicht gerade das Zeugniß aller Väter erfordert, es genügt vielmehr, wenn mehrere besonders angesehene und berühmte Väter der verschiedenen kirchlichen Provinzen oder Nationen in irgend einer Lehre zusammenstimmen.

Zu den wichtigsten Zeugen der Tradition sind in den ersten sechs Jahrhunderten folgende zu zählen: Clemens von Rom, Barnabas, Ignatius von Antiochien, Polykarpus von Smyrna, Justinus der Martyrer, Irenäus, Bischof von Lyon, Clemens von Alexandrien, Tertullian, Origenes, Cyprian, Bischof von Carthago, Lactantius, Eusebius, Bischof von Cäsarea, Athanasius der Große, Hilarius, Bischof von Poitiers, Cyrillus, Bischof von Jerusalem, Basilius der Große, Ephräm der Syrer, Gregorius von Nazianz, Gregor von Nyssa, Chrysostomus, Epiphanius, Bischof von Cypern, Ambrosius, Bischof von Mailand, Hieronymus, Augustinus, Cyrillus von Alexandrien, Leo der Große und Papst Gregor der Große.

Doch ist hier noch der Unterschied zu beachten, der zwischen Kirchenvätern (patres ecclesiae), Kirchenlehrern (doctores ecclesiae) und Kirchenschriftstellern (scriptores ecclesiastici) gemacht wird. Kirchenväter werden jene genannt, welche durch Alterthum, Wissenschaft und Heiligkeit des Lebens hervorstrahlen und die Anerkennung der Kirche für sich haben. Diejenigen unter ihnen, welche mit den Aposteln selbst noch verkehrten: Clemens von Rom, Barnabas, Hermas, Ignatius, Polykarpus werden apostolische Väter genannt, und insoweit sich diese Väter in Begründung und Vertheidigung der christlichen Lehre durch einen besonders hohen Grad von Wissenschaft auszeichneten, erhielten sie den auszeichnenden Namen Kirchenlehrer, aus der orientalischen Kirche: Athanasius, Basilius der Große, Gregor von Nazianz, Chrysostomus; aus der abendländischen Kirche: Ambrosius, Augustinus, Hieronymus, Gregor der Große, denen später auch Leo der Große, Thomas von Aquin, der heil. Bonaventura und Hilarius angereiht wurden. Diejenigen Zeugen endlich, deren Heiligkeit von der Kirche nicht anerkannt worden ist, oder welche die christliche Lehre nicht genug rein und im Geiste der Kirche dargestellt haben, werden Kirchenschriftsteller genannt.

II. Das unfehlbare Lehramt in der Kirche in der nachapostolischen Zeit.

§. 190.

Nothwendigkeit dieses unfehlbaren Lehramtes.

1. Wenn es nothwendig ist, daß die Kirche in der Lehre unfehlbar sei, so folgt von selbst, daß Christus ihr auch die Gabe der Unfehlbarkeit verliehen hat. Diese Nothwendigkeit ist aber nicht zu bezweifeln. Denn offenbar wollte Christus, daß seine Lehre immer und von Allen geglaubt werden sollte, denn er will, daß alle Menschen selig werden und zur Erkenntniß der Wahrheit gelangen (1 Timoth. 2, 4.). Ohne ein unfehlbares Lehramt in der Kirche kann aber eine vollkommen zweifellose Gewißheit über den Inhalt Dessen, was Christus geoffenbart hat, von dem Einzelnen nicht gewonnen werden und kann mithin auch Dasjenige, was man im eigentlichen Sinne Glauben nennt, weder sich erzeugen noch bestehen. Wo einer göttlichen Offenbarung nicht zur Seite steht eine unfehlbare Auctorität, die dieselbe untrüglich auslegt, unverkümmert bewahrt und jeden Zweifel über ihren wahren Sinn beseitigt, kann es wohl subjective, willkührliche Meinungen, selbstgebildete, wandelbare religiöse Ansichten, aber keine festen, unerschütterlichen und unveränderlichen Ueberzeugungen geben, und es wird der Zweck der Offenbarung selbst vereitelt.

a. Ohne eine unfehlbare Auctorität könnten die Menschen der nachapostolischen Zeiten nicht einmal völlig gewiß darüber werden, welche Schriften und welche Ueberlieferungen von den Aposteln herrührten und welche Schriften für von Gott eingegebene zu halten seien. Ist es doch geschichtlich erwiesen, daß einzelne Irrlehrer und ganze religiöse Secten die ächten Schriften der Apostel verstümmelten, oder denselben ganz andere entgegensetzten. So verwarfen Marcion und Manes alle neutestamentlichen Schriften bis auf das Evangelium von Lucas und mehrere Briefe von Paulus; so beriefen sich die Basilidianer auf den Propheten Parchor, die Valentinianer auf das ägyptische Evangelium, die Ophiten auf das Evangelium des Judas. Und in gleicher Weise wagten auch mehrere Irrlehrer der ersten Jahrhunderte, um das Gewicht der ächten apostolischen Ueberlieferungen zu entkräften, ihnen andere vorgeblich durch Geheimlehren überkommene entgegenzustellen. Lassen sich aber auch auf dem Wege einer unbefangenen, wissenschaftlichen Untersuchung diese Bedenken glücklich beseitigen, so ist doch die so errungene Ueberzeugung nur eine wissenschaftliche, die, wie nicht Jeder zu ihr gelangen kann, so auch zu einem religiösen Glauben noch nicht genügend ist. Ohne eine unfehlbare Kirche gibt es daher gar keine Bibel. Und wie man sich auch immer drehen und wenden mag, stets wird man zurückkommen müssen

auf die bekannten Worte des heil. Augustinus: Ego autem Evangelio non crederem, nisi me catholicae ecclesiae commoveret auctoritas.

b. Aber die nachapostolische Zeit kann auch ohne eine unfehlbare Auctorität die Lehren Christi aus ihren beiden Erkenntnißquellen nicht mit derjenigen Sicherheit schöpfen, die zu einem wahren Glauben wesentlich erforderlich ist.

Bekanntlich ist die heilige Schrift in einer fremden Sprache, unter uns fremden Zeit- und Ortsverhältnissen abgefaßt, und auch die Gegenstände, worüber sie sich verbreitet, bieten der Auffassung nicht selten eigenthümliche Schwierigkeiten dar. Die Erforschung ihres Sinnes ist daher von einer hohen Bildung und besonders von einer Menge sprachlicher und geschichtlicher Kenntnisse bedingt, wie sie sich nicht Jeder zueignen kann. Auch lassen sich nicht einmal durch alle Mittel der Gelehrsamkeit ihre Schwierigkeiten und Dunkelheiten sämmtlich beseitigen; vielmehr hat die Erfahrung gelehrt, daß der Sinn mancher höchst wichtigen Stellen ebenso verschieden aufgefaßt wurde, als es verschiedene gelehrte Ausleger gab, und daß oft aus mancher Stelle durchaus entgegengesetzte Lehren heraus erklärt wurden. So beriefen sich fast die Irrlehrer aller Jahrhunderte, obgleich in ihren Meinungen oft sich geradezu einander entgegengesetzt, mit gleicher Zuversicht, mit demselben Rechte oder Unrechte auf die Aussprüche der heiligen Schrift.

Wie soll nun in diesem Gewirre und Gedränge von Meinungen und Erklärungen der Einzelne sich zurecht finden, und was soll der thun, der, selbst zu forschen unfähig, sich ganz allein auf Andere hingewiesen sieht? Hieraus leuchtet ein, wie unstatthaft und ungereimt es sei, als das Mittel zur Ermittelung der christlichen Wahrheit die freie Forschung in der heiligen Schrift aufzustellen. Wenn man aber behauptet, daß Jeder, der die heilige Schrift mit frommem und redlichem Sinne lese, auch wie von selbst oder durch den Geist Gottes erleuchtet, deren rechten Sinn entdecke, so wird diese Behauptung durch die Erfahrung selbst hinreichend widerlegt.

Mit den Lehren der Tradition, die ebenfalls in einer fremden Sprache aufgezeichnet worden sind, verhält es sich nicht anders. Auch ihre Auslegung erheischt eine besondere gelehrte Bildung, und auch durch diese ist die Gefahr des Irrens oder Schwankens noch nicht beseitigt. Hätte mithin Christus keine andere Fürsorge getroffen, um uns zu einer *sichern* Erkenntniß seiner Lehren zu führen: stets würden wir im Ungewissen herumtappen, oder von den Wogen der täglich ab- und zuströmenden Meinungen hin- und hergetrieben werden, ja die Offenbarung, über deren eigentlichen Inhalt wir nie in's Reine kommen könnten, würde für uns selbst ganz zweck- und nutzlos sein.

So wahr also Christus wollte, daß die Menschen *aller Zeiten* an seine Lehre glauben und durch gläubige Hingebung an sie ihr Heil wirken sollten: so wahr mußte er auch die nothwendige Bedingung dazu wollen, d. i. er mußte wollen, daß der den Aposteln verliehene Geist der Unfehlbarkeit auch nach ihnen seiner Kirche stets verbleibe.

2. Die Unfehlbarkeit der Kirche wird auch bewiesen durch klare und deutliche Aussprüche der heiligen Schrift.

Vergl. Matth. 28, 20.: Siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an's Ende der Welt; und Joh. 14, 16.: Und ich will den Vater bitten und er wird euch einen anderen Tröster geben, den Geist der Wahrheit, damit er bei euch bleibe in Ewigkeit. Denn da die Apostel nicht bis an's Ende der Welt lebten, so erstreckt diese Verheißung sich offenbar auch auf Diejenigen, in denen sie nach ihrem Hingange aus dieser Welt noch fortleben, d. i. auf ihre rechtmäßigen Nachfolger, die Bischöfe, denen mithin auch (in ihrer Gesammtheit) die Unfehlbarkeit zukommt. Vergl. auch Matth. 16, 18., wo Christus dem Petrus den Primat und der auf diesen Primat gegründeten Kirche die Unbesieglichkeit verheißt. Denn in der Verheißung der Unbesieglichkeit der Kirche liegt zugleich enthalten die Verheißung des besonderen Schutzes vor jedem Irrthume in der Lehre; weil die Kirche in demselben Augenblicke, wo sie in der Lehre irrte, von den Pforten der Hölle, von der Macht der Lüge und der Bosheit besiegt sein würde.

Auf solche klare Verheißungen gestützt und selbst vom Geiste Gottes geleitet, nennt der Apostel 1 Timoth. 3, 15. die Kirche „eine Säule und Grundfeste der Wahrheit;" und hielt die lehrende Kirche sich auch selbst vom Anfange an in ihrer Lehre für unfehlbar. Sie trat stets mit dem vollen Ansehen einer vom Geiste Gottes beseelten und geleiteten Zeugin und Verkünderin der Wahrheit auf, indem sie alle von ihren Glaubens- oder Sittenlehren abweichende Meinungen als der Lehre Christi selbst widersprechend verurtheilte und von sich ausschloß.

§. 191.

Die Träger des unfehlbaren Lehramtes.

Von den Aposteln besaß, wie oben gesagt wurde, jeder einzelne die Gabe der Unfehlbarkeit, weil der Beruf, den jeder einzelne zu erfüllen hatte, die Unfehlbarkeit in der Lehre erforderte. In der nachapostolischen Zeit aber besitzt sie nur die Gesammtheit der rechtmäßigen Nachfolger der Apostel, d. h. die Gesammtheit der Bischöfe in der Unterordnung unter den römischen Papst. So hat man die betreffenden Verheißungen des Heilandes und die Aussprüche der heiligen Schrift in der Kirche von jeher verstanden; und es ward zugleich durch diese Einrichtung wie durch ein neues Band die kirchliche Einheit und Gemeinschaft befestigt. Die Gesammtheit der mit dem römischen Papste vereinigten und ihm untergeordneten Bischöfe wird daher auch die lehrende Kirche schlechthin genannt, und eben diese ist, wie der Apostel (1 Timoth. 3, 15.) sagt, „eine Säule und Grundfeste der Wahrheit;" durch ihren Mund redet der Geist, und Alles, was sie lehrt, ist so anzunehmen und so fest für wahr zu halten, als ob Gott der heilige Geist selbst es lehrte. Und Himmel und Erde werden vergehen, aber ihr Wort wird so wenig als Christi eigenes Wort vergehen.

§. 192.

Gegenstände, worauf das unfehlbare Lehramt der Kirche sich erstreckt.

Die Unfehlbarkeit der lehrenden Kirche erstreckt sich auf das ganze Gebiet der christlichen Heilslehre (depositum fidei), da Christus eben seiner Kirche die Gabe der Unfehlbarkeit zu dem Zwecke verliehen hat, daß die ganze Heilslehre, die er uns geoffenbart, den Menschen aller Zeiten auf eine untrügliche Weise vermittelt werde. Die Unfehlbarkeit hinsichtlich der christlichen Heilslehre schließt aber zugleich die Unfehlbarkeit hinsichtlich der Quellen ein, woraus die Heilslehre geschöpft wird, nämlich der heiligen Schrift und der göttlichen Tradition, indem ein Irrthum hinsichtlich dieser Quellen nothwendig auch einen Irrthum hinsichtlich der daraus abzuleitenden Lehre zur Folge haben müßte. Endlich muß die Kirche, wenn sie die christliche Heilslehre unfehlbar bewahren und verkündigen soll, zugleich die hinsichtlich dieser Lehre sich erhebenden Zweifel und Streitigkeiten unfehlbar entscheiden und die ihr entgegengesetzten Irrthümer unfehlbar als solche erkennen und verurtheilen können.

Die Gegenstände, worauf sich die Unfehlbarkeit des kirchlichen Lehramtes erstreckt, sind demnach im Einzelnen folgende:

1. Die Kirche ist unfehlbar in Festsetzung des Kanons der heiligen Schriften, sowohl derjenigen des alten, als derjenigen des neuen Testamentes.

Das A. T. ist nämlich von Christus theils bestätigt, theils zur Vollendung gebracht, und gilt in diesem Sinne mit Recht ebenfalls als Quelle der Heilslehre, worüber das kirchliche Lehramt sich erstreckt.

2. Die Kirche ist unfehlbar in Bestimmung der göttlichen Tradition, d. h. in der Entscheidung, welche Lehren wirklich göttlich überlieferte seien und welche es nicht seien.

3. Die Kirche ist unfehlbar in Auslegung des Sinnes der heiligen Schrift sowohl, wie der göttlichen Ueberlieferung.

4. Die Kirche ist überhaupt unfehlbar in Aufbewahrung und Verkündigung der gesammten christlichen Heilslehren, mögen sie sich beziehen auf den Glauben oder auf die Sitten (res fidei et morum). Endlich ist

5. die Kirche unfehlbar in ihrer richterlichen Entscheidung über Zweifel und Streitigkeiten, die hinsichtlich der christlichen Heilslehre erhoben werden und in der Erkenntniß und Verurtheilung der der wahren Lehre entgegengesetzten Irrlehren.

Wie aus Gesagtem hervorgeht, stellt die unfehlbare Kirche keine neuen Lehren auf, sondern sie lehrt zu jeder Zeit nur, was Christus und die Apostel gelehrt, obgleich dieselbe alte, heilige und ehrwürdige Wahrheit oft mehr entwickelt, oft auch in neuen Worten. Oft mehr entwickelt lehrt sie dieselbe, denn auch die christliche Wahrheit ist ein Samenkorn, hineingelegt in die Seele der Gläubigen und sich entfaltend mit dem wachsenden Verständniß. Oft in neuen Worten lehrt sie dieselbe, da, um neuentstandene Irrthümer abzuweisen, oder gewissen Zeitvorstellungen und Zeitbedürfnissen wirksam zu begegnen, neue Worte (ὁμοούσιος; transsubstantiatio u. dgl.) nicht vermieden werden können.

§. 193.

Art und Weise, wie die Kirche ihr unfehlbares Lehramt ausübt.

Die Art und Weise, wie die Kirche ihr unfehlbares Lehramt ausübt, ist verschieden nach den verschiedenen Zeitumständen und Bedürfnissen.

1. Sie stellte bei gegebenen Veranlassungen die Hauptpunkte des christlichen Glaubens in sogenannten (öffentlichen) Glaubensbekenntnissen oder Symbolen zusammen, sei es im Interesse des Unterrichtes, um so den Gläubigen die Hauptwahrheiten des Christenthumes desto leichter einzuprägen, sei es, um hervorgetretene Widersprüche und Irrthümer indirect zu verurtheilen und die Gläubigen davor zu schützen.

Das älteste dieser Glaubensbekenntnisse ist das nach den Aposteln genannte, welches allen folgenden Bekenntnissen zu Grunde gelegt ist und wovon diese folgenden Bekenntnisse nur als weitere Entwickelungen anzusehen sind.

Im Nicänischen Symbolum (325) wird mit Beziehung auf die Arianische Irrlehre genauer bestimmt die Lehre über die Person Christi. Im Nicäno-Konstantinopolitanischen Symbolum, das bei der heiligen Messe gebraucht wird, sind wieder genauere Bestimmungen der Lehre über die Person des heiligen Geistes beigefügt. Das bestimmteste und ausführlichste von allen ist das sogenannte Tridentinische (professio fidei Tridentina), das durch die Irrlehren des sechzehnten Jahrhunderts veranlaßt wurde, und welches das Nicäno-Konstantinopolitanische vollständig in sich aufgenommen hat. Andere Symbola verbreiten sich nur über einzelne hervorragende christliche Glaubenswahrheiten, so das Athanasianische, das der Auseinandersetzung der kirchlichen Lehre von der heiligen Dreifaltigkeit und von der Incarnation gewidmet ist. Auch verdient hier noch bemerkt zu werden das auf der vierten allgemeinen Lateranensischen Synode (1215) unter Innocenz III. abgefaßte Symbolum, worin ebenfalls verschiedene christliche Lehren, unter anderen das Dogma von der

heiligen Dreifaltigkeit, mit Beziehung auf irrige Zeitmeinungen genauer bestimmt und erläutert werden. Die hier genannten Symbola findet man unten im Anhange wörtlich mitgetheilt.

2. Bei außerordentlichen Veranlassungen versammelte sich die lehrende Kirche nach dem Beispiele der Apostel (Apst. 15.) auf allgemeinen Concilien und erklärte sich hier in bindenden Lehrentscheidungen (dogmata formalia oder declarata *), besonders um irrige oder häretische Auffassungen zurückzuweisen, über Gegenstände des Glaubens oder der Sitten **.

* Unter Dogma im engeren Sinne wird im kirchlichen Sprachgebrauche jede durch die Kirche vermittelte geoffenbarte Wahrheit verstanden, beziehe sie sich auf den Glauben (dogma fidei) oder auf die Sitten (dogma morum). Als geoffenbarte Wahrheiten sind die Dogmen sämmtlich enthalten in der heiligen Schrift und in der göttlichen Tradition, weil in diese beiden Quellen der ganze Offenbarungsinhalt niedergelegt ist. Einige sind aber in diesen beiden Quellen explicite oder direct, andere implicite oder indirect ausgesprochen; die ersteren heißen dogmata *explicita* oder *directa;* die anderen dogmata *implicita* oder *indirecta.* Als durch die Kirche vermittelte geoffenbarte Wahrheiten sind sie entweder von der Kirche formell und ausdrücklich als solche erklärt, oder, ohne von ihr formell als solche erklärt zu sein, sind sie doch im kirchlichen Bewußtsein und im kirchlichen Leben anerkannt; die ersteren heißen dogmata formalia, oder dogmata declarata, die letzteren *dogmata materialia* oder *revelata.*

** Allgemeine Concilien (concilia generalia, oecumenica) sind solche Versammlungen, auf denen die Bischöfe der ganzen katholischen Christenheit vom Oberhaupte der Kirche, dem Papste, zusammenberufen und unter dem Vorsitze dieses ihres Oberhauptes versammelt oder vertreten sind, um nach Anrufung des heiligen Geistes über wichtige Angelegenheiten der Kirche gemeinschaftlich zu berathen und Beschlüsse zu fassen. Von ihnen sind zu unterscheiden die National-, Provinzial- und Diöcesan-Synoden, bestehend aus den geistlichen Würdenträgern eines ganzen Landes oder einer Provinz oder aus dem Clerus einer Diöcese. Die Aussprüche dieser Particular-Synoden über Glaubens- oder Sittenlehren erlangen Anspruch auf Unfehlbarkeit erst dadurch, daß ihnen die ganze lehrende Kirche oder das Oberhaupt derselben, der römische Papst, beitritt, wie solches z. B. mit dem gegen die Semipelagianer abgehaltenen zweiten Concilium zu Orange (J. 529) der Fall war.

Unter den bis jetzt abgehaltenen allgemeinen Concilien sind hinsichtlich der Lehrentscheidungen in Dingen des Glaubens oder der Sitten folgende die wichtigsten:

Das erste Concil zu Nicäa (325) abgehalten gegen die die Gottheit des Sohnes läugnenden Arianer (ὁμοούσιος, symbolum Nicaenum);

das erste Concil zu Konstantinopel (381), abgehalten gegen die die Gottheit des heiligen Geistes läugnenden Macedonianer (Pneumatomachen. Symbolum Constantinopolitanum);

das Concil zu Ephesus (431) abgehalten gegen die die hypostatische Vereinigung der beiden Naturen in Christus läugnenden Nestorianer (θεοτοκος);

das Concil zu Chalcedon (451) gegen die die Zweiheit der Naturen in Christus läugnenden Eutychianer (Monophysiten);

das zweite Concil zu Konstantinopel (553), abgehalten wegen der drei Kapitel;

das dritte Concil zu Konstantinopel (680) abgehalten gegen die Monotholeten;

das zweite Concil zu Nicäa (787), abgehalten gegen die Bilderstürmer (εἰκονοκλασται);

das vierte Lateranensische Concil (1215 unter Papst Innocenz III.), abgehalten wegen der Kreuzzüge und gegen die damaligen Irrlehrer. Das lateranensische Symbolum. Das Gebot der jährlichen österlichen Communion und der jährlichen Beichte;

das Concil zu Ferrara und Florenz unter Eugen IV. (1438—1439) wegen Wiedervereinigung der Griechen mit der abendländischen Kirche;

endlich das letzte, das Concil zu Trient (von Paul III. 1545 eröffnet, unter Julius III. fortgesetzt und unter Pius IV. 1563 beendet), in fünfundzwanzig Sitzungen abgehalten gegen die damaligen Irrlehrer, wie zur Verbesserung der Kirchendisciplin.

Die beiden Concilien von Konstanz (1414—1418) und Basel (1431) können nur bedingnißweise als allgemeine angesehen werden.

3. Die Kirche spricht sich mit Unfehlbarkeit über Gegenstände des Glaubens oder der Sitten, öfters auch nur in feierlichen Entscheidungen oder Erklärungen ihres Oberhauptes, des römischen Papstes, aus, denen dann die übrigen Bischöfe entweder ausdrücklich oder stillschweigend zustimmen (ecclesia *dispersa* im Gegensatze zu der ecclesia *congregata* sc. in conciliis).

Der römische Papst, das Oberhaupt der Kirche, ist von Christus ganz besonders als Wächter und Beschirmer des orthodoxen Glaubens bestellt (Luc. 22, 32.: Et tu aliquando conversus confirma fratres tuos) und öfters sind ausgebrochene Glaubensstreitigkeiten einfach durch solche feierliche Lehrentscheidungen des heiligen apostolischen Stuhles entschieden und gefahrdrohende Irrthümer überwunden worden.

4. Endlich sind noch sehr wichtige Zeugen für den Glauben und die Lehre der Kirche der Tridentinische oder römische Katechismus einerseits *, anderseits die liturgischen Bücher der Kirche, insbesondere das römische Missale, Pontificale und Rituale **.

* Dieser Katechismus wurde im Jahre 1566 auf Befehl Pius IV. aus Veranlassung der heiligen Synode von Trient, zunächst als Handbuch für die Seelsorger, herausgegeben, erfreute sich der ausdrücklichen Gutheißung

vieler Päpste, Particular-Synoden und Bischöfe und wurde in den verschiedenen kirchlichen Provinzen anerkannt und eingeführt.

** In der kirchlichen Liturgie nämlich hat sich das kirchliche Dogma im Grunde nur verkörpert; und es kann die Kirche so wenig in ihrem Thun, als in ihrer Lehre irren, und mit Recht bemerkt der heil. Augustinus in einem seiner Briefe (epist. 118.), es sei ein frevelhafter Wahnsinn, Dasjenige könne unrecht sein, was von der ganzen Kirche geübt werde.

Anhang.

Die kirchlichen Glaubensbekenntnisse (Symbola).

I. Das apostolische Glaubensbekenntniß.

Credo in Deum Patrem omnipotentem, creatorem coeli et terrae. Et in Jesum Christum, filium ejus unicum, Dominum nostrum, qui conceptus est de spiritu sancto, natus ex Maria Virgine, passus sub Pontio Pilato, crucifixus, mortuus et sepultus, descendit ad inferos, tertia die resurrexit a mortuis, ascendit ad coelos, sedet ad dexteram Dei Patris omnipotentis, inde venturus est judicare vivos et mortuos. Credo in Spiritum sanctum, sanctam ecclesiam catholicam, sanctorum communionem, remissionem peccatorum, carnis resurrectionem, vitam aeternam. Amen.

II. Das Nicänische Symbolum.

Credimus in unum Deum, Patrem omnipotentem, omnium visibilium invisibiliumque factorem. Et in unum Dominum nostrum Jesum Christum, Filium Dei, natum ex Patre unigenitum, hoc est ex substantia Patris, Deum ex Deo, lumen ex lumine, Deum verum ex Deo vero, natum non factum, consubstantialem Patri, per quem omnia facta sunt, quae in coelo et quae in terra. Qui propter nos homines et propter nostram salutem descendit, et incarnatus et homo factus, passus est, et resurrexit tertia die, et ascendit in coelos, et venturus est judicare vivos et mortuos; et in Spiritum sanctum.

III. Das Nicäno-Konstantinopolitanische Symbolum.

Credo in unum Deum, Patrem omnipotentem, factorem coeli et terrae, visibilium omnium et invisibilium. Et in unum Dominum Jesum Christum, Filium Dei unigenitum (et) ex Patre natum ante omnia saecula, Deum de Deo, lumen de lumine, Deum verum de Deo vero, genitum non factum, consubstantialem Patri, per quem omnia facta sunt. Qui propter nos homines et propter nostram salutem descendit de coelis et incarnatus est de Spiritu sancto ex Maria Virgine et homo factus est, crucifixus etiam pro nobis sub Pontio Pilato, passus et sepultus est, et resurrexit tertia die secundum scripturas et ascendit in coelum, sedet ad dexteram Patris et iterum venturus est cum gloria, judicare vivos et mortuos, cujus regni non erit finis.

Et in Spiritum Sanctum Dominum et vivificantem, qui ex Patre (Filioque) procedit, qui cum Patre et Filio simul adoratur et conglorificatur, qui locutus est per prophetas.

Et unam sanctam catholicam et apostolicam ecclesiam. Confiteor unum baptisma in remissionem peccatorum et exspecto resurrectionem mortuorum et vitam venturi saeculi. Amen.

IV. Das Tridentinische Symbolum.

Ego N. firma fide credo et profiteor omnia et singula, quae continentur in Symbolo, quo sancta Romana ecclesia utitur: videlicet: Credo in unum Deum, Patrem omnipotentem, factorem coeli et terrae, visibilium omnium et invisibilium. Et in unum Dominum Jesum Christum, Filium Dei unigenitum. Et ex Patre natum ante

omnia saecula. Deum de Deo, Lumen de Lumine, Deum verum de Deo vero. Genitum, non factum, consubstantialem Patri, per quem omnia facta sunt. Qui propter nos homines et propter nostram salutem descendit de coelis. Et incarnatus est de Spiritu sancto ex Maria Virgine: et homo factus est. Crucifixus etiam pro nobis sub Pontio Pilato, passus et sepultus est. Et resurrexit tertia die secundum Scripturas. Et ascendit in coelum: sedet ad dexteram Patris. Et iterum venturus est cum gloria judicare vivos et mortuos: cujus regni non erit finis. Et in Spiritum sanctum, Dominum et vivificantem, qui ex Patre Filioque procedit. Qui cum Patre et Filio simul adoratur et conglorificatur: qui locutus est per Prophetas. Et unam, sanctam, catholicam et apostolicam Ecclesiam. Confiteor unum baptisma in remissionem peccatorum. Et exspecto resurrectionem mortuorum, et vitam venturi saeculi. Amen.

Apostolicas et ecclesiasticas traditiones reliquasque ejusdem ecclesiae observationes et constitutiones firmissime admitto et amplector. Item sacram scripturam juxta eum sensum, quem tenuit et tenet sancta mater ecclesia, cujus est judicare de vero sensu et interpretatione sacrarum scripturarum, admitto: nec eam unquam nisi juxta unanimem consensum patrum accipiam et interpretabor. Profiteor quoque septem esse vere et proprie Sacramenta novae legis, a Jesu Christo Domino nostro instituta atque ad salutem humani generis (licet non omnia singulis) necessaria: scilicet baptismum, confirmationem, eucharistiam, poenitentiam, extremam unctionem, ordinem et matrimonium: illaque gratiam conferre: et ex his baptismum, confirmationem et ordinem sine sacrilegio reiterari non posse. Receptos quoque et approbatos ecclesiae catholicae ritus in supradictorum omnium Sacramentorum solemni administratione recipio et admitto.

Omnia et singula, quae de peccato originali, et de justificatione in Sacro-Sancta Tridentina Synodo definita et declarata fuerunt, amplector et recipio. Profiteor pariter in missa offerri Deo verum, proprium, et propitiatorium Sacrificium pro vivis et defunctis; atque in Sanctissimo Eucharistiae Sacramento esse vere, realiter et substantialiter corpus et sanguinem, una cum anima et Divinitate Domini nostri Jesu Christi; fierique conversionem totius substantiae panis in corpus, et totius substantiae vini in sanguinem; quam conversionem ecclesia catholica transsubstantiationem appellat. Fateor etiam sub altera tantum specie totum atque integrum Christum verumque sacramentum sumi. Constanter teneo purgatorium esse, animasque ibi detentas fidelium suffragiis juvari. Similiter et sanctos una cum Christo regnantes, venerandos atque invocandos esse, eosque orationes Deo pro nobis offerre; atque eorum reliquias esse venerandas. Firmissime assero, imagines Christi ac Deiparae semper virginis, nec non aliorum sanctorum habendas et retinendas esse, atque eis debitum honorem et venerationem impertiendam. Indulgentiarum etiam potestatem a Christo in ecclesia relictam fuisse, illarumque usum Christiano populo maxime salutarem esse affirmo. Sanctam catholicam et apostolicam Romanam ecclesiam, omnium ecclesiarum matrem et magistram agnosco: Romanoque Pontifici, beati Petri Apostolorum Principis Successori, ac Jesu Christi Vicario veram obedientiam spondeo ac juro. Caetera item omnia a sacris canonibus et oecumenicis conciliis, ac praecipue a sacrosancta Tridentina Synodo tradita, definita et declarata, indubitanter recipio atque profiteor: simulque contraria omnia atque haereses quascunque ab ecclesia damnatas, rejectas, atque anathematizatas, ego pariter damno, rejicio et anathematizo. Hanc veram catholicam fidem, extra quam nemo salvus esse potest, quam in praesenti sponte profiteor et veraciter teneo, eandem integram et inviolatam, usque ad extremum vitae spiritum, constantissime, Deo adjuvante, retinere et confiteri, atque a meis subditis, seu illis, quorum cura ad me in munere meo spectabit, teneri, doceri, et praedicari, quantum in me erit, curaturum, ego idem N. spondeo, voveo, ac juro, sic me Deus adjuvet, et haec sancta Dei evangelia.

V. Das Athanasianische Symbolum.

Quicumque vult salvus esse, ante omnia opus est, ut teneat catholicam Fidem. Quam nisi quisque integram, inviolatamque servaverit, absque dubio in aeternum peribit. Fides autem catholica haec est: ut unum Deum in Trinitate, et Trinitatem in

unitate veneremur. Neque confundentes personas, neque substantiam separantes. Alia est enim persona Patris, alia Filii, alia Spiritus sancti. Sed Patris, et Filii, et Spiritus sancti una est divinitas, aequalis gloria, coaeterna majestas. Qualis Pater, talis Filius, talis Spiritus sanctus. Increatus Pater, increatus Filius, increatus Spiritus sanctus. Immensus Pater, immensus Filius, immensus Spiritus sanctus. Aeternus Pater, aeternus Filius, aeternus Spiritus sanctus. Et tamen non tres aeterni: sed unus aeternus. Sicut non tres increati, nec tres immensi, sed unus increatus, et unus immensus. Similiter omnipotens Pater, omnipotens Filius, omnipotens Spiritus sanctus. Et tamen non tres omnipotetentes: sed unus omnipotens. Ita Deus Pater, Deus Filius, Deus Spiritus sanctus. Et tamen non tres Dii: sed unus est Deus. Ita Dominus Pater, Dominus Filius, Dominus Spiritus sanctus. Et tamen non tres Domini: sed unus est Dominus. Quia sicut singillatim unamquamque personam, Deum, ac Dominum confiteri christiana veritate compellimur: ita tres Deos aut Dominos dicere catholica religione prohibemur. Pater a nullo est factus, nec creatus, nec genitus. Filius a Patre solo est: non factus, nec creatus, sed genitus. Spiritus sanctus a Patre et Filio; non factus, nec creatus, nec genitus, sed procedens. Unus ergo Pater, non tres Patres; unus Filius, non tres Filii; unus Spiritus sanctus, non tres Spiritus sancti. Et in hac Trinitate nihil prius aut posterius, nihil majus aut minus, sed totae tres personae coaeternae sibi sunt, et coaequales. Ita ut per omnia, sicut jam supra dictum est, et unitas in Trinitate, et Trinitas in unitate veneranda sit. Qui vult ergo salvus esse, ita de Trinitate sentiat. Sed necessarium est ad aeternam salutem, ut Incarnationem quoque Domini nostri Jesu Christi fideliter credat. Est ergo fides recta, ut credamus et confiteamur, quia Dominus noster Jesus Christus Dei Filius, Deus et homo est. Deus est ex substantia Patris ante saecula genitus: et homo est ex substantia matris in saeculo natus. Perfectus Deus, perfectus homo, ex anima rationali, et humana carne subsistens. Aequalis Patri secundum divinitatem; minor Patre secundum humanitatem. Qui licet Deus sit, et homo: non duo tamen, sed unus est Christus. Unus autem, non conversione divinitatis in carnem; sed assumptione humanitatis in Deum. Unus omnino, non confusione substantiae, sed unitate personae. Nam sicut anima rationalis et caro unus est homo: ita Deus et homo unus est Christus. Qui passus est pro salute nostra: descendit ad inferos: tertia die resurrexit a mortuis. Ascendit ad coelos: sedet ad dexteram Dei Patris omnipotentis: inde venturus est judicare vivos et mortuos. Ad cujus adventum omnes homines resurgere habent cum corporibus suis: et reddituri sunt de factis propriis rationem. Et qui bona egerunt, ibunt in vitam aeternam: qui vero mala, in ignem aeternum. Haec est fides catholica, quam nisi quisque fideliter firmiterque crediderit, salvus esse non poterit.

VI. Das Symbolum der vierten Lateran-Synode.

Firmiter credimus et simpliciter confitemur, quod unus solus est verus Deus, aeternus, immensus et incommutabilis, incomprehensibilis, omnipotens et ineffabilis, Pater et Filius et Spiritus sanctus; tres quidem personae, sed una essentia, substantia seu natura simplex omnino: Pater a nullo, Filius a Patre solo, ac Spiritus sanctus pariter ab utroque; absque initio semper ac sine fine: Pater generans, Filius nascens et Spiritus sanctus procedens, consubstantiales et coaequales et coomnipotentes et coaeterni: unum universorum principium, creator omnium visibilium et invisibilium, spiritualium et corporalium, qui sua omnipotenti virtute simul ab initio temporis utramque de nihilo condidit creaturam, spiritualem et corporalem, angelicam scilicet et mundanam, ac deinde humanam, quasi communem ex spiritu et corpore constitutam. Diabolus enim et alii daemones a Deo quidem natura creati sunt boni, sed ipsi per se facti sunt mali. Homo vero diaboli suggestione peccavit. Haec sancta Trinitas secundum communem essentiam individua et secundum personales proprietates discreta, primo per Mosen et sanctos Prophetas aliosque famulos suos juxta ordinatissimam dispositionem temporum doctrinam humano generi tribuit salutarem. Et tandem unigenitus Dei Filius Jesus Christus a tota Trinitate communiter incarnatus, ex Maria semper Virgine Spiritus

sancti cooperatione conceptus, verus homo factus ex anima rationali et humana carne compositus, una in duabis naturis persona, viam vitae manifestius demonstravit. Qui quum secundum divinitatem sit immortalis et impassibilis, idem ipse secundum humanitatem factus est mortalis et passibilis. Qui etiam pro salute humani generis in ligno crucis passus et mortuus descendit ad inferos, resurrexit a mortuis et ascendit in coelum; sed descendit in anima et resurrexit in carne, ascenditque pariter in utroque. venturus in fine saeculi, judicaturus vivos et mortuos, et redditurus singulis secundum opera sua, tam reprobis quam electis, qui omnes cum suis propriis resurgent corporibus, quae nunc gestant, ut recipiant secundum opera sua sive bona fuerint, sive mala; illi cum diabolo poenam perpetuam, et isti cum Christo gloriam sempiternam. —

Die Geschichte der Kirche Christi.

An die Lehre von der Kirche schließt sich passend die Geschichte der Kirche, wodurch jene Lehre thatsächlich erläutert und bestätigt wird.

§. 1.

Eintheilung der Geschichte der Kirche.

Die Kirchengeschichte hat darzustellen, wie die Kirche im Laufe der Zeiten ihr dreifaches Amt, das Lehramt, das priesterliche und das Vorsteheramt verwaltet und dadurch stets erfüllt hat den von Christus den Aposteln ertheilten Auftrag: Gehet hin, lehret alle Völker (Lehramt) und taufet sie im Namen des Vaters, und des Sohnes und des heiligen Geistes (priesterliches Amt); und lehret sie Alles halten, was ich euch befohlen habe (Vorsteheramt) (Matth. 28, 19—20.).

Hiernach läßt sich die Kirchengeschichte nicht nur, wie jede Geschichte der Zeit nach, sondern auch der Sache nach weiter eintheilen.

Der Zeit nach läßt sich die Kirchengeschichte in drei Zeitalter abtheilen; das erste Zeitalter erstreckt sich von ihrer ersten Ausbreitung bis zum achten Jahrhunderte, und dieses erste Zeitalter zerfällt wieder in zwei Perioden. Das zweite Zeitalter erstreckt sich vom achten bis zum sechzehnten und das dritte vom sechzehnten Jahrhunderte bis auf die gegenwärtige Zeit.

Der Sache nach eingetheilt umfaßt die Kirchengeschichte: 1. die Geschichte der Lehrthätigkeit der Kirche; diese begreift in sich sowohl die Geschichte der äußeren Verkündigung der christlichen Lehre und ihres Erfolges (Geschichte der Ausbreitung und der äußeren Schicksale der Kirche), als auch die Geschichte der unversehrten Bewahrung und Vertheidigung der christlichen Lehre gegen die entgegengesetzten Irrlehren (Geschichte der Häresien und ihrer Bekämpfung);

2. die Geschichte der liturgischen Thätigkeit der Kirche (die Geschichte des Cultus);

3. die Geschichte der Regierungsthätigkeit der Kirche auf dem Grunde der ihr von Christus verliehenen Verfassung (Geschichte der kirchlichen Verfassung).

Beide Eintheilungen sind möglichst mit einander zu verbinden, so daß innerhalb der einzelnen Zeitalter oder Perioden das kirchengeschichtliche Material nach den drei genannten Rubriken angeordnet wird.

Erstes Zeitalter der Kirchengeschichte.

Von der ersten Ausbreitung der Kirche bis zum achten Jahrhunderte.

Erste Periode.

Geschichte der Kirche von ihrer ersten Ausbreitung bis zu ihrem Siege unter Constantin d. Gr. 312.

I. Die Geschichte der kirchlichen Lehrthätigkeit.

Erstes Kapitel.

Die Ausbreitung und äußeren Schicksale der Kirche unter Juden und Heiden.

§. 2.

Die erste Ausbreitung der Kirche.

1. In dem apostolischen Zeitalter.

Die Stiftung der christlichen Kirche wurde vollendet durch die Sendung des heiligen Geistes am Pfingstfeste. Durch den heiligen Geist wunderbar erleuchtet und gestärkt, begannen die Apostel von jetzt an muthvoll die Lehre des Gekreuzigten öffentlich zu verkündigen. Der erste unter ihnen, Petrus, bekehrte durch seine Predigt zu Jerusalem gleich am ersten Tage gegen 3000; und da die mündliche Predigt der Apostel durch die sie begleitenden Wunder in ihrer Wirksamkeit unterstützt ward, mehrte sich täglich die Zahl der Gläubigen, und stieg bald auf 5000. Ohne sich vor der Hand äußerlich von der jüdischen Gemeinde und dem Tempel zu Jerusalem zu trennen, beharrten die Bekehrten „in der Lehre der Apostel, in der Gemeinschaft des Brodbrechens und im Gebete;" auch hatten sie im Drange der heiligen Liebe „Alles gemeinschaftlich; Habe und Güter verkauften sie und vertheilten sie unter Alle, je nachdem ein Jeder bedürftig war (Apst. 2, 42 ff.)." Dieser wunderbare Erfolg aber reizte bald die Eifersucht der Häupter der Juden; welche die beiden Apostel Petrus und Johannes gefangen nehmen ließen und

ihnen verboten, den Namen Jesu Christi ferner zu verkündigen. Ohne sich jedoch durch ihre Drohungen einschüchtern zu lassen, antworteten sie, daß man Gott mehr gehorchen müsse, als den Menschen, und fuhren mit den übrigen Aposteln fort, standhaft und mit großer Kraft von Christus dem Auferstandenen Zeugniß abzulegen. Auch durch die neuen Verfolgungen und Mißhandlungen, die sie deshalb von den Häuptern der jüdischen Nation zu erdulden hatten, ließen sie sich nicht abschrecken, sondern sie freuten sich vielmehr, daß sie gewürdigt wurden, um des Namens Jesu willen Schmach zu erleiden (Apst. 5, 41.). Hierauf veranlaßte die fortschreitend wachsende Zahl der Gläubigen die Wahl und Weihe der sieben Diakonen (Apst. 6, 1 ff.); unter denen sich besonders Stephanus hervorthat, welcher auch in der von den aufgebrachten Pharisäern und Sadducäern über die Kirche verhängten großen Verfolgung der erste Blutzeuge Christi wurde (Apst. 7.). Aus Anlaß eben dieser Christenverfolgung zerstreuten sich die Gläubigen, mit Ausnahme der Apostel, in die näher gelegenen Provinzen, und streuten hier überall den Samen des göttlichen Wortes aus, so daß sich an verschiedenen Orten neue Christengemeinden bildeten, insbesondere zu Samaria, wo Petrus und Johannes den vom Diakon Philippus Bekehrten die Hände auflegten, zu Cäsarea, wo Petrus auch die Heiden in der Person des Cornelius in die Kirche einführte, und zu Antiochien, welches sich als die zweite Stammkirche erhob, und wo die Gläubigen, aus bekehrten Juden und Heidenchristen bestehend, zuerst Christen genannt werden.

Mittlerweile (i. J. 36) ereignete sich die wunderbare Bekehrung des heil. Paulus auf dem Wege nach Damascus. Derselbe unternahm von Antiochien aus, nachdem er seit seiner Bekehrung zweimal bei den Aposteln in Jerusalem gewesen, seine drei Missionsreisen, auf denen er sich mit der Verkündigung des Evangeliums stets zuerst an die Juden wendete und dann, von diesen zurückgestoßen, mit größerem Erfolge den Heiden predigte. Auf seiner zweiten Reise ging er zum ersten Male von Asien hinüber nach Europa, gründete in Macedonien christliche Gemeinden zu Philippi und Thessalonich, und predigte das Evangelium in Athen und Korinth. Auf seiner dritten Missionsreise verweilte er längere Zeit in Ephesus, besuchte dann wieder die Kirchen in Macedonien und Hellas und ging gegen das J. 60 durch Syrien nach Jerusalem. Hier im Tempel durch die römische Wache den mörderischen Händen der Juden entrissen, wurde er als römischer Bürger zwei Jahre vom Procurator Felix in Cäsarea gefangen gehalten und nach der

Ankunft seines Nachfolgers Festus auf eine an den Kaiser eingelegte Appellation nach Rom gesandt, wo er zwei Jahre lang in der Gefangenschaft theils durch mündliche Predigt, theils durch Briefe für das Evangelium zu wirken fortfuhr. Aus dieser Gefangenschaft einer alten Ueberlieferung zufolge wieder befreit, gerieth er, nachdem er größere Reisen bis an die Gränzen des Abendlandes unternommen, zum zweiten Male in römische Gefangenschaft und starb hier unter Nero (am 29. Juni des J. 67) des Martyrtodes.

Der heil. Paulus hat mit besonderem Eifer den universalen Charakter des Christenthumes verfochten, und die pharisäischen Vorurtheile, wonach die Heiden ohne Annahme des Gesetzes von den Segnungen des Christenthumes auszuschließen seien, mit Entschiedenheit bekämpft, weshalb er auch vorzugsweise der Apostel der Heiden genannt wird, obgleich es Petrus war, der den Heiden in der Person des Cornelius die Pforten der christlichen Kirche aufgeschlossen hat, so wie auch die zu Antiochien angeregte Streitfrage, ob auch die Heidenchristen zur Beobachtung des Mosaischen Gesetzes verpflichtet seien, schon auf dem ersten Concil der Apostel zu Jerusalem i. J. 50 verneinend entschieden war. Durch die Zerstörung Jerusalems i. J. 70 wurde endlich auch der äußere Zusammenhang zwischen Juden- und Christenthum aufgelös't.

Die übrigen Apostel zerstreueten sich von Jerusalem, der gewöhnlichen Annahme zufolge, erst zwölf Jahre nach der Himmelfahrt Christi, i. J. 45, in verschiedene Länder als Glaubensboten, mit Ausnahme des Jacobus, des Alphaiden, der in Jerusalem als Bischof dieser Kirche zurückblieb.

Petrus stand bei allen apostolischen Unternehmungen fortwährend an der Spitze. Nachdem er Jerusalem verlassen hatte, regierte er eine Zeitlang die Kirche zu Antiochien, und predigte dann in den kleinasiatischen Provinzen Pontus, Cappadocien, Galatien, Asien und Bithynien. Zuletzt erschien er wieder zu Rom, wohin er das erste Mal i. J. 42 gekommen war, und er starb hier und zwar am selben Tage mit dem heil. Paulus i. J. 67 des Martyrtodes. Gleich diesen beiden Aposteln besiegelten auch die übrigen, von Jacobus dem Aelteren († 43) angefangen, ihr Zeugniß mit ihrem Blute, und nur Johannes, der alle Apostel überlebte, starb, dem ihm bereiteten Martyrtode entrissen, um das Jahr 101 eines natürlichen Todes zu Ephesus.

2. In den beiden folgenden Jahrhunderten schritt die Verbreitung der Kirche unaufhaltsam fort und selbst über die Gränzen des römischen Reiches hinaus; es entstanden einzelne christliche Gemeinden

in Persien, Armenien, Indien, Afrika, Spanien, Gallien, auch bildeten sich deren in Britannien selbst jenseits des römischen Gebietes, am linken Rheinufer (namentlich in Trier und Köln), so wie in den Donauländern, so daß schon um die Mitte des zweiten Jahrhunderts von Justinus dem Martyrer gesagt werden konnte: es gäbe kein Volk weder unter Barbaren noch Hellenen, noch irgend eines anderen bekannten Völkerstammes, unter welchen nicht im Namen des Gekreuzigten Christus Gebete und Danksagungen dem Vater und Schöpfer des Weltalls dargebracht würden."

§. 3.

Die Christenverfolgungen.

Diese schnelle Ausbreitung des Christenthums geschah jedoch nicht ohne einen angestrengten Gegenkampf, wie zuerst des Judenthums, so später des Heidenthums, und zwar insbesondere von Seiten der heidnischen römischen Staatsgewalt.

Die Ursachen dieses heidnischen Gegenkampfes waren unter anderen

1. die moralische Verderbniß des Heidenthums selbst, insbesondere der heidnische Hochmuth und Fleischesdienst, dem die von der christlichen Religion geforderte Demuth, Welt- und Selbstverläugnung nothwendig ein Gegenstand des Hasses sein mußte.

2. Der Eigennutz der Priester und Derjenigen, die aus dem Götzendienste Gewinn zogen (vergl. Apst. 19.), und die eben deshalb das Volk gegen die Christen aufstachelten.

3. Die Furcht der römischen Staatsmänner, daß durch die Verdrängung der mit allen bürgerlichen Einrichtungen tief verwachsenen heidnischen Staatsreligion das ohnehin schon morsche Staatsgebäude vollends möchte erschüttert werden; endlich

4. der maßlose Stolz und Ehrgeiz der römischen Kaiser, die dadurch sich verletzt fühlten, daß die Christen ihrer Pflicht gemäß ihnen, ihren Büsten und Standbildern eine abgöttische Verehrung verweigerten.

Man zählt in dieser Periode zehn Christenverfolgungen unter zehn römischen Kaisern, von denen sich einige über das ganze römische Reich, andere nur über einzelne Provinzen desselben erstreckten.

Sie folgen sich in nachstehender Zeitordnung:

1. Die Verfolgung unter Nero (54—68). Um sich von dem Verdachte der von ihm angestifteten Feuersbrunst zu befreien, warf er ihn auf die Christen. Seit dem Jahre 64 wurden viele Christen wilden Thieren

vorgeworfen oder in Pech eingewickelt verbrannt. Opfer dieser Verfolgung waren auch im J. 67 die Apostel Petrus und Paulus.

2. Die Verfolgung unter Domitian (81–96). Die Anklage auf das Christenthum genügte, um Confiscationen, Verbannungen und Hinrichtungen durchzusetzen. Der heil Johannes ward auf die Insel Patmos verwiesen. Der Consul Flavius Clemens, aus der kaiserlichen Familie, wurde hingerichtet, seine Gemahlin Domitilla auf eine Insel verbannt. Einige Verwandte des Herrn aber wurden als unverdächtig wieder frei entlassen.

3. Die Verfolgung unter Trajanus (98–117). Derselbe erwiederte dem Plinius, Statthalter in Bithynien, auf seine Anfrage wegen des zu beobachtenden Verfahrens gegen die Christen, daß man von Staatswegen zwar die Christen nicht aufsuchen, von den Angeklagten aber nur Denjenigen verzeihen solle, die Christum verläugneten; die Hartnäckigen dagegen solle man mit dem Tode bestrafen. Simeon, der Sohn des Chlopas, Nachfolger des heil. Jacobus in Jerusalem, ward als Christ angeklagt und gekreuzigt; der heil. Ignatius im Colosseum zu Rom von den Löwen zerrissen (107).

4. Die Verfolgung unter Marcus Aurelius (161–180). Dieselbe traf besonders die Christen in Kleinasien und im südlichen Gallien. In Smyrna starb der heil. Polykarpus auf dem Scheiterhaufen. In Gallien fiel unter Anderen als ein Opfer dieser Verfolgung Pothinus, der Vorgänger des Irenäus; in Rom Justinus Martyr. (Die legio fulminatrix.)

5. Die Verfolgnng unter Septimius Severus (192–211). Derselbe verbot unter schweren Strafen den Uebertritt zum Christenthume, wodurch in verschiedenen Provinzen des Reiches eine harte Verfolgung veranlaßt wurde. Opfer derselben wurden Leonidas, der Vater des Origenes, der heil. Irenäus von Lyon, Perpetua und Felicitas, die Jungfrau Potamiäna u. a. m.

6. Die Verfolgung unter Maximinus Thrax (235–238). Er haßte die Christen schon aus Abneigung gegen seinen Vorgänger Alexander Severus, der mit seiner Mutter Julia Mammäa den Christen sich günstig gezeigt hatte.

7. Die Verfolgung unter Decius Trajanus (249–251). Dieser Kaiser hatte den Beschluß gefaßt, die christliche Religion gänzlich zu vertilgen. An alle Provinzen des Reiches erging der Befehl, durch geschärfte Maßregeln die Christen zum Abfall zu bringen. Ohne Unterschied des Alters, Standes und Geschlechtes wurden sie auf den Märkten zusammengetrieben, um vor den hier aufgestellten Götzenbildern niederzuknieen und in die zubereiteten Rauchpfannen Weihrauch zu streuen. Scheiterhaufen wurden errichtet, eiserne Krallen zum Zerfleischen, glühende Sessel, wilde Thiere in Bereitschaft gehalten, um zu verwirren und zu erschrecken. Es erfolgten dann Einkerkerungen in so großer Zahl, daß die öffentlichen Gefängnisse nicht mehr ausreichten; endlich wurden die Qualen der Folter und die grausamsten Todesarten angewandt. Nicht wenige Christen wurden wirklich abtrünnig (thurificati, sacrificati); andere kauften sich ein obrig-

feitliches Zeugniß, daß sie den Göttern geopfert (libellatici); auch diese wurden von der Kirche als Gefallene betrachtet.

Als Martyrer haben sich in dieser Verfolgung unter Anderen bewährt: die Bischöfe Fabianus von Rom, Babylas von Antiochien und Alexander von Jerusalem.

8. Die Verfolgung unter Valerianus (253—260). Auch diese Verfolgung richtete sich wieder besonders gegen die Bischöfe, Priester und Diakonen. Unter den Martyrern befanden sich Papst Stephanus und sein Nachfolger Sixtus, des letzteren Diakon Laurentius, der über einem Kohlenfeuer grausam zu Tode gepeiniget ward, der heilige Cyprian, Bischof zu Karthago.

9. Aurelius (270—275) wurde durch den Tod verhindert, seinen Beschluß gegen die Christen zur Ausführung zu bringen.

10. Die Verfolgung unter Diocletian (284—305). Diese letzte Verfolgung war unter allen die grausamste. Sie wurde eröffnet im J. 303. Durch ein kaiserliches Edict wurden die Christen für rechtlos und ihrer Aemter verlustig erklärt. Zugleich wurde verfügt, daß die Kirchen der Christen niedergerissen und ihre heiligen Bücher verbrannt oder ausgeliefert werden sollten (daher traditores, d. i. Solche, die sich der Auslieferung der heiligen Bücher wirklich schuldig machten). Noch strenger waren die beiden hierauf folgenden Edicte. Ein viertes im J. 304 verfügte, Alle, die sich weigern würden den Götzen zu opfern, mit dem Tode zu bestrafen. Viele, selbst zarte Jungfrauen und Kinder, errangen sich die Palme des Martyrthums. Durch alle Provinzen des römischen Reiches floß das Blut der Martyrer in Strömen. Nur in Gallien, Spanien und Britannien, wo der Cäsar Constantinus Chlorus herrschte, genossen die Christen Ruhe; und die milde Gesinnung dieses Cäsar vererbte sich auch auf seinen Sohn Constantin (s. 306.).

Im Morgenlande hob Galerius, des vergeblichen Blutbades endlich müde, auf seinem Sterbebette im J. 311 die Verfolgung auf, wogegen Maximinus dieselbe wieder erneuerte. Endlich sandte Gott den ersehnten Erretter in Constantinus, dem Großen. Als dieser im Kampfe mit Maxentius schwer bedrängt den Gott der Christen um Hülfe anrief, erblickte er am Firmament das Siegeszeichen des Kreuzes mit der Inschrift: In diesem wirst du siegen! In der darauf folgenden Nacht erschien ihm Christus unter demselben Zeichen und hieß ihn das Zeichen nachbilden, um es dem Heere vorantragen zu lassen. Voll Vertrauen, daß der Gott der Christen, den er fortan zu verehren gelobt, ihm den Sieg verleihen werde, zog er mit diesem Zeichen (dem sog. Labarum) seinem Feinde entgegen und besiegte ihn. Und hierauf erließ er i. J. 312 mit Licinius, dem Augustus des europäischen Morgenlandes, zu Gunsten der Christen ein Duldungsgesetz, welches i. J. 313 zur völligen Religionsfreiheit erweitert wurde. So war aus einem dreihundertjährigen, auf Leben und Tod geführten Kampfe das Christenthum siegreich hervorgegangen, und das Blut der Martyrer war der Same der Christen geworden.

§. 4.

Gelehrte Bestreiter und gelehrte Vertheidiger des Christenthums.

1. Auch mit den Waffen der heidnischen Wissenschaft wurde das Christenthum bekämpft, mit unwahren Sagen und Erdichtungen, betreffend den göttlichen Stifter desselben, mit Entstellungen der christlichen Lehren, Sitten und Gebräuche, mit Herabwürdigung und Verläumdung der Christen als Menschen und Staatsbürger u. dgl.

Zu solchen gelehrten Bestreitern des Christenthums gehören insbesondere: Celsus, Lucianus, Porphyrius, Hierokles, deren Streitschriften jedoch nicht auf uns gekommen sind.

2. Gegen diese sogenannt wissenschaftliche Bekämpfung des Christenthums erhoben sich als gelehrte Vertheidiger der christlichen Religion die sogenannten christlichen Apologeten, welche, als Männer von wissenschaftlicher Bildung, sich die Aufgabe stellten, jene Erdichtungen und Einwendungen der heidnischen Gelehrten zu widerlegen, die öffentliche Meinung zu Gunsten des Christenthums zu stimmen und den Schutz der römischen Staatsgewalt zu erlangen.

Die bemerkenswerthesten unter ihnen sind:

a. Der heil. Justinus Martyr, von dem uns zwei Apologien erhalten sind, die erste an den Antoninus Pius; die zweite an den Kaiser Mark Aurel gerichtet;

b. Theophilus von Antiochien, der seine drei Bücher an den Heiden Autolykus richtete;

c. Origenes, der eine Widerlegung des Celsus schrieb.

In lateinischer Sprache schrieben: Minucius Felix, Tertullian, Arnobius u. A.

Zweites Kapitel.

Häresien und ihre Bekämpfung.

§. 5.

1. Judaisirende Parteien; die Ebioniten und Nazaräer.

Eine der ältesten Secten ist die Secte der Ebioniten, welche, in jüdischen Vorstellungen befangen, Jesum zwar für den Messias, jedoch nicht in seiner höheren göttlichen Würde anerkannten. Das Mosaische Gesetz hielten sie für streng verbindlich und verabscheuten den Apostel Paulus als einen Abtrünnigen. Durch mildere Ansichten unterschieden sich von ihnen die Nazaräer, welche, wenn auch nicht die Gottheit Christi, doch seine übernatürliche Geburt anerkannten. Beide Parteien fanden außerhalb Palästina wenig Anhang.

§. 6.

2. Die Gnostiker.

Der Gnosticismus (genannt von γνωσις wegen der von den Gnostikern beanspruchten höheren Erkenntniß) erscheint als der Versuch, die orientalisch heidnischen Philosopheme mit der christlichen Lehre zu vermischen, oder vielmehr diese in jene aufzulösen. Derselbe reicht hinauf bis an den Anfang des Christenthums. Für einen Vorläufer desselben wird Simon der Magier gehalten (Apst. 8.); auch bei Cerinthus, dessen Irrlehre schon der heil. Johannes in seinem Evangelium und in seinen Briefen indirect bekämpft, zeigen sich gnostische Elemente. Zur vollen Entwickelung gelangte der Gnosticismus um die Mitte des zweiten Jahrhunderts.

Der Gnosticismus ist ein Gemisch verworrener religiöser Vorstellungen und abgeschmackter Phantasiegebilde. Aber allen gnostischen Systemen ist als Grundirrthum die Anschauung eigen, daß die Materie der Sitz des Bösen sei. Sie verwerfen daher auch das kirchliche Dogma von der Erschaffung aller Dinge durch Gott und von der Entstehung des Bösen durch den freien Willen der Creatur. Im Gegensatze zu diesem Dogma nahmen die Gnostiker an, daß die Welt aus einer ewigen Materie (ὕλη) durch ein niederes von Gott ausgegangenes Wesen (den Aeon Demiurgus) gebildet worden; und daß in der hierbei stattgefundenen Vermischung der Materie mit dem Geiste die Quelle alles Bösen enthalten sei, und daher auch in der Entfesselung des Geistes von dieser Materie die Befreiung von dem Bösen, oder die Erlösung bestehe. An diese irrigen Vorstellungen schlossen sich wieder wie von selbst eine Menge anderer an. Weil z. B. die Materie an sich schlecht ist, konnte sich Gott nicht unmittelbar mit ihr verbinden, und daher verwarfen die Gnostiker das Dogma von der Incarnation. Christus selbst hielten sie für einen höheren Aeon, der auf der Welt erschienen sei, um den vom Judenthume nicht gekannten höchsten Gott zu offenbaren. Doch ist derselbe nach ihrer Lehre nicht wirklich Mensch geworden, sondern er hat einen bloßen Scheinleib angenommen (Doketen), oder wie andere Gnostiker lehren, der Aeon Christus hat sich mit dem Menschen Jesus bei der Taufe im Jordan nur temporär vereinigt. Die Sittenlehre der Gnostiker fordert in übertriebener Strenge eine gänzliche Losreißung von der Materie; bei einzelnen gnostischen Parteien (Karpokrates) schlug aber diese Strenge in's gerade Gegentheil um, indem sie das Sittengesetz als eine Anstalt des Demiurgus, des Gottes des A. T. verachteten und sich grobe sinnliche Ausschweifungen erlaubten.

Die Gnostiker, welche sich für diese ihre Lehren auf eine von den Aposteln her überlieferte Geheimlehre beriefen, theilten sich in verschiedene Parteien, die sich jedoch sämmtlich auf zwei Hauptgattungen zurückführen lassen, auf die **hellenistischen** oder alexandrinischen Gnostiker und die **syrischen**. Die ersteren, bei welchen der Platonismus vorherrschte, setzten die **todte** Materie der Gottheit nur als hemmende Schranke entgegen, während

die syrischen, bei welchen Dualismus und Parsismus vorherrschten, die Materie zugleich als den lebendigen Urgrund des Bösen auffaßten.

Zu den alexandrinischen Gnostikern gehörten: Basilides, Valentinus, die Ophiten; Karpokrates; besonders that sich unter ihnen durch sein verwickeltes und verworrenes Gedankengewebe der genannte Valentinus hervor, der, aus Alexandrien gebürtig um die Mitte des zweiten Jahrhunderts lebte.

Zu den syrischen Gnostikern gehörten: Satarninus, Bardesanes; Marcion, der aus Sinope gebürtig, sich um 145 zu Rom an den Syrer Cerdo anschloß und hier sein System ausbildete. Es gibt nach ihm drei Principien (ἀρχαι), den guten Gott (θεὸς ἀγαθὸς), den gerechten Demiurg (δημιουργοὺς δίκαιος) und die Hyle (ὁ πονηρὸς, ο διάβολος). Das Evangelium des Marcion war das nach seinem Systeme verstümmelte Evangelium des Lucas, neben welchem er noch zehn paulinische Briefe (ὁ ἀπόστολος), ebenfalls entstellt, gebrauchte.

Der Assyrier Tatian, ein Schüler Justinus des M., stiftete in seinem Vaterlande als eine besondere Abart des Gnosticismus, die Secte der Enkratiten (ἐγκρατιται), welche von ihren Anhängern strenge Enthaltsamkeit forderte, auch beim Abendmahle statt des Weines sich des Wasser bediente (daher aquatici genannt).

Der Gnosticismus erreichte in der Mitte des zweiten Jahrhunderts seinen Höhepunkt, erhielt sich aber fast bis in's sechste Jahrhundert, wo er bis auf einzelne Ueberreste verschwand.

§. 7.

3. Die Manichäer.

Der Urheber dieser Secte, Mani (Manes oder Manichäus), einem vornehmen Geschlechte der Magier entsprossen, lebte in der Mitte des dritten Jahrhunderts. Die Grundlage seiner Irrlehre, die ein Gemisch des Gnosticismus und der Religion des Zoroasters ist, bildet die Annahme zweier einander entgegengesetzten Reiche, des Reiches des Lichtes, dem der gute Gott, und des Reiches der Finsterniß, dem der Satan vorgesetzt ist. Die Grenze zwischen beiden Reichen wurde im Kampfe durchbrochen; es vermischte sich Licht und Finsterniß in dem mittleren Raume und aus dieser Mischung ließ Gott durch den lebendigen Geist die Welt bilden, damit die gefangene Lichtmaterie (Jesus passibilis) sich allmählig ausscheide und die alte Grenze wieder hergestellt würde. Dieser allgemeine Gegensatz zwischen dem Reiche des Lichtes und dem Reiche der Finsterniß ist auch im Menschen durchgebildet, der eine gute und eine böse Seele hat.

Zur Entfesselung des in der Materie gefangenen Lichtstoffes ist Christus aus der Sonne in einem Scheinkörper auf Erden erschie-

nen, um den Seelen den Weg der Reinigung von den ihnen anhaftenden Theilen der Finsterniß zu zeigen. Er verhieß den Paraklętus, der in Manes selbst erschienen ist, um die wahre christliche Religion, die schon von den Aposteln mißverstanden, und von späteren Christen noch mehr verfälscht worden sei, in ihrer ursprünglichen Reinheit wieder herzustellen.

Die Sittenlehre der Manichäer zielt auf Entfesselung der vernünftigen Seele von allen Banden der finsteren Materie und der sinnlichen Begierde; sie forderte daher die strengste Enthaltsamkeit, insbesondere die Enthaltung von der Ehe, vom Fleische und vom berauschenden Getränke. Doch waren zur Beobachtung dieser Enthaltsamkeitsgesetze nur die sogenannten Vollendeten, nicht auch die Katechumenen oder Hörer verpflichtet, und auch hier zeigten sich, wie bei den gnostischen Secten, neben übertriebener Strenge die größten sittlichen Ausschweifungen. Das alte Testament verwarf Manes gänzlich.

Die Manichäer hatten eine besondere äußere Kirchenverfassung. Der ganzen Secte stand nämlich ein Oberhaupt vor, das Christum vorstellen sollte, diesem waren untergeordnet 12 Lehrer, welche die 12 Apostel vertraten, und diesen wieder 72 Bischöfe, die 72 Jünger Christi vertretend. Den Todestag des Manes feierten sie als Festtag, das große Kirchenfest des Lehrstuhles (βῆμα) genannt. Ueber ihre geheimen Versammlungen entwirft der heilige Augustinus, der eine Zeitlang dieser Secte angehörte, ein schauerliches Gemälde.

Im vierten Jahrhundert noch im Wachsen begriffen, verbreitete sich diese Secte durch's Morgenland, durch Afrika, Sicilien und Italien; und erst im sechsten Jahrhundert gelang es, sie zu unterdrücken, obgleich sich Ueberreste davon noch durch spätere Jahrhunderte erhielten.

§. 8.

4. Die Antitrinitarier.

Im schroffsten Gegensatze gegen die Gnostiker erhoben sich fast in derselben Zeit, wo diese ihre höchste Blüthe erreicht hatten, die Antitrinitarier, so genannt wegen ihrer der kirchlichen Lehre von Gottes Dreieinigkeit entgegengesetzte Irrlehre.

Sie theilten sich in zwei Classen; in solche, die Christum für einen bloßen, wenn auch von oben erleuchteten Menschen hielten, und in solche, die zwar die Lehre von der Gottheit Christi, aber nicht den Unterschied der drei göttlichen Personen festhielten, indem sie behaupteten, daß die drei Personen Vater, Sohn und heiliger Geist nur drei verschiedene Offenbarungsweisen einer und

derselben göttlichen Person seien, daher auch Patripassianer genannt.

Zu der ersteren Classe gehörten Theodotus von Byzanz, der, als er in der Verfolgung des Marc Aurel Christum verläugnet hatte, zur Entschuldigung seiner Untreue vorgab, er habe nicht Gott, sondern einen Menschen verläugnet, und sein Schüler, Theodotus der Jüngere, auch der Wechsler genannt. Zu der letzteren gehörten Sabellius, Presbyter in Ptolemais um 250—260 (von ihm erhielt die Partei auch den Namen: Sabellianer) und Paulus von Samosata, um das Jahr 260 Bischof von Antiochien, ein weltlich gesinnter und ruhmsüchtiger Mann, dessen Irrlehre auf drei antiochenischen Synoden verworfen wurde. Auf der letzten der genannten Synoden (269) seines bischöflichen Amtes entsetzt, wußte er sich doch durch die Gunst der Königin Zenobia so lange in demselben zu erhalten, bis nach ihrer Besiegung der Kaiser Aurelian im Jahre 272 erklärte: Derjenige solle Bischof von Antiochien sein, welchen die italienischen und vorzugsweise der römische Bischof dazu ernennen werde. Seine Anhänger wurden fortan Paulianisten oder Samosatener genannt.

§. 9.

5. Die Montanisten.

Diese Secte, die sich mehr durch ihre überspannte Sittenlehre, als durch Widerspruch gegen katholische Glaubenslehren hervorgethan hat, wurde um das Jahr 170 von Montanus, einem Phrygier, gestiftet, dem sich die beiden Frauen Priscilla und Maximilla anschlossen. Von Hochmuth und schwärmerischen Gefühlen bewegt, hegte derselbe von sich selbst die stolze Meinung, daß der von Christus verheißene Paraklet in ihm sich vollkommen offenbare, und daß er mit den beiden genannten Frauen berufen sei, die Kirche zu ihrer Vollendung zu führen. Er verwarf als sündhaft jede irdische Freude, die Eingehung einer zweiten Ehe, gab neue strenge Fastengesetze und wollte jedes schwere Vergehen nach der Taufe mit gänzlicher fortwährender Ausschließung aus der Kirche bestraft wissen.

Gerade diese Strenge aber übte auf manche Gemüther einen besonderen Reiz und erwarb der Secte viele Anhänger, unter denen besonders der Kirchenschriftsteller Tertullian eine traurige Berühmtheit erlangt hat. In Asien bestand sie bis in's sechste Jahrhundert fort.

§. 10.

6. Die Novatianer.

Diese durch ihre sittlichen Grundsätze der vorigen verwandte Secte wurde gestiftet von Novatianus. Derselbe widersetzte sich

der Wahl des Papstes Cornelius unter dem Vorwande, daß dieser den Gefallenen (nachdem sie Buße gethan) die Wiederaufnahme in die Kirche gestatte. Im Jahre 251 ward er von seinen Anhängern zum Gegenbischofe erwählt, und ward fortan das Haupt der nach ihm genannten Partei. Die Hauptlehre, wodurch die Novatianer sich von den Katholiken unterschieden, war die Vorstellung, daß die Kirche nur aus Heiligen bestehe, und daß daher alle Todsünder für immer aus ihr auszuschließen seien. Wegen dieses ihres Grundsatzes nannten sie sich selbst anmaßend die Reinen (καθαροι, woher auch der Name „Ketzer" abgeleitet wird).

Sie hoben jede Gemeinschaft mit der katholischen Kirche auf und ertheilten den von dieser zu ihnen Uebertretenden auf's Neue die heilige Taufe.

Die Secte dauerte unscheinbar, und in Phrygien mit den Montanisten vermischt, einige Jahrhunderte fort.

§. 11.

Die Vertreter der kirchlichen Ueberlieferung und Wissenschaft.

Die Kirche hat alle genannten Irrlehrer pflichtmäßig zurückgewiesen und ihnen den von den Aposteln überlieferten Glauben entgegengestellt. Auch haben gleich vom Anfange dieser Periode an verschiedene Kirchenschriftsteller die reine kirchliche Ueberlieferung in ihren Schriften niedergelegt und die falsche Wissenschaft durch die wahre bekämpft. Es gehören zu ihnen aus dieser Zeit

1. die apostolischen Väter: Barnabas, Clemens von Rom, Hermas, Ignatius und Polykarpus, unter welchen wieder der heil. Ignatius von Antiochien eine hervorragende Stelle einnimmt (Verfasser von sieben Briefen).

2. Die christlichen Apologeten.

Außer den oben bereits genannten verdienen hier noch einer besonderen Erwähnung der heil. Irenäus, Bischof von Lyon (140—202). Sein gegen die Gnostiker gerichtetes Werk führt den Titel: gegen die Ketzereien (contra haereses); und der heil. Clemens von Alexandrien. Er war ein Schüler des Pantänus und nach ihm Vorsteher der Katechetenschule zu Alexandrien und stellte in seinem dreifach gegliederten Werke („der Ermahnungsrede an die Heiden," dem „Pädagog" und den „Teppichen") der falschen Gnosis die wahre und reine Gnosis entgegen.

Drittes Kapitel.

II. Geschichte des Cultus oder der gottesdienstlichen Handlungen dieser Zeit.

§. 12.

Die Feier des heiligen Meßopfers.

Das heilige Meßopfer erschien gleich von Anfang als der Mittelpunkt des ganzen Gottesdienstes, und es unterliegt keinem Zweifel, daß eine bestimmte Ordnung, eine gewisse Reihenfolge der mit dem heiligen Opfer zu verbindenden Gebete und Handlungen schon von den Aposteln eingeführt worden ist.

Die in der Apologie des Justinus enthaltene Beschreibung der damaligen Gottesdienstfeier zeigt, daß unsere heutige Meßfeier damals schon in allen ihren Bestandtheilen vorhanden war. „Am Sonntage," sagt er, „versammeln sich Alle, von der Stadt und vom Lande, an einem gemeinsamen Orte; da werden die Evangelien der Apostel, oder die Schriften der Propheten vorgelesen, so lange die Zeit es gestattet. Hat der Vorleser aufgehört, so hält der Vorsteher einen Erbauungs- oder Ermahnungsvortrag, diesen trefflichen Vorschriften nachzuleben. Dann stehen wir Alle mit einander auf und beten; und ist unser Gebet geendet, so wird Brod gebracht und Wein und Wasser; und der Vorsteher richtet nun aus aller seiner Kraft Gebete und Danksagung zu Gott, und das Volk stimmt ein durch Amen.

„Von dem, was consecrirt worden ist (ἀπο των εὐχαριστέντων), wird dann an Jeden ausgetheilt und Theil genommen, den Abwesenden aber durch die Diakonen übersendet. Von Denen, die Vermögen haben und geben wollen, gibt Jeder nach Belieben, was er will; der Ertrag wird bei dem Vorsteher hinterlegt, und dieser verwendet das Gesammelte zum Besten der Wittwen, Waisen, Kranken, Gefangenen und für den Unterhalt der Fremdlinge; mit einem Worte, dieser übernimmt die Sorge für alle Bedürftigen."

§. 13.

Die heiligen Sacramente.

1. Die heilige Taufe.

Der Taufe der Erwachsenen ging als Prüfung und Vorbereitung das Katechumenat voraus, das in drei Classen geschieden war: 1. die Hörenden (ἀκροωμενοι, audientes), welche in den Anfangsgründen des Glaubens unterrichtet wurden und nur der Katechumenen-Messe beiwohnten. 2. Die Knieenden (γονυκλινοντες, genuflectentes), welche auch bei den nach der Predigt noch üblichen Gebeten zugegen blieben und zuletzt den bischöflichen Segen

empfingen. 3. Die Auserwählten (ἐκλεκτοι, competentes), welche nach bestandener Prüfung bei der nächsten feierlichen Zeit zur Taufe zugelassen werden sollten.

Als ordentliche Taufzeiten galten die Vortage der hohen Feste: Ostern, Pfingsten und Epiphanie. Am achten Tage nach Ostern zogen die Getauften das bei der Taufe empfangene weiße Kleid wieder aus, daher der Name: weißer Sonntag (dominica in albis). Daß damals auch die Kindertaufe bereits üblich war, beweist das Zeugniß des Origenes, der sie auf eine apostolische Anordnung zurückführt.

Ertheilt wurde die Taufe unter Anrufung der heiligen Dreieinigkeit und durch dreimalige Untertauchung unter das Wasser, obgleich bei Kranken auch schon die Ausgießung des Wassers auf's Haupt vorkam (baptismus clinicorum).

Auch die Taufpathen (sponsores) finden sich schon im zweiten Jahrhunderte erwähnt, wie überhaupt die verschiedenen bedeutungsvollen Ceremonien, unter denen die Taufe gegenwärtig gespendet wird, größtentheils im zweiten Jahrhunderte schon in Uebung waren.

Daß die Taufe nur einmal im Leben empfangen werden könne, war allgemein anerkannt; nur entstand die Streitfrage, ob die in einer häretischen oder schismatischen Secte empfangene Taufe gültig sei. In Kleinasien und in Afrika entschied man, unter Vorgang des heil. Cyprian, diese Frage verneinend; der Papst Stephanus dagegen vertheidigte die in der römischen Kirche überlieferte Lehre, daß die Taufe der Häretiker, wenn sie im Namen der drei göttlichen Personen ertheilt worden, gültig sei und daß den von einer Secte in die Gemeinschaft der Kirche Zurückkehrenden zur Buße und Aussöhnung nur die Hände aufzulegen seien.

2. Die heilige Firmung.

Sie wurde, wenn der Bischof selbst taufte, gleich an die Taufe angeschlossen als deren Besiegelung und Vollendung; sofern aber ein Anderer als der Bischof die Taufe verrichtete, wurde sie, als eine dem Bischof vorbehaltene Handlung, von der Taufe getrennt, und für sich besonders gespendet; woraus hervorgeht, daß die heilige Firmung schon von der alten Kirche als ein von der Taufe verschiedenes Sacrament angesehen ward.

3. Das Sacrament des heiligen Abendmahles

wurde in den ersten Zeiten heiligen Eifers von den Gläubigen so oft empfangen, als sie der heiligen Meßfeier beiwohnten. Bei der

heiligen Meßfeier wurde die heilige Communion gewöhnlich unter beiden Gestalten empfangen, obgleich auch der Genuß derselben unter Einer Gestalt schon in den ersten Zeiten häufig war (die Krankencommunion, die Communion der getauften Kinder, die häusliche Communion, die Communion in der Wüste, die Communion in den Gefängnissen).

4. Das Sacrament der Buße.

Die Nothwendigkeit der (speciellen) Beichte (Exomologesis; unter welchem Worte jedoch oft auch die ganze Bußübung verstanden wurde) war gleich von Anfange allgemein anerkannt, und diejenigen Sünder, welche sich dem Bekenntnisse ihrer einzelnen Sünden, auch der geheimsten, aus falscher Scham entziehen wollten, vergleicht Tertullian mit Kranken, welche dem Arzte ihre Krankheit verbergen und so aus falscher Scham zu Grunde gehen. Das Bekenntniß der Sünden war theils ein öffentliches, vor dem Presbyterium und der ganzen Gemeinde abgelegt, theils ein geheimes, das nur vor dem Bischofe oder einem Priester abgelegt wurde. Gegenstand des öffentlichen Sündenbekenntnisses waren jene Vergehen, wodurch ein öffentliches Aergerniß gegeben worden war; doch wurden nicht selten auch geheime Sünden öffentlich bekannt entweder aus eigenem Herzensdrange oder auf den Rath des Bußpriesters, dem man sie im Geheimen gebeichtet hatte, um dafür durch die öffentliche Beichte Genugthuung zu leisten. Origenes gibt daher den Rath, man solle in der Wahl des Seelenrathes vorsichtig zu Werke gehen, um den rechten zu finden, der zu unterscheiden wisse, ob ein öffentliches Sündenbekenntniß und die öffentliche Buße rathsam sei. Solche Bußpriester wurden besonders nach der Verfolgung des Decius und der Novatianischen Spaltung in den Kirchen des Orients eingesetzt, während früher der Bischof allein das ganze Bußgeschäft geleitet hatte. Ueberhaupt aber wurde in Folge der genannten Novatianischen Spaltung die ganze Bußdisciplin genauer regulirt. Die öffentlichen Bußübungen waren nach Art der Vergehen sehr streng und oft lebenslänglich. Die Bußordnung war in der alten Kirche in vier Stufen eingetheilt:

1. *Fletus* (προσκλαυσις), wo der Büßer in ein Trauergewand gehüllt im Vorhofe vor der Kirche sich aufhielt und die eintretenden Gläubigen um ihre Fürbitte anflehte.

2. *Auditio* (ἀκροασις), wo er auf einem abgesonderten hinteren Platze in der Kirche verweilte und beim Anfange der Katechumenen-Messe dieselbe verlassen mußte.

3. *Substratio* (ὑποπτωσις). Hier verweilte der Büßer im mittleren Raume der Kirche und verließ sie beim Anfange der Missa fidelium, nachdem er zuvor knieend (daher auch der Name) die Handauflegung des Bischofes empfangen hatte.

4. *Consistentia* (συστασις); hier durfte der Büßer bei der ganzen Opferhandlung zugegen bleiben, doch noch keine Oblation darbringen und die Communion noch nicht empfangen.

Nach vollbrachter Buße empfingen die Büßer die Reconcialiation, die vom Bischofe während der heiligen Messe vor dem Offertorium unter Handauflegung und Gebet verrichtet zu werden pflegte. Mit Rücksicht auf einen besonderen Bußeifer, den der Büßer bewährt oder mit Rücksicht auf die Fürbitte der Martyrer wurde die festgesetzte Bußfrist oft abgekürzt (indulgentia).

5. Die heilige Oelung.

Sie galt als Ergänzung und Vollendung der Buße; und daß sie der Stelle Jac. 5, 14. gemäß in der Kirche gleich Anfangs im Gebrauche war, zeigt die gnostische Secte der Herakleoniten, welche sie von der Kirche entlehnt und, wenn auch in einer entstellten Form, beibehalten hat.

6. Das Sacrament der geistlichen Weihe

wurde von Anfange an durch Handauflegung mit Gebet um Mittheilung des heiligen Geistes gespendet.

7. Die Ehe.

ward ebenfalls von Anfang an als wahres Sacrament anerkannt und sie wurde in der Regel im Angesichte der Kirche geschlossen.

Schon Tertullian preis't diejenige Ehe, die von der Kirche vermittelt, durch Darbringung des heiligen Opfers besiegelt und im Himmel von den Engeln verkündigt werde. Die einmal gültig geschlossene Ehe wurde für unauflöslich gehalten und selbst die Eingehung einer zweiten Ehe nach dem Tode des anderen Ehegatten wurde, wenn auch für erlaubt angesehen, doch nicht gebilligt.

§. 14.

Heilige Zeiten.

1. Statt des Sabbaths wurde schon von den Aposteln der Sonntag (κυριακη, dominica) eingesetzt zum Andenken an die Auferstehung Christi und die Sendung des heiligen Geistes. — Entsprechend dem jüdischen Pascha feierte man von der apostolischen Zeit an das christliche Osterfest zur Feier der Auferstehung Christi.

Hinsichtlich der Zeit der Feier dieses Festes waltete in der alten Kirche längere Zeit eine Verschiedenheit ob zwischen den abendländischen und kleinasiatischen Kirchen. In Kleinasien feierte man nämlich dieses Fest gleichzeitig mit dem jüdischen Pascha am 14. des Monates Nisan; in Rom und den abendländischen Kirchen hingegen erst am darauf folgenden Sonntage. Schon früher hatten der Papst Anicetus und der heil. Polykarpus auf friedliche Weise versucht, eine Gleichförmigkeit hierin herzustellen; als aber später Papst Victor (192—202) denselben Versuch wieder aufnahm, entsprangen hieraus zwischen ihm und Polykrates, dem Bischofe von Ephesus, Mißhelligkeiten, so daß Victor diesen selbst mit der Ausschließung aus der kirchlichen Gemeinschaft bedrohte. Doch verblieb es bei der in jeder Kirche herkömmlichen Sitte bis auf das allgemeine Concilium von Nicäa, wodurch der abendländische Gebrauch in der Kirche gesetzlich allgemein eingeführt worden ist.

Als Vorbereitung auf das Osterfest ging demselben, wenn nicht vermöge eines apostolischen Gesetzes, doch als ein aus apostolischer Zeit herrührender Gebrauch eine längere Fastenzeit (quadragesima) voraus.

Das Fest Christi Himmelfahrt wurde ebenfalls schon in dieser Periode begangen.

An die Stelle des jüdischen Pfingstfestes trat schon zu den Zeiten der Apostel das christliche, am Schlusse der fünfzigtägigen Auferstehungsfeier, und zum Andenken an die Herabkunft des heiligen Geistes über die Apostel.

Das Fest Epiphaniä, oder der Erscheinung des Herrn am 6. Januar, ebenfalls eines der ältesten Feste, wurde anfänglich in der orientalischen Kirche als Geburts- oder Tauffest Christi gefeiert, in der abendländischen Kirche erhielt es seit dem vierten Jahrhunderte die Bedeutung, die es noch heute unter dem Namen Dreikönigsfest hat.

Auch wurden schon sehr frühe die Todestage der Martyrer als Geburtstage zu ihrem höheren Leben (natalitia) gefeiert. Man versammelte sich an diesen Tagen über ihren Gräbern, über denen man auch gern Kirchen errichtete.

Die Nächte vor den hohen Festen brachte man häufig betend in heiligen Versammlungsörtern zu, daher die Vortage der hohen Feste den Namen vigiliae erhielten.

In jeder Woche waren von den apostolischen Zeiten an der Mittwoch und der Freitag Tage des Fastens und gemeinschaftlichen Gebetes (dies stationum).

§. 15.

Die heiligen Orte.

Eigene Orte zur Abhaltung des Gottesdienstes gab es Anfangs noch nicht; vielmehr benutzten die Christen hierzu Privathäuser;

zur Zeit der Verfolgungen feierte man die heiligen Geheimnisse sogar auf freiem Felde, zur Nachtszeit, auf den Gräbern der Martyrer, oder in den Katakomben. Doch geschieht schon im zweiten Jahrhunderte der Kirchen Erwähnung, und im dritten sah man in einzelnen Städten ihrer schon viele und ansehnliche, indem die Ruhe, deren sich die Christen in der Zeit zwischen den Kaisern Valerian und Diokletian erfreueten, der Erbauung von Kirchen günstig war.

In den ältesten Kirchen war ein erhöhter Platz (βῆμα, chorus), worin der Bischof einen erhabenen Sitz hatte, θρονος genannt, um den im Halbkreise herum niedere Sitze für die Priester angebracht waren. Im Chore stand der Altar, Anfangs ein hölzerner Tisch (mensa sacra mystica), mit einem Kreuze.

§. 16.

Andere heilige Gebräuche dieser Zeit.

Es ist dem Katholiken ein besonders wohlthuendes Gefühl, zu sehen, daß die heiligen Gebräuche, in deren Uebung er aufgewachsen ist und die von Vielen nur darum für bedeutungslos gehalten werden, weil ihre wahre Bedeutung ihnen verborgen ist, ihren Ursprung schon in den frühesten Zeiten der Kirche haben. Hierher gehören vor Allem

1. das heilige Kreuzeszeichen, dessen frühesten und allgemeinsten Gebrauch uns schon Tertullian bezeuget.

In seinem Buche de corona sagt er: „Wenn wir ausgehen, wenn wir in ein Haus treten, wenn wir in unser Haus zurückkehren, wenn wir uns ankleiden, wenn wir die Schuhe anziehen, wenn wir in's Bad gehen, so wie zum Speisen uns setzen, wozu uns unser gemeinschaftlicher Umgang führt, bezeichnen wir immer die Stirne mit dem Zeichen des Kreuzes (frontem signaculo terimus)."

2. Desgleichen bestand schon sehr früh der Gebrauch, die Todten feierlich (nach dem Aufhören der Christenverfolgungen bei Tage und unter Psalmengesang) zu bestatten.

Dieser Gebrauch war tief begründet in der Lehre des Christenthums, daß unser Leib, ein Tempel des heiligen Geistes, einst herrlich aus dem Staube wieder erstehen wird. Auch brachte man an dem jährlich wiederkehrenden Todestage für die Hingeschiedenen Gott Opfer und Gebete dar, durch das Christenthum belehrt, daß die Gemeinschaft der Gläubigen auch durch den Tod nicht zerrissen wird, und daß die noch lebenden sich für die leidenden Brüder jenseits noch hülfreich erweisen können.

3. Die Verehrung der Heiligen und ihrer Reliquien läßt sich ebenfalls bis auf den Ursprung des Christenthums hinauf verfolgen.

In dem Schreiben, welches die Kirche von Smyrna an die in Pontus erlassen und worin sie den Hingang des heil. Polykarpus nebst anderen Bekennern Christi ausführlich beschreibt, wird zugleich der wahre Begriff dieser Verehrung klar ausgesprochen.

Die Juden hatten nämlich dem Proconsul gesagt, er möchte den Leichnam des Polykarp wegnehmen lassen; die Christen möchten sonst von Christus abfallen und diesen anbeten. Darüber sagt das Schreiben: „Die Thörichten wußten nicht, daß von den Christen nur Christus angebetet werde, weil er der Sohn Gottes ist; daß wir hingegen die Martyrer als seine Schüler und Nachfolger wegen ihrer Frömmigkeit, die sie gegen ihren König bezeugten, innigst lieben.

„Wir kommen, wenn es möglich ist, an dem Orte, wo wir seine Gebeine und die Gebeine der Martyrer, welche uns theurer sind, als die theuersten Edelsteine, sammeln, zusammen, um ihren Geburtstag und den Tag ihres Martyrerthums zu feiern, sowohl zum Andenken Derer, die im rühmlichen Kampfe gekämpft haben, als auch um die Nachkommen durch ein solches Beispiel zu unterrichten und zu befestigen.“

4. Auch die Segnungen, wodurch verschiedene Sachen zum sacramentalischen Gebrauche oder für den eigenen frommen Gebrauch der Gläubigen geweiht wurden (die Segnung des Taufwassers, des Oeles für die Firmung und für die Krankensalbung), fanden schon in der frühesten Zeit und zwar durch das Kreuzzeichen und das Gebet statt.

Viertes Kapitel.

§. 17.

III. Die kirchliche Verfassung.

1. Die hierarchische Verfassung der Kirche.

1. Das oberste Hirtenamt ging von Petrus auf seine Nachfolger auf dem bischöflichen Stuhle zu Rom über. Die Kirche zu Rom galt daher schon von der frühesten Zeit an als die Hauptkirche der Christenheit und als Mittelpunkt der ganzen Kirche.

Schon der heilige Ignatius nennt die römische Kirche „die Vorsteherin des Liebesbundes“ und der heilige Irenäus erkennt ihr über alle Kirchen den Vorrang zu. Allgemein galt der Grundsatz, daß man, um zur Kirche zu gehören, mit dem Bischofe von Rom in Gemeinschaft sein müsse; auch das Recht, an ihn zu appelliren, war damals schon anerkannt.

Die nächsten Nachfolger des heiligen Petrus auf dem bischöflichen Stuhle zu Rom waren: Linus, Anakletus, Clemens, Evarestus. Die meisten Päpste in dieser Periode erwarben sich die Palme des Martyrerthums.

2. Als Nachfolger der übrigen Apostel galten die Bischöfe, deren Gewalt jedoch im Gegensatze zu den Aposteln auf ein

bestimmtes Gebiet (Diöcese) beschränkt war. Die Superiorität der Bischöfe über die Priester findet sich in den Briefen des heil. Ignatius klar ausgesprochen. Als Rathgeber und Gehülfen des Bischofes und ihm untergeordnet erscheinen

3. die Presbyter, denen wieder die Diakonen untergeordnet waren. Diese assistirten dem Bischofe oder Priester bei der Feier des heiligen Opfers, sammelten die Oblationen der Gläubigen ein, halfen die Communion austheilen, brachten dieselbe abwesenden Gläubigen und spendeten mit Erlaubniß des Bischofes auch die heilige Taufe. Bei dem fortschreitenden Wachsthume der Zahl der Gläubigen wurde es allmählig nothwendig, die von den Diakonen allein wahrgenommenen Verrichtungen unter mehrere Abstufungen der Kleriker zu vertheilen. Zunächst wurden daher eingesetzt und den Diakonen untergeordnet die Subdiakonen, die den Bischöfen und Priestern am Altare zur Hand zu gehen und dabei mehrere Dienste zu besorgen hatten; in weiter absteigender Stufenfolge schlossen sich an diese die Akolythen, die vorzüglich die Leuchter beim Gottesdienste anzündeten, die Ostiarii, welche die Kirchenthüren öffneten und verschlossen, die Lectoren, die die Bücher der heiligen Schrift verwahrten und bei der Feier des Gottesdienstes Abschnitte daraus vorzulesen hatten, und endlich die Exorcisten, die den Besessenen (energumenis) die Hände auflegten und über sie beteten.

Auch dienende Frauen, Diakonissen genannt, hatten schon die Apostel eingesetzt; sie wurden aus den Jungfrauen, öfter aus den nur einmal verheiratheten Wittwen gewählt, und bedienten die Frauen bei den Liebesmahlen, salbten ihnen bei der Taufe Brust und Schulter, pflegten die weiblichen Kranken u. dgl. In der abendländischen Kirche erhielten sie sich bis in's eilfte Jahrhundert.

4. Die einzelnen Bischöfe standen wieder in engerer Beziehung zu ihrem Metropoliten, d. h. dem Bischofe ihrer Stamm- oder Mutterkirche (Metropole), welcher die Bischöfe seiner Provinz bestätigte und weihte und auf der Provinzialsynode den Vorsitz führte.

Auf solchen Provinzialsynoden, die, wie die kirchlichen Synoden überhaupt, ihr Vorbild in der ersten Synode zu Jerusalem (i. J. 50) erkannten, wurden gemeinsame, den Glauben oder die Disciplin betreffende Angelegenheiten verhandelt und entschieden. Schon in dieser Periode wurden deren verschiedene abgehalten, insbesondere wegen der Osterfeier, der Ketzertaufe und aus Anlaß verbreiteter Irrlehren.

Vor allen anderen Metropoliten ragten durch höheres Ansehen hervor die Metropoliten von Antiochien, Alexandrien und Rom, deren Vorrang als auf altem Herkommen beruhend auf der Synode von Nicäa anerkannt wurde und die deshalb später (im fünften Jahrhundert) Patriarchen genannt wurden.

2. Kirchenzucht.

Die Strenge der Kirchenzucht in dieser Zeit spricht sich besonders aus in der Strenge der Bußdisciplin. Unverbesserliche Sünder sowie hartnäckige Irrlehrer wurden aus der Kirchengemeinschaft gänzlich ausgeschlossen oder excommunicirt.

Fünftes Kapitel.

§. 18.

Das christliche Leben.

Das Resultat der gesammten kirchlichen Thätigkeit in Verwaltung ihres dreifachen Amtes erscheint in dem christlichen Leben ihrer Glieder. Die Tugenden der Christen dieser Zeit strahlen aber in so hellem Glanze, daß sie selbst ihren Gegnern Bewunderung einflößten; vor Allem ihre Nächstenliebe und christliche Wohlthätigkeit, ihre standesmäßige Keuschheit und jungfräuliche Reinigkeit, ihre Enthaltsamkeit und Selbstverläugnung, ihre Geduld und Standhaftigkeit bis zum Martyrium.

Auch von dem in der folgenden Periode in der Kirche so herrlich aufblühenden Ordensleben zeigen sich in dieser Zeit die Anfänge.

Außer den Apst. 2, 44—47. 4, 32.; und I. Bd. §. 169. mitgetheilten Zeugnissen mögen hier noch eine Stelle finden zwei Zeugnisse der größten Gegner der Christen, welche dem Gesagten zur Bestätigung dienen.

„Diese Unseligen," schreibt von den Christen der spottende Lucianus (200 n. Chr.) in seiner Schrift de morte Peregrini, „haben einmal den Glauben gefaßt, daß sie unsterblich seien und ewig leben werden; daher pflegen sie auch den Tod nicht zu achten, und sich willig ihm darzubieten; ihr Gesetzgeber hat sie überredet, daß sie Alle untereinander Brüder seien, sobald sie die Götter der Hellenen verläugneten, den gekreuzigten Sophisten anbeteten und nach seinen Gesetzen lebten; darum betrachten sie alles Uebrige auf gleiche Weise, betrachten es als Gemeingut und überlassen die Verwaltung desselben Menschen, von denen sie nicht einmal vollkommene Bürgschaft fordern."

Aehnlich der abtrünnige Julian (362), der in einem Briefe also schreibt: „Warum sehen wir vielmehr nicht darauf, wodurch die ungöttliche christliche Religion ihre Aufnahme gefunden, d. h. auf die Gutthätig-

keit gegen Fremde, auf ihre Sorge, die Todten zu bestatten, auf die Reinigkeit des Wandels, welche sie heucheln; alles Dieses sollten wir nothwendiger Weise thun."

Des ersten Zeitalters

zweite Periode.

I. Geschichte der kirchlichen Lehrthätigkeit.

Erstes Kapitel.

Die Verbreitung und die äußeren Schicksale der Kirche.

§. 19.

Die allmählige Ueberwindung des Heidenthumes.

1. Unter Constantin d. Gr. erlangte die Kirche endlich den ersehnten Frieden. Als derselbe nämlich nach Besiegung des Maxentius Beherrscher des römischen Occidents geworden, erließ er mit Licinius i. J. 312 ein Duldungsedict für alle Religionsparteien, das, durch das Edict von Mailand i. J. 313 noch erweitert, den Christen die freie und ungehinderte Ausübung ihrer Religion sicherte. In den darauffolgenden Jahren gab er den Christen viele entschiedene Beweise seines Wohlwollens durch eine Menge ihnen günstiger Gesetze. Er räumte den Bischöfen und Geistlichen mancherlei Vorrechte ein, gestattete den Kirchen, Schenkungen und Vermächtnisse anzunehmen, gebot die Feier des Sonntages, hob das Strafgesetz gegen die Ehelosen auf, schaffte mit Rücksicht auf die Kreuzigung Christi für die Missethäter die Strafe der Kreuzigung ab, und übte gegen Kirchen und Geistliche eine edle Freigebigkeit. Nachdem er nach Besiegung des Licinius, des Beherrschers des Orients, i. J. 323 das gesammte römische Reich unter seiner Herrschaft vereinigt hatte, verdoppelte er seine Gunstbezeugungen gegen die christliche Kirche und strebte eifrig dahin, der christlichen Religion die Alleinherrschaft zu sichern. Er ließ die zerstörten christlichen Kirchen wiederherstellen, und neue prachtvolle Kirchen errichten (hierin besonders unterstützt von seiner frommen Mutter Helena, die auch das heilige Kreuz aufgefunden), er ließ seine Söhne christlich erziehen, besetzte alle wichtigen Staatsämter mit Christen, und suchte in jeder Weise die christliche Religion zu erheben und dagegen die heidnische zu verdrängen, obgleich er selbst erst am Ende seines Lebens (337) die heilige Taufe empfing.

2. Nach Constantin d. Gr. machte Julianus der Abtrünnige (361—363) nochmals einen Versuch, das Christenthum zu vernichten und an dessen Stelle das Heidenthum in seinem alten Glanze wiederherzustellen. Zu dem Ende suchte er den Christen die ihnen verliehenen Vortheile wieder zu entziehen (er schloß die öffentlichen christlichen Schulen, entfernte die Christen von den Staatsämtern, hob die den Kirchen und den Geistlichen von seinen Vorgängern verliehenen Vorrechte wieder auf; befahl, um die Weissagung Christi zu Schanden zu machen, die durch ein Wunder vereitelte Wiederherstellung des Tempels zu Jerusalem u. s. w.), und auf der anderen Seite suchte er christliche Institute (Armenpflege, Bußübungen, Gesang, Predigt) auf den Boden des Heidenthumes zu verpflanzen. Seine antichristlichen Bestrebungen blieben jedoch erfolglos und dienten nur dazu, das Wort Gamaliels zu bestätigen (Apst. 5, 38 ff.), daß das Werk, was von Gott ist, von Menschen nicht zerstört werden kann. Unter den folgenden Kaisern, die sämmtlich christlich waren, nahm das Heidenthum immer mehr ab; aus den Städten verschwand es allmählig ganz und hielt sich nur noch in den entlegenen Ortschaften und auf Landgütern (daher auch der Name Paganismus). Im J. 392 wurde die fernere Ausübung des heidnischen Götzendienstes von Theodosius (392—395 Alleinherrscher) unter schweren Strafen verboten und vor der Mitte des fünften Jahrhunderts war im Oriente jede Spur desselben vernichtet; während es im Abendlande bei den durch die Einfälle der Barbaren entstandenen Verwirrungen sich hier und da noch einige Zeit länger in schwachen Ueberresten erhalten konnte.

§. 20.

Weitere Ausbreitung der Kirche im Oriente.

In Persien, wohin die christliche Religion schon in der vorigen Periode gedrungen, finden sich in der gegenwärtigen Periode schon viele Christengemeinden, die unter dem Bischofe von Seleucia standen. Unter dem Könige Schapur II. (343) brach aber hier eine heftige Christenverfolgung aus, in der Simeon, Erzbischof von Seleucia, mit noch hundert anderen Bischöfen und Geistlichen als Opfer fielen. Diese Verfolgung wurde unter den Nachfolgern Schapurs fast hundert Jahre hindurch bald mehr bald minder heftig fortgesetzt.

Von Persien aus wurden seit dem vierten Jahrhunderte in Indien mehrere christliche Gemeinden gegründet. Auch in China fand das Christenthum seit dem siebenten Jahrhunderte Eingang.

Für die Bekehrung Armeniens hat besonders im Anfange des vierten Jahrhunderts eifrig gewirkt Gregorius Illuminator. Er bekehrte den armenischen König Tiridates mit einem großen Theile des armenischen Volkes und ordnete als Metropolit von Armenien das Kirchenwesen des Landes. In Folge der Abhängigkeit aber, in die Armenien von Persien gerieth, brachen auch hier heftige Christenverfolgungen aus.

Auch in Iberien (Georgien) streuete eine fromme Christin, die unter Constantin d. Gr. dorthin als Gefangene gekommen war, im Anfange dieser Zeit den Samen des Christenthumes aus.

In Abyssinien wurde das Christenthum im Anfange des vierten Jahrhunderts durch Frumentius ausgebreitet, der i. J. 326 vom heil. Athanasius zum ersten Bischofe von Axuma, der Hauptstadt Abyssiniens, geweiht wurde.

Auch im südlichen Arabien fand um diese Zeit das Christenthum Eingang, erlitt jedoch hier heftige Verfolgungen von Seiten der Juden.

§. 21.

Verbreitung der Kirche im Occidente.

Die Gothen hatten das Christenthum schon früher durch Gefangene kennen gelernt; und auf der Synode von Nicäa (325) befand sich bereits ein gothischer Bischof. Wegen ihres Verhältnisses zu Valens nahmen jedoch die Westgothen unter Fridigern gegen 375 das arianische Christenthum an; und von ihrem Bischof Ulfilas erhielten sie ein dem Griechischen nachgebildetes Alphabet und eine Bibelübersetzung. Von den Westgothen ging das arianische Christenthum über zu den Ostgothen, zu den Gepiden, Alanen, Vandalen und Sueven. Uebrigens ließen die meisten germanischen Völker, die in den westlichen Theilen des römischen Reiches neue Staaten gründeten, die ihnen unterworfenen katholischen Völker ihrer Religion wegen ungekränkt, mit Ausnahme einiger westgothischen Könige und der Vandalen, welche besonders unter ihrem Könige Hunerich (477—484) die Katholiken im römischen Nordafrika grausam verfolgten.

Der einzige unter den germanischen Stämmen, der gleich Anfangs die katholische Religion annahm, waren die von Chlodwig (481—511) zu Einer Monarchie vereinigten Franken. Nachdem Chlodwig mit Hülfe des Gottes der Christen, die er, als seine Schlachtordnung wankte, im Gebete sich erfleht hatte, die Allemannen bei Zülpich (496) besiegt, ließ er sich am Weihnachtsfeste

in der Kathedrale zu Rheims vom heil. Remigius taufen, welchem Beispiele die Franken und Allemannen bald folgten.

§. 22.

Fortsetzung.

Die Bekehrung der britischen Inseln.

1. Als der eigentliche Apostel Irlands kann Patricius betrachtet werden, denn erst unter ihm faßten die hier wohl früher schon ausgestreuten Keime des christlichen Glaubens festere Wurzel. Im Jahre 455 schlug er seinen bischöflichen Sitz zu Armagh auf; er stiftete viele Klöster und gründete darin segensreiche Pflanzschulen für Missionäre und stille Zufluchtsörter für die kirchliche Wissenschaft.

2. Den Picten in Schottland verkündigte der irländische Mönch Columban (565) das Evangelium. Auf der Insel Hy, gegenwärtig St. Columba genannt, stiftete er ein Kloster, das eine Pflanzschule anderer Klöster und berühmter Missionäre geworden ist.

3. Britannien war schon seit dem vierten Jahrhunderte ein christliches Land, bis die Angelsachsen, die 449 als Bundesgenossen herbeigerufen worden, das Land eroberten und das Christenthum bis auf einige Spuren in Wales und Northumberland gänzlich wieder vertilgten. Die Bekehrung der Angelsachen wurde eingeleitet im sechsten Jahrhunderte durch Papst Gregor d. Gr., der den Benedictiner Augustinus mit vierzig anderen Mönchen als Glaubensboten nach Britannien sandte. Ethelbert, der König von Kent, der mit einer christlichen Fürstin, der fränkischen Prinzessin Adelberta vermählt war, nahm die Glaubensboten wohlwollend auf und trat bald selbst mit einem großen Theile seiner Unterthanen zum christlichen Glauben über. Augustinus nahm als erster Angelsächsischer Bischof und Metropolit seinen Sitz in Canterbury und bis zum Ende des siebenten Jahrhunderts bekannten sich sämmtliche Stämme der Angelsachsen zur christlichen Religion.

§. 23.

Der Islam.

Während so die christliche Religion siegreich über den Erdkreis schritt, erhob sich gegen dieselbe im Oriente ein furchtbarer Feind in Muhamed. Geboren zu Mecca aus dem Stamme der Koreischiten, warf derselbe sich, nachdem er bis in sein vierzigstes Jahr mit einer reichen Wittwe verheirathet als Kaufmann und Hirt

gelebt hatte, als Stifter einer neuen Religion auf, die ihm vorgeblich von Gott geoffenbart worden war. Diese Religion, genannt Islam, d. i. unbedingte Ergebung, war ein Gemisch aus den damals in Arabien bestehenden drei Volksreligionen, der entstellt christlichen, jüdischen und heidnischen. Die Grundlehren derselben betreffen 1. die Einheit Gottes und das Prophetenthum Muhameds (Moses und Christus wurden zwar auch als Propheten angesehen, aber nur als vorbereitend auf Muhamed, „den Schlüssel der Propheten"); 2. die unabänderliche Vorherbestimmung aller Handlungen und Schicksale des Menschen; 3. die sinnlichen Freuden des Paradieses.

Die Sittenlehre Muhameds forderte bestimmte Gebete, die Beschneidung und mannichfaltige Abwaschungen, Almosenspenden, Fasten, Enthaltung vom Genusse des Weines, Wallfahrt nach Mecca, Kampf für die Religion; sie gestattete dagegen die Vielweiberei und die Blutrache.

In seiner Vaterstadt Mecca fand der falsche Prophet keinen Glauben, vielmehr mußte er vor seinen Mitbürgern nach Medina entfliehen (622). Von hier aus unternahm er Raubzüge und i. J. 629 eroberte er Mecca, wo sich das alte Nationalheiligthum, die Kaaba, befand. Bis zu seinem Tode 632 hatte er ganz Arabien seiner Herrschaft unterworfen. Er hatte seine vorgeblichen Offenbarungen auf fliegende Blätter niedergeschrieben, welche zwei Jahre nach seinem Tode unter dem Chalifen (d. i. königlichen und geistlichen Nachfolger Muhameds) Abu Bekr in Eine Sammlung, Koran, Nachfolgern gebracht wurden. Mit diesem Koran hinterließ er zugleich seinen den Glauben, daß Gott die Welt in ihre Hand gelegt habe, um sie dem Islam zu erobern.

Dieser Glaube entflammte ihren Muth und riß sie unaufhaltsam zu kühnen Unternehmungen fort. Bis zum Jahre 640 waren schon Syrien und Aegypten erobert, Persien im Jahre 651, die afrikanischen Provinzen 707. Von hier aus eroberten sie 711 fast ganz Spanien. Die Christen, die nicht zu ihrer Religion übertraten, wurden getödtet oder knechtisch unterdrückt. Erst i. J. 732 wurde ihrem weiteren Eroberungszuge nach dem Abendlande von Karl Martel durch den Sieg bei Poitiers ein Ziel gesetzt.

Zweites Kapitel.

Häresien und Schismen und deren Bekämpfung.

§. 24.

1. Die Donatisten.

An die Stelle des mit Tode abgegangenen Bischofes Mensurius war dessen Diakon Cäcilian zum Bischofe von Karthago gewählt und von einem benachbarten Bischofe, Felix von Aptunga, i. J. 311, ordinirt worden. Eine mit dieser Wahl unzufriedene Partei stellte in Majorinus einen Gegenbischof auf, und erzeugte dadurch in der Kirche zu Karthago eine Spaltung, die sich schnell über das ganze römische Nordafrika verbreitete, und der Kirche langwierige und heftige Kämpfe bereitete. Den Namen donatistisch erhielt diese Spaltung von einem ihrer Haupturheber, dem Donatus, Bischof von Casä Nigrä, der den Majorinus ordinirt hatte. Die Opposition gegen den rechtmäßigen Bischof Cäcilian und die Aufstellung eines Gegenbischofes hatte ihren Grund lediglich in persönlicher Abneigung, die man aber durch das Vorgeben beschönigte, Cäcilian sei als Diakon des Bischofs Mensurius gegen die in den Gefängnissen schmachtenden Christen hartherzig gewesen, und Felix von Aptunga, der ihn geweihet, habe die heiligen Bücher ausgeliefert. Durch die Untersuchung, die der Kaiser Constantin, an den die Partei appellirt hatte, desfalls angeordnet hatte, erwiesen sich beide Angaben als unbegründet. Aber selbst wenn diese angeblichen Thatsachen begründet gewesen wären, so hätten sie nach den Principien der kirchlichen Lehre die schismatische Trennung noch nicht gerechtfertigt, so daß die Anhänger dieses Schisma, um sich zu behaupten, bald auch zur Aufstellung irriger Lehren fortgerissen wurden. Aehnlich den Novatianern lehrten sie demnach, in der wahren Kirche dürften offenbare Sünder nicht geduldet werden und die katholische Kirche, die sie dulde, sei ebendeßhalb nicht die wahre Kirche. Auch lehrten sie, ebenfalls im Interesse ihrer schismatischen Trennung, die Gültigkeit und Wirksamkeit der Sacramente sei abhängig von der persönlichen Würdigkeit ihrer Ausspender; erachteten deshalb alle außer ihrer Gemeinschaft gespendeten Sacramente für ungültig und ertheilten den zu ihr Uebertretenden auf's Neue die Taufe.

Die Anmaßung, allein die wahre Kirche und die Gesellschaft der Heiligen darzustellen, theilten sie ebenfalls mit den Novatianern. Von Seiten der Staatsgewalt wurden gegen die Donatisten strenge

Maßregeln ergriffen; diese brachten jedoch bei ihnen nur eine desto größere Erbitterung hervor. Es bildeten sich unter ihnen wüthende fanatische Pöbelhaufen (Circumcellionen), welche in wilder Todeslust für die donatistische Sache kämpften. Die Partei selbst spaltete sich wieder in verschiedene Secten, welche sich gegenseitig bekämpften und allmählig aufrieben. Um die Bekehrung der Donatisten erwarb sich große Verdienste der heil. Augustinus, der Viele zur Kirche wieder zurückführte. Bis zu seinem Tode (430) war das Schisma bis auf einzelne sich bis in's siebente Jahrhundert erhaltende Ueberreste überwunden.

§. 25.

2. Die Arianer und die erste allgemeine Synode von Nicäa.

Arius, ein geborener Libyer, früher Diakon, dann Presbyter in Alexandrien, sprach in einer Unterredung mit dem Bischofe Alexander von Alexandrien dem Sohne Gottes die wahre Gottheit und ewige Zeugung aus dem Wesen des Vaters ab, und nannte ihn ein vor der Weltschöpfung aus Nichts hervorgebrachtes Geschöpf, das nur im uneigentlichen Sinne Gott genannt werden könne und vor den übrigen Geschöpfen nur den Vorzug habe, daß diese durch ihn geworden seien. Als er von Alexander deshalb zurechtgewiesen seine irrigen Lehren nicht aufgab, vielmehr ihr nur noch mehr Anhänger zu verschaffen suchte, versammelte Alexander die zu der Metropole von Alexandrien gehörigen Bischöfe zu einer Synode, wodurch Arius mit seinen Anhängern von der Kirchengemeinschaft ausgeschlossen wurde (320). Während die Beschlüsse dieser Synode überall in der Kirche mit Beifall aufgenommen wurden, suchte auch Arius seinen Anhang zu verstärken; und einen sehr einflußreichen Beschützer seiner Sache fand er namentlich an dem hochmüthigen und ehrgeizigen Bischofe Eusebius von Nicomedien.

Als der Streit noch mehr um sich griff und in Aegypten, Palästina und in anderen Gegenden des Orientes unruhige Bewegungen verursachte, versammelte sich zur Beilegung desselben die erste allgemeine Synode zu Nicäa i. J. 325, auf der 318 Bischöfe, meistens aus dem Oriente, erschienen. Nachdem hier Arius noch einmal gehört worden, wurde seine neue Lehre feierlich verworfen. Die heilige Synode setzte ein Bekenntniß auf, worin sie der neuen Lehre die überlieferte katholische Lehre klar und scharf gegenüberstellte und worin sie dem Sohne das Prädicat ὁμοουσιος, d. i. von gleicher Wesenheit mit dem Vater, beilegte: das Symbolum Nicänum. Arius selbst wurde, da er der Verwerfung seiner Ansichten nicht

beistimmen wollte, mit seinen Anhängern aus der Gemeinschaft der Kirche ausgeschlossen und vom Kaiser Constantin nach Illyrien verbannt. Auch die Bischöfe Eusebius von Nikomedien und Theognis von Nicäa wurden als Anhänger des Arius von ihren Kirchen entfernt.

§. 26.

Weiterer Verlauf der arianischen Streitigkeiten. Die Macedonianer und die zweite allgemeine Synode zu Konstantinopel.

Die immer noch sehr mächtige Partei des Arius suchte für ihre auf der genannten allgemeinen Synode von Nicäa erlittene Niederlage an ihren Gegnern Rache zu nehmen und zu diesem Zwecke durch allerlei Machinationen am kaiserlichen Hofe sich Einfluß zu verschaffen. Wirklich wurden auch auf ihr Betreiben Arius und die verbannten beiden Bischöfe zurückgerufen und dagegen mehrere katholische Bischöfe von ihren Kirchen vertrieben und diese arianisch Gesinnten eingeräumt. Die Zielscheibe ihres Hasses und ihrer Verfolgung wurde aber vorzugsweise der heil. Athanasius, der seit 326 Bischof von Alexandrien, und einer der geist- und muthvollsten Vertheidiger der katholischen Wahrheit, sich standhaft weigerte, mit Arius und seinen Anhängern in Gemeinschaft zu treten. Kein Mittel war ihnen zu schlecht, das sie nicht zu seinem Sturze in Bewegung gesetzt hätten. Sie bestürmten den Kaiser mit allerlei groben Anklagen und Verläumdungen gegen ihn; unter Anderen sollte er den Bischof Arsenius von Hypsele ermordet haben, was man durch Vorzeigung einer Hand bewies, die dem Ermordeten angehört. Zwar mußten die Ankläger mit Beschämung sehen, daß derselbe, den sie für ermordet angesprochen, den aber die Freunde des Athanasius, um dessen Unschuld darzuthum, mittlerweile in einem Kloster zu entdecken gewußt, zu Tyrus, wo die Anklage untersucht wurde, ihnen in voller Versammlung mit beiden Händen vorgeführt wurde; aber auch dies konnte die Unverschämten noch nicht abhalten, neue Klagen einzuleiten und neue Ränke zu schmieden. Und wirklich erreichten sie endlich mit List und Gewalt so viel, daß Athanasius entsetzt und nach Trier verbannt, auch die feierliche Aufnahme des Arius in die Kirchengemeinschaft zu Konstantinopel veranstaltet wurde. Schon hatten Eusebius und die Seinigen sich versammelt; Arius sollte des anderen Tages eingeführt werden, als derselbe plötzlich starb. Im folgenden Jahre starb auch der Kaiser Constantin und im Jahre 338 kehrte auf den Beschluß seiner drei Söhne Athanasius nach

einer Verbannung von zwei Jahren und drei Monaten zur größten Freude seiner Gemeinde unter Triumph wieder nach Alexandrien zurück. Bald brachen jedoch über ihn wieder neue Stürme herein. Denn die Arianer gelangten unter den arianisch gesinnten Kaisern Constantius und Valens wieder zu Ansehen und Macht, verwirrten und erschütterten auf's Neue und noch lange Zeit hindurch die Kirche und bereiteten dem Athanasius noch unsägliche Leiden. Noch viermal wurde er von seinem bischöflichen Sitze vertrieben und in die Verbannung geschickt, bis ihm endlich erst im hohen Alter auf seinem bischöflichen Sitze bis zu seinem Tode (373) Ruhe vergönnt ward.

Die Arianer von ihrer Seite fügten sich geschmeidig den wechselnden Zeitverhältnissen, traten unsicher und wandelbar, wie sie waren, bald auf dieser, bald auf jener Synode zusammen, und waren immer beschäftigt, neue Glaubensbekenntnisse zu entwerfen, um die Gutmüthigen und Unvorsichtigen zu bethören und das Ansehen der Synode von Nicäa herabzusetzen. Wie aber jeder Irrthum Zwiespalt erzeugt; so gingen auch sie wieder in zwei Hauptparteien auseinander, von denen die eine behauptete, daß der Sohn vom Vater durchaus verschieden sei (Anomöer), die andere, sich mehr der katholischen Kirche nähernd, eine Wesensähnlichkeit des Sohnes mit dem Vater lehrte (Semiarianer). Diese Spaltung selbst aber bereitete ihren allmäligen Untergang vor. Den eifrigen Bemühungen jener ausgezeichneten Kirchenlehrer, die auch nach dem Tode des heil. Athanasius den Arianismus mit gründlicher Wissenschaft bekämpften, (besonders des heil. Basilius d. Gr., der heil. Gregore von Nazianz und von Nyssa im Morgenlande, des Papstes Damasus, des heil. Hilarius von Poitiers und des heil. Ambrosius im Abendlande) gelang es, den größten Theil der Semiarianier mit der katholischen Kirche wieder zu vereinigen. Viele von diesen aber, die früher die Gottheit des Sohnes geläugnet, bestritten nun in gleicher Weise die Gottheit des heiligen Geistes, welchen sie für ein Geschöpf des Sohnes erklärten, wie der Sohn von den Arianern für ein Geschöpf des Vaters war erklärt worden. Diese wurden nach Macedonius von Konstantinopel, dem Haupte der Semiarianer, Macedonianer genannt. Um auch diese letztere Wirkung des Arianismus zu vernichten und die Geschichte aller Irrungen, die daraus entsprungen, auf eine entscheidende Weise abzuschließen, ward auf Veranlassung des Kaisers Theodosius i. J. 381 eine große orientalische Synode zusammenberufen, welche durch die spätere Zustimmung des Papstes und der abendländischen Bischöfe, nach-

her das Ansehen einer öcumenischen erhielt (die zweite allgemeine Kirchenversammlung). Dieselbe bekräftigte das nicänische Symbolum und ergänzte dasselbe durch den gegen die Macedonianer gerichteten Zusatz, daß dem heiligen Geiste, der vom Vater ausgehe, dieselbe Verehrung, wie dem Vater und dem Sohne gebühre (Symbolum Nicaeno-Constantinopolitanum).

Von nun war die Macht des Arianismus gebrochen und er schwand unaufhaltsam im römischen Reiche dahin.

§. 27.

3. Die Pelagianer.

Pelagius, ein Mönch aus Britannien, war mit seinem Freunde Cälestius durch die Einfälle der Barbaren i. J. 409 nach Rom, i. J. 411 nach Afrika verschlagen worden, und verbreitete hier, so wie später auch in Palästina, seine irrigen Lehren, in denen er hauptsächlich die Wirklichkeit der Erbsünde, so wie die Nothwendigkeit der (inneren übernatürlichen) Gnade bestritt. Nach Pelagius wird der Mensch nämlich jetzt noch in demselben Zustande geboren, in dem sich Adam vor seinem Falle befand; er ist ebenso unbefleckt von Sünde und ebenso frei, wie dieser vor dem Falle war, und auch der Tod ist keine Folge der Sünde, indem schon der erste Mensch sterblich erschaffen war. Die Worte des Apostels, daß Alle in Adam gesündigt, sind nur so zu verstehen, daß Alle den ersten Menschen in der von ihm begangenen Sünde nachgeahmt haben. Die göttliche Gnade besteht nach Pelagius nur in der dem Menschen verliehenen Willensfreiheit, vermöge deren er das Gute thun und das Böse meiden kann. Außerdem läßt Pelagius noch als Gnade gelten den göttlichen Beistand, vermöge dessen wir das Gute leichter vollbringen können, das Gesetz, die Lehre, das Beispiel Christi und die Nachlassung der begangenen Sünden; später gab er auch eine helfende innere Gnade zu, doch nur eine solche, die den Verstand erleuchte, nicht aber eine den Willen bewegende und heiligende Gnade.

Die Taufe erachtet Pelagius allerdings für nothwendig, doch für die Erwachsenen nur zur Vergebung der begangenen Sünden, für die unmündigen Kinder dagegen nicht zur Vergebung der Sünden, von denen sie ja frei sind, sondern zur Erlangung der göttlichen Kindschaft und des Himmelreiches, indem die nicht getauften Kinder wohl zum ewigen Leben, aber nicht in's Himmelreich gelangen.

Diese pelagianischen Irrlehren wurden als unchristliche Lehren von den heiligen Vätern, besonders vom heil. Augustinus, mit

Entschiedenheit bekämpft und widerlegt, von verschiedenen Particular-Synoden, von den römischen Päpsten, und endlich von der dritten allgemeinen Synode zu Ephesus (431) feierlich verworfen.

Das Harte und Abstoßende der Pelagianischen Irrlehre erscheint gemildert in dem sogenannten Semipelagianismus, der hauptsächlich im südlichen Frankreich, besonders in Massilia, ausgebildet wurde. Nach den Semipelagianern sind die natürlichen Kräfte des Menschen durch die Erbsünde wohl geschwächt worden, doch noch hinreichend, um auch ohne die innere übernatürliche Gnade in der Heilswirkung den ersten Schritt zu thun, und die übernatürliche Gnade, welche zur Vollendung des Guten nothwendig ist, zu verdienen. Diese semipelagianische Irrlehre wurde auf der Synode zu Orange verworfen i. J. 529 und ihr gegenübergestellt die überlieferte katholische Lehre, daß das Gute ausgehe von der zuvorkommenden Gnade, daß der Mensch von sich selbst nur die Lüge und die Sünde habe, und daß auch die Wiedergeborenen und Geheiligten stets der übernatürlichen Gnade bedürfen, um im Guten bis an's Ende auszuharren, welche Lehren vom Papst Bonifacius II. i. J. 530 bestätigt wurden.

§. 28.

4. Die Apollinaristen.

Im mißverstandenen Eifer für die Gottheit Christi stellte Apollinaris, Bischof von Laodicäa, im vierten Jahrhunderte die irrige Lehre auf, daß Christus von der menschlichen Natur bloß den menschlichen Leib und die ihn belebende niedere Seelenkraft (die ψυχη) angenommen habe, während die Stelle der höheren oder vernünftigen Seele (des πνευμα) bei ihm der Logos vertreten habe. Diese irrige, das Dogma von der Erlösung erschütternde Lehre wurde von mehreren heiligen Vätern (Athanasius, Gregorius von Nyssa) bekämpft und vom Papst Damasus auf einer römischen Synode i. J. 378 feierlich verworfen.

§. 29.

5. Die Nestorianer und die dritte allgemeine Synode zu Ephesus.

Nestorius, früher Presbyter in Antiochien, seit 428 Patriarch von Konstantinopel, eiferte, selbst in seinen Predigten an's Volk, gegen den der seligsten Jungfrau beigelegten Namen: Gottes-

gebärerin (θεοτοκος), dem er den Namen: Christusgebärerin (χριστοτοκος) substituirt wissen wollte. Zu diesem Angriffe wurde aber Nestorius veranlaßt durch seine irrige Auffassung des Verhältnisses der beiden Naturen in Christus. Er verwarf nämlich die Lehre von der physischen oder hypostatischen Vereinigung dieser beiden Naturen, und lehrte eine bloß moralische Vereinigung derselben, dergestalt, daß der Logos im Menschen Christus nur wie in einem Tempel gewohnt, sich mit der Menschheit nur bekleidet habe, um sich ihrer als eines Werkzeuges zu bedienen, daher auch der Sohn Mariens nicht wahrer Gott, sondern nur ein von Gott erfüllter Mensch sei und nur uneigentlich Gott genannt werden könne. Als die Lehre des Nestorius sich weiter verbreitete, trat ihr mit Entschiedenheit der heil. Cyrillus, Patriarch von Alexandrien (412—444) entgegen, worüber sich zwischen ihm und dem Nestorius ein Briefwechsel entspann. Nestorius war kühn genug, den Papst Cölestinus um die Bestätigung seiner verhüllt dargestellten Irrthümer anzugehen. Dieser versammelte nach genauerer Untersuchung der Sache und durch Cyrillus über den Streitpunkt hinreichend aufgeklärt i. J. 430 eine Synode zu Rom, worin er ganz im Sinne des Cyrillus die Lehre des Nestorius als eine gefährliche Neuerung verwarf und diesen mit der Excommunication bedrohte, sofern er binnen einer angesetzten Frist nicht widerrufen würde. Der heil. Cyrillus, der vom Papste mit der Vollstreckung des Urtheils beauftragt war, gab dem Nestorius schriftlich von demselben Kenntniß und setzte hierbei zugleich in zwölf Sätzen (Anathematismen) die Lehre von der Menschwerdung Jesu Christi in gedrängter Kürze auseinander. Darüber auf's Aeußerste erbittert, stellte Nestorius den zwölf genannten Anathematismen seinerseits zwölf andere entgegen, und indem er sich eine Partei zu schaffen suchte, steigerte er die Verwirrung. Zur Beilegung derselben versammelte sich auf Veranlassung des Kaisers Theodosius II. i. J. 431 die allgemeine Synode zu Ephesus, die dritte allgemeine.

Auf derselben nahm Cyrillus, als der Bevollmächtigte des Papstes, den Vorsitz ein; die Irrlehre des Nestorius ward feierlich verworfen und ihr die überlieferte katholische Lehre mit folgenden Worten entgegengestellt:

Wenn einer nicht bekennt, daß das Wort des Vaters persönlich vereinigt sei mit dem Fleische, und daß es mit diesem Ein Christus sei, daß nämlich derselbe Christus Gott und Mensch zugleich sei, der sei verflucht.

Nestorius, excommunicirt, ward vom Kaiser auf eine ägyptische Oase verbannt und starb daselbst i. J. 440; doch fand seine Lehre auch nach seinem Tode noch zahlreiche Anhänger im Oriente, besonders in Persien, wo sie sich chaldäische Christen nannten. In Indien legten sich die Nestorianer den Namen Thomaschristen bei.

§. 30.

6. Die Eutychianer und das vierte allgemeine Concilium zu Chalcedon.

Indem Eutyches, Abt eines Klosters bei Konstantinopel, die noch immer still fortwuchernde nestorianische Irrlehre voll unbesonnenen Eifers bekämpfte, verfiel er in eine dieser gerade entgegengesetzte Irrlehre. Hatte nämlich Nestorius in Christo die Einheit der Person aufgehoben, so hob er die Zweiheit der Naturen auf, indem er erklärte, daß nach der Incarnation in Christus nicht zwei Naturen, sondern nur Eine Natur, und zwar die göttliche Natur vorhanden sei, daß daher auch die Gottheit selbst unmittelbar gelitten habe und gekreuzigt worden sei. Flavian, der Patriarch von Konstantinopel, welcher sich vergebens bemüht hatte, den Abt von seinen Irrwegen zurückzurufen, versammelte 448 zu Konstantinopel eine Synode, auf der diese Irrlehre, als in gleicher Weise, wie jene des Nestorius, den Glauben an die Erlösung vernichtend, feierlich verworfen und Eutyches, der sie nicht widerrufen wollte, aus der Kirchengemeinschaft ausgeschlossen wurde. Papst Leo d. Gr. (440—461) faßte, das Verfahren Flavian's billigend, ein Schreiben an ihn ab, worin er mit bewunderswerther Gründlichkeit die katholische Lehre von der Zweiheit der Naturen und der Einheit der Person in Christo auseinandersetzte. Eutyches dagegen hatte sich indessen beim Hofe Gunst erworben und die Zusammenberufung einer neuen Synode nach Ephesus 449 bewirkt, deren Beschlüsse, wie sie bereits vorausgefaßt waren, mit der Gewalt des Schwertes ausgesprochen wurden. Dioscurus, Patriarch von Alexandrien, ein eben so kurzsichtiger als leidenschaftlicher Mann, führte auf dieser Synode, die durch den Namen Räubersynode gebrandmarkt ist, den Vorsitz. Eutyches ward gerechtfertigt, Flavianus abgesetzt und mit mehreren anderen katholischen Bischöfen selbst körperlich grausam mißhandelt.

Papst Leo, durch diese Vorgänge auf's Tiefste betrübt, verwarf auf einem Concil zu Rom die Beschlüsse dieser verbrecherischen Synode; und auf Veranlassung des Kaisers Marcian (s. 450) wurde i. J. 451 eine allgemeine Kirchenversammlung nach Chalcedon

zusammenberufen (die vierte allgemeine), auf der eine überaus große Anzahl von Bischöfen (520) erschien. Die päpstlichen Legaten führten auf dieser Synode den Vorsitz, und als sie das vorerwähnte Schreiben des Papstes Leo an Flavianus vorlasen, ertönte laut und einstimmig der Jubelruf; dieses ist der Glaube der Väter, der Apostel, der unserige; Petrus hat durch Leo gesprochen, so haben die Apostel gelehrt.

Sodann ward von der Synode feierlich erklärt: daß in Christo zwei Naturen, eine göttliche und eine vollkommen menschliche, ohne Vermischung, ohne Verwandlung, ohne Theilung und ohne Trennung, doch zu Einer Person (hypostatisch) vereint seien, wodurch aber die Verschiedenheit der Naturen nicht aufgehoben sei.

Dioscurus ward, da er auf dreimalige Vorladung nicht erschienen, wegen seiner verübten Frevel und Gewaltthaten und weil er ohne Genehmigung des apostolischen Stuhles eine Synode gehalten, seiner Stelle entsetzt, die von ihm aus ihren Stellen entfernten katholischen Bischöfe wurden dagegen in dieselben wieder eingesetzt.

War aber hiermit auch der neue Irrthum des Eutyches von der Kirche verurtheilt, so dauerten doch die unseligen, durch unbefugte Einmischung der Staatsgewalt noch gesteigerten Verwirrungen, wodurch die Anhänger desselben, Monophysiten genannt, die Kirche im Oriente erschütterten, fast noch Jahrhunderte hindurch fort. In manchen Kirchen, wie in Palästina, Antiochien und Alexandrien kam es sogar nicht selten zu gräuelhaften Auftritten. In Alexandrien erwählten die Monophysiten sich einen eigenen Patriarchen und wurden hier Kopten genannt. In Syrien und Mesopotamien erhielten sie durch Jacob Baradai (541 – 78) eine besondere Kirchenverfassung und den Namen Jacobiten.

§. 31.

7. Die Verwerfung der Drei-Kapitel auf der fünften allgemeinen Synode zu Konstantinopel.

Unter den drei Kapiteln werden verstanden die unter drei Kapitel (tria capitula) zusammengestellten nestorianischen Irrthümer jener drei Häupter der Antiochenischen Schule, des Theodor von Mopsvestia (des Lehrers des Nestorius), des Theodoretus von Cyrus und des Ibas von Edessa. Diese drei Kapitel wurden auf der fünften öcumenischen Synode, die i. J. 553 auf Veranlassung des Kaisers Justinian zu Konstantinopel sich versammelt hatte, feierlich verworfen, und dadurch der Nestorianismus in seiner eigentlichen Quelle selbst angegriffen und überwunden. Diese Synode erlangte

später auch die Bestätigung des apostolischen Stuhles zu Rom und dadurch den Charakter einer ökumenischen Synode.

§. 32.

8. Die Monotheleten und das sechste allgemeine Concilium zu Konstantinopel.

Der Kaiser Heraklius, durch Sergius, Patriarchen von Konstantinopel, wahrscheinlich zur Hoffnung verleitet, durch die Lehre, daß troß der zwei Naturen in Christus nur Eine Willensäußerung stattfinde, die Monophysiten mit der katholischen Kirche vereinigen zu können, wünschte diese Lehre von Einer Willensäußerung in Christus (Monotheletismus) zur allgemeinen Anerkennung zu bringen und erließ in diesem Sinne Glaubensgesetze. Während er aber an Cyrus, dem von ihm eingesetzten Patriarchen von Alexandrien, und an Sergius, dem Patriarchen von Konstantinpel, hierfür gefällige Werkzeuge fand, so sah dagegen der palästinensische Mönch Sophronius in dieser Lehre nur den Monophysitismus in einer neuen Gestalt wieder aufleben, und bekämpfte sie mit der vollsten Kraft einer reinen Ueberzeugung. Den im Namen der Wahrheit erhobenen Widerspruch vermeinten jedoch die Kaiser durch Machtbefehle niederdrücken zu können, Heraklius durch seine ἐκθεσις (638) und Constans II. (648) durch seinen τυπος. Papst Martin I. verdammte jedoch auf der ersten Lateransynode 649 die Lehre der Monotheleten sammt den beiden erlassenen kaiserlichen Glaubensdecreten, der ἐκθεσις und dem τυπος, und wurde für die Aufrechthaltung dieser Beschlüsse Martyrer (654).

Um den so lange gestörten Frieden vollkommen wiederherzustellen und weiteren Irrungen vorzubeugen, veranlaßte Constantinus Pogonatus (668—685) unter dem Papste Agatho die Abhaltung eines allgemeinen Conciliums, welches zu Konstantinopel in Gegenwart des Kaisers und der päpstlichen Gesandten eröffnet wurde. Auf dieser Synode wurde der Monothelismus feierlich verdammt, und ihm gegenüber gestellt die überlieferte Lehre:

daß es in Christo, entsprechend seinen zwei Naturen, auch zwei natürliche Willen und zwei Wirkungsweisen gebe, ohne Theilung, oder Verwandlung, oder Vermischung, daß jedoch der menschliche Wille dem göttlichen nicht widerstrebe, sondern ihm folge und sich ihm in allen Dingen unterwerfe. Obgleich später durch Philippicus Bardanes (711—13) nochmals auf kurze Zeit beschützt, schwand die Irrlehre der Monotheleten von nun an immer

mehr in sich selbst dahin. Nur am Kloster des heil. Maro auf dem Libanon erhielten sie sich noch längere Zeit hindurch unter einem eigenen Patriarchen (Maroniten).

§. 33.

Die heiligen Väter, als Vertreter der kirchlichen Wissenschaft.

Wie man die vorhergehende Periode das Zeitalter der Martyrer, so kann man die gegenwärtige das Zeitalter der Kirchenväter nennen. Denn je mannichfaltiger die Formen des Irrthums waren, die in dieser Zeit der Lehre der Kirche sich entgegenstellten, um so ausgezeichnetere und größere Vertheidiger fand auch die christliche Wahrheit.

Unter ihnen ragen besonders folgende hervor:

a. in der griechischen Kirche:

1. Athanasius der Große, Patriarch von Alexandrien. Wie sein ganzes Leben und Wirken, so gehörte auch seine schriftstellerische Thätigkeit der Vertheidigung der Grundwahrheit des Christenthums, der Lehre von der heiligen Dreieinigkeit und von der Gottheit des Sohnes.

2. Der heilige Basilius der Große, von 370—79 Bischof von Cäsarea in Kappadocien, ebenfalls ein erleuchteter, beredter und unerschrockener Vertheidiger der katholischen Lehre, besonders der Lehre von der Gottheit des Sohnes und des heiligen Geistes.

3. Der heilige Gregorius von Nyssa in Kappadocien, der Bruder des eben Genannten, wegen seines reinen und heiligen Eifers für den katholischen Glauben von den Arianern häufig von seinem bischöflichen Sitze in Nyssa verdrängt und von Kaiser Valens in's Elend verwiesen, doch unter Gratian wieder zurückberufen († 394). Verschiedene seiner Schriften sind ebenfalls der Vertheidigung der durch die Irrlehrer seiner Zeit angegriffenen katholischen Lehre gewidmet; einige andere sind erbaulichen Inhaltes.

4. Der heilige Gregorius von Nazianz, der Jugendfreund des Basilius des Großen; wegen seiner eifrigen Vertheidigung der Gottheit des Sohnes „der Theologe" genannt, der größte christliche Redner seiner und fast aller Zeiten († 390).

5. Der heilige Johannes Chrysostomus. Derselbe stand früher der Kirche in Antiochia und seit 398 der Kirche zu Konstantinopel vor und stellte in seinem eigenen Leben jenes Ideal des Priesterthums dar, das er in seiner Schrift περὶ ἱερωσύνης selbst mit Meisterhand gezeichnet hat. Wegen der Freimüthigkeit, mit der er gegen die Ausschweifungen des Hofes predigte, ward er auf Betreiben der stolzen und üppigen Kaiserin Eudoxia i. J. 403 in die Verbannung geschickt, bald aber durch die Wehklage und Drohung des Volkes wieder zurückberufen; hierauf aber auf's Neue verbannt. Vergeblich verwandte sich selbst der Papst Innocenz I. für seine Unschuld. Nach vielfachen Mißhandlungen starb er Gott preisend im Elende

407. Im Jahre 438 wurde seine Leiche im Triumphzuge nach Konstantinopel zurückgebracht.

b. In der lateinischen Kirche:

1. Der heilige Hilarius, Bischof von Poitiers (Pictavium, † 368): durch sein Wirken und Leiden, wie durch seine Schriften (besonders wichtig ist sein Buch de trinitate), der Athanasius des Abendlandes.

2. Der heilige Ambrosius. Noch Katechumenus ward er auf einstimmiges Flehen des Volkes zum Erzbischof von Mailand erwählt (374—97), und als solcher machte er sich der Bewunderung und Verehrung der Mit- und Nachwelt würdig. Von seinen Schriften sind hier besonders erwähnenswerth: de officiis Ministrorum, de fide, de spiritu sancto. Auch werden ihm mehrere erhabene Hymnen beigelegt. Der bekannte Ambrosianische Lobgesang soll ihm im Wechselgesange mit Augustinus bei dessen Taufe in augenblicklicher Begeisterung entströmt sein.

3. Der heilige Augustinus. Er war geboren zu Tagaste in Numidien 354. Seine fromme Mutter Monica hatte den Keim der christlichen Religion ihm tief in's kindliche Herz eingepflanzt; aber schon als siebzehnjähriger Jüngling versank er in die Freuden und Sünden der Welt. Mit seinem Drange nach Wahrheit, der durch die sündhafte Leidenschaft zwar geschwächt, doch nie ganz erstickt worden war, warf er sich den Manichäern in die Arme, von ihren Verheißungen verlockt. Sieben Jahre weilte er in ihrer Mitte, ohne jenen Drang befriedigen zu können. Schmerzlich getäuscht begann er endlich an aller Wahrheit zu verzweifeln, und indem er seit 383 in Rom und seit 386 in Mailand die Beredsamkeit lehrte, fuhr er fort den sinnlichen Vergnügungen zu fröhnen. Monica weinte um den tief Gesunkenen und doch zugleich so innig Geliebten bittere Thränen, bis endlich Gott ihr inbrünstiges Gebet erhörte. Augustinus, durch die Predigten des heiligen Ambrosius, zu denen ihn mehr die Neugierde, als der Wunsch belehrt zu werden, hingezogen hatte, wunderbar angeregt, griff zu den Briefen des heiligen Paulus. Der heftige Kampf zwischen Fleisch und Geist, der sich dadurch in seinem Innern entzündete, ward durch ein Wunder der Gnade entschieden. Vom heiligen Ambrosius in der Osternacht 387 getauft, legte er sofort mit dem alten Menschen auch seinen früheren Lebensberuf, das Amt eines Rhetors, nieder, und zog sich aus der Welt in seine Vaterstadt zurück, bis er gegen seinen Willen in Hippo Regius von dem Bischofe Aurelius 391 zum Priester, 395 zum Mitbischofe geweiht wurde. Seit seiner Bekehrung lebte er nur noch für Gott und die Kirche. Der Ruhm seiner Verdienste hallte bereits in der ganzen Kirche wieder, als er in seiner von den Vandalen belagerten Stadt am 28. August 430 unter Bußpsalmen seinen Geist aufgab.

Seine Schriften, die erbaulichen, wie die mehr wissenschaftlichen, enthalten einen füllereichen Schatz geistlichen Lebens, hohe Wissenschaft, tiefe Kenntniß des menschlichen Herzens und in feurigen Zungen eine Alles beherrschende Liebe Gottes. In „seinen Bekenntnissen“ hat er als in einer Beichte vor Gott mit der Demuth und Selbstverläugnung eines wahren Heiligen seinen alten Menschen den Augen der Welt bloßgestellt. Was er in dem Anfange dieser Schrift ausspricht: „Du hast uns, o Gott, für

dich geschaffen, und unser Herz ist nicht ruhig, bis es in dir ruht," hatte er schmerzlich freudig an sich selbst erfahren Unter seinen anderen zahlreichen Werken, die er größtentheils der Vertheidigung der katholischen Lehre gegen die Manichäer und Pelagianer widmete, hat eine ganz besondere Berühmtheit erlangt seine Schrift de civitate Dei, eine aus einem hohem Gesichtspunkte gefaßte Vertheidigung des Christenthums.

4. Der heilige Hieronymus (331—420). Geboren zu Stridon in Dalmatien, widmete er sich in seiner Jugend zu Rom mit großem Fleiße der weltlichen Wissenschaft, und auch die Freuden der Welt blieben ihm nicht unbekannt. Als ihm aber mit fortschreitenden Jahren ein höheres Licht aufgegangen, hielt er diese sowohl als jene für Auskehricht um Christi willen. Er ging nach Syrien in die Wüste Chalcis und lebte hier in stiller Zurückgezogenheit den Werken der Buße und Abtödtung. Aus diesem einsamen Zufluchtsorte durch die Ungunst der Zeiten vertrieben, begab er sich nach Antiochien, wo er zum Priester geweiht ward, und von da nach Konstantinopel, wo er unter der Leitung des heiligen Gregorius von Nazianz sich mit ganzer Seele in das Studium der heiligen Schrift versenkte. So vorbereitet zog ihn der Papst Damasus an seine Seite, um seine reichen Talente der Kirche nützlich zu machen. Nach dem Tode dieses Papstes sehnte sich Hieronymus aus dem Geräusche der Weltstadt wieder hinweg in die Stille, und leitete zu Bethlehem einen Verein von Einsiedlern und frommen Römerinnen. Zugleich verfaßte er hier seine meisten Werke über die heilige Schrift, wodurch er sein Andenken für alle Jahrhunderte verewigt hat. Auch seine Schrift de viris illustribus oder de scriptoribus ecclesiasticis ist besonders schätzbar.

5. Leo der Große. Er regierte als Papst von 440—61 die Kirche mit ebenso viel Weisheit als apostolischem Eifer; rettete durch die bloße Würde seiner Person Rom zweimal vor dem Untergange (vor Attila, „der Geißel Gottes" und vor dem wüthenden Vandalenkönige Genserich) und zeichnete sich in der kirchlichen Wissenschaft durch die siegreiche Bekämpfung der Monophysiten aus.

6. Gregorius der Große. Den Namen des Großen erwarb er sich sowohl durch seine große apostolische Wirksamkeit in der obersten Leitung der Kirche (590—604), als auch durch seine großen schriftstellerischen Leistungen, unter welchen besonders wichtig sind seine expositiones in Job s. moralium lib. 35. und sein liber pastoralis.

Von den genannten heiligen Vätern sind von der Kirche folgende mit dem Namen Kirchenlehrer ausgezeichnet worden; aus der orientalischen Kirche: Athanasius, Basilius den Großen, Gregorius von Nazianz und Chrysostomus; aus der abendländischen: Hilarius, Ambrosius, Augustinus, Hieronymus, Leo den Großen und Gregorius der Große.

Drittes Kapitel.

II. Der Cultus.

§. 34.

1. Die Feier des heiligen Meßopfers.

1. Die Art der Feier des heiligen Meßopfers in dieser Zeit erhellt aus den verschiedenen alten Liturgien, von denen jedoch mehrere schon in der vorigen Periode abgefaßt worden sind, während sie ihrem wesentlichen Inhalte nach sich sämmtlich von apostolischer Tradition herleiten. Sie erhielten ihren Namen von dem Stifter oder dem berühmtesten Bischofe der Kirchen, die sich derselben bedienten. Unter den orientalischen Liturgien sind vorzüglich bemerkenswerth die (im achten Buche der apostolischen Constitutionen befindliche) Liturgie des heil. Clemens; die Liturgie des heil. Jacobus (die L. der Kirche zu Jerusalem); die Liturgie des heil. Marcus (die L. der alexandrinischen Kirche); die Liturgie des heil. Chrysostomus und Basilius (die L. der Kirche zu Konstantinopel); unter den occidentalischen: die Liturgien der römischen, der mailändischen, der gallischen Kirchen, und die gothisch-spanische oder mozarabische Liturgie.

2. Die heilige Messe wurde von dem Bischofe unter Assistenz der Priester und Diakonen und unter Theilnahme des Volkes an der Communion gefeiert; doch wurden auch schon sogenannte Privatmessen von einem Bischofe oder Priester allein und ohne Laiencommunion celebrirt.

3. Allgemein üblich war in dieser Zeit schon die Feier des heiligen Meßopfers an den Gedächtnißtagen und zu Ehren der heiligen Martyrer; und vom fünften Jahrhunderte an die Feier der heiligen Messe auch zu Ehren anderer Heiligen.

4. Nach apostolischer Sitte wurde das heilige Meßopfer auch für Verstorbene dargebracht, und zwar nach der Liturgie des heil. Clemens am Jahrestage ihres Todes, sowie am dritten, neunten und dreißigsten Tage nach ihrem Tode.

5. Endlich erhellt aus den alten Liturgien, namentlich aus dem Sacramentarium des Gelasius, daß in dieser Zeit auch Votiv-Messen (wegen besonderer Anliegen gefeiert) nicht unbekannt waren.

§. 35.

Die Verwaltung der heiligen Sacramente.

Zu besonderen Bemerkungen geben in dieser Zeit hauptsächlich die beiden Sacramente des Altares und der Buße Anlaß, und das Sacrament der Weihe.

a. Das Sacrament des Altars.

Die Sitte, die heilige Communion unter Einer Gestalt zu empfangen, muß in dieser Zeit schon ziemlich verbreitet gewesen sein; indem die Päpste Leo der Große (440—461) und Gelasius I. (491—496) durch die Zeitverhältnisse sich genöthigt sahen, die eingestaltige Communion zu untersagen, und zwar zur thatsächlichen Widerlegung der manichäischen Irrlehre, wonach selbst beim heiligen Abendmahle kein Wein sollte gebraucht werden.

Die von frommer Verehrung schon früher eingeführte Sitte, die heilige Communion nüchtern zu empfangen, wurde gegen Anfang dieser Periode zu einem bindenden Gesetze erhoben.

Nachweisbar wurde das heilige Sacrament auch in dieser Zeit schon in den Kirchen aufbewahrt, und man bediente sich hierzu häufig eines Gefäßes, das die Gestalt einer Taube oder auch eines kleinen Thurmes hatte, auch kleiner an der Seite der Kirche angebrachter Gemächer (παστοφοριον, sacrarium).

Der Empfang der heiligen Communion wurde bei der abnehmenden Liebe in dieser Zeit schon seltener; der heil. Chrysostomus klagt sogar, daß Manche kaum einmal des Jahres communicirten; und auf der Synode zu Agde (506) fand man für nöthig, wenigstens jährlich eine dreimalige Communion (zu Ostern, Pfingsten und Weihnachten) zu verordnen.

b. Das heilige Sacrament der Buße.

Die öffentliche Beichte als Bußübung wurde allmählich seltener. Papst Leo verbot sogar, außer dem geheimen Sündenbekenntniß noch ein öffentliches Bekenntniß aller Sünden zu fordern, insbesondere derjenigen Sünden, wodurch bürgerliche Strafen verwirkt worden.

Ueberhaupt fing seit dem fünften Jahrhunderte die Strenge der alten Bußdisciplin schon vielfach zu erschlaffen an. Der heil. Augustinus klagt, daß die Bischöfe bei der großen Anzahl von Sünden einen Büßer kaum mehr zur öffentlichen Buße anzuhalten wagten; und seit dem siebenten Jahrhunderte wurde die öffentliche Buße nur noch für öffentlich begangene Verbrechen auferlegt.

Als Leitfaden für die Priester in der Verwaltung des heiligen Bußsacramentes erschienen am Ende dieser Zeit die sogenannten Pönitentialbücher, welche außer den Gebeten, den Beicht- und Absolutionsformeln alle Gattungen der Sünden und die zu ihrer Abbüßung theils durch Synoden, theils nach dem Herkommen der vornehmsten Kirchen festgesetzten Strafen enthielten. Das erste dieser Pönitentialbücher verfaßte im Oriente im Anfange des sieben-

ten Jahrhunderts der Patriarch von Konstantinopel, Johannes Jejunator; das erste im Abendlande Theodor, Erzbischof von Canterbury (670).

c. Das heilige Sacrament der Weihe.

Noch im Anfange dieser Zeit pflegte bei den Ordinationen, besonders der Presbyter, das Volk sein Urtheil über die Würdigkeit der zu Ordinirenden öffentlich kundzugeben. Jeder wurde bei seiner Ordination zugleich einer bestimmten Kirche adscribirt oder zur Wahrnehmung eines bestimmten kirchlichen Dienstes verpflichtet; unbestimmte Ordinationen (ohne Ueberweisung des zu Ordinirenden an eine bestimmte Kirche) wurden noch durch das Concil von Chalcedon untersagt. Die Ordination galt ebenso wie die Taufe für unwiederholbar.

§. 36.

Andere gottesdienstliche Gebräuche dieser Zeit.

Der Gottesdienst wurde in dieser Zeit mit größerer Pracht gefeiert; und diese zeigte sich auch an den heiligen Geräthschaften, die aus Silber oder Gold gefertigt waren, und an dem Schmucke der priesterlichen Kleidung.

Besonders strahlte die bischöfliche Kleidung hervor. Die griechischen Bischöfe zeichnete die Stola aus (früher ὠράριον genannt), ferner das ὠμοφόριον, ein Umwurf von weißer Wolle, das vom guten Hirten wiedergefundene und auf den Schultern heimgetragene Schaf sinnbildend, woher auch der Name entstanden ist. Im Abendlande, wo es ebenfalls die Bischöfe trugen, ward es Pallium genannt. Seit dem sechsten Jahrhunderte war es jedoch bloß noch den Metropoliten oder Erzbischöfen eigen, die es gleich nach ihrer Wahl vom Papste zugesandt erhielten.

Außerdem trugen die Bischöfe sowohl im Orient, wie im Abendlande als ein Abzeichen ihrer bischöflichen Gewalt die mitra oder tiara (Inful); sie bestand aus kostbarem Stoffe und war nicht selten mit Edelsteinen verziert.

Die Lichter, beim Gottesdienste früher auch aus Noth eingeführt, wurden als Sinnbilder der Freude und der Erkenntniß beibehalten.

Der Kirchengesang wurde als Wechselgesang zuerst in Antiochien ausgebildet. Ambrosius führte denselben im Abendlande ein.

Die Zusammenberufung zum Gottesdienste geschah in den frühesten Zeiten, wie bei den ägyptischen Mönchen durch ein Horn, später durch das Zeichen eines Hammerschlages auf Metall; in der griechischen Kirche durch das Anschlagen hölzerner Hämmer gegen ein langes, schmales hölzernes Brett (woher die ähnliche Sitte noch heute in den drei letzten Tagen der Charwoche). Der heilige Paulinus, Bischof von Nola, soll im Anfange des fünften

Jahrhunderts sich zu diesem Zwecke zuerst der Glocken bedient haben, deren Gebrauch jedoch erst im siebenten Jahrhunderte allgemein geworden ist. Bald hierauf kam auch die Orgel (ὀργανον) aus Griechenland nach Italien.

§. 37.

Feste und heilige Zeiten.

Der Festkreis erweiterte sich durch mehrere neu eingeführte Festtage.

1. Das Geburtsfest Christi wurde in verschiedenen Kirchen bis in's fünfte Jahrhundert mit dem Feste der Taufe Christi (am 6. Januar) verbunden; in der lateinischen Kirche dagegen wurde es seit dem vierten Jahrhundert am 25. December gefeiert.

2. Den 1. Januar feierte man seit dem sechsten Jahrhunderte in verschiedenen Kirchen als Octav des Geburtsfestes Christi; seit der Mitte des siebenten Jahrhunderts als Fest der Beschneidung Christi.

3. Das Fest der Reinigung Mariä oder der Darstellung Jesu im Tempel (festum purificationis B. M. V.), von den Griechen ὑπαπαντη (Begegnung) genannt, wurde seit der Mitte des sechsten Jahrhunderts gefeiert.

4. Gegen Ende dieser Zeit entstand auch das Fest der Verkündigung Mariä (ἡ ἑορτη του εὐαγγελισμου, festum annuntiationis), welches als der Tag der aufgehenden Morgenröthe unserer Erlösung am 25. März gefeiert wurde.

5. In der griechischen Kirche feierte man auch die Verklärung des Herrn durch einen besonderen Festtag (ἡ ἑορτη της μεταμορφωσεως).

6. Das Andenken an das vom Kaiser Heraklius wieder eroberte heilige Kreuz ward durch ein eigenes Fest am 14. September, wie das Andenken an die Auffindung desselben am 3. Mai gefeiert.

Die Gedächtnißtage der Martyrer wurden anfänglich nur in den Kirchen gefeiert, in welchen sie gelebt und den Martyrtod erlitten hatten; nur das Fest des ersten Martyrers Stephanus wurde schon seit Ende des vierten Jahrhunderts in der ganzen Kirche gefeiert.

Feste von Heiligen, die nicht Martyrer waren, wurden erst seit dem Anfange des fünften Jahrhunderts gefeiert. Als irdischer Geburtstag wurde nur das sehr alte Fest Johannes des Täufers begangen.

Der Todestag der Apostel Petrus und Paulus ward besonders in Rom, als dem Orte ihrer Hinrichtung, am 29. Juni feierlich begangen; ebenso das Fest des Lehrstuhles Petri (cathedra Petri) am 22. Februar.

Außerdem feierte jede Kirche neben den allgemeinen Festen den Tag ihrer Einweihung (encaenia).

Die Quatemberfasten waren in der römischen Kirche schon gegen die Mitte des fünften Jahrhunderts eingeführt; die durch Gregor den Großen am Ende des sechsten Jahrhunderts eingeführte „große Litanei" wurde seit dem siebenten Jahrhunderte am 25. April abgehalten.

§. 38.

Die heiligen Orte.

Seit dem Uebertritte Constantins zum Christenthume erhoben sich anfänglich unter seiner Leitung und durch seine Freigebigkeit überall zahlreiche und prachtvolle Kirchen. Auch heidnische Tempel und, wie vielfach angenommen wird, auch andere öffentliche Gebäude, unter den letzteren besonders die für öffentliche gerichtliche Verhandlungen bestimmten sogenannten Basiliken, wurden in christliche Kirchen umgeschaffen. Die Kirchen (ecclesiae; κυριακαι; seit dem vierten Jahrhundert auch templa, basilicae genannt) wurden in der Gestalt eines Schiffes oder auch in Kreuzesform gebaut. Das Innere derselben zerfiel gewöhnlich in drei Theile.

1. Im Westen die Vorhalle (νάρθηξ, πρόναος) für die Katechumenen und Büßenden bestimmt. Oft war vor diesem bedeckten Raume noch ein unbedeckter quadratischer Hof, in dessen Mitte der Waschbrunnen (cantharus) stand, um sich beim Eintritt in die Kirche mit geweihtem Wasser zu besprengen.

2. Das Schiff (ναός, oratorium laicorum). Dasselbe war von der Vorhalle durch eine Brustmauer oder ein Gitter geschieden und war der Aufenthaltsort für die Laien, oft wieder aus mehreren Schiffen bestehend, gewöhnlich aus einem breiteren Mittelschiffe und zwei schmaleren Seitenschiffen.

3. Das Presbyterium oder Sanctuarium (βῆμα ἅγιον), für die Kleriker bestimmt und durch Schranken und Vorhang vom Schiffe getrennt; in ihm stand der Hochaltar, hinter demselben, in der sogenannten Apsis, in einem Halbkreise die Sitze der Priester, in ihrer Mitte die Cathedra des Bischofs.

Vor dem Altare war ein erhöhter Platz für die Sänger, auf dem Chore zur Seite standen das Epistel- und Evangelienpult

(ἄμβωνες) zum Vorlesen der Epistel und des Evangeliums, so wie für die Predigt.

Größeren Kirchen waren auch Nebengebäude angebaut, besonders das Baptisterium und das Secretarium oder das große Diaconicum, wo die heiligen Geräthe und der Kirchenschatz aufbewahrt wurden. Die gleich von Anfang an übliche Consecration der Kirchen fand unter großer Feierlichkeit statt.

Die Wände der Kirchen wurden mit geschmackvollen Bildern aus der heiligen Geschichte, auch mit Darstellungen aus dem Leben und Leiden der Martyrer verziert, besonders nachdem nach dem Sturze des Heidenthums die Besorgniß beseitigt war, daß die Bilder zur heidnischen Abgötterei verleiten möchten.

Viertes Kapitel.

III. Die Verfassung der Kirche.

§. 39.

Die hierarchische Verfassung der Kirche.

1. Als der Umfang der Kirche sich erweiterte, und die vielen in ihr auftauchenden Secten ihre Einheit mit Zersplitterung bedrohten, machte sich die Nothwendigkeit eines äußeren Mittel- und Einheits-Punktes um so mehr fühlbar; daher auch der von Christus angeordnete Primat des römischen Stuhles in dieser Zeit eine ausgedehntere Wirksamkeit entfaltete.

Die in den arianischen Verwirrungen schwer bedrängten katholischen Bischöfe wandten sich an den Papst in Rom, wie an den höchsten Beschirmer der kirchlichen Lehre und der kirchlichen Freiheit, bei ihm suchte man die Lösung entstandener Zweifel; in den entstandenen Streitigkeiten übertrug man ihm die Entscheidung, und selbst Irrlehrer, wie Nestorius und Pelagius, erkannten durch das eifrige Bemühen, seine Zustimmung zu erlangen, sein oberstes Ansehen an; das Recht, allgemeine kirchliche Synoden zu leiten und zu bestätigen, ward ihm so entschieden zuerkannt, daß der berüchtigte Dioscurus von Alexandrien, als er durch sein eigenmächtiges Verfahren auf der sogenannten Räubersynode dieses Recht verletzt hatte, deshalb auf das Strengste zurecht gewiesen wurde. In den Worten des heiligen Hieronymus: „Mit dem Stuhle Petri unterhalte ich Gemeinschaft, denn ich weiß, daß auf jenen Felsen die Kirche erbaut ist; wer mit der römischen Kirche nicht verbunden ist, befindet sich außerhalb der Kirche;" so wie in denen des heiligen Augustinus: „Roms Urtheil ist das Urtheil der gesammten Kirche; es kann keiner Prüfung mehr unterliegen, muß im Frieden aufgenommen und vollstreckt werden; wer von Rom verurtheilt ist, ist von dem ganzen Erdkreise verurtheilt; Rom hat gesprochen,

die Sache ist abgethan (Roma locuta, causa finita est)," in diesen Worten sprach sich das Urtheil und der Glaube der ganzen Kirche jener Zeit aus.

Unter den Päpsten jener Zeit ragen durch ihre Wirksamkeit besonders folgende hervor: Sylvester, Julius I., Damasus, Siricius, Innocenz I., Cölestin I., Leo der Große, Gelasius I., Hormisdas, Gregor der Große.

2. Die alten Haupt- und Stammkirchen, Rom, Alexandrien und Antiochien, die von den frühesten Zeiten an vor allen übrigen hervorragten, wurden von der allgemeinen Synode zu Nicäa (durch den sechsten Canon) im Besitze ihrer Rechte bestätigt; nach den Zeiten der Synode von Chalcedon wurden deren Bischöfe Patriarchen genannt. Auf der allgemeinen Synode von Konstantinopel (381) wurde ihnen noch zugesellt der Bischof von Konstantinopel mit dem Ehrenvorzuge nach dem römischen Bischofe. Der Bischof von Jerusalem (früher Aelia) stand unter dem Metropoliten von Cäsarea; doch genoß seine Kirche als eine apostolische einen althergebrachten Ehrenvorzug, der auch von der Synode von Nicäa anerkannt wurde. Später entzog er sich den Metropolitanrechten von Cäsarea und erhielt auf der Synode zu Chalcedon Palästina als unabhängigen Sprengel. Seitdem galt die Kirche von Jerusalem als die fünfte unter den Patriarchalkirchen.

3. Das Verhältniß des Bischofs zu seiner Diöcese galt als ein Analogon des Ehebundes. Das Vertauschen einer Diöcese mit einer anderen wurde daher im Allgemeinen ungern gesehen und auf verschiedenen Synoden (auf den Synoden zu Nicäa und Antiochien) sogar ausdrücklich untersagt. Daß in einer Stadt nur Ein Bischof sein dürfe, war und blieb stets fester kirchlicher Grundsatz, doch durften Bischöfe wegen Altersschwäche, Kränklichkeit oder aus anderen wichtigen Ursachen sich Coadjutoren mit bischöflicher Würde zugesellen (wie z. B. Valerius von Hippo den heil. Augustinus zum Mitbischof annahm).

Die Bischöfe verwalteten in dieser Zeit das Predigtamt in der Regel in eigener Person (im Occidente war der heil. Augustinus der erste, der noch als einfacher Presbyter predigte). Als eine ihrer wichtigsten Amtsverrichtungen galt die Visitation ihrer Diöcese, wobei sie zugleich die heilige Firmung spendeten. Im Interesse der bischöflichen Würde wurde von der Synode von Sardika (347) die Einsetzung eines Bischofs in kleineren Orten untersagt. Chor- oder Landbischöfe kommen zuerst im Oriente, seit dem fünften Jahrhunderte auch im Occidente vor, sie waren in früheren Zeiten mitunter wirkliche Bischöfe, jedoch ohne bischöfliche Jurisdiction, später waren sie meistens nur einfache Priester, wurden jedoch durch

einen besonderen Ritus ordinirt und besaßen das Vorrecht, niedere Weihen zu ertheilen, den Geistlichen ihres Bezirkes Friedensbriefe auszustellen und an den Synoden sich zu betheiligen.

Gewählt wurde der Bischof in dieser Zeit gewöhnlich von der Gemeinde unter Mitwirkung des Klerus; der so Gewählte wurde dann, wenn er für würdig befunden ward, von der Provinzialsynode bestätigt und vom Metropoliten unter Zuziehung von zwei oder drei anderen Bischöfen geweiht.

4. Eigentliche Pfarrkirchen (parochiae), denen ein Presbyter als Pfarrer vorgesetzt war, entstanden zuerst auf dem Lande, während in den Städten alle Gläubigen nur eine einzige unmittelbar dem Bischofe untergebene Gemeinde bildeten, und sich nur in der Cathedralkirche zur Feier des heiligen Opfers versammelten.

5. Unter den Presbytern einer Kirche ragte wieder besonders hervor der Archipresbyter, welcher in der Regel der Ordination nach der älteste Presbyter war. Er vertrat in Verhinderungsfällen den Bischof in Ausübung der bischöflichen Jurisdictionsgewalt und wurde häufig auch sein Nachfolger.

Einen noch größeren Einfluß als der Archipresbyter erlangte der Archidiakonus, welcher unter der Leitung des Bischofs das Kirchen-Vermögen verwaltete und das Kirchen-Almosen vertheilte, die zu Ordinirenden dem Bischofe vorstellte, auch über die anderen Kleriker eine Art von Jurisdiction ausübte, und überhaupt in der Kirchen-Verwaltung den Bischof durch Rath und That unterstützte.

§. 40.

Die Synoden.

Das Synodal-Wesen gelangte in dieser Zeit zu seiner vollen Ausbildung. Die in dieser Periode gehaltenen allgemeinen (ökumenischen) Synoden (zu Konstantinopel 381; zu Ephesus 431; zu Chalcedon 451; zu Konstantinopel [II.] 553; zu Konstantinopel [III.] 680) wurden zwar zunächst in Glaubenssachen berufen, doch verhandelten und entschieden sie auch wichtige, die kirchliche Disciplin und Verfassung betreffende Fragen.

Unter den vielen in dieser Zeit abgehaltenen Particular-Synoden sind von besonderer Bedeutung diejenigen, deren Beschlüsse wichtige Glaubensgegenstände betrafen und vom heiligen apostolischen Stuhle ausdrücklich bestätigt wurden (so die gegen die Pelagianer abgehaltenen Synoden von Carthago und Mileve, so wie die gegen die Semipelagianer abgehaltene von Orange), desgleichen diejenigen, welche der Papst selbst zu Rom abhielt, um mit den versammelten Bischöfen

über allgemeine, die ganze Kirche betreffenden Angelegenheiten zu berathen und zu beschließen. Die berühmten Synodal-Schreiben, welche die Päpste in den großen orientalischen Glaubens-Streitigkeiten dieser Zeit erlassen haben, waren meistens aus diesen Synoden hervorgegangen.

§. 41.

Das Verhältniß der Kirche zum Staate.

Die Kirche entstand und wuchs unter den äußeren Bedrückungen und Verfolgungen der Staatsgewalt, und sie bewahrte um so mehr ihre innere Freiheit und völlige Unabhängigkeit. Der unter Constantin d. Gr. erfolgte Eintritt der römischen Staatsgewalten in die Kirche hatte für diese die Folge, daß seit dieser Zeit zwar ihre äußere Freiheit und Wirksamkeit erhöhet, ihre innere Freiheit und Unabhängigkeit dagegen vielfach beschränkt und verletzt wurde.

1. Schon Constantin d. Gr. hatte den Bischöfen und Geistlichen wichtige Privilegien verliehen, die durch die Gesetze späterer Kaiser theils bestätigt, theils noch erweitert wurden. Die Geistlichen waren von der Uebernahme der Municipal-Aemter entbunden; die Kirche besaß eine eigene Gerichtsbarkeit; die Bischöfe übten eine schiedsrichterliche Jurisdiction hinsichtlich aller Streitsachen der Gläubigen aus; dergestalt, daß die streitenden Parteien durch gemeinschaftliche Uebereinkunft ihre Proceßsachen vor die Bischöfe bringen konnten, deren Urtheilsspruch dann von den weltlichen Behörden vollstreckt werden mußte; dieselben durften für die zum Tode Verurtheilten Fürbitte einlegen, und besonders Denjenigen, welche sich vor der Verfolgung der weltlichen Gerichte in die Kirche flüchteten, Schutz gewähren (das Asylrecht der Kirche). Ueberhaupt aber übten sie auch kraft der Gesetze des Staates auf alle bürgerlich-sittlichen Verhältnisse eine tief eingreifende wohlthätige Wirksamkeit aus, sie milderten das Loos der Sklaven, erleichterten deren Freilassung, wirkten gegen Kupplerei, Magie, Zauberei und ähnliche Unsittlichkeiten und Laster. — Auch für ihre eigenen Angelegenheiten genoß die Kirche vielfach des staatlichen Schutzes. Die der Kirche aufrichtig ergebenen Kaiser nahmen entweder persönlich oder durch ihre Commissarien an den kirchlichen Synoden Theil, jedoch nicht, um in die Berathungen der Bischöfe störend einzugreifen, sondern vielmehr, um daselbst die Freiheit dieser Berathungen zu sichern; sie nahmen die kirchlichen Glaubendecrete zugleich unter die Staatsgesetze auf und entzogen den Widerstrebenden den bürgerlichen Schutz, kurz sie zeigten sich nicht als die Beherrscher, sondern als die Beschützer der Kirche.

2. Auf der anderen Seite wurde die Freiheit und Unabhängigkeit der Kirche in ihren inneren Angelegenheiten durch die Träger der Staatsgewalt, wenn auch grundsätzlich anerkannt, doch thatsächlich vielfach verletzt. Unter den nächsten Nachfolgern Constantin's erlaubten sich die arianisch gesinnten Kaiser Constantius und Valens in die inneren Angelegenheiten der Kirche die schreiendsten Uebergriffe, setzten willkührlich Bischöfe ein und ab, meisterten die Synoden, kurz, sie übten auch in rein kirchlichen Angelegenheiten eine oft bis an Tyrannei grenzende Herrschaft aus. Auch die späteren, besonders die oströmischen Kaiser haben die kirchliche Freiheit durch unbefugte Eingriffe in ihre inneren Verhältnisse häufig sehr verletzt und dadurch große Verwirrungen hervorgerufen.

Doch fehlte es der Kirche auch in den schlimmsten Zeiten niemals an muthvollen und freimüthigen Vertheidigern ihrer Freiheit (Athanasius, Hilarius von Poitiers, Maximus, Ambrosius u. a., besonders aber die römischen Päpste selbst).

Fünftes Kapitel.

§. 42.

Das christliche Leben, besonders das ascetische und das Mönchsleben.

1. Als die Kaiser christlich geworden und in die Kirche eingetreten waren, folgten ihnen Viele weniger aus innerem Drange und Berufe, als um Vortheile, Ansehen, Ehre und Ehrenstellen zu erlangen. Die Folge hiervon war, daß es viele äußere Glieder der Kirche gab, die von ihrem inneren Geiste nicht durchdrungen, oft nicht einmal berührt waren. Auch die in dieser Zeit entstandenen Häresien, von denen viele eine große Verbreitung fanden, schwächten den Einfluß der christlichen Religion auf das sittliche Leben. Bischöfe und Kirchenlehrer klagen daher vielfach über den Verfall der Sitten und über Weltsinn, Lauigkeit und die sich mehrende Zahl der Sünden. Um so größer war aber auch auf der anderen Seite bei den wahren Christen der Wetteifer in der Ausübung der christlichen Tugenden, wovon die große Anzahl Derjenigen, welche aus dieser Zeit von der Kirche als Heilige verehrt werden, den thatsächlichen Beweis liefert.

2. Gegenüber dem bei einer großen Zahl von Christen überhandnehmenden Weltsinn bildete sich in dieser Zeit besonders das ascetische und das Mönchsleben als der Stand höherer christlicher Vollkommenheit aus. Die ersten Anfänge hiervon zeigen sich schon

in der vorigen Periode, ja sie gehen im Grunde bis auf den Anfang der Kirche selbst zurück. Denn von den frühesten Zeiten an gab es solche, welche, mitten in der Welt lebend, nach den Worten des Apostels todt für die Welt nur für Christus lebten, ehelos, allem Besitz entsagend, strengen Fasten, der Handarbeit und dem Gebete obliegend. Sie wurden Asceten genannt. Einer solchen Lebensweise widmeten sich auch viele aus dem weiblichen Geschlechte (virgines Deo sacrae). Seit der Mitte des dritten Jahrhunderts zogen sich im Oriente Manche aus der Classe dieser Asceten theils um der Wuth der Verfolgungen zu entgehen, theils aus Sehnsucht nach völliger Einsamkeit in die Wüste zurück, und so entstand zuerst in Aegypten das sogenannte Anachoreten-Leben. Als der erste unter diesen Anachoreten wird Paulus genannt, welcher unter Decius gegen 250 sich in die Einöde der Thebais zurückzog.

Die geistliche Leitung und Führung vieler solcher Anachoreten übernahm der Aegyptier Antonius, der, nachdem er all' sein Vermögen weggegeben, seit 285 erst eine Zeit lang in einiger Entfernung von seinem Geburtsorte (dem oberägyptischen Dorfe Koma), dann in der inneren Wüste in strengster Enthaltsamkeit lebte. Durch den Ruf seiner Heiligkeit und durch seine Wunderwirkungen angezogen, suchten viele andere Asceten ihn auf und lebten unter seiner Leitung in einzelnen von einander abgeschiedenen Wohnungen. Er starb im J. 356 und der Eindruck, den er hinterließ, wirkte noch auf Jahrhunderte fort. Nach ihm übernahm sein Schüler Hilarion († 371), der in der Wüste zwischen Gaza und Aegypten als Einsiedler lebte, in ähnlicher Weise die Leitung anderer Asceten, wovon oft gegen 2000 ihn umgaben.

Das erste Cönobium oder Kloster wurde gegründet von Pachomius und zwar zu Tabenna in der Oberthebais, außer welchem er dann noch acht andere gründete, denen er zugleich eine bestimmte Ordensregel gab. Die Zeit der Mönche war getheilt zwischen Gebet und Handarbeit.

Auch den Ascetinnen, die besonders unter der Leitung seiner Schwester und der Schwester des Antonius zu gleicher Zeit zu Vereinen sich verbunden hatten, gab Pachomius eine Regel.

Aus Aegypten kam das Klosterleben nach Palästina und drang dann schnell weiter nach Osten vor, besonders vom heil. Basilius eifrig befördert.

Im Abendlande pflanzte die ersten Keime des Mönchslebens der heil. Athanasius, als er in Rom vor den Verfolgungen der Arianer eine Zuflucht suchte. Einer der größten Beschützer und

Beförderer desselben wurde hier im Abendlande der heil. Martinus, Bischof von Tours. Von Italien brachte der heil. Augustinus das Mönchsleben nach Afrika und von Afrika ging es nach Spanien über.

Eine neue Gestalt gab dem Mönchsleben im Abendlande Benedictus aus Nursia in Umbrien. Schon in früher Jugend hielt ihn die Liebe zu einem einsamen, frommbeschaulichen Leben auf längere Zeit in einer Höhle bei Subiaco gefesselt; er errichtete dann verschiedene Klöster; im Jahre 529 das berühmte Kloster auf dem Monte-Cassino, und führte eine neue Ordensregel ein. Indem diese die strenge Lebensweise der morgenländischen Mönche milderte, wies sie den Mönchen außer den festgesetzten canonischen Stunden des Gebetes eine mannichfaltige zweckmäßige Beschäftigung an, wie Handarbeit, Lesen und Abschreiben von Büchern, Unterricht der Jugend; zugleich verpflichtete sie alle Aufzunehmenden zum beständigen Aufenthalte im Kloster, zur Ehelosigkeit und zum strengen Gehorsame gegen die Oberen. Der Vorgesetzte des Klosters wurde Abt genannt. Der Benedictiner-Orden verbreitete sich bald über ganz Italien, Spanien, Gallien und später auch über Deutschland, und wurde eine Pflanzstätte christlicher Wissenschaft und Frömmigkeit, eine Bildungsschule ausgezeichneter Hirten und Missionäre, ein Hort der Civilisation und für ganz Europa eine unversiegliche Quelle des Segens.

Das zweite Zeitalter.

Vom achten bis zum sechzehnten Jahrhunderte.

I. Die kirchliche Lehrthätigkeit.

Erstes Kapitel.

Die weitere Verbreitung und äußeren Schicksale der Kirche.

§. 43.

Die Verbreitung des Christenthums in Deutschland, besonders durch den heil. Bonifacius.

In Deutschland waren, so weit die römische Herrschaft reichte, längs des Rheines und der Donau schon in den ersten Jahrhunderten Kirchen gegründet worden; und im sechsten und siebenten Jahrhunderte hatten verschiedene Missionäre in verschiedenen Gegenden

Deutschlands mit ungleichem Erfolge das Christenthum verkündigt, Columban und Gallus am Bodensee, Kilian in Ostfranken, Willibrordus an den Mündungen des Rheins u. A.

Als der eigentliche Apostel Deutschlands aber ist zu betrachten der angelsächsische Mönch Winfrid, der später den Namen Bonifacius erhielt, geboren zu Kyrton in der Grafschaft Devonshire in Wessex 680. Nachdem er schon früher den Friesen gepredigt hatte, reiste er i. J. 718, von seinem Bischofe mit einem Empfehlungsschreiben versehen, nach Rom zum Papste Gregor II., um sich von ihm als Apostel Deutschlands mit der nöthigen Vollmacht ausrüsten zu lassen. Der Papst nahm ihn wohlwollend auf und sandte ihn zu einer Mission nach Thüringen. Doch kaum hatte er hier seine Wirksamkeit begonnen, als die Nachricht vom Tode des Königs Ratbod das Verlangen in ihm aufregte, seinem vom Alter schwer gebeugten Freunde Willibrordus in Friesland Beistand zu leisten. Nach einer dreijährigen Wirksamkeit an der Seite Willibrords schied er wieder von ihm, um zu den Hessen zu gehen. Von dem großen Erfolge, womit seine Arbeiten hier belohnt wurden, stattete er dem Papste Bericht ab, der ihn dann 723 zu sich nach Rom berief. Der Papst nahm ihm den Eid ab, daß er den Glauben rein lehren und mit dem römischen Stuhle stets in Verbindung bleiben wolle, und weihte ihn dann, jedoch noch ohne Diöcese, zum Bischofe, indem er ihm zugleich den Namen Bonifacius ertheilte. Hierauf begab sich Bonifacius zu Karl Martel, um zu seinen weiteren Unternehmungen sich seines Schutzes zu versichern, und ging sodann wieder zu den Hessen. Da der Aberglaube dieses Volkes sich vorzüglich auf eine alte für unverletzlich gehaltene Eiche bei Geismar stützte, so hieb er dieselbe um und erbaute aus dem Holze derselben eine dem heil. Petrus gewidmete Kapelle. Hierauf eilte Bonifacius nach Thüringen, der dort von den wiederholten Angriffen der Sachsen schwer bedrängten Kirche Hülfe zu leisten, und unter dem Beistande einer Anzahl von Männern und Frauen, die er aus England herbeigerufen, erkämpfte er auch hier der Kirche einen festeren Bestand. Mittlerweile war auf Papst Gregor II. i. J. 730 Gregor III. gefolgt, der dem Bonifacius in Anerkennung seiner großen Verdienste durch Uebersendung des Palliums die erzbischöfliche Würde verlieh i. J. 732, auch ihn auf's Neue zu sich nach Rom einlud. Bonifacius reiste jetzt zum dritten Male nach Rom. Auf der Rückreise ordnete er 739 die Kirche von Bayern, indem er den schon bestehenden Bisthümern von Salzburg und Freisingen noch zwei andere, Regensburg und Passau, beifügte. Dann ordnete er 741 die Kirche zu Würzburg, errichtete

die Bisthümer von Buraburg (einem nicht mehr vorhandenen Flecken bei Fritzlar) und die Bisthümer von Eichstädt und Erfurt.

Im Jahre 744 stiftete er das Kloster zu Fulda, dem er seinen Lieblingsschüler Sturm als ersten Abt vorsetzte. Zwei Betrüger, Clemens und Aldebert, die die bischöfliche Weihe erschlichen hatten und diese Würde mißbrauchten, Irrlehren auszustreuen und das Volk seinen rechtmäßigen Bischöfen zu entfremden, gaben Anlaß, daß dem heil. Bonifacius durch den Beschluß eines deutschen Reichstages ein fester erzbischöflicher Sitz zu Mainz angewiesen wurde, in welcher erzbischöflichen Würde der Papst Zacharias 748 ihn bestätigte. Bonifacius wirkte mit unermüdetem Eifer fort für die Wiederherstellung der kirchlichen Disciplin, für Ordnung des Kirchenwesens und widmete endlich noch den letzten Rest seiner Kräfte der Bekehrung der Ungläubigen. In dieser Absicht entschloß er sich zu einer Reise in's Land der Friesen; und in der Ahnung, daß er diesmal nicht wieder zurückkehren werde, weihte er nach eingeholter Genehmigung des Papstes Zacharias seinen treuen Schüler Lullus zum Erzbischofe von Mainz, indem er beim Abschiede zu ihm folgende Worte sprach: „Die Zeit meines Todes naht heran; vollende den von mir angefangenen Bau der Kirche in Thüringen; rüste dich mit Kraft zur Bekehrung der Völker; vollende die Kirche von Fulda und lasse mich dort begraben." Er ging dann zu den Friesen, predigte ihnen das Christenthum, taufte mehrere Tausende und wurde mit seinen Gehülfen in der Nähe von Dorkum von den Heiden erschlagen i. J. 755. Sein Leichnam ward seinem Wunsche gemäß in seinem Lieblingskloster zu Fulda beigesetzt.

Nach dem heil. Bonifacius wurde die Bekehrung Deutschlands vollendet durch Karl den Großen, welcher nach einem dreißigjährigen Kriege (773—803) die Sachsen seiner Herrschaft und zugleich dem Christenthume unterwarf. Zur Sicherung und Aufrechthaltung der christlichen Kirche unter den bekehrten Sachsen gründete er unter ihnen Bisthümer (Osnabrück, Paderborn, Mimigardenford, Verden, Minden, Seligenstadt, später nach Halberstadt verlegt), und stiftete viele Klöster, die er auf das Freigebigste mit Gütern und Besitzungen ausstattete und zu Pflanzschulen christlicher Bildung machte.

§. 44.

Die Verbreitung des Christenthums unter den Völkern des Nordens.

Harald, ein Fürst von Jütland, hatte sich, in einen Erbfolgekrieg verwickelt, an den Hof Ludwigs des Frommen geflüchtet,

um durch diesen seine Ansprüche auf die Mitregentschaft durchzusetzen. Dieser Anlaß leitete die Bemühungen dieses Kaisers zur Bekehrung des Nordens ein. Er bewirkte nicht nur, daß Harald selbst 826 zu Ingelheim die heilige Taufe empfing, sondern ließ auch in seinem Geleite Anschar, einen gelehrten Mönch aus Corvey, als Missionär mit nach Jütland ziehen. Als Mittelpunkt für die apostolische Thätigkeit des heiligen Anschar gründete er 831 mit päpstlicher Bewilligung das Erzbisthum Hamburg, das später durch den König der Deutschen und den Papst mit dem Bisthume Bremen vereinigt ward (846). Von hier aus unternahm Anschar bis an seinen Tod (865) nach dem Norden hin unablässige Bekehrungsreisen; er gründete die Kirche von Jütland und Schleswig und streuete in Dänemark und Schweden den Samen des Evangeliums aus, der, wenn auch Anfangs noch durch manche widrige Einflüsse in seiner ruhigen Entwicklung gehemmt, nach und nach zu reicher Erndte aufwuchs. In Dänemark wurde nämlich die Kirche besonders durch Knud den Großen († 1035) fester begründet, und in Schweden begann Olaf Schooßkönig die Reihe der christlichen Könige (1008). — Nach Norwegen war das Christenthum gleichfalls schon seit dem neunten Jahrhunderte von England aus verpflanzt worden, doch hatte es hier noch einen heftigen Kampf zu bestehen, der sich erst unter Olaf Trygvesen (995—1000) völlig zu seinen Gunsten entschied. Vollendet wurde die Bekehrung Norwegens durch Olaf den Heiligen (1019—1033).

Von Norwegen breitete sich im Jahre 1000 das Christenthum auch in Island und Grönland aus.

§. 45.

Weitere Verbreitung des Christenthums, besonders unter den slavischen Völkern.

Zweien griechischen Mönchen, Methodius und Cyrillus, die im Jahre 863, nachdem sie den Bulgaren gepredigt, nach Großmähren gekommen waren, gebührt das Verdienst, dem Christenthume unter den Slaven eine sichere Heimath bereitet zu haben; denn die Bekehrungen vor ihnen waren hier nur vorübergehende gewesen. Methodius ward zum ersten Erzbischofe von Mähren ernannt und erhielt vom Papste die Bestätigung des slavischen Gottesdienstes. In Böhmen bekehrte Methodius gegen das Ende des neunten Jahrhunderts den Herzog Borziwoi zum Christenthume. Gegen Ende seines Lebens zog sich der Bekehrte mit seiner Gemahlin Ludmilla in die Einsamkeit zurück. Sein Enkel Wenzeslav (928—38) erwarb

sich durch seinen großen Eifer für die christliche Religion den Namen eines Heiligen, und unter Boleslav dem Frommen ward in Böhmen durch die Gründung des Erzbisthums Prag 973 eine feste Kirchenverfassung eingeführt. — Um die Bekehrung der Wenden zwischen der Saale und Oder erwarb sich besonders Otto I. große Verdienste. Er stiftete die Bisthümer Meißen, Merseburg, Zeiz (1029 nach Naumburg verlegt), und das Erzbisthum Magdeburg; jenseits der Elbe: Havelberg, Brandenburg und Oldenburg.

Nach Polen ward das Christenthum von Mähren aus verbreitet, doch wurde es erst in Folge der Vermählung des Herzogs Mieislaw mit der christlichen böhmischen Fürstin Dambrowka zur Staatsreligion erhoben 966. In Posen ward der erste bischöfliche Sitz errichtet.

Rußland ward von Constantinopel aus bekehrt. In der Mitte des zehnten Jahrhunderts nahm hier die Großfürstin Olga die christliche Religion an. Ihr Enkel Wladimir trat 988 zum Christenthume über und ließ seine Russen schaarenweise im Dnieper taufen. In der Hauptstadt Kiew wurde ein bischöflicher Sitz errichtet. Das Hölenkloster daselbst ward seit dem eilften Jahrhunderte die Pflanzstätte russischer Wissenschaft.

Die Bekehrung der Ungarn ward vorzüglich durch die Bischöfe Piligrin von Passau und Adelbert von Prag eingeleitet. Stephan der Heilige (977—1038), der erste König von Ungarn, erhob das Christenthum zur Staatsreligion.

Unter den Finnen faßte das Christenthum Fuß durch die Bemühungen Erich's des Heiligen, Königs von Schweden.

Die Bekehrung der Lieven leitete der Kanonikus Meinhard von Bremen ein, der auch ihr erster Bischof ward. Sein zweiter Nachfolger Albrecht gründete Riga als seinen ersten Bischofssitz und stiftete den Orden der Schwertbrüder 1202, mittelst dessen auch die Esthen zum Christenthum bekehrt wurden. Den hartnäckigsten Widerstand leisteten die Preußen; die an sie abgesandten Missionäre, wie Adelbert von Prag und Bruno, wurden von ihnen ermordet. Erst dem deutschen Orden, der 1230 sich in ihrem Lande niederließ, gelang es, ihren Widerstand gegen das Christenthum zu besiegen.

§. 46.

Die Fortschritte des Islam; die Kreuzzüge und die endliche Zerstörung des oströmischen Kaiserreiches.

Während aber die christliche Religion in diesem Zeitraume sich viele neue Länder und Völker unterwarf, wurden ihr auf der anderen

Seite durch die Fortschritte des Islam auch ganze Länder und Provinzen wieder entrissen. Im achten Jahrhunderte verbreitete sich derselbe über Nordafrika; und von hier aus auch über den größten Theil Spaniens, bis Karl Martell in der Schlacht bei Poitiers (732) seinem weiteren Vordringen in's Abendland Grenzen setzte. Die Christen erhielten sich in Spanien nur als geduldete Secte (Mozaraber). Von den nördlichen Gebirgen aus wurde dann gegen die arabische Herrschaft ein langwieriger ritterlicher Kampf geführt; und erst gegen Ende des fünfzehnten Jahrhunderts machte Ferdinand der Katholische der arabischen Herrschaft in Spanien wieder ein Ende.

Auch in Asien dehnte der Islam seine Eroberungen aus. Die Lage der Christen im Morgenlande wurde noch mehr verschlimmert, als die Türken aus dem Geschlechte der Seldschucken ihr Reich in Kleinasien gegründet (seit dem Jahre 1073) und Syrien erobert hatten. Sie hinderten die Wallfahrten nach dem heiligen Grabe und fügten den Christen unerträgliche Mißhandlungen zu. Zur Befreiung der Christen und zur Wiedereroberung der heiligen Stätten wurden auf Antrieb der Päpste von den abendländischen Völkern die Kreuzzüge unternommen, deren von 1096—1270 sieben gezählt werden. In Folge des ersten Kreuzzuges wurde (im Jahre 1099) wirklich Jerusalem wieder erobert und Gottfried von Bouillon daselbst als erster christlicher König ausgerufen. Doch dauerte die Herrschaft der Christen in Jerusalem nur bis zum Jahre 1187; und die letzte Besitzung der Kreuzfahrer, Ptolemais, wurde im Jahre 1291 von den Ungläubigen wieder genommen. Im Jahre 1453 endlich schlug der Islam selbst in Constantinopel den Sitz seiner Herrschaft auf und machte zugleich dem oströmischen Reiche ein Ende.

Zweites Kapitel.

Die Häresien und Spaltungen und ihre Bekämpfung.

A. Im Oriente.

§. 47.

1. Die Paulicianer.

Diese Secte, welche von einem gnostischen Syrier, Constantinus, in der Mitte des siebenten Jahrhunderts in Armenien gestiftet worden ist, frischte nur die alten gnostisch-manichäischen Irrlehren wieder auf. Sie unterschied ebenfalls zwischen einem guten und

bösen Gott, und hielt den letzteren (den Demiurgus) für den Urheber dieser Welt und für den von den Juden und Christen verehrten Stifter des Alten Testamentes. Die Erlösung (im christlichen Sinne), des Wortes, die heiligen Sacramente, die ganze Verfassung der Kirche, das Priesterthum, die Verehrung des heiligen Kreuzes, und sämmtliche äußere Religionsgebräuche wurden von den Paulicianern verworfen. Eigenthümlich war ihnen der Haß gegen den Apostel Petrus, dessen Schriften sie auch verwarfen; wogegen sie sich mit besonderer Vorliebe auf den heil. Paulus beriefen, nach dem sie auch benannt worden sind. Wie die verschiedenen alten gnostischen Secten machten sie sich auch schändlicher Ausschweifungen, besonders in ihren nächtlichen Versammlungen, schuldig. Die Secte theilte sich wieder in verschiedene Partheien und wurde im neunten Jahrhunderte bis auf einige Ueberreste von der oströmischen Staatsgewalt unterdrückt.

§. 48.

2. Die Bilderstürmerei in der griechischen Kirche und die siebente allgemeine Synode.

Leo III., der Isaurier (716—741), der sich aus dem niedrigsten Stande durch persönliche Tapferkeit bis zum Throne emporgeschwungen hatte, dabei aber, außer im Kriegswesen, höchst unwissend war, hatte sich, sei es durch Juden oder durch Sarazenen, gegen die Bilder Christi und der Heiligen einnehmen lassen und fing an, gegen deren Verehrung, von seinen Freunden εικονολατρεια genannt, wie gegen Abgötterei zu stürmen. Vergeblich wandte sich an ihn Germanus, Patriarch von Konstantinopel, mit Bitten, Vorstellungen und Aufklärungen über den Sinn dieser Verehrung: der Kaiser ließ vielmehr in leidenschaftlicher Wuth sämmtliche Bilder und Crucifixe aus den Kirchen gewaltsam herausreißen und sie auf öffentlichen Plätzen zu großem Aergerniß des Volkes verbrennen (εικονοκλασμος). Sein Sohn und Nachfolger, Constantin V. Copronymus (741—775), erbte von ihm diese leidenschaftliche Stimmung und steigerte sie auf den Grad, daß er die Bilderfreunde und vorzüglich die Mönche, die sich seinem stürmischen Beginnen am eifrigsten widersetzten, auf's Grausamste mißhandelte. In Säcke eingenäht ließ er sie in's Meer stürzen, durch die Straßen schleifen oder bis zu Tode geißeln; Anderen ließ er die Augen ausstechen, die Nasen abschneiden oder sonst das Gesicht verstümmeln. Auch sein Sohn Leo IV. trat in seine Fußtapfen ein Dessen Gemahlin aber, die Kaiserin Irene (780—802), beschloß den sich immer steigernden, Kirche und Staat mit Verderben bedrohenden Verwirrungen endlich

ein Ziel zu setzen und knüpfte in dieser Absicht mit dem Papste Hadrian Unterhandlungen an. In Folge derselben ward 787 das siebente allgemeine Concilium zu Nicäa zusammenberufen, welches nach gründlicher Prüfung des fraglichen Streitpunktes die Verehrung der Bilder, als sich auf die durch dieselben vorgestellten Urbilder beziehend, gut hieß und so den langwierigen, verderblichen Streit beendigte. Doch dauerte es nicht lange, als derselbe auf's Neue wieder aufflammte. Kaiser Leo der Armenier (813—20) und Theophilus (829—42) ließen es sich ernstlich angelegen sein, ihren bilderstürmerischen Vorgängern in keiner Gewaltthat und keinem Frevel gegen die Bilderverehrer nachzustehen, bis endlich ein durch die Bemühungen der Kaiserin Theodora 842 zu Konstantinopel zusammengetretenes Concilium die Beschlüsse der nicänischen Synode billigte und erneuerte. Zur Erinnerung an den Sieg der Rechtgläubigkeit ward in der griechischen Kirche ein jährliches Fest angeordnet (ἡ ἑορτη της ὀρθοδοξιας).

Im Abendlande hatte schon im Jahre 769 Papst Stephan II. auf einer Synode zu Rom die Bilderverehrung bestätigt; gleichwohl fand die nicänische Synode im fränkischen Reiche eine Zeit lang Widerspruch, hauptsächlich durch Mißverständnisse veranlaßt, der sich unter Anderem auf der Synode in Frankfurt und in den Karolingischen Büchern kund gab, und der in verschiedenen anderen Punkten unkirchlich gesinnte Bischof Claudius von Turin trat geradezu in die Fußstapfen der griechischen Bilderstürmer ein. Allmählich klärten sich aber die Mißverständnisse auf und der Widerspruch verschwand.

§. 49.

3. Das Schisma der griechischen Kirche und das achte allgemeine Concil.

Die mannichfaltigen Stürme, von denen die griechische Kirche eine lange Zeit hindurch war erschüttert worden, hatten besonders auf die Geistlichen selbst den nachtheiligsten Einfluß geübt. Denn indem sie, von Menschenfurcht oder Ehrsucht geleitet, je nach den wechselnden Launen der weltlichen Machthaber ihre Meinungen oder Ueberzeugungen wechselten, waren viele um alle Unbefangenheit des Gemüthes, um alle Reinheit und Wahrheit der Gesinnung gekommen. Eine innere Kraftlosigkeit, eine innere Lüge hatte sie verpestet. In ihrer grellsten Gestalt aber traten diese Gebrechen bei Photius hervor. Von unersättlichem Ehrgeize getrieben, hatte dieser 858 sich in die Stelle des vom Kaiser Michael III. unrecht-

mäßig abgesetzten Patriarchen Ignatius eingedrängt, und um das ungerecht Erlangte wenigstens mit dem Scheine des Rechts zu besitzen, sich an den Papst Nicolaus um die Bestätigung gewendet, unter der Vorspiegelung, Ignatius habe seines hohen Alters wegen freiwillig abgedankt. Der Papst schickte, um den Gegenstand näher untersuchen zu lassen, Gesandte nach Konstantinopel, die aber der Listige bald mit seinem Netze zu umstricken und für sich zu gewinnen wußte.

Unterdessen hatte Ignatius, dessen freiwillige Abdankung man auf einem Concilium von Konstantinopel 861 durch jede Art von Schmach und Mißhandlung vergeblich zu erzwingen gesucht, den Papst von dem Vorgegangenen in Kenntniß gesetzt, der dann sofort auf einer Synode zu Rom Photius als einen Eindringling seiner angemaßten Würde entsetzte und ihm, wie auch dem Kaiser, dieses Urtheil bekannt machte.

Photius, in seiner Erwartung, den Papst für seine schlechte Sache gewinnen zu können, schmerzlich getäuscht, griff, um sich zu behaupten, zum Aeußersten. In einer 867 zu Konstantinopel abgehaltenen Synode entblödete er sich sogar nicht, über den Papst förmlich das Verdammungsurtheil auszusprechen und dieses durch Gründe, wie folgende, zu rechtfertigen: die Lateiner fasteten am Sonnabende, gestatteten den vor der Weihe verheiratheten Priestern nicht, ihre Frauen beizubehalten, schören den Bart, fasteten nicht vom Sonntage Septuagesima an, gestatteten in der Fastenzeit den Genuß von Butter und Milch, und hätten in das konstantinopolitanische Symbolum den Zusatz filioque eingeschoben.

Doch wurde Photius vom Kaiser Basilius Macedo der unrechtmäßig erstrebten und behaupteten Würde beraubt und dagegen Ignatius wieder eingesetzt, im Jahre 867. Dem Verlangen des Kaisers und des Patriarchen Ignatius gemäß berief der Papst Hadrian II. im Jahre 869 ein Concilium nach Konstantinopel, das achte allgemeine, um die entstandenen Irrungen völlig wieder auszugleichen, was denn auch gelang. Doch war auch dieser Friede nicht von Dauer; denn es schien fast, als ob die Griechen ihre Anmaßungen in demselben Grade steigern wollten, als die Schwäche ihres Reiches zunahm. Michael Cärularius, Patriarch von Konstantinopel, fachte 1053 den indessen unter der Asche fortglimmenden Funken der Zwietracht auf's Neue wieder zu hellen Flammen an. In einem Briefe an einen Bischof in Apulien wiederholte er die Schmähungen und Vorwürfe des Photius gegen die Abend

länder, die er noch durch neue vermehrte. Er warf ihnen vor, daß sie beim heiligen Meßopfer sich des ungesäuerten Brodes bedienten, daß sie in der Fastenzeit kein Hallelujah sängen und bei ihren Speisen Blut genössen. Papst Leo IX. (1049—1055) ließ in einem Schreiben ihm dafür die gebührende Zurechtweisung widerfahren und schickte seinen Gesandten nach Konstantinopel, um Genugthuung zu fordern. Aber je fühlbarer dem Verläumder sein Unrecht ward, desto mehr verhärtete er sich gegen alle Gründe und Vorstellungen, wodurch die Gesandten des Papstes sich endlich gedrungen fühlten, auf's Neue über ihn den Bann auszusprechen, indem sie die Urkunde davon auf den Altar der Sophienkirche niederlegten 1054. Michael antwortete mit gleichen Bannsprüchen gegen den Papst, und der Bruch war vollendet. Seitdem erstarrte die griechische Kirche, vom Lebensbaume der allgemeinen Kirche losgerissen, immer mehr in sich selbst. Die vielfach erneuerten Versuche zur Wiederherstellung der Kirchengemeinschaft scheiterten durchweg an dem Uebermuthe und dem Ehrgeize der griechischen Kaiser und Bischöfe, bis endlich auf dem allgemeinen Concilium zu Florenz 1439 unter Papst Eugenius IV. die ersehnte Eintracht wieder zurückkehrte. Doch fielen viele Griechen auf's Neue wieder ab, daher man seitdem die Griechen in Unirte (mit der römisch-katholischen Kirche Vereinigte) und in Nicht-Unirte unterscheidet. Letztere erhielten sich meistens in Griechenland, der Türkei und in Rußland.

B. Im Abendlande.

§. 50.

4. Die Adoptianer.

Der Adoptianismus, der gegen Ende des achten Jahrhunderts von Elipandus, Erzbischof von Toledo, und Felix von Urgel in Spanien ausgebildet wurde, erscheint nur als eine Wiederauffrischung des Nestorianismus. Derselbe bestand nämlich in der Lehre, Christus sei nur seiner göttlichen Natur nach der eigentliche und natürliche Sohn Gottes, dagegen sei er als Mensch nur durch die bei seiner Taufe ausgesprochene Adoption und dem Namen nach Sohn Gottes; durch welche Lehre ebenfalls, wie durch die Lehre des Nestorius, Christus in zwei Personen zertheilt und somit das Geheimniß der Menschwerdung Gottes zerstört wird. Diese Irrlehre wurde besonders bekämpft von Alcuin und auf der Synode zu Frankfurt 794 feierlich verworfen, welches Verwerfungsurtheil vom Papst Hadrian auf einer in demselben Jahre gehaltenen Synode bestätigt

wurde. Bald darauf erlosch die Irrlehre, besonders durch Mitwirkung Karls des Großen.

§. 51.

5. Die Irrlehre des Gottschalk.

Gottschalk, erst Mönch zu Fulda, dann im Kloster Orbais in der Diöcese Soissons, verbreitete im neunten Jahrhunderte irrige Lehren über die Prädestination. Außer einer Prädestination zur Seligkeit nahm er nämlich noch in der späteren Weise Calvin's eine derartige Prädestination zur Verdammniß an, daß durch diese der Mensch zum Sündigen genöthigt werde, mithin im Grunde eine Prädestination nicht allein zur Strafe, sondern auch zur Schuld. Hiermit in Verbindung stand seine weitere Lehre, daß Christus sein Blut nur für die Auserwählten vergossen, und auch für diese nur seine Sacramente eingesetzt habe, so daß ihr Empfang in den zur Verdammniß Prädestinirten wirkungslos sei. Diese Lehre wurde besonders bekämpft von Rabanus Maurus (ſ. 847 Erzbischof von Mainz) und Hinkmar, Erzbischof von Rheims, und auf den beiden Synoden von Quiercy verworfen. Da sie aber auch mehrere Vertheidiger fand, so entspannen sich über die Prädestinationslehre noch weitere Streitigkeiten, die erst auf einer späteren Synode (im Jahre 860 zu Toucy in der Diöcese Toul) ausgeglichen wurden. Gottschalk, der nicht widerrufen wollte, starb im Banne und ohne die heiligen Sacramente.

§. 52.

6. Die Irrlehre Berengar's.

Berengar, Vorsteher der Domschule zu Tours, bestritt in der Mitte des eilften Jahrhunderts die überlieferte kirchliche Lehre von der Transsubstantiation, indem er die Einsetzungsworte des heil. Abendmahles nicht im eigentlichen Sinne verstanden wissen, und auch deshalb keine eigentliche Verwandlung des Brodes und Weines in den Leib und das Blut Jesu Christi zugeben wollte. Seine Lehre, die übrigens nicht in die Kreise des Volkes eindrang, wurde als eine in der Kirche durchaus neue und unerhörte auf verschiedenen Synoden (zu Rom, Paris u. a.) verworfen; er selbst widerrief später und starb bußfertig in der Gemeinschaft mit der Kirche.

§. 53.

7. Die Katharer.

1. In Oberitalien und Südfrankreich erhoben sich seit dem eilften Jahrhundert verschiedene Secten, die sich der Kirche, ihrer

Lehre und Ordnung feindselig entgegenstellten. Durch den Namen Katharer, den sie sich beilegten, drückten sie die Anmaßung aus, im Gegensatze zur Kirche die Gemeinde der Heiligen darzustellen In ihren sonstigen Lehren zeigen sie ein verwandtschaftliches Verhältniß zu den Manichäern, von denen sich Ueberreste erhalten hatten.

2. Durch ihren Haß gegen die Kirche machten im zwölften Jahrhundert sich in Frankreich besonders bemerklich Peter von Bruis, ein entsetzter Priester, und Heinrich, ein entlaufener Mönch; während bei Tanchelm, der im Anfange des zwölften Jahrhunderts an den Küsten der Niederlande predigte, und Eon dieser fanatische Haß gegen die Kirche sich bis zum Wahnsinn steigerte.

§. 54.

8. Die Waldenser.

Petrus Waldus, ein reicher Kaufmann zu Lyon, warf sich, nachdem er aller seiner Güter sich entäußert hatte, zum apostolischen Lehrer auf und versammelte eine Gemeinde von Gleichgesinnten um sich, die in bekreuzten Holzschuhen (Leonistae, Humiliati, Sabatati) herum wandelnd, obgleich Laien, das Lehramt sich anmaßten, und unter dem Vorgeben, die evangelische Armuth wieder herzustellen, bald auf kirchenfeindliche Bahnen geriethen, so daß der Papst Lucius III. genöthigt ward, auf der Synode von Verona 1184 gegen sie den Bann auszusprechen. Sie verwarfen die kirchliche Tradition, das Priesterthum, die heiligen Sacramente, die kirchlichen Feste, und sprachen der Kirche und ihren Dienern das Recht ab, zeitliche Güter zu besitzen. Sie breiteten sich vorzüglich aus in Südfrankreich, in der Lombardei und in Piemont, wo sich Ueberreste davon noch bis auf die gegenwärtige Zeit erhalten haben.

§. 55.

9. Die Albigenser.

Noch weiter als die Waldenser gingen in ihrem Hasse gegen alles Kirchliche die Albigenser, so genannt nach ihrem Hauptsitze, der Stadt Albi in Languedoc. Ihre Lehre war aus gnostisch-manichäischen Bestandtheilen zusammengesetzt. Demnach hielten sie die Welt für eine Schöpfung des Teufels, verwarfen das alte Testament, die Kirche, die Sacramente und den gesammten äußeren Gottesdienst. Nicht besser waren ihre sittlichen Grundsätze, indem sie Verachtung aller göttlichen und menschlichen Gesetze und Umsturz

jeder Ordnung predigten. Die Kirche wandte alle ihr zu Gebote stehenden Mittel an, um die Verirrten zurückzuführen. So schickte der Papst Innocenz III. 1198 als Gesandte zwei Cisterzienser an sie ab, um sie in Liebe und Güte eines Besseren zu belehren; und als diese nichts ausrichteten, erschienen in derselben Absicht neue Gesandte, welche, um ihren Worten mehr Nachdruck zu geben, in apostolischer Armuth mit entblößten Füßen, unter Aufopferung und Entbehrung unter ihnen umherzogen. Doch es schien, als ob die Liebe und Schonung, womit man sie behandelte, nur ihren Trotz und Uebermuth steigerte, denn der päpstliche Legat, Peter von Castelnau, ward sogar von ihnen meuchelmörderisch umgebracht. Erst nachdem alle gütlichen Versuche erfolglos geblieben, wurde gegen die wilde, Kirche und Staat mit Verderben bedrohende Rotte ein Kreuzzug gepredigt. Gegen Mitte des dreizehnten Jahrhunderts war die Secte in Folge der gegen sie ergriffenen strengen Maßregeln fast ganz zusammengeschwunden; ihre Ueberreste wurden durch die Inquisition unterdrückt.

§. 56.

10. Die Apostolischen und die Schwestern des freien Geistes.

1. Im dreizehnten Jahrhundert entstand in Oberitalien durch Gerardo Segarelli der sogenannte Apostelorden, der unter dem Vorgeben, die wahre Armuth des apostolischen Lebens zu erneuern, kirchenfeindliche Tendenzen verfolgte und daher seit 1286 von den Päpsten verboten ward. Derselbe verband sich mit Ueberresten der Katharer, frischte allerhand alte Häresien wieder auf und unter Dolcino, der nach Segarelli an die Spitze desselben trat, rissen so schändliche Unsittlichkeiten und Ausschweifungen unter ihm ein, daß er mit Waffengewalt unterdrückt werden mußte.

2. Die Schwestern des freien Geistes, die um dieselbe Zeit in Deutschland und anderwärts unter allerlei örtlichen Benennungen, oft als Begharden und Waldenser auftraten, bekannten sich zu mystisch-pantheistischen Lehren, verachteten unter dem Deckmantel der Freiheit des heiligen Geistes die kirchliche Auctorität und endeten, wie alle Secten dieser Art, in schamlosem Fleischesdienste.

§. 57.

11. Die Wikleffiten und Hussiten.

Johann Wikleff hatte besonders seit 1372, wo er Professor in Oxford ward, durch verwegene und ketzerische Behauptungen Aufsehen erregt; er eiferte gegen den Reichthum der Kirche, gegen Papst,

Mönchthum, Ohrenbeichte, Ablaß, Heiligenverehrung, Ehelosigkeit der Geistlichen, bestritt die Gültigkeit der von einem Unwürdigen ertheilten Sacramente, verwarf die reale Gegenwart Christi im heiligen Abendmahl und verfocht mit Eifer die Meinung, daß man einem weltlichen oder geistlichen Vorsteher, den man mit einer Todsünde befleckt wisse, keinen Gehorsam schuldig sei. Seine Lehre wurde als häretisch auf einer Synode zu London (1381) verworfen und er selbst von Oxford verwiesen. Seine letzte Schrift trialogus wurde im Jahre 1402 von einem böhmischen Edelmanne nach Prag gebracht und kam hier auch in die Hände des Johann Huß, der, damals Prediger an der Bethlehemskirche in Prag, Beichtvater der Königin und zugleich Lehrer der Theologie an der Universität Prag, die Wikleff'schen Irrlehren adoptirte und sie weiter zu verbreiten suchte. An der Universität konnten, so lange das deutsche Element an derselben vorherrschte, die Wikleff'schen Irrthümer nicht durchdringen, daher er 1409 zum Rector derselben erwählt, die deutschen Corporationen ihrer Rechte im Universitätsrathe beraubte und deren Auswanderung aus Prag veranlaßte. Auf die Anklage des Erzbischofs von Prag wurde über Huß in Rom (1410) der Bann gesprochen, und auf weitere von ihm veranlaßte Gewaltthaten wurde der Ort seines Aufenthaltes mit dem Interdict belegt. Er verließ dann Prag und fuhr fort, auf dem Lande, geschützt vom Adel, in gewohnter Heftigkeit zu predigen und seine Irrlehren zu verbreiten, bis er 1414 auf dem Concil zu Constanz erschien. Die Folgen des argen Unrechtes, das er mit Hülfe eines schlechten Fürsten, des faulen Wenzel, der deutschen Nation, wie der Kirche zugefügt, brachen hier über ihm zusammen. Das Concilium überführte ihn seiner Irrlehre und forderte eben so liebevoll als ernst von ihm Widerruf. Als er diesen hartnäckig verweigerte, überlieferten ihn die versammelten Väter als einen Ketzer der weltlichen Obrigkeit mit der gewöhnlichen Bitte, ihn nicht zu tödten, doch es ihm unmöglich zu machen, seine Irrlehren weiter zu verbreiten. Diese aber übergab ihn als einen Aufrührer gegen Kirche und Staat dem Feuertode 1415; eben so auch seinen Freund Hieronymus 1416. Jakobellus von Mieß, Prediger an der Michaelskirche in der Prager Altstadt und gleichfalls eifriger Anhänger der Wikleff'schen Lehre, hatte indessen gegen das Ende des Jahres 1414 die Abendmahlsfeierlichkeit in seiner Gemeinde geändert und auch den Laien den Kelch ausgetheilt, was von Hussens Anhängern allgemein nachgeahmt ward. Hussens Tod brachte diese in die heftigste Gährung. Nach mehreren heftigen Auftritten, die sie herbeigeführt, sammelten sie sich auf dem

von ihnen genannten Berge Tabor, wählten den wilden Ziska von Trocznow zu ihrem Führer, drangen in Prag ein, erstürmten das Rathhaus und warfen 13 Rathsherren sammt dem Stadtrichter und Bürgermeister aus den Fenstern auf die Straße 1419.

Als hierauf nach dem Tode Wenzels sein Reich an seinen Bruder, den Kaiser Sigmund, fiel, verweigerten die Hussiten ihm zu huldigen; und es begann ein furchtbarer, sich lange hinziehender Bürgerkrieg. Die Hussiten erfochten einen blutigen Sieg nach dem anderen und bezeichneten ihre Schritte mit allen Arten von Gräuelthaten; sie trennten sich aber selbst wieder in eine mildere Partei, die Calixtiner (Utraquisten), und in eine strengere, die Taboriten. Auf dem Concilium zu Basel, welches 1431 zu des Papstes Eugenius IV. Regierungszeit eröffnet wurde, versöhnten sich die ersteren mit der Kirche unter der Bedingung, daß man ihnen den Kelch gestattete; die Taboriten aber, die jeden Friedensvorschlag mit Hohn zurückwiesen, wurden erst in der Schlacht bei Prag 1434 zur Unterwerfung gebracht. Ueberreste derselben gestalteten sich später in die böhmischen und mährischen Brüder um.

§. 58.

Bekämpfung der Häresien von Seiten der Kirche.

1. Die Kirche bekämpfte, getreu ihrer Pflicht, die entstandenen Häresien, und zwar vorzugsweise mit den geistigen Waffen der Lehre (Lehrentscheidungen allgemeiner oder vom apostolischen Stuhle bestätigter Particularsynoden, Erlassen des apostolischen Stuhles, Widerlegungen durch die Schriften der Kirchenlehrer, Predigten und mündlichen Lehrvorträgen).

2. Aber die Häresien griffen zugleich tief verletzend ein in die ganze bürgerliche und staatliche Ordnung, deren Grundlage in den christlichen mittelalterlichen Staaten der Glaube der katholischen Kirche war; und deshalb wurde die Häresie, wie billig, zugleich von der weltlichen Obrigkeit als eine verbrecherische Auflehnung gegen die staatliche Ordnung bestraft, und zwar mit den Strafen des Hochverraths (Güterconfiscation, Verbannung, Kerker und Tod), oft wurden auch gegen die Häretiker ganze Kreuzzüge unternommen.

3. Gegen die geheimen Umtriebe der Häretiker wurde seit den Albigenserkriegen mit glücklichem Erfolge die Inquisition als ein geistliches Glaubensgericht zur Auskundschaftung und Bestrafung der Häretiker in Anwendung gebracht. Dieses Glaubensgericht war anfänglich durch die Synode zu Toulouse (1229), den Bischöfen,

später zur Herstellung eines gleichförmigen Verfahrens von Innocenz IV. (1248) dem Orden der Dominicaner übertragen, und hat sich, wie sehr auch oft verkannt und mißverstanden, überall, wo es im Geiste und nach den Vorschriften der Kirche gehandhabt wurde, als sehr nützlich bewährt. Die sog. spanische Inquisition, welche gegen verkappte, den christlichen Glauben nur zum Scheine bekennende und unter dieser Maske der staatlichen Regierung entgegenwirkende Juden und Mauren unter Ferdinand und Isabella entstand, war, obgleich von Sixtus IV. 1478 bestätigt, doch ein vorherrschend staatliches Institut, dessen Beamte, wenn auch Priester, nur als Staatsbeamte handelten.

§. 59.

Kirchliche Wissenschaft.

1. Die Kirche ward für die germanischen Völker die Vermittlerin der Bildung und Civilisation, und sie bewährte sich stets auch in diesem Zeitalter als die Pflegerin und Hüterin wie der Wissenschaft überhaupt, so der geistlichen Wissenschaft insbesondere. Unter ihrem Einflusse entstanden gleich im Anfange dieses Zeitalters, besonders durch die Bemühungen Karls des Großen und Alcuins, in Deutschland in Klöstern und an Kathedralen eine Menge von Schulen für die sogenannten sieben freien Künste (trivium und quadrivium), aus denen viele achtungswerthe Gelehrte hervorgingen. Als besonders fruchtbare Pflanzschulen der Wissenschaft zeichneten sich um diese Zeit im südlichen Deutschland aus: 1. das Kloster St. Gallen, wo im neunten Jahrhunderte Notker lehrte und woraus viele Gelehrte und Würdenträger (unter Anderen der heil. Ulrich, Bischof von Augsburg) hervorgingen; 2. für das mittlere Deutschland das Kloster zu Fulda, wo Rabanus Maurus, der Schüler Alcuins (s. 847 Erzbischof zu Mainz; † 856), Haymo, später Bischof von Halberstadt († 853) u. A. lehrten, und wo viele treffliche Gelehrte (Walafried Strabo, Abt von Reichenau, Verfasser der Biographie des heil. Gallus und vieler schönen Gedichte; Ottfried, Mönch zu Weißenburg, Verfasser des berühmten „Christ"; Servatus Lupus u. A.) und viele ausgezeichnete kirchliche Würdenträger ihre Bildung empfingen; 3. für das nördliche Deutschland das von König Ludwig gegründete Kloster Corvey, wo Ansgar, der Apostel des Nordens, lehrte, und wo die Missionäre des Nordens ausgebildet wurden.

2. Unter den Stürmen des zehnten Jahrhunderts, welche ebenso für die Sittlichkeit wie für die Wissenschaft verderblich waren, wur-

den von der Kirche wenigstens die Keime der letzteren bewahrt. (Alfred der Große in England † 901; Ratherius von Verona † 974; die Nonne Roswitha in Gandersheim † 980.) Als aber die Ordnung allmählich zurückkehrte und besonders durch Gregor VII. das gesammte religiöse und kirchliche Leben einen neuen Aufschwung erhielt, erwachte auch zugleich wieder ein regeres wissenschaftliches Leben. (Gerbert, Stifter der Schule zu Rheims, später Papst unter dem Namen Sylvester II., † 1003; Lanfrank, Erzbischof von Canterbury, Stifter der Klosterschule zu Bec, † 1089 u. A.) Im zwölften Jahrhunderte entstanden die ersten Universitäten zu Paris (für Theologie und Philosophie) und zu Bologna (für das Rechtsstudium), beide später auch für die übrigen höheren Disciplinen; im dreizehnten Jahrhunderte entstanden die Universitäten zu Oxford und Padua; im vierzehnten Jahrhunderte die zu Rom, Prag, Wien, Pavia, Cambridge, Köln, Heidelberg; im fünfzehnten die Universitäten zu Krakau, Leipzig, Freiburg, Löwen, Ingolstadt, Tübingen u. a. Diese Universitäten wurden theils von den Päpsten selbst gestiftet, theils von ihnen bestätigt und mit verschiedenen Privilegien beschenkt. Auch setzten ihnen die Päpste einen Kanzler vor, der über sie die oberste Aufsicht führte und über die Reinerhaltung der katholischen Lehre wachte.

Als die Königin der Wissenschaften galt die Theologie, in welcher sich besonders als zwei Hauptrichtungen die Scholastik und die Mystik ausbildeten, jene, welche die Kirchenlehre verstandesmäßig zu erfassen und sie als vernunftgemäß zu erweisen suchte und deshalb sich auch einer strengen Sonderung der Begriffe befleißen mußte; diese, welche die Kirchenlehre besonders in ihrem Einwirken auf das Gemüth erfaßte und durch treffende Bilder und Gleichnisse sie versinnlichte.

Als der Begründer der Scholastik gilt der heil. Anselmus, Schüler des Lanfrank und dessen Nachfolger als Abt im Kloster Bec, s. 1093 Erzbischof von Canterbury, Verfasser vieler vortrefflichen Schriften, besonders der Schrift cur Deus homo, des Monologion und des Prologion.

An ihn schlossen sich dann an:

Petrus Lombardus, erst akademischer Lehrer und seit 1159 Bischof von Paris, dessen Werk, die libri quatuor sententiarum das Handbuch des damaligen und das Vorbild des folgenden Jahrhunderts geworden ist.

Alexander von Hales, ebenfalls Lehrer der Theologie zu Paris, doctor irrefragabilis genannt († 1245).

Albertus Magnus, der in mehreren Städten nacheinander Theologie lehrte und wegen seiner großen Kenntnisse auch in der Naturwissenschaft, die sich damals nur noch in dem Kreise ernster und bedächtiger Forscher bewegte, sogar in den Ruf eines Zauberers kam († 1280).

Der heil. Thomas von Aquino, Dominicaner, der (1224—74) in Köln, Paris, Rom und anderen Städten Italiens lehrte und mit einer bewundernswerthen Schärfe eine bewundernswerthe Tiefe verpaarte, der Fürst der Scholastiker und der größte Theologe aller Jahrhunderte. Seine beiden Hauptwerke sind die Summa theologica und seine Summa contra gentiles. Er ward mit dem Namen Doctor angelicus ausgezeichnet, im Jahre 1323 vom Papste Johann XXII. unter die Zahl der Heiligen und von Pius V. unter die Kirchenlehrer gesetzt.

Johannes Duns Scotus (aus Dunstan in Northumbrien), aus dem Franziscanerorden, Lehrer in Oxford, Paris und Köln († 1308); wegen der Feinheit und Schärfe, mit der er die Begriffe zergliederte, Doctor subtilis genannt.

Der heil. Johannes Bonaventura, geboren im Florentinischen, Franziscaner und später Cardinal, genannt Doctor seraphicus, durch seine geistvollen Schriften wie durch seine strahlenden Tugenden eine glorreiche Zierde der Kirche († 1274).

Wilhelm von Occam, Lehrer zu Paris, Doctor invincibilis genannt († 1347).

Als der letzte Scholastiker gilt Gabriel Biel († 1495).

In der mystischen Theologie thaten sich besonders hervor:

Bernhard von Clairveaux, ein hochbegnadigter, dem Himmel allein zugewandter Geist, voll feuriger Beredsamkeit und voller Begeisterung für die Kirche († 1153). Hugo von St. Victor († 1141) und Richard von St. Victor († 1173). Der Dominicaner Joh. Tauler zu Köln und Strasburg (Doctor sublimis et illuminatus) († 1361), Heinrich Suso († 1365) zu Ulm; Thomas von Kempen, Chorherr auf dem Agnetenberge bei Zwoll († 1417), Verfasser der Nachfolge Christi u. a.

Außer der Theologie im engern Sinne und der Philosophie wurde in dieser Zeit mit Vorliebe das römische und canonische Recht studirt.

Das Studium des römischen Rechtes ward durch Irnerius (Werner) in Bologna begründet; der kirchlichen Rechtswissenschaft that in der Mitte des zwölften Jahrhunderts besonders Vorschub der Benedictiner Gratian durch seine Sammlung der Kirchengesetze, gewöhnlich decretum Gratiani genannt. Da dieses decretum Gratiani, welches den ersten Theil des corpus juris canonici bildet, sehr viele verschiedenartige Glossatoren erhielt, so ließ Papst Gregor IX. (selbst großer Rechtsgelehrter und wie die berühmten Päpste Alexander III., Innocenz III., Bonifacius VIII. an der Universität in Bologna gebildet) ein systematisches Gesetzbuch entwerfen 1234 unter dem Titel Decretalium Gregorii IX. P. libb. V., welches Bonifacius VIII. 1298 durch ein Liber Sextus in 5 Büchern vermehrte. Hiezu kamen noch 1313 die Clementinen (von Papst Clemens V. gesammelt) und als Anhänge zum corpus juris canonici die sog. Extravagantes.

Auch andere Disciplinen wie die Geschichte, die Naturwissenschaft und Mathematik wurden von der Kirche gepflegt und großgezogen. In der Geschichtschreibung thaten sich unter andern hervor: im eilften Jahrhundert

der Mönch Lambert von Aschaffenburg; im zwölften Jahrhundert der Bischof Otto von Freisingen und der Erzbischof Wilhelm von Tyrus (Verfasser einer Geschichte der Kreuzzüge); im dreizehnten Jahrhunderte der Dominicaner Vincenz von Beauvais; im vierzehnten Jahrhunderte Ptolomäus de Fiadonibus Lucensis, Bischof von Torcello; endlich im fünfzehnten der heil. Antoninus, Erzbischof von Florenz, und der Benedictinerabt Johann von Trittenheim.

3. Mit der Wissenschaft nahm auch besonders in der Mitte dieses Zeitalters unter der pflegenden Hand der Kirche die religiöse Kunst einen bewundernswerthen Aufschwung.

Die religiöse Poesie, welche im eilften und zwölften Jahrhunderte in Deutschland und seit dem dreizehnten Jahrhunderte in Italien erwachte, athmete eine wunderbare Innigkeit und Zartheit des Gemüthes und brachte theils größere dichterische Werke, theils Hymnen und religiöse Lieder hervor, welche bis jetzt unübertroffen geblieben sind: das herzerschütternde Dies irae, das sehnsuchtsvolle Veni st. spiritus, das schmerzenreiche Stabat mater, das feierliche Lauda Sion, das demuthsvolle Adoro te u. a. Ihren herrlichsten Triumph aber feierte die christliche Poesie im Anfange des vierzehnten Jahrhunderts in der divina comedia von Dante.

Neben der Poesie und gleichzeitig mit ihr gelangten auch die übrigen religiösen Künste, alle im Dienste des Heiligen und alle von der Kirche gepflegt, zu einer wunderbaren Ausbildung insbesondere die Malerei (Giotto, Pietro Perugino, Pinturicchio Angelico von Fiesole, Leonardo da Vinci, Fra Bartolomeo, Francesco Francia, Michel Angelo und Raphael Sanzio in Italien; Albrecht Dürer und Hans Holbein in Deutschland; die Brüder van Eyk in den Niederlanden); die christliche Baukunst, welche im dreizehnten und vierzehnten Jahrhunderte in der gothischen Kirchenbaukunst ihre höchste Vollendung erreichte, als Meister Gerhardt den Plan des Kölner Domes zeichnete (1248) und Erwin von Steinbach den Vorbau des Straßburger Münsters gründete (1275); endlich die Plastik, die sich an den Gebäuden und Geräthschaften der Kirche entwickelte (Nicolo Pisano, Lorenzo Ghiberti, Lucca della Robbia, Donatello, Michel Angelo).

4. Gegen Ende dieses Zeitalters war die christliche Wissenschaft und insbesondere die Scholastik allmählig von ihrer Höhe herabgesunken und es erwachte dafür ein desto eifrigeres Studium der classischen Literatur (zuerst in Italien verbreitet durch Griechen, die als Gesandte oder Flüchtige hierher gekommen, und besonders durch die Medicäer geschützt (Laurentius Valla) und von Italien nach Deutschland übergehend, wo die Anhänger derselben Humanisten (Reuchlin, Erasmus u. A.) genannt wurden), das jedoch theilweise eine kirchenfeindliche Richtung annahm, indem man mit der vollendeten Form der heidnischen Classiker allmählig auch heidnische Anschauungsweisen aufnahm und mit anmaßendem leichtfertigen Dünkel über die Kirchenlehre sich hinwegsetzte, deren tieferes Verständniß verloren gegangen war.

Drittes Kapitel.

II. Der Cultus.

§. 60.

1. Heilige Handlungen.

Bei der Feier des **Gottesdienstes** wurde als Ausdruck der Einheit aller Kirchen die lateinische Sprache als heilige Sprache festgehalten.

Die heilige **Taufe** ward bis zum dreizehnten Jahrhunderte mittelst der Untertauchung, dann aber durch Ausgießung des Wassers auf das Haupt ertheilt.

Die besonders von den Klöstern ausgehende Sitte, das heilige **Abendmahl** unter Einer Gestalt zu empfangen, wurde allgemeiner und später zu einem ausdrücklichen Gesetze erhoben. Das vierte allgemeine Concilium Lateranense 1215 unter Innocenz III. gebot, wenigstens **einmal** im Jahre das heilige Sacrament der Buße und des Altars zu empfangen.

In Betreff des Bußwesens ließ die Kirche, auf die Bedürfnisse der Zeit weise Rücksicht nehmend, besonders seit dem neunten Jahrhunderte vielfache Milderungen eintreten. Die früheren strengen öffentlichen Bußübungen wurden in andere minder andauernde oder beschwerliche gute Werke umgewandelt (Ablaß): Unterstützung der Wittwen und Waisen, Entlassung der Leibeigenen, Beschützung der Pilgrime, Pflege der Kranken, Beten, Fasten, Wachen, Eintreten in den Mönchsstand, Pilgerfahrten zu fernen heiligen Orten, Betheiligung an den Kreuzzügen oder Leistung eines Geldbeitrages zu den Ausrüstungskosten derselben.

Doch bestanden auch strenge freiwillige Bußübungen noch fort, besonders die Kasteiung des Fleisches durch Geißelung (disciplina), welche besonders durch Petrus Damiani empfohlen und durch die Mendicantenorden befördert wurden. Im dreizehnten Jahrhundert zogen ganze Schaaren von Büßern, sich bis auf's Blut geißelnd, durch Italien, theilweise auch über die Alpen. Auch in Deutschland wurden solche Geißlerfahrten nachgeahmt, besonders im vierzehnten Jahrhunderte, als der schwarze Tod aus Asien durch Europa zog, und mehrmals bei Landplagen oder durch Einwirkung erschütternder Bußprediger (der Dominicaner Vincentius Ferreri). Selbst Fürsten und Könige betheiligten sich oft an solchen peinlichen Geißelungen (Heinrich II. von England; die deutschen Kaiser Otto III. und Heinrich III.). Oft verbanden sich aber mit diesen Geißelungen irrige Begriffe und Herabsetzung der kirchlichen Bußen und Heils-

mittel, so daß die Kirche sich genöthigt sah, ihnen Einhalt zu thun.

§. 61.

2. Feste und heilige Zeiten.

Den früheren Festen wurden in diesem Zeitalter noch hinzugefügt: das Fest Mariä Himmelfahrt (am 15. August); das Fest dedicatio Michaelis am 29. Septbr., als Ausdruck der Gemeinschaft der Gläubigen mit der höheren Geisterwelt; das Fest der Geburt der Mutter Gottes am 8. Septbr. und das Fest ihrer unbefleckten Empfängniß, welches zuerst von einigen Domherren in Lyon seit 1140 gefeiert, von der Kirche gebilligt und allgemein eingeführt ward. Das Fest aller Seelen, am 2. Novbr. zuerst vom heil. Odilo, dem fünften Abte des Klosters Clugny in den ihm untergeordneten Klöstern seit 988 begangen und dann als treffender Ausdruck der katholischen Lehre von der Verbindung der streitenden Kirche mit der leidenden bald allgemein eingeführt.

Zu Ende des dreizehnten Jahrhunderts wurden als feste Buß- und Gnadenzeiten die Jubiläen eingeführt.

Der Papst Bonifacius VIII. bestimmte das jedesmal hundertste Jahr der Stiftung der römischen Kirche zu einem Jubeljahre und bewilligte Denen, die im Jubeljahre die Kirchen der Apostel bußfällig und andächtig besuchen würden (die Römer dreißig Tage, die Fremden fünfzehn Tage lang), einen vollkommenen Ablaß. Clemens VI. setzte 1343 die Feier des Jubeljahres auf das fünfzigste, Urban VI. 1389 auf das drei und dreißigste und Paul II. 1470 auf jedes fünf und zwanzigste Jahr herab. Die Bedingung des Besuches der Peterskirche in Rom ward dann auch in die des Besuches jeder anderen Kirche umgewandelt.

Außer diesen allgemein gefeierten Festen wurden in einzelnen Ländern, Diöcesen oder Kirchen zu Ehren besonderer Heiligen und Schutzpatrone noch manche besondere begangen.

§. 62.

3. Heilige Orte.

Vor den Kreuzzügen waren die Gotteshäuser im Abendlande meist ganz einfach und ohne alle Pracht gebaut; kaum aber waren dem Auge des Abendländers die erhabenen Muster der griechisch-orientalischen Baukunst vorgeführt worden, als er sie auch in seiner erhöhten religiösen Begeisterung nachzubilden strebte. Bischöfliche Kathedralkirchen, die Kirchen der Klöster und Collegiatstifte wurden in dem großartigen byzantinischen Style erbaut; selbst Dörfer und Flecken fingen an im Bau der Kirchen mit Stiftern und Klöstern zu wetteifern.

Auf die byzantinische Bauart folgte zur Zeit der Hohenstaufen die gothische oder besser die deutsche, deren Denkmale, die herrlichen gewaltigen Dome, mit dem steinernen Hochwalde ihrer Wölbungen, mit ihren schlanken aufstrebenden Pfeilern, mit dem reichen Schmucke ihrer steinernen Blätter und Blüthen stets Gegenstände allgemeiner und gerechter Bewunderung bleiben werden. Die Blüthe dieser Baukunst fällt in's dreizehnte und vierzehnte Jahrhundert.

§. 63.

4. Die Verehrung der Heiligen.

Eine der lieblichsten Früchte des religiösen Geistes dieser Zeit ist die innige Verehrung der Heiligen, und insbesondere der seligsten Jungfrau. Den Gruß, mit dem einst der vom Himmel herabgesandte Gabriel sie begrüßt hatte, sandte die Christenheit nun in tausendfacher Wiederholung von der niederen Erde ihr wieder zum Himmel hinauf; und indem sie ihr tiefes frommes Gemüth in die Geheimnisse unserer Erlösung versenkte, flocht sie aus den angeregten Erinnerungen, Gebeten und Lobsprüchen einen Blüthenkranz von Rosen ineinander, und weihte ihr diesen zum geistigen Geschenke. So entstand das Rosenkranzgebet (corona Mariana, rosarium, psalterium St. Virginis).

Auch sammelte und bewahrte man mit religiöser Sorgfalt die Reliquien der Heiligen. Gegen den Handel mit Reliquien aber, der hin und wieder nach den Kreuzzügen nicht selten sogar betrügerisch getrieben wurde, erhoben sich Päpste und Kirchenversammlungen.

Um eine Uebersicht der Heiligen, ihrer Feste und Legenden zu bieten, veranstaltete im dreizehnten Jahrhunderte der Dominicaner Jacobus de Voragine († 1298) jene Sammlung, die man die goldene Legende (Legenda aurea) nennt und die in alle Sprachen des Abendlandes übersetzt worden ist.

Das Recht der Heiligsprechung übten früher eine Zeitlang die Bischöfe aus; zur Verhütung von Mißbräuchen ging es im zwölften Jahrhunderte auf den Papst über. Die Heiligsprechung (Canonisation) erfolgte erst nach strengster Prüfung; insgemein wurden dazu Wunder im Leben oder durch den Leichnam als göttliche Erklärungen über die Heiligkeit für nothwendig erachtet.

Alle Stände vom Fürsten herab bis zum unbeachteten Ordensmanne und Handwerker brachten in dieser Zeit Heilige hervor, alle ausgezeichnet durch hervorragende Glaubenskraft, durch Welt- und Selbstverläugnung und eine heroische Gottes- und Nächstenliebe.

Viertes Kapitel.

III. Die Verfassung der Kirche.

§. 64.

Die hierarchische Verfassung der Kirche.

1. Das Papstthum

entfaltete in diesem Zeitalter eine große, tiefeingreifende Wirksamkeit, wodurch unter dem furchtbaren Wellenschlage der Zeiten die christliche Lehre und Ordnung, die Freiheit und Selbstständigkeit der Kirche erhalten und erhoben worden ist.

Gleich im Anfange dieser Zeit (i. J. 755) gelangte der römische Stuhl zur freieren Ausübung seines erhabenen Amtes auch in den Besitz einer weltlichen Herrschaft durch den Frankenkönig Pipin, der vom Papste Stephan II. im Jahre 754 gesalbt und zum römischen Patricius (Schirmvogt der römischen Kirche) ernannt, ihm gegen den räuberischen Longobardenkönig Aistulf zu Hülfe eilte, diesem das eroberte Exarchat wieder entriß und es „für ewige Zeiten dem heil. Petrus, der römischen Kirche und ihren Bischöfen" schenkte (daher der Kirchenstaat noch bis auf heute patrimonium S. Petri genannt wird), welche Schenkung Karl der Große bestätigt und erweitert hat.

Factisch hatte der Papst schon vor dieser Schenkung die Souveränität im römischen Italien ausgeübt.

Bei Besetzung des römischen Stuhles übten unter den stürmischen Zeitverhältnissen besonders im neunten und zehnten Jahrhunderte mächtige Adelsparteien oft einen ungebührlichen und sehr verderblichen Einfluß aus, so daß einige Male auch recht Unwürdige gewaltsam eingedrängt wurden. Erst durch Papst Nicolaus II. wurde auf einer römischen Synode (1059) die Papstwahl, um sie weltlichen Parteiinteressen zu entreißen, dem Collegium der Cardinäle übertragen.

Cardinäle hießen in den frühesten Zeiten die einer Kirche einverleibten Geistlichen (incardinati), im Gegensatze zu denjenigen Geistlichen, die sich nur vorübergehend an derselben aufhielten; später wurde der Name auf die Canonici einer Kathedrale und seit dem eilften Jahrhunderte auf die ersten Geistlichen der römischen Kirche übertragen (cardinales episcopi; c. presbyteri; c. diaconi), welche von da an des Papstes obersten Kirchen- und Staatsrath bildeten und von ihm aus allen christlichen Nationen erwählt wurden.

2. Die übrigen Stufen der Hierarchie

Nach der Trennung der griechischen Kirche blieb der Bischof von Rom der einzige Patriarch des Abendlandes.

Die Metropolitengewalt sank im Laufe der Zeit ebenfalls herab, indem verschiedene früher von den Metropoliten ausgeübte Rechte entweder erloschen oder, wie z. B. die Bestätigung der Bischöfe, den Zeitverhältnissen gemäß auf den Papst übergingen.

Die früher durch das Volk und den Klerus vollzogene Wahl der Bischöfe wurde besonders in der ersten Hälfte dieses Zeitalters durch die Eingriffe der weltlichen Machthaber oft gehemmt oder geradezu beseitigt.

Besonders seit dem dreizehnten Jahrhunderte ließen sich die Bischöfe in der Ausübung ihrer Weihe-Gewalt durch Weihbischöfe vertreten, deren Name episcopi in partibus infidelium von den Kreuzzügen her datirt.

Das gemeinschaftliche klösterliche Leben der an der bischöflichen Kirche angestellten Geistlichen (canonici), welches sein Vorbild in Augustinus fand, war zuerst von Chrodegang, Bischof von Metz (um 740) eingeführt worden, und unter der Begünstigung der Karolinger verbreitete sich diese so wohlthätige Einrichtung fast bei den meisten germanischen Kirchen, wurde aber unter den Stürmen des zehnten Jahrhunderts meist wieder aufgegeben, und es bildeten sich die bischöflichen Domkapitel, welche allmählich die Bestimmung erhielten, der Senat und das Wahlcollegium des Bischofs zu sein.

Das Verhältniß der Kirche zu den Staaten.

§. 65.

1. Bis Gregor VII.

Die Kirche hatte schon bei der Bildung der germanischen Staaten einen entschiedenen Einfluß ausgeübt, und sie trat daher zu ihnen gleich von vornherein in ein sehr enges Verhältniß. Die Bischöfe saßen vermöge ihrer höheren Einsicht und geistigen Ueberlegenheit in dem Rathe und in den Gerichten der Könige, erhielten viele Privilegien und in einzelnen Fällen auch Hoheitsrechte über einzelne Städte, wodurch ihre spätere Reichsstandschaft (das Recht und die Pflicht, auf den Reichstagen zu erscheinen) vorbereitet wurde. Umgekehrt beriethen und beschlossen die Synoden oft auch über bürgerliche Verhältnisse, und wurden zu diesem Zwecke von den Königen

selbst berufen, welche auch ihre derartigen Beschlüsse bestätigten und förmlich als Staatsgesetze promulgirten.

Diese innigen Beziehungen der Kirche zu den germanischen Staaten wurden befestigt und besiegelt durch die Wiederherstellung der abendländischen Kaiserwürde, welche vom Papste Leo III. zuerst Karl d. Gr. durch die Kaiserkrönung im Jahre 800 verliehen ward, und die auch fortan immer nur vom Papste verliehen werden konnte, seit Otto I. (962) bleibend mit der deutschen Nation verbunden. Der Kaiser übernahm mit der Kaiserkrone das Recht und die Pflicht eines obersten Beschützers und Schirmherrn der ganzen katholischen Kirche und der römischen Kirche insbesondere; und Kirche und Kaiserreich sollten, auf's Engste verbunden, nur ein großes christliches Doppelreich bilden, wovon jene die geistliche, diese die leibliche Seite darstellte.

So wünschenswerth an sich aber dieses innige Verhältniß der Kirche zu den Staaten war, und so vortheilhafte Folgen es haben muß, wenn es im rechten Geiste gehandhabt wird, ebenso nachtheilige Folgen mußten aber nachher im umgekehrten Falle daraus entspringen, und diese Folgen zeigen sich besonders in den stürmisch bewegten Zeiten des zehnten und eilften Jahrhunderts. Die weltlichen Machthaber belehnten die Bischöfe und Aebte ihres Reiches mit reichen Krongütern und machten sie dadurch allzu sehr von sich abhängig. Auch kamen sie bald dahin, bei der Besetzung der bischöflichen und abteilichen Stellen einen höchst ungebührlichen Einfluß auszuüben und mit Umgehung der früher üblichen freien Wahl des Klerus und Volkes maßten sie sich an, diese Stellen, weil sie dieselben mit weltlichen Gütern ausgestattet, mit ihren Günstlingen und Anhängern willkührlich zu besetzen. Ja nicht selten boten sie dieselben geradezu feil und verkauften sie an Diejenigen, die das meiste Geld dafür zahlten; und als sie seit dem eilften Jahrhunderte anfingen, die Investitur zu den bischöflichen Stellen mittelst Ring und Stab, den Zeichen der bischöflichen Gewalt, vorzunehmen und dem erst so Investirten die bischöfliche Weihe ertheilen ließen, konnte nach der ganzen Anschauungsweise der Zeit das bischöfliche Amt selbst als nichts Anderes, denn als ein Ausfluß der königlichen Gewalt erscheinen, womit die Schmach der Kirche vollendet war. Hieraus entsprang ein Heer von Uebeln. Es gelangten nicht selten ganz unwürdige Subjecte in den Besitz der höchsten geistlichen Stellen, die sie ebenso unwürdig verwalteten. Solche Eindringlinge, die sich selbst für Geld oder Geldeswerth das bischöfliche Amt erkauft hatten, verkauften oft aus schnöder Gewinnsucht selbst wieder die

niederen Kirchenämter und die heiligen Weihen, so daß die Würdigen, die sich zu einem so schändlichen simonistischen Handel nicht verstehen konnten, vom geistlichen Stande weggedrängt, und unwissende und lasterhafte Menschen dafür eingedrängt wurden. Das Ansehen der Religion sank, die Seelsorge wurde vernachlässigt, das Volk versank in Rohheit und Unsittlichkeit, alle Bande der Kirchenzucht wurden aufgelös't, auch das uralte Cölibatgesetz großentheils nicht mehr beobachtet. Am schlimmsten waren diese Zustände in Deutschland und in Oberitalien, wo die Kirche an den Rand eines tiefen Abgrundes gerathen war.

§. 66.

2. Unter Gregor VII.

Mitten unter dem Drucke dieser Verhältnisse wurde Hildebrand, der Sohn eines armen Zimmermannes, erzogen im Kloster Clugny, der sich als Papst Gregor VII. nannte, auf den päpstlichen Stuhl erhoben (1073—1085). Dieser große, geisteskräftige und charakterfeste Papst hatte schon unter seinen unmittelbaren Vorgängern (Leo IX.; Victor II.; Stephan IX.; Nicolaus II. und Alexander II.) theils als Rathgeber, theils als päpstlicher Legat in Frankreich und Deutschland der Reformation der Kirche eifrig vorgearbeitet, und widmete nun diesem Werke seine ganze Kraft. Gleich nach Uebernahme seiner Würde erneuerte er im Jahre 1074 auf einer Synode zu Rom die alten Cölibatgesetze für die Geistlichkeit, um diese aus dem Zauberkreise weltlicher Hoffnungen und irdischer Erwartungen herauszuheben und ihr das volle Gefühl ihrer Bestimmung zurückzugeben; bald nachher that er zur Befreiung der Kirche den weiteren entscheidenden Schritt, indem er 1075 auf einer zweiten Synode zu Rom jedes Empfangen und Ertheilen eines geistlichen Amtes durch die Hand eines Laien (Simonie) mit dem Banne belegte. Hierdurch war das Losungswort zu einem heftigen Kampfe zwischen dem römischen Stuhle und den weltlichen Machthabern ausgesprochen, dem sogenannten Investiturstreite. Die weltlichen Machthaber stützten sich auf ihr hergebrachtes Recht; aber Unrecht, glaubte Gregor, könne nie Recht werden. Als daher am Hofe Kaiser Heinrichs IV. der Handel mit Kirchenämtern fortgetrieben wurde, als des wollüstigen Herrschers Buhlerinnen mit den Edelsteinen der Kirchengefäße geschmückt einhergingen und die Sachsen Schreckliches erduldeten, forderte der Papst den Kaiser zur Verantwortung nach Rom, und als dieser diese Aufforderung mit schnöder Verachtung erwiederte und sich sogar vermaß, auf einer

aus seinen Kreaturen zusammengesetzten Synode (zu Worms 1076) den Papst als einen Tyrannen zu entsetzen, sprach Gregor über ihn den Bann aus. Um seiner Krone nicht verlustig zu werden, erwarb sich Heinrich durch eine dreitägige Buße auf Canossa und durch das Versprechen, alles gestiftete Aergerniß wieder gutzumachen, die Lossprechung im Jahre 1077. Als er aber wortbrüchig und treulos die eingegangenen Verpflichtungen wieder verletzte, und fortfuhr, die Kirche zu bedrücken und das Reich zu verderben, wurde er auf einer Synode zu Rom (1080) vom Papste auf's Neue excommunicirt, abgesetzt und an seiner statt Rudolf von Schwaben als König erklärt. Hierauf zog Heinrich, um am Papste sich zu rächen, gegen Rom, bemächtigte sich 1084 der Stadt und schloß den Papst in der Engelsburg ein. Vom Normannen-Könige Robert Guiscard aus der Gefangenschaft befreit, starb Gregor im darauf folgenden Jahre in Salerno mit dem Bewußtsein eines Martyrers (seine letzten Worte waren: dilexi justitiam et odivi iniquitatem, propterea morior in exilio). Ueberall hatten sich die Edelsten und Besten seiner Zeitgenossen auf seine Seite gestellt (der berühmte Cardinal Petrus Damiani, der heil. Anselmus von Canterbury, der heil. Anselm von Lucca, Erzbischof Gebhard von Salzburg, der Abt Hugo von Clugny u. A.); und den von ihm so heldenmüthig unternommenen Investiturstreit führten seine Nachfolger weiter fort, bis derselbe endlich zwischen Papst Calixt II. und Kaiser Heinrich V. auf der Synode zu Worms 1122 dahin ausgeglichen ward, daß die Wahlen der Bischöfe und Aebte in Deutschland in Gegenwart des Königs, doch vollkommen frei ohne Simonie und Gewalt zu vollziehen seien, daß die Investitur durch Ring und Stab ganz wegfallen und der neugewählte Prälat die königlichen Lehen durch das Scepter empfangen und hierauf den Lehnseid leisten solle. Dieser Calixtinische Vertrag (pactum Calixtinum) wurde auf der ersten Lateran-Synode (1123) feierlich bestätigt. Aehnlich wie in Deutschland wurde auch in anderen Ländern, wo das Unwesen der Simonie Platz gegriffen hatte (namentlich in England unter dem despotischen Könige Wilhelm Rufus und in Frankreich unter dem ausschweifenden Könige Philipp I.), der Investiturstreit glücklich zu Ende geführt.

§. 67.

3. Die Zeiten nach Gregor VII.

Die Zeit von Gregor VII. bis auf Bonifacius VIII. (1294—1303) bildet einen der glorreichsten Abschnitte in der Geschichte der

Kirche. Der apostolische Stuhl, geziert durch eine Reihe sehr würdiger und ausgezeichneter Päpste (Alexander VIII. 1159—81; Innocenz III. 1198—1216; Honorius III. 1216—27; Innocenz IV. 1243—54), entfaltete eine tiefeingreifende, große und segensvolle Wirksamkeit und übte auch in Absicht auf die staatlichen Verhältnisse der christlichen Völker eine Art von Dictatur aus. Nicht aus Anmaßung oder nach eigenmächtiger Willkühr, sondern durch die Macht der Verhältnisse und durch das entgegenkommende Vertrauen der Fürsten und Völker hierzu berufen, übten die Päpste in dieser Zeit in den Streitigkeiten zwischen den Fürsten untereinander oder zwischen den Fürsten und ihren Unterthanen das höchste Schiedsrichteramt aus; sie wehrten den Ausbrüchen roher Gewalt, und hielten die Willkühr und die Leidenschaften weltlicher Machthaber in den gesetzmäßigen Schranken, sie stellten sich überall dar als Hort der allgemeinen Gerechtigkeit, als Rächer der durch die Mächtigen unterdrückten Unschuld, als Beschützer der Sache der Ordnung, der Freiheit und der guten Sitten, als die Beförderer aller großen gemeinnützigen Unternehmungen, kurz als wahre Väter der damaligen christlichen Völker-Familie und als die obersten Lenker ihrer Geschicke. Diese ihre erhabene Bestimmung als Repräsentanten der öffentlichen christlichen Ordnung und Gerechtigkeit mußte sie aber mit selbstsüchtigen Machthabern und Fürsten nothwendig in vielfache Conflicte bringen, und sind in dieser Beziehung besonders bemerkenswerth ihre langwierigen Kämpfe mit den deutschen Kaisern aus dem stolzen Geschlechte der Hohenstaufen. So ruhmvoll aber diese Kämpfe von den Päpsten durchgefochten wurden, so hatten sie doch auch für die Kirche selbst manche unglückliche Folgen. Insbesondere gehört hierhin, daß der päpstliche Stuhl durch die genannten Kämpfe mit den deutschen Kaisern allmählig in eine zu große Abhängigkeit von Frankreich gerieth, so daß hiervon gleich nach Bonifacius VIII., diesem so energischen Bekämpfer der Anmaßungen Philipp's des Schönen von Frankreich, unter Clemens V. der päpstliche Stuhl selbst nach Avignon verlegt ward (1309), wo er siebenzig Jahre lang (babylonisches Exil) verblieb, beherrscht und niedergedrückt von französischer Uebergewalt, und deshalb von der bisher eingenommenen erhabenen Höhe allmählig herabsinkend. Eine der verderblichsten Folgen aber, die sich aus der Verlegung des päpstlichen Stuhles nach Avignon und aus der Abhängigkeit desselben von französischer Uebergewalt erzeugte, war das vierzigjährige unglückselige Schisma (von 1378—1417), wodurch die Christenheit in zwei feindliche Lager gespalten war, von denen das eine den in Avignon,

das andere den in Rom residirenden Papst anerkannte. Das Concilium von Pisa (1409), welches die Einheit wiederherstellen wollte, vergrößerte den Zwiespalt, denn statt der bisherigen zwei Päpste gab es deren nun drei, wovon jeder die beiden anderen sammt ihrem Anhange excommunicirte. Erst auf dem Concilium zu Constanz (1414—1418) gelang es, dem von ihm gewählten Papste Martin V. die allgemeine Anerkennung zu erwirken. Doch die üblen Nachwirkungen dieser Spaltung dauerten noch lange fort. Zunächst war durch dieses Schisma das Ansehen des apostolischen Stuhles in den Augen der Christenheit selbst vielfach geschmälert und beeinträchtigt worden; und ohne Scheue wurden jetzt von vielen Seiten mancherlei Beschwerden gegen ihn erhoben, welche, insofern sie begründet waren, eben solche Uebelstände betrafen, die direct oder indirect durch das Schisma waren veranlaßt worden; man klagte über die vermehrten, an die Päpste zu zahlenden Abgaben, über die vielen Reservationen, Expectativen u. dgl., wodurch der päpstliche Stuhl die Besetzung der Kirchenämter an sich ziehe, über die zu häufigen Appellationen nach Rom, über die zu häufige Anwendung der Kirchenstrafen u. dgl. Auch in anderen Kreisen der Kirche machten sich die üblen Folgen des Schisma's äußerst fühlbar; mit der Schwächung der päpstlichen Auctorität ging die Schwächung und Lockerung der allgemeinen Kirchen-Disciplin Hand in Hand; an vielen Orten riß die früher mit so viel Nachdruck bekämpfte Simonie wieder ein, die Häufung der Beneficien in Einer Hand, die Verweltlichung des höheren und niederen Klerus, die ungescheute Verletzung der Kirchengesetze, die Mißachtung der kirchlichen Censuren, die Auflösung der klösterlichen Zucht u. dgl.: alle diese Uebelstände drückten die Kirche wieder schwer nieder, und weckten bei allen Gutgesinnten den Nothschrei nach einer gründlichen Verbesserung der Kirche an Haupt und Gliedern. Zu diesem Ende wurden auch auf dem unter Eugen IV. im Jahre 1431 zu Basel versammelten Concil (nach der 25. Sitzung vom Papste 1437 nach Ferrara, und von hier 1437 nach Florenz verlegt) Anstalten getroffen. Aber unter dem Vorwande, das Haupt der Kirche zu reformiren, erlaubten sich viele der hier versammelten Väter schnöde Eingriffe in die unveräußerlichen Rechte des apostolischen Stuhles und verschlimmerten dadurch das Uebel, so daß der Papst sich genöthigt sah, das Concil aufzuheben und nach Ferrara zu verlegen. Gleichwohl blieb ein Theil der Versammelten hier zurück, erklärte bei seiner übermüthigen und revolutionären Gesinnung den Papst für abgesetzt, und führte durch die Aufstellung eines Gegenpapstes (des Herzogs Amadeus

von Savoyen, der sich Felix V. nannte) ein neues Schisma herbei (1440—49).

Der römische Stuhl schloß mit einzelnen Regierungen Verträge (Concordate), ohne jedoch dadurch alle Uebelstände beseitigen und die hervorgetretenen unkirchlichen Stimmungen beschwichtigen zu können.

§. 68.

Die Concilien.

Das Institut der Synoden übte auch in diesem Zeitraume auf die religiös-kirchlichen, und theilweise auch auf die politischen Verhältnisse einen unberechenbaren Einfluß. Sie waren theils regelmäßig wiederkehrend (die in verschiedenen Diöcesen und kirchlichen Provinzen regelmäßig abgehaltenen Diöcesan- und Provinzial-Synoden), theils wurden sie veranstaltet aus besonderen Anlässen und zu besonderen Zwecken, zur Entscheidung von Glaubensstreitigkeiten und Zurückweisung von entstandenen Irrlehren, zur Befestigung oder Wiederherstellung der kirchlichen Disciplin, zur Beilegung entstandener Irrungen und Streitigkeiten zwischen geistlichen und weltlichen Machthabern, zur Beendigung schismatischer Trennungen, zur Anregung der Kreuzzüge und ähnlichen Zwecken. Allgemeine in dieser Zeit gehaltene Concilien sind: die Concilien zu Nicäa II. 787 (VII. ökumenische unter Hadrian I.; Entscheidung zu Gunsten der Bilderverehrung); zu Konstantinopel IV. 869 (VIII. ökumenische unter Hadrian II.; Beilegung des Schisma's des Photius); Concilium Lateranense I. 1123 (IX. ökumenische unter Calixt II.; Bestätigung des pactum Calixtinum); Later. II. 1139 (X. ökumenische unter Innocenz II.; Aufhebung der Folgen des Schisma's des Pierre-Leone); Later. III. 1179 (das XI. ökumenische unter Alexander III.; Bestätigung des Friedens mit dem deutschen Kaiser Friedrich I.; die Bestimmung, daß zur Gültigkeit der Papstwahl zwei Drittheile der Stimmen aller anwesenden Cardinäle erforderlich seien); Later. IV. 1215 (das XII. ökumenische unter Papst Innocenz III.; verschiedene heilsame Bestimmungen, betreffend die Erhaltung der Einheit des Glaubens, die Herstellung der kirchlichen Disciplin, Beschluß eines Kreuzzuges, das Gebot der jährlichen Beichte und Communion u. dgl.); das erste allgemeine Concil zu Lyon 1245 (das XIII. ökumenische unter Papst Innocenz IV.; Excommunication und Absetzung des Kaisers Friedrich II.); das zweite allgemeine Concil zu Lyon 1274 (das XIV. ökumenische unter Papst Gregor X.; Versuch der Vereinigung der schismatischen griechischen Kirche mit der lateinischen; Friedens-

abschluß zwischen dem Kaiser Rudolf und dem Papste); das Concilium zu Vienne 1311 (das XV. ökumenische unter Papst Clemens V., Entscheidung verschiedener Streitfragen, die Forderungen des Königs Philipp von Frankreich betreffend).

Nur bedingnißweise sind als allgemeine Concilien anerkannt das Concil zu Constanz (1414—1418); und das Concil zu Basel 1431 (durch Eugen IV. im Jahre 1437 nach Ferrara und 1439 nach Florenz verlegt).

Fünftes Kapitel.

IV. Das religiös-sittliche Leben.

§. 69.

1. Das religiös-sittliche Leben im Allgemeinen.

Die bekehrten germanischen Völker ergriffen das Christenthum mit ihrer tüchtigen Naturkraft und empfanden bald seinen veredelnden Einfluß. Ihr ungestümes Wesen wurde allmählig gebändigt, ihre rohen Sitten besänftigt, und die ihnen eingeborene Thatkraft auf die Uebung der christlichen Tugend hingelenkt.

Durch die spätere unter den Einfällen der Barbaren eintretende Zerrüttung aller bürgerlichen und staatlichen Ordnung wurde dieser Fortschritt der christlichen Cultur gehemmt und es trat ein tiefer Verfall der Zucht und Sitte ein, in den auch ein großer Theil des höheren wie des niederen Klerus hineingezogen ward.

Gleichwohl wurde auch in dieser schlimmen und schweren Zeit die Kirche ihrer heiligen Mission nicht untreu. „Alles trat und wich aus seinen Fugen, sie allein stand fest; Alles freuete sich der Zerstörung, sie allein bauete auf; wenn nur einen Augenblick das Geräusch der Waffen sich verlor, erhob sie ihre Stimme und neues Leben war in ihrem Gefolge, und oft ertönte selbst während des wildesten Sturmes mit solcher Kraft ihr Ruf, daß er Alles überbot und die streitenden Elemente wie auf ein Wunderwort sich versöhnten.“

Durch die Einführung des Gottesfriedens (im eilften Jahrhunderte) zügelte sie die waffenkecke Lust, den wehrlos Verfolgten öffnete sie in ihren Kirchen Asyle und beschützte sie wenigstens vorübergehend gegen herbe Bedrängniß; sie erhob sich mit Kraft gegen den Menschenhandel, milderte das Loos der Leibeigenen und beförderte deren Freilassung, die sie unter die guten Werke zählte, sie

erließ strenge Gesetze gegen die die öffentliche Wohlfahrt gefährdenden Verbrechen, gegen Seeräuberei, Mordbrennerei, Wucher, Raub und Diebstahl, kämpfte gegen alle Formen und Auswüchse des Aberglaubens, wie gegen die Ausbrüche roher Gewalt und Leidenschaft, gegen Ordalien, Zweikämpfe und Turniere.

Nachdem eine friedliche Ordnung der Dinge allmählig wiederhergestellt und besonders durch die Wirksamkeit Gregor's VII. auch im Klerus selbst wieder ein neues Leben war erweckt worden: wurde die Thätigkeit der Kirche für die sittliche Erhebung der Menschheit mit größeren Erfolgen belohnt und es begann jetzt einer der schönsten und glorreichsten Abschnitte ihrer Geschichte.

Die Religion fing an auf allen Gebieten des Lebens ihren Einfluß zu verbreiten und alle menschlichen Verhältnisse mit ihrem Geiste zu durchdringen, das häusliche wie das öffentliche Leben, die Wissenschaft und die Kunst; in den Herzen entzündete sie himmlische Sehnsucht, alle Kräfte der Menschheit nahm sie in ihren Dienst und spornte die Christenheit zu großen gemeinnützigen Thaten und Unternehmungen an, als welche sich insbesondere darstellen die Kreuzzüge, die wunderbaren mittelalterlichen Dome und die vielen zur Ehre Gottes errichteten Anstalten und religiösen Denkmale.

Mit dem Aufschwunge des religiösen Lebens ging auch die Entwickelung der rein sittlichen und menschlichen Tugenden Hand in Hand. Derselbe Sinn, der zur Ehre Gottes die herrlichen zum Himmel aufstrebenden Dome erbauete, errichtete für die leidende oder verlassene Menschheit die Hospitäler, die Herbergen, die Findel-, Armen- und Leihhäuser, und dieselben Hände, die sich so fromm zum Gebete zusammenschlossen, wußten zugleich das Schwert zu ziehen für die verfolgte Unschuld oder sonstige Liebesdienste zu verrichten.

Gegen das Ende dieser Periode zeigte sich jedoch in Folge der vielfach gelähmten Thätigkeit der Kirche das religiöse-sittliche Leben wieder sehr im Rückschritte begriffen.

§. 70.

2. Die religiösen Orden.

Am wirksamsten aber zeigte sich der veredelnde Geist des Christenthums auch jetzt wieder in den religiösen Orden, welche zugleich auf das sittliche Leben der übrigen Menschheit fortwährend die heilsamste Einwirkung übten. In den Klöstern gab es lebendige Vorbilder in jeder christlichen Tugend, in der Buße und der Abtödtung, in der Welt- und Selbstverläugnung, in der Gottinnigkeit, Demuth

und Nächstenliebe. Aus den Klöstern gingen nicht nur die großen christlichen Denker und Gelehrten, die Philosophen und Theologen hervor, sondern auch die meisten Tugendhelden und Heiligen, die jene Zeit hervorgebracht hat, die weisen Hirten und Kirchenverwalter, die eifrigen Bußprediger und Missionäre, die Väter und Mütter der leidenden Menschheit zur Linderung jeder ihrer Nöthen.

Freilich wirkte der verderbliche Zeitgeist oft auch auf die Klöster verderblich zurück. In den stürmischen Zeiten des zehnten Jahrhunderts wurden die Klöster nicht selten von wilden Kriegern geplündert und zerstört, oder es wurden die Abteien von Heerführern und weltlichen Machthabern ihren tapferen Streitern oder Anhängern als Lohn für ihre Dienste preisgegeben, welche dann mit ihrem ganzen Gefolge ganze Monate lang wild darin wirthschafteten und alle klösterliche Sitte und Zucht zerstörten. Ebenso oft trat aber auch die Auflösung der Zucht in den Klöstern durch innere Ursachen ein, indem bei der Schwäche der menschlichen Natur der anfängliche Eifer nachließ und einer gefährlichen geistlichen Lauigkeit und Trägheit Platz machte. Daher fügte es die göttliche Vorsehung, daß seit dem zehnten Jahrhunderte die Klöster durch Erneuerungen und Verschärfungen der ursprünglichen Regel Benedict's von innen heraus reformirt wurden, wodurch eine Menge neuer Orden entstand, die mit einander rühmlich wetteiferten.

Die bemerkenswerthesten neuen Orden, die in dieser Weise entstanden, sind folgende:

1) Der Orden der Cluniacenser, gegründet von Berno aus dem Geschlechte Burgund im Jahre 910 und von seinem Nachfolger dem heil. Odo weiter ausgebildet. Derselbe fand bald eine große Verbreitung und erlangte eine große segenreiche Wirksamkeit. In Deutschland wurde nach dem Muster von Clugny 1069 vom Abte Wilhelm die Congregation von Hirsau gestiftet.

2) Der Orden der Camaldulenser, um 1018 durch den heil. Romuald in den Wildnissen des Apennin gegründet und vom Papste Alexander II. bestätigt.

3) Der noch strengere Orden der Vallombrosaner, um 1039 gestiftet von Johannes Gualbert von Florenz.

4) Der Karthäuserorden, gestiftet von Bruno von Rheims 1084. Die Regel desselben gebot beständiges Schweigen, Enthaltung von allen Fleischspeisen und sonstige strenge Abtödtungen.

5) Der Cisterzienserorden, gegründet vom Abte Robert im Jahre 1098 zu Citeaux in der Gegend von Dijon, bestätigt durch Papst Paschalis II. Durch den heil. Bernhard gelangte er zu einem, den Orden von Clugny noch weit überstrahlenden Ruhme. Bernhard selbst erbaute nicht lange nach seinem Eintritte in diesen Orden ein neues Cisterzienserkloster in einem undurchdringlichen Walde, später Clairveaux (Clara vallis) genannt.

6) Der Orden der Prämonstratenser oder Norbertiner, gestiftet von Norbert, der, von seinem früheren eitlen Weltleben wunderbar bekehrt, das strengste Bußleben führte. Er starb 1134, nachdem seine Regel schon weit verbreitet war in Hochstiften, Mönchs- und Nonnenklöstern.

7) Der Orden der Carmeliter. Derselbe hat seinen Ursprung von dem Kreuzfahrer Berthold aus Calabrien, der um 1152 mit einigen Gefährten auf dem Berge Carmel bei der Höhle des Elias Hütten bauete, die sich zu einem Kloster erweiterten. Bei den Eroberungen durch die Sarazenen verloren die Carmeliter ihr Kloster, erhielten aber im Abendlande durch Papst Innocenz IV. neue Besitzungen. Später wurden sie den Bettelorden zugesellt.

8) Der Orden der Trinitarier, durch Papst Innocenz III. 1198 zur Erlösung der Christensklaven gegründet. Er verbreitete sich rasch durch Südeuropa und ist unter mannigfaltigen Umgestaltungen bis auf die neuesten Zeiten seiner ursprünglichen Bestimmung treu geblieben.

9) Die geistlichen Ritterorden, durch Verbindung des Mönchsthumes mit dem Ritterthume entstanden, verdanken ihren Ursprung den Kreuzzügen.

a. Bürger aus Amalfi, im Handelsverkehr mit Palästina, hatten 1048 ein Hospital zur Aufnahme der Pilger in Palästina errichtet. Die Brüderschaft zur Verwaltung dieses Hospitals übernahm nach der Eroberung Jerusalems die Mönchsgelübde als Hospitalbrüder zum heil. Johannes dem Täufer in Jerusalem. Zu diesem Berufe der Gastfreundschaft und Krankenpflege fügte der zweite Vorsteher des Ordens, Raimund du Puy, das Ritterthum gegen die Ungläubigen um 1118. Von den Sarazenen bedrängt, verlegten die Johanniter ihren Sitz nach Rhodus, 1310, und von hier 1530 nach Malta.

b. Mit Hugo de Payens legten 1118 neun Ritter in die Hände des Patriarchen von Jerusalem das ritterliche Mönchsgelübde ab, nach ihrem Sitze im königlichen Palaste an der Seite des ehemaligen Tempels Templer genannt. Von dem Abendlande unterstützt, leisteten sie große Dienste gegen Türken und Sarazenen. Als Palästina den Christen entrissen war, ließen sie sich zu Limossa auf Cypern nieder. Später mancherlei Verbrechen beschuldigt, wurden sie durch Clemens V. 1312 aufgehoben. Der letzte Großmeister Jacob Molay ward auf Befehl des Königs Philipp III. des Schönen von Frankreich 1314 verbrannt.

c. Bei der Belagerung von Accon 1190 wurde durch Bürger aus Bremen und Lübeck ein Spital gegründet, das, von deutschen Fürsten unterstützt, sich unter Heinrich von Walpot zum Orden der deutschen Ritter der Jungfrau Maria ausbildete.

Jeder dieser Orden umfaßte drei Stände: Ritter, Priester und dienende Brüder, sowohl Knappen als Gewerke, und stand unter einem eigenen Großmeister.

10) Die Mendicanten-Orden, gestiftet durch Franziscus von Assisi und Dominicus.

a. Franziscus von Assisi war 1182 als der Sohn eines reichen Kaufmannes geboren. Als er einst in der Marienkirche von Portiuncula

das Evangelium von der Aussendung der Jünger ohne Silber und Gold, ohne Stab und Tasche vorlesen hörte, rief er begeistert aus: „Das ist's, wonach ich mich sehne, und was ich so herzlich verlange." Er beschloß sofort die Gründung eines Vereines, der in der Weise der Apostel Buße predigend die Welt durchzöge. Von seinem weltlich gesinnten Vater verwünscht, von Anderen verachtet und verspottet, ward er wegen seiner kühnen Weltverachtung, seiner feurigen Gottesliebe und seiner Nachahmung des armen Lebens Jesu von Vielen geschätzt und bewundert, und gewann eine große Menge Schüler. Eine braune Kutte mit einer Kapuze, nach der Landessitte mit einem Stricke umgürtet, war ihre Ordenstracht; Liebe, Demuth, Einfalt, Armuth, Freudigkeit in Christus ihre Ordensregel. Seine Schülerin, die Jungfrau Klara von Assisi, gründete einen weiblichen Orden (ordo S. Clarae), dem Franziscus ebenfalls eine Regel vorschrieb. Honorius III. gab dem Orden des heil. Franziscus (Fratres minores, Minoriten oder Franziscaner genannt) 1223 die feierliche Bestätigung und das Recht, überall zu predigen und Beichte zu hören. Auch bildete sich auf Antrieb des heil. Franziscus eine Brüderschaft, deren Mitglieder in der Welt zurückblieben, Tertiarier genannt. Franziscus glich an Heiligkeit einem Seraph, und er besaß eine wunderbare Gewalt über die Natur. In der Gestalt eines Seraphs erschien ihm der Heiland und drückte ihm seine Wundmale ein (sacra stigmata Christi), mit welchen er auch starb, in der Kirche von Portiuncula den 4. October 1226. Schon zwei Jahre nach seinem Tode ward er heilig gesprochen. Die Ordensregel, die er selbst entworfen hatte, erlitt später einige Abänderungen; wer in diesen Orden eintreten wollte, mußte das fünfzehnte Jahr zurückgelegt haben, ein Probejahr bestehen, und die Gelübde der Keuschheit, des Gehorsams und der Armuth ablegen. Der Orden sollte selbst nichts besitzen, als was zur äußersten Nothdurft gehörte. An der Spitze jedes Klosters steht ein Guardian (minister guardianus), an der Spitze des ganzen Ordens der Ordensgeneral (minister generalis).

b. Einen etwas abweichenden Charakter hatte der Orden des heil. Dominicus. Dieser wurde als ein Sprößling der edlen Familie der Guzman 1170 zu Calaroga in Spanien geboren. In Valencia studirte er Theologie und in seinem dreißigsten Jahre trat er als öffentlicher Lehrer auf; später predigte er den Albigensern im südlichen Frankreich. In Toulouse bildete er eine Gesellschaft gleichgesinnter Predigermönche, woraus der von Honorius III. 1216 bestätigte Orden der Prediger (fratres praedicatores) hervorgegangen ist. Auf dem ersten Generalcapitel zu Bologna 1220 ward Manches aus der Franziscanerregel, namentlich der Grundsatz evangelischer Armuth, aufgenommen. An der Spitze jedes Klosters stand ein Prior conventualis; an der Spitze der Provinz ein Prior provincialis. Der Ordensgeneral führte den Titel magister ordinis. Dominicus starb 1221 und wurde 1234 heilig gesprochen.

Außerordentlich war die Verbreitung, deren die beiden Mendicanten-Orden sich gleich Anfangs zu erfreuen hatten. Schon im Jahre 1277 umfaßte der Orden der Dominicaner 417 Klöster; der der Franziscaner im Jahre 1260 schon 1800. Mit außerordentlichem Erfolge wirkten sie besonders

in den ersten Jahrhunderten nach ihrem Entstehen für das Heil der Christenheit durch Bekehrung der Sünder und der Irrgläubigen, so wie durch die Pflege der theologischen Wissenschaften. In letzterer Beziehung brauchen nur genannt zu werden der heil. Thomas von Aquin aus dem Dominicanerorden, und aus dem Orden des heil. Franziscus Bonaventura und Duns Scotus.

Außer den genannten größeren und einflußreicheren Orden brachte die Zeit auch noch mehrere untergeordnete Orden und Brüderschaften hervor. Dahin sind zu rechnen die Serviten (Servi b. M. V.), aus mehreren reichen und angesehenen Kaufleuten zu Florenz zur Verehrung der heiligen Jungfrau und ihres Schmerzes entstanden (1233), und vom Papste Alexander IV. 1255 bestätigt.

In Italien vereinigte Papst Innocenz IV. 1244 mehrere Einsiedler unter der Regel des heil. Augustinus; diesen Augustiner-Eremiten gesellte Alexander IV. 1256 noch andere Congregationen bei und ertheilte ihnen die Privilegien der Bettelorden.

In den nordischen Reichen stiftete die heil. Brigitta († 1373), aus dem königlichen Hause Schweden entsprossen, nachdem sie die Pflichten der Gattin und Mutter erfüllt hatte, den Orden des Erlösers (ordo St. Brigittae), der von Urban IV. 1370 bestätigt ward.

Als Mittelstufen zwischen Laien und Ordensgliedern bildeten sich seit dem eilften Jahrhunderte in den Niederlanden und in Deutschland Vereine frommer Frauen besonders zur Uebung der Werke christlicher Liebe; sie wurden vom Volke Beghinen, d. i. Betschwestern genannt. Nach ihrem Vorbilde bildeten sich ähnliche Vereine auch unter Jünglingen und Männern, Begharden genannt, wovon sich wieder ein besonderer Zweig für Krankenpflege und Todtenbestattung ausschied (1300), von ihrem Schutzheiligen, Alexius, Alexianer, und von ihrem leisen Todtengesange Lollharden genannt. Doch nahmen diese Vereine später nicht selten eine sectirerische Richtung an und mußten daher von der Kirche streng überwacht, oft auch niedergehalten und bekämpft werden.

Das dritte Zeitalter.

Vom Anfange des sechzehnten Jahrhunderts bis zur Gegenwart.

§. 71.

Einleitendes.

Die Kirche, stets ein Ackerfeld, wo das Unkraut mit dem Waizen vermischt aufwächst, mußte gleich von Anfange an in die Kreise und Schlupfwinkel des Bösen eintreten, und hatte fortwährend gegen das Böse zu kämpfen, sittliche Wunden zu heilen, verderbliche Auswüchse abzuschneiden, Schadhaftes zu verbessern, und selbst

ihre besseren Glieder vom Sauerteige der Bosheit immer mehr zu reinigen. Dieser Kampf der Kirche gegen das Böse war jedoch nicht immer mit dem gleichen Erfolge belohnt; und als sie in's sechzehnte Jahrhundert eintrat, sah sie mit tiefem Schmerze in allen Ständen, selbst im Klerus und in den religiösen Orden, eine Menge von sittlichen Schäden, Mängeln und Mißbräuchen aufgehäuft und durch den Erfolg ihrer bisherigen, auf die Verbesserung dieser Mißbräuche und Uebel gerichteten Versuche nicht befriedigt, glaubte sie diese nur mit desto mehr Eifer fortsetzen zu müssen. Zu diesem Ende hauptsächlich war gleich im Anfange des genannten Jahrhunderts vom Papste Julius II. die fünfte Lateransynode (1512—1517) zusammenberufen worden, wo die Grundsätze, wonach die Reformation der Kirche durchzuführen sei, klar ausgesprochen und zur Erreichung dieses Zweckes ernstliche Vorschläge gethan, auch entsprechende Beschlüsse gefaßt wurden.

Mitten unter diesem Ringen und Streben der Kirche nach einer wahren Reformation entfesselten sich die schadhaften Elemente, erschütterten die von Christus gelegten Grundlagen und endeten statt mit der vorgeblich angestrebten Reformation mit einer förmlichen Revolution, als deren Produkt sich die unheilvolle abendländische Kirchenspaltung darstellt.

Die folgende Darstellung des dritten Zeitalters der Kirchengeschichte, welche mit dieser abendländischen Kirchenspaltung anhebt, wird zweckgemäß in zwei Abschnitte zerlegt. Der erste Abschnitt erstreckt sich über die Geschichte der genannten abendländischen Kirchenspaltung und der dadurch bedingten kirchlichen Wirksamkeit; der zweite umfaßt die neuere und die neueste Zeit.

Erster Abschnitt.

Geschichte der abendländischen Kirchenspaltung und der dadurch bedingten Wirksamkeit der Kirche.

Erstes Kapitel.

Die Geschichte der abendländischen Kirchenspaltung.

§. 72.

Die Entstehung und weitere Entwickelung der Kirchenspaltung in Deutschland.

Papst Leo X. hatte einen Ablaß ausgeschrieben und den Almosenertrag desselben zur Förderung des unter seinem Vorgänger Julius II. begonnenen Baues der Peterskirche in Rom bestimmt, dessen Ver-

kündigung den äußeren Anlaß zum Ausbruche der Kirchenspaltung gab. In Deutschland war nämlich von Albrecht, Erzbischof von Mainz und Magdeburg, der Dominicaner Tetzel mit der Verkündigung desselben beauftragt worden, und dieser fand hierbei einen heftigen Gegner an Dr. Martin Luther (seit 1505 Augustinermönch; seit 1508 Professor an der neu errichteten Hochschule zu Wittenberg), welcher im Jahre 1517, am Vorabende vor dem Feste Aller Heiligen, öffentlich wider ihn und seine Genossen 95 Thesen an der Schloßkirche zu Wittenberg anschlagen ließ.

Bei der in Deutschland vielfach verbreiteten unkirchlichen Stimmung neigte sich die öffentliche Meinung in diesem Streite anfänglich sehr auf die Seite Luthers, und dieser ließ sich von seiner Leidenschaft immer weiter fortreißen.

In den deutschen Schriften, die er, um auch das Volk für seine Sache aufzuregen, abfaßte und verbreitete, führte er schon den in sein späteres Lehrsystem so tief eingreifenden Grundsatz aus, daß der Glaube allein die Vergebung der Sünden bewirke. An den Papst Leo X. selbst aber sandte er eine zur Erläuterung seiner Streitsätze abgefaßte Schrift ab, versprach demüthig, in seiner Stimme den Ausspruch Christi verehren zu wollen, fügte aber auch zugleich hinzu, daß er nicht widerrufen könne. Der Papst, über das Bedenkliche des ausgebrochenen Streites bereits von verschiedenen Seiten aufgeklärt, forderte Luthern auf, innerhalb sechzig Tagen sich in Rom zu verantworten, gab jedoch auf Verwendung des Kurfürsten von Sachsen nach, daß er sich vor dem Cardinal-Legaten Cajetan zu Augsburg stellte. Vergebens suchte ihn dieser durch liebevolle Belehrung zum Widerrufe seiner anstößigen Behauptungen zu bewegen; statt dessen appellirte er von dem übel unterrichteten Papste an den besser zu unterrichtenden und reiste plötzlich von Augsburg wieder ab. Als hierauf Leo im November 1518 eine Bulle erließ, worin er die wahre Lehre vom Ablasse darlegte und sie in der Form, die Luther bestritt, doch ohne diesen selbst zu nennen, bestätigte, vermaß sich der letztere, an eine allgemeine Kirchenversammlung zu appelliren. Der indessen nach Deutschland abgesandte päpstliche Kammerherr, Karl von Miltiz, versuchte nochmals eine gütliche Ausgleichung, und gewann auch wirklich von Luther das Versprechen, daß er schweigen wolle, wenn auch seine Gegner vom Streite ablassen würden. Alle Hoffnung auf eine friedliche Beilegung des Streites wurde aber abgeschnitten durch die im Jahre 1519 zwischen Luther und Andreas Bodenstein (genannt Karlstadt) einerseits, und Eck, Professor der Theo-

logie zu Ingolstadt anderseits veranstaltete öffentliche Disputation zu Leipzig, indem Luther, in dieser Disputation von seinem ihm an Scharfsinn und Gelehrtheit überlegenen Gegner überwunden und beschämt, sich in seinem Widerspruchsgeiste immer mehr verstockte.

Im Jahre 1520 verfaßte er die Schrift: An kaiserliche Majestät und den christlichen Adel deutscher Nation von des christlichen Standes Besserung, worin seine Lossagung von der Kirche schon so gut wie ausgesprochen war, indem er hierin nichts weniger begehrte, als gänzliche Entkleidung des Papstes von aller seiner kirchlichen und weltlichen Herrschaft, Aufhebung der Klostergelübde und des Cölibats, Abschaffung der Festtage und Fasten, und Vernichtung des ganzen canonischen Rechtes. Bald darauf erschien seine Schrift von der Messe, worin er die Lehre vom Meßopfer bestritt, und hierauf eine andere von der babylonischen Gefangenschaft, in der er auf einmal vier Sacramente wegwarf: Firmung, Priesterweihe, Ehe und heilige Oelung.

Als aber im Jahre 1520 eine päpstliche Bulle erschien, worin einundvierzig Sätze aus seinen Schriften als ketzerisch verworfen und ihm die Excommunication angedroht ward, wofern er binnen sechzig Tagen nicht widerrufen würde, ließ er sich zu noch leidenschaftlicheren Schritten fortreißen. Er schrieb „wider die Bulle des Antichrist," worin er sich gegen den Papst die heftigsten Schmähungen erlaubte, und warf, am 10. December 1520, die päpstliche Bulle nebst dem corpus juris canonici öffentlich vor den Thoren Wittenbergs in's Feuer unter den Worten: „Weil du den Heiligen des Herrn (Martin Luther) betrübt hast, so betrübe und verzehre dich das ewige Feuer." Unter diesen Umständen eröffnete Kaiser Karl V. den Reichstag zu Worms. Der päpstliche Legat Aleander verlas hier eine neue Excommunicationsbulle gegen Luther und seine Anhänger. Luther selbst erschien auf Vorladung des Kaisers auf dem Reichstage, und erklärte auf die Aufforderung zu widerrufen, daß er mit Zeugnissen der heiligen Schrift, oder mit öffentlichen, hellen und klaren Gründen überwiesen und überwunden zu werden verlange und anders nicht widerrufen werde, und beharrte, obgleich über das Unsinnige dieser Forderung belehrt, dabei unbeugsam. Als er in solcher Gesinnung von Worms wieder abgereist war, wurde hier gegen ihn und seine Anhänger die Reichsacht ausgesprochen, welche jedoch bei der Ungunst der Zeitverhältnisse für den nach anderen Seiten hin so ernstlich beschäftigten Kaiser völlig wirkungslos blieb. Dagegen ließ der Kurfürst Friedrich von Sachsen Luthern auf seiner Rückreise von Worms, um ihn in Sicherheit

zu setzen, durch verkappte Reiter aufheben und auf die Wartburg bringen.

§. 73.

Heftige durch Luthers Lehren erregte Gährungen.

Während Luther sich hier auf der Wartburg mit jener deutschen Bibelübersetzung beschäftigte, wodurch er seinem Werke eine festere Grundlage zu geben hoffte, zeigten sich anderwärts schon sehr deutlich die ersten Früchte dieses Werkes. Der schon genannte heftig einstürmende Karlstadt auf dem von Luther angebahnten Wege fortschreitend, führte unter Zerstörung katholischer Altäre und Heiligenbilder willkührlicher und gewaltsamer Weise einen neuen Gottesdienst zu Wittenberg ein. Noch weiter gingen die sogenannten Kirchenverbesserer in dem benachbarten Zwickau; sie rühmten sich neuer Offenbarungen, verwarfen die Kindertaufe und behaupteten die Nothwendigkeit einer nochmaligen Taufe für die Erwachsenen. Luther eilte auf die Nachricht hiervon nach Wittenberg, um den leidenschaftlichen Reformationseifer zu mäßigen, ließ sich aber bald selbst zu denselben Maßregeln heran, die er an Anderen kurz zuvor noch gerügt hatte. Er schaffte im Jahre 1524 das Meßopfer ab, predigte und stürmte gegen die Klöster, setzte im Gebiete seines Kurfürsten sämmtliche der katholischen Kirche treu gebliebene Geistliche ab, und weihte dagegen abgefallene, der Zucht der Kirche entflohene Priester, ja selbst gemeine Handwerker zu Predigern. Schaaren von Mönchen verließen, ihrer bisherigen Beschränkung müde, ihre Zellen und nahmen sich, ihre Gelübde brechend, Weiber, um den Anhang Luthers zu vermehren; er selbst trat 1525, bereits vierzig Jahre alt, mit Katharina von Bora, einer Nonne aus dem aufgelösten Kloster Nimptschen, in die Ehe ein, und verleitete ebenfalls den Hochmeister des deutschen Ordens, Markgraf Albrecht von Brandenburg, „die tolle und verkehrte Regel," wie er den Orden nannte, fahren zu lassen, zu heirathen und Preußen zu einem weltlichen Fürstenthum zu machen.

Inzwischen hatte die Lehre Luthers auch außerhalb Sachsen Anhänger und Vertheidiger gefunden, besonders in Städten wie Magdeburg, Frankfurt, Nürnberg, die in derselben das Mittel sahen, sich der weltlichen Macht der Bischöfe zu entledigen, oder in Streitigkeiten, in die sie mit Bischöfen und Domkapiteln über Gerichtsbarkeit, Steuerfreiheit, Zehnten verwickelt waren, einen wohlfeilen Sieg zu erlangen. Die furchtbarsten Bewegungen verursachte aber die neue Lehre unter den Bauern. Die heftigen Aus-

fälle auf den Kaiser, die Reichsfürsten und die Bischöfe, womit Luthers deutsche, auch unter das Landvolk eifrig verbreitete Schriften erfüllt waren, dessen unbewundene Aufforderungen, „das Joch dieser Tyrannen, die das Evangelium verfolgten," von sich abzuschütteln, und das lockende Wort der Freiheit waren diesen kaum in die Ohren geklungen, als sie auch in That überzugehen verlangten. Die christliche Freiheit und das Wort Gottes boten ihnen den willkommenen Vorwand dar, gegen jede ihnen beschwerliche Einrichtung sich zu stemmen und ihren rechtmäßigen Fürsten den Gehorsam aufzukündigen. Und so führte denn, wie es bereits vorausgesagt worden, die Widersetzlichkeit gegen die geistliche Obrigkeit zur Auflehnung gegen die weltliche.

Im Jahre 1525 wälzte sich der Bauernkrieg furchtbar über Schwaben, die Rheingegenden, Franken bis nach Thüringen und Sachsen hin. Städte wurden verheert, Burgen und Schlösser zerstört, Klöster gingen in Flammen auf. Männer, wie Thomas Münzer in Thüringen, die Luthers Lehren folgerecht bis zum Aeußersten forttrieben, stellten sich an die Spitze der wilden Rotten, verkündeten mit alttestamentlichen Schreckensworten die natürliche Gleichheit aller Menschen, die Abschaffung aller Obrigkeit und die Ankunft eines neuen Reiches. Luther, der der eigentliche Urheber dieser Bewegungen war und wenigstens die erste Forderung der Bauern, ihre Prediger selber wählen zu dürfen, gutgeheißen, hätte das angeschürte Feuer nun gerne wieder zum Löschen gebracht, und in einer Schrift, „wider die räuberischen und mörderischen Bauern" gebot er, die Aufrührer todtzuschlagen wie tolle Hunde.

§. 74.

Zwiespalt der Glaubensneuerer unter sich selbst.

Der von Luther aufgestellte Grundsatz freier Forschung veranlaßte unter den Anhängern, die von ihm Gebrauch machten, bald selbst Hader und Zwiespalt, der zuerst in dem sogenannten Sacramentsstreite hervortrat. Luther, der aus bloßem Widerspruchsgeiste gegen die Kirche, oder wie er sich selbst ausdrückt, „den Papisten zum Trotze[1])" die Wesensverwandlung des Brodes und

1) Aehnliche Geständnisse, wie die bloße Lust zum Widerspruche auf die Gestaltung seines Lehrbegriffes eingewirkt, begegnen uns in Luthers Schriften häufig. „Das bekenne ich," schreibt er in einem Briefe an die Straßburger, „wo Karlstadt oder Jemand anders vor fünf Jahren mich hätte mögen berichten, daß im Sacramente nichts Anderes wäre, denn Brod und

Weines in den Leib und das Blut des Herrn verworfen hatte, wollte gleichwohl den Glauben an die wirkliche Gegenwart Christi im heiligen Abendmahle aufrecht gehalten wissen, ohne zu ahnen, in welch' seltsamen Widerspruch er hier mit den Worten der heiligen Schrift gerathen würde, die er doch unaufhörlich im Munde führte. Dagegen betrachtete Karlstadt das Abendmahl als eine bloße Erinnerung an den Tod Christi, indem er erklärte, Christus habe bei den Worten: „dieß ist mein Leib" nur auf seinen eigenen lebendigen Leib hingewiesen. Hierüber brach zwischen ihm und Luther ein Streit aus, der von beiden Seiten mit großer Erbitterung geführt ward, besonders als sich auch die Schweizer Reformatoren Oecolompadius und Zwingli auf Karlstadt's Seite gestellt hatten. Luther schalt die Schweizer und ihre Anhänger Sacramentirer und Schwärmer, deren Lehre vom Teufel sei, verfluchte ihre Schriften und versuchte selbst den Arm der weltlichen Obrigkeit gegen sie zu bewaffnen. Vergebens versuchte Philipp von Hessen auf der Zusammenkunft zu Marburg 1529 eine Versöhnung; Luther wieß jede Vermittlung von sich.

An diesem Beispiele trat die Nichtigkeit des neuen Grundsatzes von der freien Schriftforschung und der sonnenhellen Klarheit der Bibel recht klar vor Augen. Beide Parteien riefen: „Alles ist deutlich," und doch war jeder Partei nur so viel deutlich, daß die Auslegung der anderen verkehrt und gottlos sei. Zugleich zeigte sich hier recht auffallend Luthers große Wandelbarkeit in seinen Meinungen und Lehransichten. Derselbe, der noch nicht gar lange vorher das Ansehen der Kirche so tief herabgesetzt, schrieb in Bezug auf seinen Streit mit den Schweizern: „Das Zeugniß der ganzen heiligen christlichen Kirche (wenn wir schon nichts mehr hätten) soll uns allein genugsam sein, bei diesem Artikel zu bleiben, keinen Rottengeist zu hören noch zu leiden. Denn es gefährlich ist und erschrecklich, etwas zu hören und zu glauben wider das einträchtige Zeugniß, Glauben und Lehre der ganzen heiligen christlichen Kirche, so sie von Anfang an her, nun über fünfzehnhundert Jahre, in aller Welt einträchtiglich gehalten hat."

Wein, der hätte mir einen großen Dienst gethan. Ich hab' wohl so harte Anfechtungen erlitten und mich gerungen und gewunden, daß ich gerne heraus gewesen wäre, weil ich wohl sah, d a ß i c h d a m i t d e m P a p s t t h u m h ä t t e d e n g r ö ß t e n P u f f g e b e n k ö n n e n. Aber ich bin gefangen, kann nicht heraus; der Text ist zu gewaltig da, und will sich mit den Worten nicht lassen aus dem Sinne reißen." In seiner Meßordnung von 1523 sagte er: „Wenn ein Concil uns die beiden Gestalten geböte oder erlaubte, so würden wir dem Concil zum Trotze nur eine nehmen, oder weder eine noch die andere nehmen, und Diejenigen verfluchen, die kraft dieses Gebotes die beiden nähmen.

§. 75.
Die weitere Verbreitung und die politische Bedeutung der sogenannten Reformation.

Zu der schnellen Verbreitung der sog. Reformation wirkten viele Ursachen zusammen. Es hatten 1) viele deutsche Städte und städtische Obrigkeiten schon seit langer Zeit gegen die weltliche Gewalt der Bischöfe Abneigung gefaßt und waren mit Bischöfen, Domkapiteln und Aebten wegen Gerichtsbarkeit, Steuerfreiheit, Zehnten, Zinsen in mannichfache Zwistigkeiten verwickelt; ihnen bot daher die Reformation eine willkommene Gelegenheit, ihren Gegnern ihre Abneigung fühlbar zu machen, oder wohl auch ihrer Herrschaft sich ganz zu entziehen. 2) Die Fürsten reizte der zu hoffende Gewinn reicher Kirchengüter, oder die eröffnete Aussicht auf Erhöhung ihres politischen Einflusses und Vergrößerung ihrer Herrschaft. 3) Andere mehr aufstrebende und stolze Naturen fühlten sich durch die vorgespiegelte Freiheit selbsteigener Forschung und Geltendmachung ihrer Talente geschmeichelt, abgesehen davon, daß alles Neue schon an sich auf viele Gemüther eine eigenthümlich mächtige, oft bezaubernde Wirkung ausübt. Zu allen diesen Ursachen kam noch 4) theils die Entartung eines großen Theils des Welt- und Regulär-Klerus, der hier eine willkommene Gelegenheit fand, ein unbequemes und verhaßtes Joch von sich abzuschütteln, theils auch vielfach eine große religiöse Unwissenheit und Verkommenheit beim Volke.

In den nordischen Reichen wurde die sogenannte Reformation von den Königen durchgehends wider den Willen des Volkes lediglich als ein Werk der Politik durchgesetzt. In Schweden führte sie Gustav Wasa im Jahre 1527 auf dem Reichstage zu Westerås ein, hauptsächlich, um die weltliche Macht der Bischöfe zu brechen und das Kirchengut einzuziehen; aus gleichem Beweggrunde, doch gewaltsamer geschah die Einführung der sogenannten Reformation in Dänemark, vorbereitet durch den König Christian II., vollendet (mit plötzlicher Gefangennehmung aller katholischen Bischöfe) durch Christian III. im Jahre 1536. In Norwegen im Jahre 1537. In Island (nach längerem standhaften Widerstreben der Katholiken) im Jahre 1550.

Auch erlangte die sogenannte Reformation bald eine große politische Bedeutung. Der Churfürst Johann von Sachsen, der seit 1525 seinem Bruder Friedrich dem Weisen gefolgt war, und der Landgraf Philipp von Hessen traten als offene Beschützer der neuen Lehre auf; und der letztere bemühte sich, zwischen den Fürsten und Ständen, die sich zu derselben bekannten, Bündnisse abzuschließen.

Als auf dem Reichstage zu Speier 1529 durch Stimmenmehrheit beschlossen ward, daß diejenigen Stände, die das Wormser

Edict bisher befolgt hätten, bis zum künftigen Concilium auch bei demselben verharren, die anderen Stände aber, in deren Ländern die neue Lehre eingeführt worden, sich bis zum Concil aller Neuerungen enthalten, und die Anhänger des alten Glaubens in ihren Ländern nicht in der Ausübung desselben hindern sollten, fühlte sich die Partei schon in dem Grade mächtig, daß sie gegen diesen Beschluß jene Protestation einlegte, von der sie den unterscheidenden Namen: Protestanten erhalten hat.

Auf dem Reichstage zu Augsburg 1530, wo die von Philipp Melanchthon abgefaßte Bekenntnißschrift der Protestanten, die sogenannte Augsburgische Confession vorgelesen und durch eine von katholischen Theologen (Eck, Wimpina, Kochläus, Faber) abgefaßte und ebenfalls öffentlich vorgelesene Confutation abgefertigt wurde: kam eine versuchte Aussöhnung nicht zu Stande. Vielmehr traten die protestantischen Stände dem Kaiser immer bedrohlicher gegenüber, und schlossen im Jahre 1531 zu Schmalkalden ein offenbar gegen ihn gerichtetes Bündniß ab, indem sie sich zugleich um die Gunst auswärtiger Mächte, besonders Frankreichs und Englands, bewarben. Ungeachtet der Vergleiche, zu denen sich der von vielen Seiten so hart bedrängte Kaiser heranließ (der erste Religionsfriede ward 1532 zu Nürnberg geschlossen; der zweite Vergleich kam 1534 zu Kadan in Böhmen zu Stande), kam es auch durch diese zu keiner aufrichtigen Annäherung; vielmehr suchten die protestantischen Stände von Tag zu Tag ihr Bündniß durch Aufnahme neuer Mitglieder zu verstärken.

In Pommern, Verden, Osnabrück war die neue Lehre schon 1532 eingeführt worden; in Jülich fand sie 1533 Eingang; in Würtemberg 1534; in Churbrandenburg und Pfalzbrandenburg 1539, und in demselben Jahre drang Herzog Heinrich von Sachsen, obwohl er von seinem der katholischen Lehre treu ergebenen Bruder Georg nur unter der Bedingung das Land geerbt hatte, daß er darin die katholische Religion aufrecht erhalten solle, seinen Unterthanen gegen ihren Willen die lutherische Lehre auf. Auch die vier oberländischen Städte: Straßburg, Memmingen, Constanz und Lindau, die bisher wegen Verschiedenheit in der Abendmahlslehre vom Bunde ausgeschlossen geblieben, traten durch die von Bucer 1536 abgefaßte Wittenbergische Concordia, welche ihre bisherige Ansicht mildernd, sie der Lehre Luthers annäherte, nunmehr zum schmalkaldischen Bündnisse über, denen dann auch 1538 die Schweizer folgten, obwohl fortlehrend, daß Christus im heiligen Abendmahle bloß dem Glauben gegenwärtig und genießbar sei.

Bei der zunehmenden Spannung wurden die Gefahren eines Bürgerkrieges immer drohender; derselbe kam denn wirklich zum Ausbruche erst im Schmalkaldischen und später im dreißig-

jährigen Kriege und brachte Deutschland an den Rand des Verderbens.

Kurz vor dem Ausbruche des ersteren starb Luther (1546 zu Eisleben, in seinem Geburtsorte), nachdem er im Jahre 1537 noch die sogenannten Schmalkaldischen Artikel als eine Schmähschrift gegen katholische Lehren und Institutionen zur Vergrößerung der gerissenen Kluft abgefaßt hatte

§. 76.

Der lutherische Lehrbegriff.

Am lutherischen Lehrbegriffe läßt sich eine formelle und eine materielle Seite unterscheiden.

1. Die formelle Seite dieses Lehrbegriffes bildet die Verwerfung der Auctorität der Kirche, und zwar sowohl ihrer unfehlbaren Lehrauctorität, als auch ihrer priesterlichen und ihrer Vorstehergewalt.

An die Stelle der unfehlbaren kirchlichen Lehrauctorität ward mit gleichzeitiger Ausschließung der göttlichen Tradition die freie Erforschung und Erklärung der heiligen Schrift zum Princip erhoben, und dadurch folgerichtig ein gemeinsamer objectiver Glaube, ein Bekenntniß dieses gemeinsamen Glaubens und eine Kirche, als Vereinigung Gleichgläubiger unmöglich gemacht.

An die Stelle des von Christus angeordneten speciellen Priesterthums wurde das allgemeine Priesterthum aller Christen gesetzt, und dadurch folgerichtig das heilige Meßopfer und im heiligen Meßopfer der lebendige Gottesdienst überhaupt zerstört.

Endlich wurde an die Stelle der von Gott geschaffenen kirchlichen Regierungsgewalt eine von den Menschen willkürlich und eigenmächtig geschaffene Gewalt oder nach dem unchristlichen Grundsatze des Territorialsystems cujus regio illius religio die angemaßte Gewalt der Fürsten gesetzt, wodurch folgerichtig alle Freiheit und Selbstständigkeit der Kirche und mithin wieder die Kirche selbst zerstört war.

2. Die materiellen Irrlehren Luthers leiten sich fast alle her aus seiner falschen Rechtfertigungstheorie, insbesondere aus den beiden Grundlehren derselben: daß der Glaube allein rechtfertige; und daß das Wesen der Rechtfertigung selbst nicht bestehe in einer völligen Sündenvertilgung und inneren Erneuerung und Heiligung, sondern nur in einer Nichtzurechnung, in einer Zudeckung der Sünde durch die im Glauben erfaßten Verdienste Christi. Gute Werke sind weder nothwendig zur Seligkeit, noch überhaupt möglich. Sie sind nicht nothwendig, weil der Glaube allein rechtfertigt. Sie

sind nicht möglich, weil der Mensch durch die Sünde selbst die natürliche Fähigkeit zum Guten, die Freiheit des Willens eingebüßt hat, so daß der Sünder nur noch sündigen kann und daß selbst der Gerechtfertigte, in dem die Sünde nicht zerstört, sondern nur zugedeckt ist, wahrhaft guter und heiliger Handlungen nicht fähig ist.

Da der Mensch durch die Sünde die Freiheit verloren hat: kann er auch mit der göttlichen Gnade nicht mehr frei mitwirken; es wirkt daher nach Luther die Gnade allein und nöthigend. Nur weitere Folgerungen der eben genannten Lehren sind: es gibt keine Verdienste, keine wahren Buß- oder Genugthuungswerke, keine Abläße, kein Fegefeuer und daher auch keine Fürbitte für Verstorbene. Endlich ist es nach Luther nicht zuläßig, die Heiligen des Himmels zu verehren oder sie um ihre Fürbitte anzurufen.

Von den sieben heiligen Sacramenten wurden fünf verworfen und nur zwei als angeblich allein in der heiligen Schrift begründet, die heilige Taufe und das heilige Abendmahl beibehalten, obgleich ebenfalls ihrem Begriffe nach verkümmert.

Die heilige Taufe erscheint nach lutherischer Auffassung nicht als ein Sacrament der Wiedergeburt, weil dadurch die Sünde nur vergeben, aber eine innere Heiligung und geistige Erneuerung nicht bewirkt wird; im Abendmahl ist der wahre Leib und das wahre Blut Christi nicht durch Verwandlung der Elemente (die Transsubstantiation), daher nicht unter den bloßen Gestalten dieser Elemente, auch nicht **vor** dem Genusse, sondern **im** Genusse und **mit** und **unter** dem Brode und Weine gegenwärtig; auch ist das heilige Abendmahl bloß zum Genusse, nicht auch als wahres äußeres Opfer eingesetzt worden.

Wie aus Gesagtem erhellt, läuft das Ganze auf Protestation gegen die überlieferte Kirchenlehre, auf Verneinen und Verwerfen hinaus; das einzige Positive bei dem sogenannten Reformationswerke beschränkt sich auf die Einführung des Laienkelches.

§. 77.

Kirchenspaltung in der Schweiz.

1. Fast gleichzeitig mit Luther in Deutschland trat in der Schweiz als Reformator Ulrich Zwingli auf (geboren 1484 zu Wildhaus im Toggenburgischen, seit 1518 Prediger in Zürich), dem sich als zweiter Melanchthon Oecolampadius in Basel anschloß. In seinem Lehrbegriff (das Bekenntniß der Reformirten genannt) flacher als Luther und, wie der sogenannte Sacramentsstreit zeigt, einer rationalisirenden Auffassung des Christenthumes zugethan, ging er

bei der Durchführung seines Unternehmens zugleich hastiger, kühner und gewaltthätiger zu Werke. In Zürich, wie in Basel wurde der katholische Gottesdienst unter Bilderstürmerei, unter Plünderung der Kirchen und Klöster unterdrückt, ebenso gewaltthätig in den Kantonen Appenzell, Bern und Schaffhausen.

Diese Gewaltmaßregeln führten zu einem förmlichen Bürgerkriege zwischen den protestantischen und katholischen Kantonen. Der glückliche Ausgang desselben für die Katholiken (Zwingli selbst fiel in der Schlacht bei Kappel 1531) sicherte ihnen die fernere freie Ausübung ihrer Religion.

Nur Zürich, Basel, Schaffhausen, Bern und die Stadt St. Gallen blieben ganz, Glarus und Appenzell zum Theil protestantisch, während diejenigen Kantone, welche die Unabhängigkeit der Schweiz erkämpft und die Eidgenossenschaft gegründet hatten, wie die drei Waldstädte: Schwyz, Uri, Unterwalden, ihrem Glauben wie ihren Sitten treu blieben, ebenso Luzern, Zug und Freiburg.

2. Eine Umgestaltung erlitt die Reformation Zwingli's durch Johann Calvin, der 1509 zu Noyon in der Picardie geboren, seine Jugendzeit in Frankreich verlebt hatte und von hier vertrieben, nach manchen unstäten Wanderungen 1536 Genf zum Mittelpunkte seiner reformatorischen Thätigkeit machte.

In seinem Lehrsystem folgerechter als Luther, tritt er in vielen Punkten der katholischen Lehre noch schroffer entgegen, was sich besonders in seiner unbedingten Prädestinations-Theorie zeigt. In der Lehre vom heiligen Abendmahl verläugnet er jedoch diese seine sonstige strenge Folgerichtigkeit, indem er unsicher zwischen Luther und Zwingli in der Mitte schwebt. Den Haß gegen alle religiösen Ceremonien, gegen jede herz- und gemüthserhebende Form des Gottesdienstes theilte er mit Zwingli. Er führte die Presbyterial-Verfassung und eine strenge Kirchenzucht (Michael Servede) ein. Nach seinem Tode (1564) wurde sein Schüler Beza das Haupt der reformirten Gemeinden.

§. 78.

Verbreitung des Protestantismus in anderen Ländern.

Von Deutschland und der Schweiz aus verbreitete sich der Protestantismus in die meisten anderen europäischen Länder, wo fast überall die kirchliche Revolution auch politische Umwälzungen und Bürgerkriege in ihrem Gefolge hatte.

So insbesondere

1. in Frankreich, wohin sich die Lehre Calvin's von Genf

aus verbreitet hatte; die Anhänger derselben, Hugenotten genannt, die unter der schwachen Regierung Königs Franz II. und noch mehr unter Karl IX. zu einer mächtigen Partei heranwuchsen, reizten die Katholiken, besonders in den südlichen Provinzen, durch Zerstörung ihrer Kirchen, Klöster, Altäre, Bilder und andere Gewaltthätigkeiten, und es kam zuletzt zu einem furchtbaren Bürger- und Religionskriege. Durch das Edict von Nantes (1598) erlangten sie Freiheit der Religionsübung.

2. Großbritannien.

a. In England ward die Kirchentrennung in's Werk gesetzt durch König Heinrich VIII. Derselbe hatte, um mit der Anna von Boleyn, zu der er eine unreine Liebe gefaßt hatte, die Ehe eingehen zu können, vom Papste Clemens VII. die Auflösung seiner rechtmäßigen Ehe mit Katharina von Arragonien gefordert. Als diese Forderung vom Papste zurückgewiesen worden und er deßungeachtet seine rechtmäßige Ehe für ungültig erklären ließ und 1532 mit der genannten Anna Boleyn eine neue einging, wurde über ihn der Bann ausgesprochen. Hierauf riß der König sich und sein Reich vom römischen Stuhle los und warf sich selbst zum Oberhaupte der englischen Kirche auf. Wer ihm den Supremat-Eid verweigerte, starb auf dem Blutgerüste (der ehrwürdige Bischof Joh. Fisher von Rochester und der Kanzler Thomas Morus). An der Lehre selbst nahm er, bei seiner alten Abneigung gegen die lutherischen Häresien, denen er früher sogar in einer öffentlichen Schrift entgegengetreten war, keinerlei Veränderung vor. Erst unter der Regentschaft für Eduard VI. (seit 1547) führte Cranmer in England den calvinischen Lehrbegriff ein, und unter der Königin Elisabeth (1558—1603) wurde der Bau der englischen Staatskirche vollendet.

Die unter ihr abgefaßten 39 Artikel, welche auf einer Versammlung des Klerus zu London (1562) angenommen und durch eine Parlamentsacte (1571) bestätigt wurden, zogen zwischen der katholischen und der neuen Staatskirche scharfe Gränzlinien. Sie enthielten die Verwerfung der deuterokanischen Bücher, der Tradition und der Verwandlungslehre, des Fegfeuers, des Ablasses, der Anrufung der Heiligen, der Verehrung der Reliquien und Bilder, setzten die sieben Sacramente auf zwei, die Taufe und das Abendmahl herab, und lehrten vom letzteren, daß darin der Leib Christi nur auf eine himmlische und geistige Weise empfangen werde. Die oberste kirchliche Gewalt ward in die Hände des weltlichen Machthabers gelegt. Die Bischöfe behielten eingeschränkte kirchliche Rechte und waren die ersten Barone des Reiches.

Gegen die Katholiken wurden diese Artikel durch das Schwert des Scharfrichters vertheidigt. Man rechnet die Zahl der unter Elisabeth Hin=

gerichteten auf 200. Einer anderen streng calvinistischen Partei aber war die Reformation noch immer nicht vollendet genug; Alles, was nur noch an das katholische Kirchenwesen erinnerte, besonders die Obergewalt der Bischöfe über die Presbyter, war ihr ein Gräuel, daher sie mit dem Namen Puritaner bezeichnet ward. Die Uniformitätsacte (1562) sprach gegen sie, „die Nonconformisten," Geld- und Gefängnißstrafe, gegen ihre Geistlichen Entsetzung und Landesverweisung aus; aber mitten in diesen Verfolgungen wuchsen sie zu einer immer drohenderen Macht heran. Die ausschweifendsten derselben, die Brownisten, von Robert Browne benannt, erklärten jede Gemeinde für durchaus selbstständig, nur ihre Geistlichen abhängig von ihrer Willkühr. Seitdem Joh. Robinson (1610) ein regelmäßiges Lehramt unter ihnen anordnete, hießen sie Independenten.

b. Irland blieb trotz unsäglicher Bedrückungen der katholischen Kirche treu. Dagegen verfiel

c. Schottland ebenfalls dem Calvinismus nach gewaltthätiger Unterdrückung des katholischen Glaubens und Gottesdienstes, wobei besonders der unmenschliche John Knox durch wilde Leidenschaftlichkeit sich berüchtigt gemacht hat. Im Jahre 1592 wurde hier statt der bischöflichen die Presbyterial-Verfassung eingeführt.

Von England aus verbreitete sich der Protestantismus nach Nordamerika und fast in alle anderen außereuropäische Besitzungen Englands.

3. In den Niederlanden, welche schon durch ihre Lage und ihren ausgedehnten Handel den Religionsneuerern besonders zugänglich waren, verbreitete sich der Protestantismus in der Form des calvinischen Lehrbegriffes, und wiewohl unter Karl V. und Philipp II. eine Zeitlang zurückgedrängt, gelangte er in den sieben nördlichen Provinzen fast zur ausschließlichen Herrschaft.

4. In Polen trafen Sectirer aus verschiedenen Ländern zusammen, theils Hussiten, theils Lutheraner, theils Calvinisten. Im Jahre 1573 erhielten sie unter dem Namen Dissidenten Religionsfreiheit, doch wurde hier durch den Eifer ausgezeichneter Bischöfe (Hosius) die katholische Religion aufrecht erhalten.

5. In Liefland wurde der Protestantismus durch den Heermeister Walther von Plettenberg, und in Kurland wurde derselbe durch den Heermeister Kettler eingeführt.

6. Auch in Ungarn, besonders in dem der türkischen Herrschaft unterworfenen Theile, bildeten sich zahlreiche protestantische Gemeinden, die größtentheils dem calvinischen Lehrbegriffe zugethan sind.

7. Nach Siebenbürgen war schon seit 1522 von Schlesien aus die lutherische Lehre verbreitet worden. Der calvinische und

lutherische Lehrbegriff stritten längere Zeit mit einander um den Sieg, der sich endlich auf die Seite des ersteren neigte, obgleich gegenwärtig wieder die Lutheraner das Uebergewicht haben.

§. 79.

Die kleineren protestantischen Secten.

Der Protestantismus, durch Trennung von der wahren Kirche entstanden, trennte und zersplitterte sich wieder in eine Unzahl von Secten, die durch Nichts, als durch Protestiren gegen die wahre Kirche verbunden sind.

Die bemerkenswerthesten unter diesen Secten sind:

1. Die Wiedertäufer, die im Gefolge der sogenannten Reformation besonders in Deutschland, in der Schweiz und in den Niederlanden auftraten. Unter Berufung auf unmittelbare göttliche Eingebungen verwarfen sie das ganze äußere Kirchenthum und das kirchliche Lehramt, predigten, unter der Verkündigung eines irdischen Reiches Christi, Abschaffung aller Obrigkeit und aller gesellschaftlichen Ordnung, führten Güter- und Weibergemeinschaft ein und begingen die größten Ausschweifungen und Gräuelthaten, besonders in Münster (der Schneider Johann Bockold und sein Scharfrichter Knipperdolling).

Unter einer milderen Gestalt tritt die Secte auf in den Mennoniten (gestiftet von Menno Simonis, einem ehemaligen katholischen Priester in Friesland). Die Mennoniten verwerfen, als dem Gebote Christi zuwider, die Klage vor Gericht, die Kindertaufe, den Eid und den Kriegsdienst, so wie die Uebernahme öffentlicher Aemter, und beobachten als heilige Handlung die Fußwaschung. Hinsichtlich der Strenge des Kirchenbannes trennten sie sich wieder in die Feinen oder Strengen (Flaminger) und in die Groben (Waterländer).

2. Die Quäker, gestiftet gegen das Jahr 1649 von Georg Fox, einem Schuster, und so genannt von den heftigen Bewegungen und Erschütterungen, welche „der Geist Gottes" unter ihnen zu bewirken pflegte. Ihre Hauptlehre besteht in der Annahme eines inneren Lichtes, wodurch der wahrhaft Gläubige unmittelbar und untrüglich über die göttlichen Dinge belehrt werde. Die äußeren religiösen Gebräuche und gottesdienstlichen Handlungen, auch die Sacramente, werden als abergläubisch verworfen. Auch der äußere Lehrstand. Jeder, der augenblicklich vom „Geiste Gottes" ergriffen wird, darf öffentlich lehren. Zucht und Sitte sind streng, Spiel, Tanz, Theaterbesuch werden als sündhaft erklärt und selbst die gewöhnlichen Höflichkeitsformen (Hutabnehmen, Anreden mit Sie) sind untersagt.

Die beharrliche Weigerung des Eides und des Kriegsdienstes zogen der Secte Bedrückungen zu, bis William Penn († 1718) in dem von ihm gegründeten Staate Pennsylvanien ihnen Zuflucht und Heimath gab.

3. Die Brüdergemeinde oder Herrnhuter (von der von ihnen 1722 gegründeten Stadt Herrnhut genannt), gestiftet vom Grafen Ludwig von Zinzendorf († 1760), um im Gegensatze gegen die „ganz ausge-

sogenen, entsalzten und entwürzten" lutherischen Gemeinden die fromme Gemeinde des Herrn darzustellen. Die Secte sollte nur aus „Erweckten" bestehen und es wurde eine strenge Zucht gehandhabt. Unverbesserliche werden ausgeschieden, die Geschlechter werden, auch außerhalb des Gottesdienstes, in Banden und Chöre abgesondert und die religiösen Versammlungen in Sälen gehalten.

4. Die Methodisten, so genannt von der Beobachtung festgesetzter frommer Uebungen, wurden gestiftet von John Wesley in Oxford gegen 1730 im Gegensatze gegen die erstarrte englische Hochkirche, von der sie sich jedoch erst später trennten, um ein selbstständiges Gemeindeband mit strenger Kirchenzucht zu constituiren. Vieles an dieser Secte erinnert an die Herrnhuter, mit denen auch Wesley früher in Verbindung gestanden hatte.

5. Die Schwedenborgianer (die Kirche des neuen Jerusalem), gestiftet vom schwedischen Bergrath Emanuel Schwedenborg († 1772), der sich eines unmittelbaren Verkehrs mit der jenseitigen Welt rühmte und sich als göttlichen Gesandten erklärte. In seinem Lehrsystem bekämpfte Schwedenborg die Rechtfertigungstheorie der sogenannten Reformatoren, verwarf aber hierbei auch mehrere christliche Grundwahrheiten, die heilige Dreieinigkeit, den Sündenfall des Menschen, die stellvertretende Genugthuung u. a. Der Hauptsitz der Secte ist Schweden.

6. Die Secte der Socinianer, genannt und gestiftet von Faustus Socinus aus Siena, verwarf in Weise der späteren Rationalisten die meisten christlichen Geheimnißlehren, insbesondere die Gottheit Christi (doch wurde seine wunderbare Empfängniß, Auferstehung und Himmelfahrt anerkannt), das Geheimniß der heiligen Dreieinigkeit, die Erbsünde, die stellvertretende Genugthuung und die Sacramente als eigentliche Heiligungsmittel, indem Taufe und Abendmahl nur als äußere Ceremonien anerkannt wurden. Der Hauptsitz der Socinianer war das Städtchen Rakau in Polen. Später hier nicht mehr geduldet, zerstreuten sie sich in verschiedene Länder, wo sie jedoch auch meistens, außer in Siebenbürgen und zum Theil in Preußen, zurückgewiesen wurden.

7. Die Secte der Arminianer, gestiftet von Arminius, Professor der Theologie zu Leiden († 1609), im Gegensatze gegen die Prädestinationslehre Calvins. Der Abweichung vom symbolischen Glauben angeklagt, überreichten sie den Ständen 1610 eine Remonstranz, die in fünf Artikeln ihre Lehren zusammenfaßte und ihnen den Namen Remonstranten erwarb. Auf der Synode zu Dordrecht 1618 als Ketzer verdammt, wurden sie des Landes verwiesen und erst nach Morizens Tode 1625 nach und nach in Holland wieder geduldet, und in späterer Zeit rationalisirenden, besonders socinianischen Lehren zugethan.

Zweites Kapitel.

Die durch die abendländische Kirchenspaltung bedingte Wirksamkeit der Kirche.

Mußte die Kirche mit dem Schmerzgefühle einer liebevoll bekümmerten Mutter auf die aus den vorgenannten Umwälzungen entspringenden un-

heilvollen Folgen hinblicken, mußte sie wahrnehmen, wie die Grundlagen des Christenthums erschüttert, wie ihre eigenen Lehren entstellt, ihre Anstalten verachtet und ganze Länder und Völker von dem lebendigen Verbande mit ihr sich losgerissen hatten, so durfte sie sich doch keiner bloß leidenden oder unthätigen Trauer überlassen. Die außerordentlichen Unbilden der Zeit forderten sie vielmehr zu außerordentlichen Kraftanstrengungen auf, um das Unverbesserliche auszuscheiden, das Fliehende zurückzuhalten, das Wankende zu stützen, das Verlorene wiederherzustellen und im Vertrauen auf den göttlichen Schutz und Beistand die ihr von Christus vorgezeichnete Bahn treu zu verfolgen. Ihre Wirksamkeit in dieser Zeit war hauptsächlich durch die in der abendländischen Kirchenspaltung in's Werk gesetzte falsche Reformation bedingt und hatte daher vorzugsweise eine zwiefache Aufgabe zu lösen: erstens die Bekämpfung der Principien dieser falschen Reformation und die Durchführung der ächten und wahren Reformation; zweitens gleichsam zum Ersatz für den erlittenen Abfall die weitere Verbreitung des Christenthums

§. 80.

1. Das allgemeine Concil von Trient.

1. Lange vorbereitet, wurde ein allgemeines Concil endlich ausgeschrieben und unter dem Papst Paul III. 1545 zu Trient begonnen, unter Julius III. und Paul IV. wurde es fortgesetzt und nach manchen Unterbrechungen unter Pius IV. im Jahre 1563 beendigt. Auch die Protestanten waren dringend dazu eingeladen worden; ungeachtet sie aber, namentlich Luther selbst, an ein allgemeines Concil so oft appellirt hatten, erschienen sie nicht. Dagegen war die Synode sowohl von Prälaten als großen Theologen sehr zahlreich besucht.

Unter den auf dem Concil anwesenden Prälaten befanden sich: die Cardinäle Polus und Hosius; Antoninus Augustinus, Bischof von Lerida, nachher Erzbischof von Tarragona; Bartholomäus de Martyribus, Erzbischof von Braga; Bartholomäus Carranza, Erzbischof von Toledo; Thomas Campegius, Bischof von Feltri; Ludwig Lippomani, Bischof von Verona; Johann Franz Commendone, Bischof von Zacynth und später Cardinal; sämmtlich Zierden ihres Jahrhunderts.

Ebenso zeichneten sich unter den 150 Theologen, die sich allmählig hier einfanden, die meisten durch gründliche und umfassende Gelehrsamkeit aus.

2. Die heilige Synode hatte sich eine zwiefache Aufgabe gestellt: erstens die Hinterlage des Glaubens zu schützen und unversehrt zu bewahren, und den vielen ausgestreuten Irrlehren die überlieferte katholische Wahrheit klar entgegenzustellen; zweitens durch heilsame, die Kirchenzucht oder Disciplin betreffende Anordnungen im Gegensatze zu der falschen Reformation, die ächte und wahre Reformation in's Werk zu setzen. Demnach betreffen die Beschlüsse der

einzelnen Sitzungen, deren fünfundzwanzig abgehalten wurden, theils das Dogma, theils die Disciplin.

Die ersteren erstrecken sich hauptsächlich auf diejenigen Glaubenswahrheiten, welche durch die damals verbreiteten Häresien waren entstellt oder verworfen worden, die Erbsünde, die Rechtfertigung, die sieben heiligen Sacramente, das heilige Meßopfer, das Fegefeuer, die Verehrung der Heiligen, ihrer Reliquien und Bilder, den Ablaß. Diese Beschlüsse wurden theils in der Form von Auseinandersetzungen (decretum oder doctrina überschrieben), theils in der Form kurzer Sätze (canones) vorgetragen. Jene setzen zum Theil sehr ausführlich das katholische Dogma auseinander, diese sprechen sich in kurzen Kernsentenzen gegen die Glaubens-Irrthümer aus und euden daher immer mit den Worten: anathema sit. In der sogenannten professio fidei Tridentinae sind die Lehrentscheidungen des Concils kurz zusammengefaßt. Die Disciplinar-Verordnungen mit der Aufschrift: decretum de reformatione beschäftigten sich mit den damals am meisten auffallenden Gebrechen der Kirchenzucht und sind mit bewunderungswürdiger Sorgfalt, Umsicht und Weisheit abgefaßt.

3. Die von 255 anwesenden Prälaten unterzeichneten Beschlüsse des Concils wurden im Jahre 1564 vom Papste Pius IV. bestätigt. Auch setzte dieser Papst einen Ausschuß von Cardinälen nieder, um für die Durchführung der Anordnungen des Concils Sorge zu tragen. Auf sein Geheiß erschien auch im Jahre 1566 der sogenannte Tridentinische Katechismus, den das Concil herauszugeben beschlossen hatte, und welcher zunächst für die Seelsorger selbst bearbeitet, die katholischen Glaubens- und Sittenlehren mit großer Klarheit und Bestimmtheit, auch in einer vollendeten schönen Form auseinandersetzt. Unter seinen nächsten Nachfolgern haben sich um die Durchführung der Tridentinischen Verordnung besondere Verdienste erworben der heil. Papst Pius V. († 1572) und Gregor XIII.; auch verschiedene ausgezeichnete Bischöfe (der heil. Carl Borromäus, Cardinal und Erzbischof von Mailand, und der Cardinal Stanislaus Hosius, Bischof von Ermeland) waren in ihren Diöcesen für diesen Zweck thätig.

4. Der Segen dieses allgemeinen Concils war und ist noch fortwährend ein unermeßlicher. — Die Irrlehren waren dadurch siegreich bekämpft, der Glaube neu befestigt, das religiöse Leben, die Frömmigkeit und die kirchliche Wissenschaft nahmen einen neuen Aufschwung.

§. 81.

Religiöse Orden und Congregationen.

Das erneuerte religiöse Streben und der ächte und wahre Reformationseifer erwies sich besonders wirksam in den religiösen Orden und Congregationen.

1. Aeltere, ihrer Bestimmung mehr oder weniger entfremdete Orden wurden im ursprünglichen Geiste ihres Stifters wieder erneuert oder reformirt (die durch die heil. Theresia im Jahre 1562 reformirten Carmeliterinnen; und die 1568 durch den heil. Johann vom Kreuze reformirten Carmeliter).

2. Aeltere Orden trieben neue frische Sprossen (der als ein Zweig des Franziscaner-Ordens um das Jahr 1526 gestiftete Orden der Kapuziner).

3. Endlich wurden auch verschiedene neue Orden in's Leben gerufen für die verschiedenen Bedürfnisse in der Kirche, insbesondere für Aushilfe in der Seelsorge, für Erziehung und Unterricht und andere Werke der christlichen Barmherzigkeit.

Namentlich entstanden für diese Zwecke im sechzehnten Jahrhunderte besonders in Italien verschiedene Orden der regulirten Kleriker, unter denen besonders bemerkenswerth sind:

1. Die Theatiner (Cajetaner) durch Joh. Peter Caraffa, Bischof von Theate und Cajetan von Thiene im Jahre 1524.

2. Die Barnabiten oder Pauliner, von drei mailändischen Edelleuten 1533 gegründet.

3. Die Somasker durch Hieronymus Aemilianus im Jahre 1531 besonders zur Erziehung armer Waisenkinder.

4. Die Piaristen oder die regulirten Kleriker der frommen Schulen in Italien durch Joseph Calasanza im Jahre 1617.

5. Die regulirten Kleriker für den Krankendienst (Väter des guten Todes) durch Camillus von Lellis, bestätigt 1586 durch Sixtus V.

(Eine andere Genossenschaft unter dem Namen barmherzige Brüder wurde durch den heil. Johann von Gott im Jahre 1545 gegründet.)

6. Auch sind hierhin zu rechnen die Oratorianer, gestiftet vom heil. Philippus Neri († 1595), zur Aushülfe in der Seelsorge wie zur Uebung der Werke der Liebe überhaupt, nur daß sie keine förmlichen Gelübde ablegten. In Frankreich erhielt das Oratorium durch Cardinal Peter de Berulle 1611 eine mehr wissenschaftliche Richtung und viele katholische Gelehrte gingen daraus hervor.

Ebenfalls eine vorherrschend wissenschaftliche Richtung verfolgten die Mauriner (von Maurus, einem der ersten Schüler Benedicts, genannt). Sie gingen 1621 in Frankreich hervor aus der Congregation des heil. Vannes und Hidulph, einer Reform des Benedictiner-Ordens, und erwarben sich durch ihre gelehrten Arbeiten, besonders in der Theologie und Geschichte, um die kirchliche Wissenschaft unsterbliche Verdienste.

Für die Erziehung der weiblichen Jugend entstanden die **Ursulinerinnen** 1537 durch Angela von Brescia (bestätigt von Paul III. 1544).

Für eigene Vervollkommnung im geistlichen Leben und zur Pflege der Kranken wurde 1610 der Orden der **Heimsuchung Mariä** oder der **Salesianerinnen** gestiftet durch den heil. Franz von Sales und die heil. Franzisca von Chantal.

§. 82.

Die Gesellschaft Jesu.

Alle diese Orden aber überflügelte durch seine große eingreifende Wirksamkeit und opferungsvolle Thätigkeit für die Kirche die Gesellschaft Jesu, gestiftet durch den heil. Ignatius Loyola 1534; bestätigt durch Paul III. 1540.

Der spanische Edelmann Ignaz Loyola (geb. 1491 in der Provinz Guispuscoa), bei der Vertheidigung von Pampelona 1521 schwer verwundet, ward auf dem Krankenbette über dem Lesen der Lebensgeschichte der Heiligen unwiderstehlich zum Entschlusse hingetrieben, sein ganzes übriges Leben ausschließlich dem Dienste und der Verherrlichung Gottes zu widmen. Er trat 1523 eine Pilgerfahrt nach Jerusalem an und als er von dieser zurückgekehrt war, begann er, dreiunddreißig Jahre alt, zu Barcelona mit den Knaben in der Elementarschule die lateinische Grammatik, studirte Philosophie und Theologie zu Alcala und Salamanca, und seit 1528 zu Paris. Hier legte er (1534) mit sechs gleichgesinnten gelehrten Freunden in der Kirche des Klosters Montmartre bei Paris das Gelübde ab, alles Eigenthum aufgebend im heiligen Lande an der Bekehrung der Ungläubigen zu arbeiten, oder auch, gläubig gehorsam, jedes Ziel der Wirksamkeit zu verfolgen, das der heilige Vater ihnen vorzuzeichnen für gut finden würde.

Durch den zwischen den Türken und Venetianern ausgebrochenen Krieg nach Palästina zu reisen verhindert, entwarf Ignatius zu Rom 1538 die Grundzüge zur Verfassung eines neuen religiösen Ordens, der durch Papst Paul III. 1540 unter dem Namen der Gesellschaft Jesu die Bestätigung erhielt, Anfangs mit der Beschränkung auf sechzig Mitglieder.

Ignatius wurde zum General gewählt, der über den sogleich mit unglaublicher Schnelligkeit nach allen Seiten hin, in Italien, Portugal, Spanien, Deutschland, Ostindien sich ausbreitenden Orden von Rom aus die oberste Leitung führte.

Das höchste leitende Gesetz des Ordens war die größere Ehre Gottes, die sowohl durch der Mitglieder eigene Vervollkommnung mittelst Gebet, häufigen Gewissensprüfungen, geistlichen Uebungen und häufigem Empfang der heiligen Sacramente, als auch durch Mitwirkung an der Heiligung des Mitmenschen mittelst Predigten und Katechesen, Missionen unter Irrgläubigen und Ungläubigen, Besuchen der Gefängnisse und Krankenhäuser, sorgsamer Leitung der Gewissen und vorzüglich der Erziehung der Jugend auf's Thätigste gefördert werden sollte.

Zu den drei gewöhnlichen Ordensgelübden, der Armuth, Keuschheit und des Gehorsams, wurde als viertes hinzugefügt das der Uebernahme von Missionen für Bekehrung der Ungläubigen oder Irrgläubigen, wo und wie der Papst solche auftragen werde.

Die Kleidung des Ordens sollte von der gewöhnlichen sich nicht unterscheiden und der Sitte jedes Landes durchaus gemäß sein. Auch besondere Werke der Buße und Abtödtung waren nicht zur Pflicht gemacht. Aber die Aufnahme in die Gesellschaft war äußerst erschwert, damit nur Würdige dazu gelangten.

Zwei Jahre dauerte das Noviziat, worauf dann die in mancherlei strengen Uebungen bewährt Gefundenen zu den Studien übergingen. Die allgemeinen Gegenstände, worüber diese sich verbreiteten, waren: Sprachen, Poesie, Rhetorik, Philosophie, Theologie. Diese Gegenstände wurden in einer gewissen Reihenfolge betrieben, so daß der Uebergang zum folgenden nur nach sicherer Aneignung des vorhergehenden geschehen durfte. Um jedoch während der Studienzeit zugleich dem religiösen Sinne Nahrung zu bieten, empfing der Studirende alle acht Tage die heiligen Sacramente, erforschte täglich zweimal sein Gewissen, unterzog sich jedes Jahr geistlichen Uebungen und erneuerte zweimal des Jahres nach bedeutenden Vorbereitungen sein Gelübde.

Nach Vollendung der Studien folgte noch ein Noviziat, ein Jahr dauernd, und wieder nur geistlichen Uebungen gewidmet. Sämmtliche Mitglieder des Ordens waren in drei Classen eingetheilt. Aus der ersten, den Professen, welche öffentlich die vier Gelübde ablegten und den wesentlichen Theil des Ordens bildeten, gingen die Oberen hervor, Superioren und Rectoren, die in einer genau gegliederten Stufenfolge hinaufreichen bis zum Ordensgeneral in Rom mit dem Rathe seiner fünf bis sechs Assistenten, so daß jeder in seinem Kreise mächtig genug, aber auch zugleich gegen Ueberschreitung vielfach gewahrt war. Die zweite zahlreichere Classe, die Coadjutoren, legte nicht das vierte, die Missionen betreffende Gelübde ab und wurde meist für Seelsorge und Schulämter verwendet. Dieser schlossen sich dann die Scholastici, d. i. jene jungen Männer an, die bloß einfache Gelübde ablegten, von denen sie, je nach dem Drange der Umstände, wieder entbunden oder entlassen werden konnten.

Endlich gehörten auch zum Orden noch die Laienbrüder, zeitliche Gehülfen (coadjutores temporales) genannt, die sich außer den religiösen Uebungen auch noch mit Handarbeit beschäftigten.

Der Orden besaß Professhäuser, die nur den Professen zum Aufenthalte dienten und unter einem Präpositus standen;

Collegien, theils niedere, theils höhere Lehranstalten enthaltend und unter einen Rector gestellt;

Residenzen, gleichsam Filiale der größeren Collegien, in denen ältere Väter, auch wohl mit wissenschaftlichen Arbeiten Beschäftigte wohnten und unter einem Superior standen, der selbst wieder vom Rector des Hauptcollegiums abhängig war; endlich

Missionshäuser, zur Aushülfe in der Seelsorge errichtet. Damit jedes Mitglied in die Lage gestellt würde, worin sich seine Gabe am ge-

meinnützigsten und wohlthätigsten entwickeln könnte, ob in klösterlicher Frömmigkeit, ob in wissenschaftlicher Thätigkeit, oder in Missionen unter wilden Völkern, erstatteten die verschiedenen Oberen dem Generale in Rom, als dem Vorsteher der ganzen Gesellschaft, alljährlich einen allgemeinen Bericht über das Leben, die Fähigkeit und die sonstigen Eigenschaften ihrer Untergebenen.

Auf daß Ein unveränderlicher Wille den ganzen Orden in allen Welttheilen beherrsche, ward jedes Mitglied auf's Strengste zum Gehorsam verpflichtet. Der Einzelne war ebenso unbedingt dem Superior seines Hauses unterworfen, wie dieser dem Provinzial und der wieder dem General. Ehrgeizige Bestrebungen wurden durchaus fern gehalten. Kein Mitglied durfte sich um eine kirchliche Würde bewerben, und es mußte die angetragene ablehnen, außer wenn der Papst deren Uebernahme zur ausdrücklichen Pflicht machte. Auch durfte kein Profeß nach einem Vorsteheramte in der Gesellschaft selbst streben; wer es that, ward für immer unfähig, eins zu erlangen.

Mit größerer Einsicht und Beharrlichkeit war an die Ausführung einer größeren Idee noch nicht gedacht worden. Es kann daher nicht befremden, wenn wir diesen Orden von Jahr zu Jahr an Verbreitung und Macht fortwährend wachsend erblicken. Als sein Stifter starb (1556), zählte er schon über tausend Mitglieder in hundert Collegienhäusern und Residenzen. Noch mehr stieg er unter dessen erstem Nachfolger, Lainez, zum Gipfel seiner Wirksamkeit hinauf. Alle Zauber des katholischen Gottesdienstes wurden unter seiner Hand noch kräftiger; die Schätze der Wissenschaft flossen in seine Zelle zurück. Was in Europa für die Kirche verloren war, suchten sie in den anderen Welttheilen, in dem fernsten Abend und Morgen, vielfach wieder zu gewinnen, und so ihren apostolischen Beruf auf's Entschiedenste zu bethätigen und geltend zu machen. Ueberall legten sie Schulen an, wirkten in den Beichtstühlen, bestiegen die Katheder und beschäftigten die Presse, wurden Dichter und Weltweise, Erzieher der Fürsten und Martyrer, und blieben in der ungeheueren Ausdehnung von Amerika über Europa nach China in dem wunderbarsten Einverständnisse der That und der Lehre.

So haben sie fortwaltend gewirkt, bis Hofintriguen, Eifersucht der Fürsten und auch wohl der Neid der anderen geistlichen Orden ihren Lauf unterbrachen. Nicht nur, daß man, was Einzelne verschuldet, geradezu dem ganzen Orden aufbürdete, sondern man erdichtete sogar Schriften, die sie verfaßt, Verbrechen, die sie begangen haben sollten, und woran sie in der That nicht von ferne gedacht. So wurden sie zuerst aus Portugal ausgeschlossen (1759) auf Betrieb des Carvalho, Marquis von Pombal, ihres unerbittlichen Feindes; dann 1764 aus Frankreich, und 1767 aus Spanien, Neapel und Parma. Endlich verkündigte Papst Clemens XIV. am 16. August 1773 durch die Bulle Dominus et Redemptor noster ihre Aufhebung in allen katholischen Ländern. Nur Friedrich II. duldete den Orden noch eine Zeit lang in Schlesien, und Rußland begünstigte ihn in den polnischen Provinzen unter einem Generalvicare, bis er auf einstimmigen

Wunsch der katholischen Welt von Pius VII. 1814 durch die Bulle Sollicitudo omnium auf dem ganzen Erdkreise wieder hergestellt wurde.

§. 83.

Die Verbreitung der katholischen Religion.

Auch jetzt bestätigte sich auf's Neue die alte Wahrnehmung, daß, wenn eine kleinere oder größere Zahl erstorbener Zweige von dem Lebensbaume der Kirche sich losreißt, an deren Stelle neue mit frischer Trieb- und Lebenskraft erfüllte Sprossen wieder aufschießen. Denn niemals zeigte sich der Eifer der Kirche, den Völkern das Evangelium zu verkündigen, in so glänzendem Lichte, und ward mit so großen Erfolgen belohnt, als kurz nach der Zeit der sogenannten Reformation. Die Entdeckung der neuen Welt durch Columbus (im J. 1492) und die Auffindung des Weges um das Cap der guten Hoffnung nach Ostindien und den Inseln der Südsee durch portugiesische Seefahrer hatten dem Eifer der christlichen Missionäre neue große Gebiete eröffnet, und besonders waren es auch jetzt die geistlichen Orden (Jesuiten, Dominicaner, Franziscaner, Augustiner, Carmeliter, später auch die Redemptoristen), welche diese Gebicte durch den Schweiß ihrer Arbeiten und, viele auch, durch ihr vergossenes Martyrblut für die Kirche fruchtbar gemacht haben.

1. Verbreitung des katholischen Glaubens in Asien.

In Indien wurde der katholische Glauben mit Erfolg verkündigt besonders durch den heil. Franziscus Xaverius (geb. 1506, einer der ersten Genossen des heil. Ignatius von Loyola), von Papst Urban VIII. durch den Namen Apostel von Indien ausgezeichnet. Im Jahre 1540 reiste er als Missionär von Lissabon nach Goa ab. Auf der Malabarischen Küste, am Cap Comorin, im Königreiche Travancor, auf der Insel Ceylon bekehrte er ganze Schaaren von Heiden und Muhamedanern zum christlichen Glauben. Sein apostolischer Eifer trieb ihn selbst nach Malacca und den Molukkischen Inseln hin, wo er mehrere christliche Gemeinden gründete.

Nur die bewunderungswürdige Liebe und Sanftmuth, womit er den Heiden entgegenkam, und die mannigfaltigen Wunder, die nach den glaubwürdigsten Zeugnissen Gott durch ihn wirkte, lassen den ungeheueren Erfolg erklären, wovon seine Predigt unter den Hindus gesegnet war.

In die hier von ihm eröffnete Bahn traten nach ihm Andere ein, mit jedem Jahre dem Reiche Christi neue Erndte gewinnend (neue Bisthümer wurden errichtet zu Cochin und Malacca 1582, zu Meliapur oder St. Thomas 1607), bis durch den Verfall der portugiesischen Herrschaft in Vorderindien und die Ausbreitung der britischen Herrschaft der Fortgang der Missionen in diesem Lande gehemmt wurde.

In Tibet, Tunkin, Cochinchina, Siam wurden ebenfalls im Laufe des siebenzehnten und achtzehnten Jahrhunderts durch Jesuiten, Domi-

nicaner und Franziscaner eine Anzahl christlicher Gemeinden gegründet, die selbst durch die heftigsten Verfolgungen nicht sämmtlich vernichtet werden konnten. Noch glücklicheren Fortgang hatten die Missionen auf den unter spanischer Herrschaft stehenden Philippinischen Inseln. Schon 1621 ward in der Hauptstadt Manila ein erzbischöflicher Sitz errichtet und ihm drei andere Bisthümer untergeordnet. Als den eigentlichen Begründer der christlichen Kirche in China kann man den Jesuiten Matthäus Ricci betrachten, der durch seine große und ausgebreitete Gelehrsamkeit selbst beim Hofe von Peking Zutritt gewann, und unter dessen Schutze für das Christenthum in China mit Erfolg thätig war. Die Jesuiten Johann Adam Schall aus Köln und Ferdinand Verbiest, ein geborener Niederländer, setzten seine Arbeiten fort. Später haben jedoch grausame Christenverfolgungen und noch mehr die über die Duldung gewisser nationell-religiöser Gebräuche unter den bekehrten Chinesen zwischen den Jesuiten und den Dominicanern ausgebrochenen Streitigkeiten dem Fortgang der Mission in diesem Lande unberechenbaren Abbruch gethan. In Japan legte gleichfalls Franziscus Xaverius seit 1549 den Grund zur christlichen Kirche. Gegen Ende des sechzehnten Jahrhunderts zählte man hier schon gegen 200,000 Christen und unter diesen selbst viele aus den höheren Ständen. Die später ausbrechende grausame Christenverfolgung hat jedoch die Kirche hier fast gänzlich wieder vertilgt.

2. Die Ausbreitung der christlichen Kirche in Amerika.

In dem neuentdeckten Welttheile erregte die Grausamkeit und Geldgier der ersten spanischen Eroberer bei den unterdrückten Eingeborenen gegen das Christenthum, als die Religion ihrer Unterdrücker, von vorneherein Abneigung, welche in Verbindung mit ihrer stumpfen Fassungskraft den Bemühungen der obwohl als ihre Beschützer gegen die spanischen Unterdrücker auftretenden Glaubensboten fast unbesiegliche Hindernisse in den Weg legte. Dennoch gelang es dem aufopfernden Heldenmuthe der Jesuiten, auch unter ihnen mehrere Missionen zu errichten. Sie vereinigten die wilden, zerstreut lebenden Indianer zu christlichen Gemeinden (Reductionen oder Pueblos de Mission genannt), lehrten sie Ackerbau, die unentbehrlichsten Gewerbe und Künste des Lebens, entwöhnten sie allmählig von den unter ihnen herrschenden Lastern, und wurden so zugleich Priester, Lehrer und bürgerliche Vorsteher ihrer Gemeinden.

Unter allen amerikanischen Missionen aber war die von Paraguay die ausgebreitetste und blühendste, eine seit 1610 von den Jesuiten unter unsäglichen Mühen und Sorgen begründete, und, als unter spanischer Hoheit stehend, von ihnen ächt patriarchalisch regierte Republik.

Anderer amerikanischer Völkerschaften nicht zu gedenken, haben die Jesuiten auch die wilden Anthropophagen Brasiliens seit 1553 in Menschen und Christen umgewandelt. Anchieta, den man den Apostel der neuen Welt genannt hat, stiftete das erste brasilianische Collegium zu Piratininga, St. Paul genannt, das sich später zur Stadt gleichen Namens erweitert hat. Im siebenzehnten Jahrhundert hat sich der Jesuit Anton Vieyra, der Las Casas Brasiliens, um die christliche Religion hierselbst unsterbliche Verdienste erworben.

3. In Afrika.

Auch hierhin hat ungeachtet der tiefsten Entartung und Verdorbenheit der Wilden die christliche Religion sich in den letzten Jahrhunderten einen Weg gebahnt. Auf der afrikanischen Ostküste breitete sie sich vorzüglich aus in den Niederlassungen der Portugiesen zu Mozambik, Monomotapa, Quiloa und Sofala, welche zugleich die festen Punkte waren, von denen aus die Missionäre an der Bekehrung der Eingeborenen arbeiteten. Auch auf Isle de Bourbon und Isle de France wurde der christliche Glaube verbreitet. Auf der Westküste Afrika's hat das Christenthum ebenfalls Eingang gefunden, namentlich in den Ländern Congo, Angola, Bergucla, Cacongo und Loango.

§. 84.

Katholische Missionsanstalten.

Zur Beförderung, Beaufsichtigung und genaueren Regulirung des Missionswesens wurden vom siebenzehnten Jahrhunderte an mehrere großartige Missionsanstalten in's Leben gerufen, welche bis auf die Gegenwart reichen Segen gestiftet haben.

1. Die Propaganda in Rom, gegründet 1622 von Gregor XV., von Urban VIII. erweitert und von verschiedenen Päpsten, Cardinälen und Anderen mit reichlichen Mitteln ausgestattet. Dieselbe ist dem gesammten Missionswesen vorgesetzt, um Alles anzuordnen und zu überwachen, was nur irgend auf die Verbreitung des Glaubens und auf die Bekehrung der Irrgläubigen Beziehung hat.

2. Das große Seminar der Propaganda in Rom, gegründet 1637 von Urban VIII. mit der Bestimmung, junge Männer aus allen Nationen aufzunehmen und für die Bedürfnisse der Missionen unter ihren Völkern auszubilden.

3. Das Seminar der auswärtigen Missionen in Paris, gegründet 1663 vom Carmeliten Bernard, Bischof von Babylon, in welchem meistens französische Zöglinge zu Missionären der Heidenländer ausgebildet werden.

4. Die Missionsanstalt für Chinesen in Neapel, gegründet 1732 von Matthias Riga, welches meistens eingeborene Chinesen für die Missionen in China ausbildet.

5. Die Genossenschaft der Priester vom Herzen Jesu und Mariä vom Haupthause in Picpus zu Paris, deren Wirksamkeit sich vorzüglich auf die Bekehrung der Inseln des großen Weltmeeres erstreckt.

§. 85.

Katholisches Leben und Wirken.

1. Durch den Abfall der Einen war desto mehr angefacht worden der Eifer der Anderen, und während die große Zahl der Abtrünnigen der Kirche großen Schmerz verursachte, wurde sie auf der

anderen Seite durch die heroischen Tugenden der Heiligen dieser Zeit erfreuet und erbauet. Diese großen Tugendhelden, ein Pius V., ein heil. Ignatius von Loyola, ein heil. Franziscus Xaverius, ein heil. Carl Borromäus, ein Thomas von Villanova, ein Philippus Neri, ein Bartholomäus de Martyribus, ein heil. Joseph von Calasanza, ein heil. Franz von Sales, eine heil. Theresia, eine heil. Franzisca von Chantal und viele andere Heilige verherrlichten zugleich die katholische Kirche als die fortwährende Mutter der Heiligen und waren die beste Widerlegung aller protestantischen Doctrinen, so wie sie auch durch das bloße Beispiel ihrer glänzenden und erhabenen Tugenden eine unermeßliche Anzahl Irrgläubiger in den Schoß der Kirche zurückführten (Franz von Sales).

2. Auch durch die katholische Wissenschaft wurde gleich von Anfang an der Protestantismus mit glücklichem Erfolge bekämpft. Das ruhmreichste Verdienst erwarben sich in dieser Beziehung auf dem Gebiete der systematischen Theologie der Cardinal Bellarmin durch sein großes Werk über die Controversen der christlichen Lehre; auf dem Gebiete der Kirchengeschichte der Cardinal Baronius durch seine Annalen. — In Deutschland hat im sechzehnten Jahrhunderte sich durch große, eifrige und praktische Thätigkeit für die Verbreitung und Befestigung des Glaubens und durch seinen Katechismus für's Volk um die Kirche unsterblich verdient gemacht der ehrwürdige Peter Canisius.

In späterer Zeit ragt durch seine wissenschaftliche Bekämpfung des Protestantismus in Frankreich besonders Bossuet hervor; welcher durch seine zwar kleine aber wahrhaft goldene Schrift: „Auseinandersetzung des katholischen Glaubens,“ die Wahrheit des Katholicismus siegreich vertheidigte und durch seine „Geschichte der Veränderungen der protestantischen Kirchen“ die Widersprüche und innere Lügenhaftigkeit des Protestantismus klar an's Licht zog.

Zweiter Abschnitt.

Die neueren und neuesten Zeiten.

Erstes Kapitel.

Die Kämpfe und Siege der Kirche im siebenzehnten und achtzehnten Jahrhunderte.

Die feindseligen Richtungen, welche nach den Zeiten der sogenannten Reformation im Anschlusse an dieselbe oder als weitere Fortentwickelungen ihrer Principien in der Kirche hervortraten, be-

zogen sich theils auf die Lehre, theils auf die Verfassung der Kirche und vereinigten sich unter dem Vorgange des Protestantismus zuletzt in der Aufklärerei und Freidenkerei des achtzehnten Jahrhunderts zu einem Vernichtungskriege gegen Kirche und Christenthum. Die Kirche Christi ging auch aus diesen letzten Kämpfen siegreich hervor.

§. 86.

1. Der Jansenismus.

Der Jansenismus ist seinem Wesen nach nur eine Wiederauffrischung der calvinischen Irrlehren über Gnade und Freiheit. Schon früher (s. 1551) hatte Michael Bajus, Professor zu Löwen, irrige Lehren über Sünde, Freiheit und Gnade aufgestellt, die vom römischen Stuhle verworfen und von ihm selbst widerrufen wurden. Nach ihm verfiel in ähnliche Irrthümer Jansenius, früher Professor der Theologie in Löwen, später Bischof in Ypern, die in dem von ihm verfaßten Buche „Augustinus" niedergelegt waren. Dieses Buch, worin die wahre Lehre des heil. Augustinus über die Gnade auseinander gesetzt sein sollte, bildete nach dem Tode seines Verfassers (1638) gleichsam die Standarte, um die die zahlreiche Partei der Anhänger des Jansenius, vorzüglich in den Niederlanden und in Frankreich, sich sammelte, um in der Kirche, besonders in Frankreich die ärgsten Verwirrungen anzurichten. Als der Papst Urban VIII. 1642 durch die Bulle: In eminenti dieses Buch verbot, erklärten die Jansenisten in Löwen die Bulle für erschlichen. Noch heftiger loderte der Streit auf in Frankreich, wo Anton Arnauld, Doctor der Sorbonne (dessen Schwester Angelica, Aebtissin des Cisterzienserklosters von Portroyal, seine Ansichten auch hier verbreitete), als erklärter Feind der Jesuiten sich an die Spitze der jansenistischen Partei gestellte hatte; endlich legte eine Versammlung von 85 französischen Bischöfen dem Papste Innocenz X. fünf Sätze, die den Kern des Buches bildeten, zur Entscheidung vor. Diese erfolgte nach zweijähriger Prüfung im Jahre 1653 in der Bulle: Cum occasione, wodurch die fünf Sätze als häretisch verdammt wurden.

Diese Sätze, welche, bis auf den ersten, zwar nicht wörtlich im Buche des Jansenius standen, aber doch, wie der gelehrte Bischof Bossuet bemerkt, die Seele des Ganzen bildeten, lauteten folgendermaßen:

1. Einige Gebote Gottes sind den Gerechten mit Hinsicht auf die Kräfte, die sie eben besitzen, zu erfüllen unmöglich, wenn sie gleich dieselben erfüllen wollen und sich anstrengen, es zu thun; es fehlt ihnen die Gnade, durch welche die Erfüllung ihnen möglich gemacht würde.

2. Im Zustande der gefallenen Natur widersteht man niemals der innerlichen Gnade.

3. Um im Zustande der gefallenen Natur verdienstliche oder strafbare Handlungen zu begehen, bedarf der Mensch nicht einer der Nothwendigkeit entgegengesetzten Freiheit, sondern es ist hinreichend, daß er eine dem Zwange entgegengesetzte besitze.

4. Die Semipelagianer nahmen die Nothwendigkeit der innerlichen und zuvorkommenden Gnade für jede Handlung insbesondere, selbst für den Anfang des Glaubens an, und sie waren Häretiker durch ihre Behauptung, diese Gnade sei von der Art, daß der Wille des Menschen die Macht habe, ihr zu widerstehen oder beizustimmen.

5. Es ist ein semipelagianischer Irrthum, zu behaupten, daß Christus für alle Menschen ohne Ausnahme gestorben sei oder sein Blut vergossen habe.

Viele Anhänger des Jansenius verweigerten die Unterwerfung unter die päpstliche Entscheidung und nahmen ihre Zuflucht zu ausweichenden Erklärungen, insbesondere zu der Unterscheidung zwischen der „quaestio juris und facti," indem sie zwar anerkannten, daß die genannten fünf Sätze allerdings verdammlich seien, aber nicht anerkennen wollten, daß sie auch im Buche des Jansenius enthalten seien, über welche rein historische Frage die Kirche nicht mit Unfehlbarkeit entscheiden könne. Hieran schloß sich eine Reihe heftiger Streitigkeiten. Dieselben wurden noch gesteigert durch die von Quesnel (nach Arnaulds Tode der Anführer der Jansenisten in Frankreich) verfaßten „moralischen Reflexionen über das neue Testament," welche Schrift 1713 von Clemens XI. durch die Constitution Unigenitus verdammt wurde.

Die Anhänger der jansenistischen Partei appellirten von dieser päpstlichen Bulle an ein allgemeines Concil (daher Appellanten genannt), und störten noch lange Zeit den Frieden der Kirche, indem sie zuletzt sogar zu Wundern ihre Zuflucht nahmen. In Holland gab der Jansenismus seit 1719 Anlaß zu einem förmlichen Schisma, worin noch gegenwärtig gegen 4000 Jansenisten unter drei Bischöfen von der Kirche getrennt leben.

§. 87.

Gallicanismus, Josephinismus und Febronianismus.

In diesen drei unglücklichen Systemen wurde versucht, die Irrlehren der sogenannten Reformation über die Kirchengewalt auf katholische Verhältnisse anzuwenden.

1. Der Gallicanismus wurde unter Ludwig XIV. gegen das Jahr 1682 ausgebildet, als ein thatsächlicher Versuch, die Kirche Frankreichs vom Papste unabhängig und vom Könige abhängig zu

machen. Unter Papst Innocenz XII. (1691—1700) wurden zwar die vier gallicanischen Artikel (die sogenannten gallicanischen Freiheiten) im Jahre 1693 als die Rechte des Papstes verletzend wieder zurückgenommen, aber nach dem Tode Ludwig's XIV. wurden sie vom Pariser Parlament, gleichsam als ein Grundgesetz des Reiches, wieder aufgenommen und noch lange Zeit zur Unterdrückung der Kirche geltend gemacht.

2. In Oesterreich wurden diese dem Primate und der Kirche feindlichen Grundsätze in dem sogenannten Josephinismus sowohl in der Gesetzgebung als in der Verwaltung des Reiches durch Kaiser Joseph II. praktisch durchgeführt. Von einem verderblichen Neuerungsgeiste beseelt hob dieser Kaiser die Klöster auf, die er theils in Kasernen, theils in Schul- oder Krankenhäuser verwandelte; er untersagte alle Recurse nach Rom, schrieb für alle von Rom kommenden Bullen und Breven das landesherrliche Placet vor, unterdrückte verschiedene religiöse Gesellschaften und Gebräuche, änderte die Einrichtung des Cultus und erlaubte sich die willkührlichsten Eingriffe in die kirchliche Verwaltung. Papst Pius VI. konnte selbst durch sein persönliches Erscheinen in Wien (1782), wenn auch mit aller Auszeichnung empfangen, die Aufhebung der kirchenfeindlichen Gesetze und Maßregeln des Kaisers nicht erlangen. Dieser selbst erlebte jedoch noch in seiner kurzen Regierungszeit die verderblichen Folgen seines Systems, insbesondere den Aufruhr der Niederlande, die erst nach seinem Tode zum Gehorsame zurückkehrten.

3. Die doctrinelle Grundlage dieser kirchenfeindlichen josephinischen Gesetzgebung bildete der sogenannte Febronianismus; in welchen die dem apostolischen Stuhle feindseligen Stimmungen und Bestrebungen der damaligen Zeit in eine Art von System gebracht waren. Dieses System war niedergelegt in einem 1763 erschienenen Werke, welches Johann Nicolaus von Hontheim, Weihbischof des Kurfürsten von Trier unter dem Namen Justinus Febronius herausgegeben hatte. Das Buch, welches von Clemens XIII. 1764 verdammt und vom Verfasser 1778 widerrufen wurde, enthielt die offenbarsten Angriffe auf den Primat des römischen Stuhles und schlug Mittel vor, demselben die Jurisdiction zu entziehen.

In dem zwischen den drei geistlichen Kurfürsten von Köln, Trier und Mainz und dem Erzbischof von Salzburg gegen den apostolischen Stuhl abgeschlossenen Bündnisse, und in dem von den vier Deputirten derselben 1786 zu Ems veranlaßten Congreß wurde von diesen Febronianischen Grundsätzen praktische Anwendung ge-

macht, obgleich diese kirchenfeindlichen Unternehmungen glücklicher Weise keinen weiteren Erfolg hatten.

In einem ähnlichen neuerungssüchtigen Geiste, womit sich zugleich jansenistische Tendenzen verbanden, wurden in Italien die Beschlüsse der Synode von Pistoja (1786) abgefaßt. Dieselben wurden von Pius VI. in der Bulle auctorem fidei (1794) feierlich verworfen und von ihrem Haupturheber dem Bischofe von Pistoja und Prato, Scipio Ricci, widerrufen.

§. 88.

Schädliche Wirkungen dieser Richtungen und kirchliche Gegenwirkungen.

1. Wie die genannten, der kirchlichen Lehre und Verfassung feindseligen Richtungen einem verderblichen Zeitgeiste entsprangen, so wirkten sie auch auf den Zeitgeist wieder verderblich zurück.

Die in Frankreich mit so viel Erbitterung geführten jansenistischen Streitigkeiten erschütterten die bischöfliche Auctorität und arbeiteten, mit dem daselbst fortherrschenden Gallicanismus, dem kirchlich-religiösen Indifferentismus und dem Unglauben in die Hände; durch die ebenfalls dadurch vorbereitete Aufhebung des Jesuiten-Ordens aber wurde der letzte Damm gegen das Verderben der Zeit niedergerissen, während die unsittliche Wirthschaft am französischen Hofe, besonders während der Regentschaft des lasterhaften Herzogs von Orleans und der Regierung Ludwig's XV. auf alle Stände des Volkes verpestend wirkte.

In Deutschland gesellte sich zu den schlimmen Einwirkungen des neuerungssüchtigen unkirchlichen Zeitgeistes und der josephinischen Gesetzgebung noch der ebenso schlimme Einfluß des Protestantismus, der sich zuletzt in reinen Rationalismus und Unglauben auflöste.

Auch die übrigen Länder litten mehr oder weniger unter dem allgemeinen Drucke der Zeit.

2. Gleichwohl ließ sich auch unter diesen unsäglichen Hindernissen der in der Kirche fortwaltende göttliche Geist nicht unbezeugt. In derselben Zeit, wo der Jansenismus und der Gallicanismus der Kirche in Frankreich so tiefe Wunden schlugen, glänzte sie durch große erleuchtete und fromme Bischöfe, Theologen und Kanzelredner: Petavius, Mabillon, den geistreichen, sanften und liebevollen Fenelon, den großen Bossuet, den berühmten Kanzelredner Flechier, Bourdaloue, Massillon u. A. Der heil. Vincenz von Paul († 1660) verrichtete Wunder der christlichen Nächstenliebe und

gründete mit der Wittwe Le Gras die Genossenschaft der barmherzigen Schwestern und das Institut der Missionspriester (Lazaristen); es entstand durch Bouthillier de Rancé (1662) als ein Beispiel strengster Abtödtung der Orden der Trappisten; in Italien stiftete der heil. Alphons Maria de Liguori (Bischof zu Santa Agatha) die besonders durch ihre Missionsthätigkeit um die Kirche später so verdient gewordene Congregation des allerheiligsten Erlösers (Redemptoristen oder Liguorianer). Unter den vielen vortrefflichen Päpsten dieser Zeit strahlte durch das Licht seiner Wissenschaft und durch das Verdienst einer weisen kirchlichen Gesetzgebung besonders Benedict XIV. hervor (1740—1758).

§. 89.

Der glaubens- und kirchenfeindliche Rationalismus des achtzehnten Jahrhunderts.

Im Gefolge der obengenannten unchristlichen und unkirchlichen Zeitrichtungen erhob sich ungefähr um die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts in verschiedenen Ländern unter dem täuschenden Namen und dem gleißnerischen Scheine der Philosophie ein Geist frivolen Unglaubens, der auf die Zerstörung der christlichen Religion und Kirche direct und systematisch hinarbeitete.

Dieser Unglaube ging als eine Ausgeburt des Protestantismus zunächst von dem durch religiöse Secten zerrissenen England aus, wo um diese Zeit von den sogenannten Deisten und Naturalisten (Herbert, Hobbes, Shaftesbury, Toland, Woolston u. A.) das Christenthum feindselig, auch mit den Waffen des Spottes, bekämpft und selbst die Möglichkeit einer übernatürlichen Offenbarung bestritten wurde.

Von England ging dieser Geist des Unglaubens und der Negation nach Frankreich über, wo die engverbündete Secte der sogenannten Philosophen unter der Führerschaft Voltaire's sich das écrasez l'infame zum förmlichen Losungsworte wählte, während zugleich die unter d'Alemberts und Diderots Leitung seit 1750 erschienene große Encyklopädie das Gift des Unglaubens in alle Adern der sogenannten gebildeten Gesellschaft leitete.

In Deutschland verbreitete sich der Unglaube zunächst in den Kreisen des Protestantismus, besonders seit dem Erscheinen der von Reimarus († 1768) verfaßten, von Lessing herausgegebenen Wolfenbüttel'schen Fragmente; derselbe fand an einer großen Anzahl protestantischer Gelehrter, insbesondere Theologen und Philosophen (Kant, Fichte, Hegel, Schelling u. A.) beredte Wortführer,

und drang als tödtliches Gift in die schönsten Erzeugnisse der Literatur und durch sie in die höheren Stände ein. Auch katholische Kreise blieben von diesem Gifte nicht unberührt; und alle widerchristlichen und kirchenfeindlichen Elemente erhielten hier in dem von Professor Weishaupt (1776) gegründeten Illuminaten-Orden einen Mittelpunkt.

§. 90.

Die französische Revolution und ihre Beziehungen zur Kirche.

1. Die französische Revolution, die im Jahre 1789 ausbrach, war durch den weit verbreiteten Unglauben und die Sittenlosigkeit lange vorbereitet und trat gleich von Anfang an gegen die Kirche feindselig auf in dem Bewußtsein, daß vom Sturze der Kirche ihr eigener Sieg bedingt sei. Sie begann mit Einziehung der geistlichen Güter, Aufhebung der geistlichen Orden und Congregationen. Hierauf wurde durch die sogenannte bürgerliche Constitution die ganze bisherige Verfassung der französischen Kirche umgestürzt. Die genannte bürgerliche Constitution verfügte nämlich: Herabsetzung der hundertfünfunddreißig Bisthümer auf dreiundachtzig nach den Departementen begrenzte, Aufhebung der Domcapitel, Einziehung aller Canonicate, Abteien, Priorate und Beneficien und Losreißung der französischen Kirche vom Papste. Alle Geistlichen, die auf diese Constitution den Eid zu leisten sich weigerten — und die meisten weigerten ihn — wurden abgesetzt, eingekerkert oder verbannt. In der Schreckensregierung, welche nach der Hinrichtung Ludwigs XVI. im Jahre 1793 begann, enthüllte sich das Geheimniß der Bosheit in einer noch furchtbareren Gestalt und es folgten von jetzt an die größten Gräuel: unverschämte und offene Herabwürdigung des Christenthums und seiner Sitte, Vernichtung alles Christlichen in der Gesetzgebung, Herabwürdigung der Ehe zu einem rein bürgerlichen Vertrage, Zerstörung aller christlichen Erinnerungen, selbst Abschaffung der christlichen Zeitrechnung, Plünderung der Kirchen, Zerstörung der Altäre, Entweihung der heiligen Gefäße, Zertrümmerung der Crucifixe, Einführung des Götzendienstes der Vernunft, öffentliche Verläugnung des Daseins Gottes, freche Herausforderung seiner Rache, öffentliche Läugnung der Unsterblichkeit, blutdürstige Verfolgung eines jeden Bekenners der katholischen Religion. Als die antichristliche irreligiöse Wuth auf's Höchste gestiegen war, trat eine Art Abspannung ein. Der Dictator Robespierre ließ durch den Convent wieder das Dasein

Gottes und die Unsterblichkeit der Seele decretiren, und dem höchsten Wesen ward ein abgeschmacktes Nationalfest gefeiert (8. Juli 1794). Nach dem Ende der Schreckensregierung ward zu Gunsten des Christenthums das aus dem Volke, besonders im südlichen Frankreich, nicht ganz war vertilgt worden, die Freiheit aller Religionsübungen wieder hergestellt 1795. Doch bald wurden vom Directorium neue Gelegenheiten ergriffen, den katholischen Klerus zu verfolgen. Er sollte Haß dem Königthum schwören und wurde, wo er es weigerte, deportirt und eingekerkert. — Unter einigen Familienvätern zu Paris, abgefallenen Priestern und ehemaligen Clubbisten und Jacobinern, entstand die Vereinigung, der „Anbeter Gottes und der Freunde der Menschen (Theophilanthropen)," welche vom Directorium begünstigt, sich mehrerer Kirchen bemächtigten, einen lächerlichen abgeschmackten Cultus einführten, und einige Jahre bis gegen 1800 sich hielten.

2. Auch über die Grenzen Frankreichs hinaus wurden die kirchenfeindlichen Grundsätze der französischen Religion gewaltsam geltend gemacht; insbesondere wurde auch der Kirchenstaat für eine Republik erklärt (1798) und der ehrwürdige achtzigjährige Papst Pius VI. durch französische Soldaten gefangen genommen und erst nach Siena, dann nach Florenz und zuletzt nach Valence in's südliche Frankreich abgeführt, wo er 1799 starb und im Jahre 1800 den vom Cardinal-Collegium zu Venedig erwählten Pius VII. zu seinem Nachfolger erhielt.

3. Napoleon, durch fast wunderbare Waffenthaten zur höchsten Gewalt in Frankreich gelangt, erkannte, obwohl selbst gleichgültig gegen die Religion, deren Nothwendigkeit zur Bändigung der Revolution, und schloß daher mit dem Papste Pius VII. zur Wiederherstellung der katholischen Kirche in Frankreich 1801 ein Concordat, dessen Bestimmungen jedoch durch die von Napoleon ihm einseitig beigefügten „organischen Gesetze" zum Nachtheile der Kirche wieder wesentlich beschränkt wurden.

Einige der Kirche günstige Verfügungen, welche Napoleon, seit 1804 Kaiser der Franzosen, in den Jahren 1806 und 1807 erließ, schienen schönere Aussichten zu eröffnen; aber schon im Jahre 1808 ließ er wieder den Kirchenstaat besetzen und im Jahre 1809 vereinigte er alle Staaten des Papstes mit dem französischen Kaiserreiche und ließ den Papst in die Gefangenschaft nach Savona abführen. Dieser verweigerte jedoch standhaft die Anerkennung der Eingriffe des Kaisers in die Rechte der Kirche und die Bestätigung der von ihm ernannten Bischöfe. Der Versuch des Kaisers, durch

eine Synode der französischen, italienischen und deutschen Bischöfe zu Paris 1811 die Besetzung der erledigten Bisthümer mit Umgehung des Papstes durchzusetzen, war nicht glücklicher. Gleich in der ersten Sitzung leisteten sämmtliche Bischöfe den Eid des Gehorsams gegen den Papst und der Kaiser löste die Versammlung wieder auf.

4. Auch in Deutschland ward in unmittelbarem Gefolge der französischen Revolution die bisherige Kirchenverfassung ganz umgekehrt. Durch den Lüneviller Frieden 1801 und den Deputationshauptschluß 1803 wurden alle geistlichen Länder theils an Frankreich abgetreten, theils zur Entschädigung der Fürsten, die durch Abtretung des linken Rheinufers verloren hatten, säcularisirt. Nur das dem Churerzkanzler Karl von Dalberg zugetheilte Land blieb noch eine Zeitlang unter geistlicher Herrschaft. Das gleichfalls ihm überwiesene Regensburg ward zum Erzbisthume und zur Primatialkirche von Deutschland erhoben. Mit der Auflösung des deutschen Reiches löste sich auch die ganze bisherige Verfassung der deutschen Kirche auf und die kirchlichen Verhältnisse wurden hier erst nach dem Sturze der Fremdherrschaft allmählig wieder geordnet.

Zweites Kapitel.

§. 91.

1. Die neuesten Zeiten.

1. Der edle und heldenmüthige Pius VII. kehrte im Jahre 1814 von Fontainebleau, wo er zuletzt als Gefangener verweilte, unter dem Jubel des Volkes nach Rom zurück und widmete seine apostolische Sorgfalt der Restauration der in Folge der Revolution fast überall zerrütteten kirchlichen Verhältnisse. Auf den allgemeinen Wunsch der Christenheit stellte er durch die Bulle sollicitudo omnium (7. August 1814) den Jesuitenorden auf dem ganzen Erdkreise wieder her; er schloß mit den verschiedenen Landesregierungen in Deutschland (mit Bayern 1817; mit Preußen 1821 in der Bulle de salute animarum), Frankreichs und anderer Länder zur Ordnung der kirchlichen Verhältnisse Concordate ab, setzte den verwaisten Diöcesen Hirten vor, sandte Glaubensboten aus und arbeitete unermüdet bis zu seinem Tode (20. August 1823) an dem Wiederaufbau der Kirche. Seine Nachfolger, alle von einem ächt apostolischen Geiste beseelt, nahmen diese Arbeiten auf und setzten sie mit rühmlichem Eifer fort: Leo XII. (1823—1829); Pius VIII.

(31. März 1829—30. Nov. 1830); Gregor XVI. (1831—1846), welchem der gegenwärtig glorreich regierende Papst Pius IX. folgte.

2. Diesem Werke der Restauration stellten sich zwar überall große Hindernisse entgegen, und die Kirche hatte sich auch bis in die neuesten Zeiten als eine kämpfende zu bewähren; verfolgt, unterdrückt, oder gehemmt durch feindliche Maßregeln oder Gewaltthätigkeiten der staatlichen Regierungen (in Rußland, Polen, Spanien, Portugal, in verschiedenen Staaten Amerika's, in der Schweiz und Sardinien), angegriffen in ihrer Lehren und Institutionen von einer unchristlichen Wissenschaft, in ihrem ganzen Bestande bedroht durch freimaurerische, auf den Umsturz aller göttlichen und menschlichen Ordnung hinarbeitende Geheimbünde, gelähmt und niedergehalten durch den weit verbreiteten Indifferentismus, durch einen verstockten Materialismus und Industrialismus, erfuhr sie stets bis in die gegenwärtige Zeit die Wuth der höllischen Mächte: aber sie erfuhr auch auf der anderen Seite gerade in den letzten Zeiten recht augenfällig den Segen und den Schutz Desjenigen, der ihr über diese höllischen Mächte den Sieg verheißen hatte. Mit rastlosem Eifer und großem Erfolge wurde für die Verbreitung der christlichen Religion gewirkt und zur Unterstützung des Missionswerkes durch Almosen und Gebete wurden verschiedene, zum Theil sehr bedeutende Missionsanstalten gegründet: die Gesellschaft zur Fortpflanzung des Glaubens zu Lyon; die Leopoldinenstiftung in Oesterreich, besonders zur Unterstützung der Missionen Amerika's; der Ludwigsverein in Bayern, besonders zu Unterhaltung des heiligen Grabes in Jerusalem; der katholische Verein in England (das katholische Institut genannt); der Verein der armen Kindheit Jesu zur Loskaufung und christlichen Erziehung der Heidenkinder; der Verein des heil. Bonifacius zur Unterstützung der Missionen in Deutschland.

In verschiedenen Ländern wurde die Eintheilung in Bisthümer oder die Errichtung neuer Bisthümer vollzogen, so in den Vereinigten Staaten, wo gegenwärtig gegen vierzig Diöcesen bestehen, und im Jahre 1850 in England, nachdem hier den Katholiken im Jahre 1829 durch die Emancipation der Zutritt zu dem Parlamente und zu den öffentlichen Aemtern eröffnet war. Im Jahre 1846 gründete Gregor XVI. die wichtige Mission für Central-Afrika zur Bekehrung der Neger.

In anderen Ländern fielen die Fesseln, welche die Wirksamkeit der Kirche und den freien Verkehr mit dem apostolischen Stuhle beengt hatten. In Preußen wurde besonders durch den König

Friedrich Wilhelm IV. der Kirche ein größeres Maß von Freiheit vergönnt, in Oesterreich wurde durch Kaiser Franz Joseph I. im Jahre 1855 mit dem heiligen Apostolischen Stuhle ein Concordat abgeschlossen, wodurch der Josephinismus gebrochen und das rechte Verhältniß zwischen Kirche und Staat wiederhergestellt ward. Aehnliche Concordate wurden in den neuesten Zeiten auch abgeschlossen in Würtemberg und Baden.

Ueberhaupt aber wurden in allen Ländern und Diöcesen die Bande mit dem Mittelpuncte der Kirche enger geknüpft und die Einheit im Glauben und die Hingebung an die Kirche und ihre heiligen Interessen wurde selbst in den Stürmen der Revolution im Jahre 1848 neu besiegelt und gekräftigt, wovon die Versammlung der deutschen Bischöfe in Würzburg 1848 und die der österreichischen Bischöfe in Wien 1849 rühmenswerthe Zeugnisse ablegten.

Eines der wichtigsten und freudigsten Ereignisse der neuesten Kirchengeschichte ist die durch den gegenwärtigen heiligen Vater Pius IX. am 8. December 1854 verkündigte dogmatische Entscheidung der unbefleckten Empfängniß der seligsten Jungfrau, und der frohe Wiederhall, den diese lange ersehnte Entscheidung in den Herzen aller wahren Katholiken in der ganzen Welt gefunden hat, zeigt mehr als alles Andere einen erneueten Aufschwung ächt kirchlicher und christlicher Gesinnung.

Für die Erweckung und Befestigung des sittlich-religiösen Lebens wirken mit sichtbarem Erfolge (besonders seit 1848) die fast überall abgehaltenen Volksmissionen, Conferenzen und geistlichen Uebungen. Die christliche Liebe feiert neue Triumphe in der Wirksamkeit der vielen neu entstandenen katholischen Vereine, der Piusvereine, der Vincenz- und Elisabethenvereine, der Gesellenvereine u. a.

Für die Heranbildung eines frommen und wissenschaftlich-tüchtigen Klerus wird weise Fürsorge getragen und es werden zu diesem Ende fast überall die sogenannten Knabenseminare errichtet.

Das geistliche Ordensleben wird wieder in seiner ganzen Bedeutung erfaßt und gewinnt an Ansehen, Wachsthum und Wirksamkeit.

Auch die Wissenschaft wird wieder im christlichen und kirchlichen Geiste gepflegt und kehrt immer mehr zu ihrem wahren Berufe zurück, nicht eine Bekämpferin, sondern eine Vertheidigerin und Dienerin der Wahrheit und Religion zu sein.

Endlich hat auch die christliche Kunst einen neuen Aufschwung genommen und erweist sich in dem Ausbau oder der Wiederherstellung der ehrwürdigen alten Dome und in neuen herrlichen Schöpfungen.

So hat die Kirche troz aller Hindernisse, welche die Bosheit der Welt und der Hölle bis in die neuesten Zeiten ihrer Wirksamkeit entgegensezt, stets bis auf die gegenwärtige Zeit ihren Beruf erfüllt, durch das Licht ihrer Lehre die Welt zu erleuchten, durch die Kraft ihrer Gnadenmittel die Menschheit zu heiligen und durch ihre geistliche Regierungsgewalt ihre hier pilgernden Mitglieder mit treuer und liebender Mutterhand in's himmlische Vaterland zu führen.

§. 92.

2. Rückblick und Schluß.

Die katholische Religion reicht ihrem Wesen nach bis auf den Ursprung der Welt hinauf. Die ersten Keime derselben wurden schon im Paradiese gepflanzt: die aufdämmernde morgenröthliche Hoffnung auf den verheißenen Ueberwinder der Schlange. Diese göttlichen Keime erhielten im Laufe der Zeit eine festere Gestaltung, um dem vom Feinde gesäeten Unkraute widerstehen zu können. Gegen den Andrang eben dieses Unkrautes wurde die heilige Pflanze der Religion durch Moses auf göttlichen Befehl mit einer Menge den Bedürfnissen der Zeit angepaßter Geseze und Sazungen umzäunt. In dieser Abgeschnittenheit von den Einflüssen der verderblichen heidnischen Giftpflanze wuchs sie fort unter den Propheten und reifte endlich in der Fülle der Zeiten zu dem herrlichen weltbeschattenden Baume heran.

Zwar wurden im Laufe der Jahrhunderte im Gegensatze gegen diesen Lebensbaum der katholischen Kirche wieder andere neue Pflanzungen angelegt (der Islam, die Häresien und Schismen), aber an allen diesen erfüllte sich der göttliche Ausspruch (Matth. 15, 13.): „eine jegliche Pflanze, die nicht mein himmlischer Vater gepflanzt hat, wird ausgerottet werden." Gestüzt durch den Beistand weltlicher Machthaber oder durch die Gewalt der Leidenschaft wuchsen und blühten sie eine Zeitlang, aber allmählig starben sie ab, weil sie keinen Lebensgrund und keine Triebsaft hatten. Der Baum der katholischen Kirche aber überdauert alle Jahrhunderte und beschattet den ganzen Erdkreis.

Der gegenwärtige Papst Pius IX. reicht in einer ununterbrochenen Verkettung bis auf Petrus hinauf, den Christus als Fürsten der Apostel ernannte; Christus selbst trat an die Stelle des alttestamentlichen Hohenpriesterthums und dieses reichte wieder bis auf Aaron und Moses hinauf. Moses aber stüzt sich wieder auf die Patriarchen und diese reichen hinauf bis zu den ersten Stammeltern, die von Gott die erste Verheißung erhielten.

In der Kirche sind mithin die Offenbarungen aller Jahrhunderte enthalten und sie erweist sich als die göttliche Heilsanstalt schon durch ihre beständige Dauer. Gleich ihrem göttlichen Stifter hatte sie stets zu kämpfen und zu leiden: aber mitten in diesen Kämpfen und Anfechtungen erhielt sie sich, breitete sie sich aus, wirkte und siegte sie. Hätte sie jene Anfechtungen und Widersprüche nicht erfahren, so würde uns nicht in so hellem Lichte erscheinen die wunderbare Macht, wodurch Gott sie erhielt und unüberwindlich machte, während sie so nicht nur auf Wunder gegründet ist, sondern in ihrer steten Erhaltung selbst als ein fortwährendes Wunder erscheint, um als solches die Wahrheit derjenigen Wunder zu verbürgen, wodurch sie begründet wurde.

Diese Ueberzeugung von der Göttlichkeit der katholischen Kirche wird durch das Studium ihrer Geschichte befestigt und belebt: gewiß ein schöner, kostbarer Gewinn, ein Lohn, würdig jeder Anstrengung.

In der Kirche sind mithin die Offenbarungen aller Jahrhunderte enthalten und sie erweist sich als die göttliche Heilsanstalt schon durch ihre beständige Dauer. Gleich ihrem göttlichen Stifter hatte sie stets zu kämpfen und zu leiden: aber mitten in diesen Kämpfen und Anfechtungen erhielt sie sich, breitete sie sich aus, wirkte und siegte sie. Hätte sie jene Anfechtungen und Widersprüche nicht erfahren, so würde uns nicht in so hellem Lichte erscheinen die wunderbare Macht, wodurch Gott sie erhielt und unüberwindlich machte, während sie so nicht nur auf Wunder gegründet ist, sondern in ihrer steten Erhaltung selbst als ein fortwährendes Wunder erscheint, um als solches die Wahrheit derjenigen Wunder zu verbürgen, wodurch sie begründet wurde.

Diese Ueberzeugung von der Göttlichkeit der katholischen Kirche wird durch das Studium ihrer Geschichte befestigt und belebt: gewiß ein schöner, kostbarer Gewinn, ein Lohn, würdig jeder Anstrengung.